Deutsche

National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.
K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

125. Band

Schillers Werke VIII

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Schillers Werke

Achter Teil

Körners Vormittag. Oberon. Die Malteser. Narbonne oder die Kinder des Hauses. Das Schiff. Warbeck. Agrippina. Die Braut in Trauer oder zweiter Teil der Räuber. Rosamunde oder die Braut der Hölle. Entwurf eines Lustspiels im Geschmack von Goethes Bürgergeneral. Die Polizei. Themistokles. Gräfin von Flandern. Die Flibustiers. Die Herzogin von Zelle oder der Graf von Königsmark. Elfride. Demetrius.

Herausgegeben

von

R. Boxberger

[ca. 1886]

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Gleich nach des Dichters Tode fand man in seinem Nachlasse ein Verzeichnis meist dramatischer Pläne auf, aber erst mit seinem „Kalender" wurde dasselbe 1865 von seiner Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm veröffentlicht. Die Titel der fertig gewordenen Dramen, die wir mit einem Kreuze bezeichnen, waren durchstrichen; diejenigen, von denen noch Entwürfe vorhanden sind, heben wir durch gesperrten Druck hervor; zu den anderen gestatten wir uns nur einige kurze Bemerkungen:

Die Malteser. Tragödie.

† Wallenstein. Tragödie 1797. 98. 99.

Das Ereignis zu Verona beim Römerzuge Sigismonds. Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers.

† Maria Stuart. Tragödie. 1799—1800.

Narbonne oder die Kinder des Hauses.

Der Hausvater.

Verschwörung gegen Venedig.

Sicilianische Vesper.

† Das Mädchen von Orleans. 1800—1801.

† Macbeth nach Shakespeare. 1800.

† Gozzis Turandot. 1802.
Agrippina. Tragödie.
Die Begebenheit zu Famagusta.
Warbeck.
Die Polizei, ein Schauspiel.
† Die feindlichen Brüder zu Messina. Tragödie. 1803.
Themistokles. Tragödie.
Gräfin von Flandern. Schauspiel.
† Wilhelm Tell. Tragödie.
Gräfin von S. Geran.
Die Flibustiers. Schauspiel.
Bluthochzeit zu Moskau (Demetrius).
Das Schiff.
Henri IV. oder Biron.
Charlotte Corday. Tragödie.
Rudolph von Habsburg.
Heinrich der Löwe von Braunschweig.
Der Graf von Königsmark. (Herzogin von Zelle.)
Monaldeschi.
Rosamund (oder)
Die Braut der Hölle.
Elfride.

Zunächst steht von einigen dieser Pläne nicht ganz fest, ob sie Pläne zu Dramen sind. Aus dem Entwurf von „Rosamund" oder „Die Braut der Hölle" ersehen wir, daß er sich den Stoff auch als Ballade gedacht hat. Und so könnte „Rudolph von Habsburg" auch der zeitlichen Reihenfolge nach sehr wohl die berühmte Schillersche Ballade „Der Graf von Habsburg" sein. Denn an „Charlotte Corday" dachte er nach einem Brief an Goethe, wahrscheinlich vom 12. Juli 1804, um diese Zeit, doch hindert nichts anzunehmen, daß er schon früher darauf kam, und „Der Graf von Habsburg" ward im Mai 1803 gedichtet. Ebenso könnte sich Schiller „Heinrich den Löwen" sehr gut als Balladenstoff gedacht haben, wie er ja wirklich der Held einer langen volkstümlichen Ballade ist. Von dem „Ereignis zu Verona" hat es Goedeke wahrscheinlich gemacht, daß es ein romantisches Gedicht in Stanzen werden sollte. Die geschichtlichen Stoffe setze ich als bekannt voraus, nur die „Begebenheit zu Famagusta" bleibt dunkel. „Der Hausvater" sollte vielleicht die Nachahmung eines englischen Stückes, des „George Barnwell" von Lillo werden. Die „Gräfin von S. Geran" ist eine Kriminalgeschichte, die Schillern aus dem ersten Bande der „Merkwürdigen Kriminalgeschichten", zu welchen er die in seinen Werken befindliche Vorrede schrieb, bekannt geworden war. — Zu diesem Verzeichnis ist aber nun neuerdings noch ein zweites gekommen (am Schluß von Goedekes kritischer Ausgabe), welches auf einem Blatte des Manuskriptes von den „Kindern des Hauses" gestanden hatte, und welches lautet:

Der Genius. Das Kind.
Der aufgefundene Sohn.
Gräfin von Gange.
Die Stiefmutter.
Polizei.
Der sich für einen anderen ausgebende Betrüger.
Das Gespenst.
Die Reise zur Kaiserkrönung.
Die Braut in Trauer.

„Der aufgefundene Sohn" ist jedenfalls dasselbe Sujet wie die „Gräfin von S. Geran". Die „Gräfin von Gange" folgt unmittelbar darauf in dem schon erwähnten Werke, ist also gleichfalls eine Kriminalgeschichte. „Der sich für einen anderen ausgebende Betrüger" ist die wahre Geschichte eines gewissen Arnold du Thil, eines Soldaten, der hörte, daß ein ihm ganz gleich sehender Soldat, Martin Guerre, im feindlichen Heere gefallen war und auf die Idee kam, dessen Rolle zu spielen. Die Geschichte desselben steht im ersten Bande von: Gayott von Pitaval, Erzählung sonderbarer Rechtshändel. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1747. Körner hatte also nicht unrecht, wenn er in der Vorbemerkung zu den „Kindern des Hauses" die Vermutung aussprach (wenigstens was ähnliche Stoffe betrifft), Schiller sei auf dieselben durch die Causes célèbres des Pitaval gekommen. Doch kannte Schiller wohl nicht die oben angeführte Ausgabe, sondern die von ihm selbst bevorwortete von 1795, vierter Band. Gerade dieser ist mir allerdings nie zu Gesicht gekommen, doch entnehme ich aus einer Recension desselben (bei J. Braun, Schiller und Goethe im Urteil ihrer Zeitgenossen, Leipzig 1882 I, 2, S. 28) folgendes: „Dieser Teil enthält sechs Fälle: 1) Martin Guerre; wenig Romane spannen die Erwartung so hoch, als dieser auch zur Einsicht in den französischen Nationalcharakter ungemein brauchbare und höchst interessante Rechtsfall. Wer ist der Deutsche, der eine solche Rolle so spielen könnte, wie dieser Martin Guerre, und wenn er es könnte, der es möchte, für den eine solche Spannung nicht ärger wäre als der Tod?" Auch das „Mädchen von Orleans" kommt in diesem Bande vor. Die Geschichte der „Gräfin von Gange" hat Houwald zu einer Novelle verarbeitet (Werke III, 38 ff.). „Das Gespenst" ist entweder der „zweite Teil der Räuber" oder die Geschichte des Herrn de la Pivardiere, dessen Frau angeklagt wurde ihn ermordet zu haben, und der, als ihn seine Frau dem Richter vorführte, von demselben für ein Gespenst gehalten wurde. Vgl. Pitaval, übs. Leipzig 1747, S. 1 ff.

1. Körners Vormittag.

[1787.]

Es hat sich glücklicherweise neben dem dramatischen Scherze Schillers, der von dem ersten Herausgeber, Karl Künzel in Heilbronn, 1862 nach Körners letzten Worten betitelt wurde: „Ich habe mich rasieren lassen", und den Goedeke in der kritischen Ausgabe in „Körners Vormittag" umtaufte, noch ein Bilderscherz erhalten, den Karl Künzel gleichfalls herausgab unter dem Originaltitel: „Avantüren des neuen Telemachs oder: Leben und Exsertionen Körners, des decenten, konsequenten, pikanten ꝛc. von Hogarth [Schiller] in schönen illuminierten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winckelmann [Huber]. Rom 1786." Demnach rührten die Zeichnungen von Schiller her, der Text von Huber. Da heißt es nun S. 2:

„Körners Schriftstellerei.

Fig. 1. stellt für den Briefträger, welcher Göschen Körners Antwort zum Drucken in die Thalia bringt. Ersterer springt freudig dem Boten entgegen mit den Worten: 'Endlich einmal!' und wirft in der Hast den Stuhl um.

Fig. 2. ist der Setzer bei dem Drucken begriffen, und ein Junge trägt den nassen Korrekturbogen weg.

Fig. 3. wird der Brief recensiert. Man sieht dem Kritikus seinen Enthusiasmus an; selbst sein Hund scheint über diese ungewöhnliche Erscheinung erschrocken. Er verspricht dieser Schrift in seiner Recension die Unsterblichkeit, die sie auch, trotz der kleinen Unfälle auf

Fig. 4. wirklich erhält.

Fig. 5. zeigt Körnern, wie er an dieser Antwort schreibt. Man muß nicht glauben, als ob durch Irrtum diese Figur die letzte sei; viel-

Körners Vormittag. Zuerst gedruckt 1862 in: „Ich habe mich rasieren lassen. Ein dramatischer Scherz von Friedrich von Schiller. Aus der Originalhandschrift . . herausgegeben von Karl Künzel." Leipzig. 8°. S. 21–45. — Wiederholt in: Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe von Karl Goedeke. Teil IV. Stuttgart 1868. S. 182—195, zum Teil nach dem Originalmanuskript.

mehr scheint ein mystischer Sinn in diesem Anachronismus zu sein. Die nachdenkende, himmelan blickende Gestalt des Sitzenden ist vortrefflich."

Wie in diesem Scherze, so handelt es sich in dem vorliegenden dramatischen darum, die Langsamkeit von Körners Schriftstellerei, der sich durch eine Menge nebenher gehender geistiger Interessen immer wieder vom Schreibtisch abziehen ließ, zu verspotten. Körner war sich dieser Schwäche selbst sehr wohl bewußt, ist aber derselben nie Herr geworden. Der dramatische Scherz war ebenso wie obiger Bilderscherz und das „Unterthänigste Promemoria" in den Gedichten (Bd. 2) natürlich nicht für die Öffentlichkeit, sondern für den traulichen Körnerschen Familienkreis auf dem Weinberge zu Loschwitz bei Dresden bestimmt. Der Aufsatz, an dem Körner in beiden Scherzen arbeitet, den er aber nicht zustande bringt, ist der erste Brief Raphaels an Julius in den „Philosophischen Briefen", die in Schillers Thalia, Heft 3, 1786, im Verlag des beiderseitigen Freundes, G. J. Göschen in Leipzig, erschien.

Schiller

1. als Schiller.

Sommermanchester. Gelbe Pantoffel. Tobak.

2. als Seifenbekannter.

Schuh und Strümpfe. Noten. Hut.

3. als Wolfin.

Weiberrock. Salope. Haube.

4. Schuhmacher.

Mantel. Stiefel. Schuhe.

5. Kandidat.

Schwarze Weste. Dissertation. Schuhe und Strümpfe. Schwarzer Rock.

Körners Studierzimmer.

Ein Schreibtisch. Einige Sessel. Bücher. Alte Kleider. Wäsche.

Körner im Schlafrock und Pantoffel, stehend vor einem Tische schreibend, dann aufstehend. Endlich doch ein Vormittag, der mein ist. Ich will ihn auch benutzen. Ruft. Gottlieb!

Gottlieb tritt auf. Herr Doktor!

Körner fortschreibend. Rasieren!

Gottlieb setzt einen Stuhl, zieht Messer ab, macht Seife an u. s. f.

Schiller tritt auf. Guten Morgen, Körner!

Körner. Guten Morgen — Nun?

Schiller. Schreibst du an Göschen heute?

Körner. Natur! Du schickst Manuskript fort?

Schiller. Ich komme eben, deinen Raphael abzuholen.

Körner. Ja. Ja. Wir wollen sehen.

Schiller. Du hast ihn doch fertig, Körner?

Körner. Auf meinem Schreibtisch liegt, was ich gemacht habe.

Schiller sucht, liest. „Ein Glück wie das unsrige, Julius, ohne Unterbrechung, wäre zu viel für ein menschliches“ — — —. Wo geht's denn fort?

Körner. Das ist alles.

Schiller. Ach du lieber Gott! — Da bin ich wieder angeführt.

Körner. Laß nur gut sein. Ich habe noch Zeit bis zum Konsistorium.

Schiller. Den Augenblick schlägt's neun Uhr.

Körner. Mach' Er, Gottlieb! Mach' Er! —

Minna tritt auf. Da steht Er wieder und hält meinen Mann auf. Sieht Er denn nicht, daß er ins Konsistorium muß? — Hanswurst!

Schiller. Nu! nu! Ich sage nur —

Minna steht lange in einer arbeitenden Stellung, endlich mit schrecklichem Durchbruch. Allzeit! —

Körner. Bis ruhig, Miezchen. Ich habe noch Zeit genug.

Gottlieb. Es klopft jemand.

Körner. Gottlieb, seh' Er nach! Gottlieb hinaus.

Gottlieb kommt gleich wieder. Der Seifenbekannte, Herr Doktor! Minna und Schiller ab.

2. Natur! liebte Bassenge (vgl. S. 6) und nach ihm Körner zu sagen für: „Natürlich!“ Vgl. Neuer Telemach, S. 3:

„Bassenge übergiebt Körnern ein Faß Späße.

Die Überschrift erklärt den Inhalt dieses Kupfers schon deutlich. Die Späße, welche in dem Fasse enthalten sind, heißen: Hübscher Mann! Ein hübsche Art von Krebsen! Natur! Qu'appellez-vous? ꝛc. ꝛc., und Körner erhält zugleich mit dem Fasse das Recht, sie so gut als der Eigentümer gebrauchen zu dürfen.“ Bassenge (spr. Bassangsch) war Körners Nachbar in Loschwitz und Banquier zu Dresden. Er war ein Bruder jenes Pariser Juweliers Bassenge (Firma: Böhmer und Bassenge), aus dessen Geschäft das berüchtigte Halsband der Königin Antoinette hervorging. Vgl. Schillers Briefwechsel mit Körner I, 289. — 7 f. „Ein Glück ... menschliches.“ Vgl. Thalia, 1786. H. 3. S. 110. Diese Stelle erweist, daß der erste Brief des Raphael an Julius wenigstens teilweise von Körner herrührt. — 17. Minna, Körners Frau, geb. Stock. — 22. Allzeit! (für „immer“), ein Idiotismus Minnas. Siehe Neuer Telemach, S. 5: „Körners Familienleben. — — Fig. 3 stellet für eine zärtliche Umarmung zwischen Huber und Dorchen, welcher Fig. 4 — Minna zusieht und mit sträflichem Gesicht: 'Allzeit!' dazu sagt.“ Auf der Figur ist sie dargestellt mit einem Zettel im Munde, auf welchem steht: „Allzeit!“

Körner. Muß mir denn der just jetzt über den Hals kommen! Lass' Er ihn 'rein.

Seifenbekannter tritt auf. Ich mache dem Herrn Oberkonsistorialrat meine unterthänige Empfehlung! — Da bring' ich Musikalien.

Körner. Dank Ihnen! Herr — — Mein Herr! Wollen Sie es nur dorthin legen.

Seifenbekannter. Eine Symphonie von Hall ist darunter, die dem Herrn Oberkonsistorialrat gewiß gefallen wird.

Körner. So! So!

Seifenbekannter. Wenn der Herr Oberkonsistorialrat etwas von Sonaten brauchen? Ich habe eine prächtige von Gluck!

Körner. Sehr obligiert! — Ich habe Ihnen auch noch einen Akt von Karlos zu bezahlen.

Seifenbekannter. Nach Bequemlichkeit, Herr Doktor, nach Bequemlichkeit!

Körner. Ich bin jetzt nur ein wenig pressiert.

Seifenbekannter empfiehlt sich. Ich will nicht inkommodieren, Herr Oberkonsistorialrat. Es kann anstehen bis morgen. Empfehle mich ganz ergebenst.

Professor **Becker** tritt auf.

Becker mit einem Kupferstich. Schönen guten Morgen!

Körner. Bon jour, Professor! Was bringen Sie da Neues?

Becker. Einen . . . . Ein vortreffliches Blatt!

Körner. Ein braves Blatt!

Becker. Ich und die russische Kaiserin sind jetzt die einzigen in Europa, die noch Abdrücke davon haben.

Körner. Ein tüchtiges Blatt!

Becker. Das meinige aber ist das beste.

Körner. Ja, ja.

Minna tritt auf. Mach, daß du fertig wirst, Körner! Neun Uhr ist vorbei.

Körner Gleich! gleich!

Minna. Guten Morgen, Professor! Wie steht's mit der Gesundheit?

Becker. Passiert. Diesen Morgen hab' ich mir ein Geschwür aufschneiden lassen. Minna speit sich und läuft davon.

20. Wilhelm Gottlieb Becker, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, K. A. Böttigers Vorgänger, ein Bekannter des Körnerschen Kreises, Herausgeber des „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen", zu welchem auch Schiller später poetische Beiträge lieferte.

Körner. Nichts Neues, Professor?

Becker. Nichts, als daß wir Adelung hieher bekommen!

Körner. Ist's richtig? — Das ist eine charmante Acquisition!

Becker. Die ganze Sache ist durch mich gegangen. Ich war zum Diner beim Minister Gutschmidt, wo wir Langes und Breites darüber sprachen.

Körner. A propos, lieber Becker. Ich habe da von Leipzig einen raren Elefantenzahn überschickt bekommen —

Gottlieb. Es pocht jemand, Herr Doktor! *Hinaus.*

Becker. Die Stelle ist mir angetragen worden, aber was sollst du einem andern das Brot nehmen, dacht' ich. Adelung verdient Aufmunterung —

Gottlieb *kommt zurück.* Ihr Bedienter, Herr Professor. *Becker ab.* Die Journale für Neumann.

Körner. Dort unterm Tisch — in der Wäsche. Such' Er sie zusammen!

Dorchen *tritt auf.* Das Wirtschaftgeld ist alle, Körner. Du mußt mir neues geben.

Körner. Wie viel brauchst du?

Dorchen. Drei Thaler für den Buttermann. Sechs für den Fleischer.

Körner. Donner auch! — Was ist heute?

Dorchen. Montag.

Körner. Da muß ein Brief kommen von Weber!

Gottlieb. Mlle., der Zeitungsmann! *Dorchen eilt hinaus.*

Körner. Wer pocht schon wieder?

Gottlieb. Der Schuhmacher und Schneider Miller!

Körner. Just zur Unzeit. Sollen 'rein kommen!

Schneider **Miller**, **Schuster** *treten auf.*

Beide. Schönen guten Morgen, Herr Oberkt. 2c.

Körner. Schönen Dank!

Schuster. Ich möchte gern das Maß nehmen zu den Stiefeln.

Schneider. Und ich die Weste anprobieren.

Körner. Ja! Gleich!

Minna *tritt auf.* Mach'! Mach', Körner, daß du in die Session kommst! Eben hat's zehn nur geschlagen.

2. Adelung wurde 1787 Hofrat und Oberbibliothekar in Dresden. — 5. Gutschmidt, vgl. Schillers Briefwechsel mit Körner I, 182. 200. — 17. Dorchen, Dora Stock, Körners Schwägerin, Hubers Verlobte. — 23. 1787 fiel der 2. Juli (Körners Geburtstag) auf Montag. — 27. Miller. Vgl. Körner an Schiller, den 14. Oktober 1788.

Körner. Ich bin auch gleich fertig. Gieb mir einen Kuß, kleine Maus!

Minna. Willst du noch eine Tasse, Körner?

Körner. Gieb mir noch eine Tasse, Miezchen!

Huber tritt auf. Ich bringe dir den Rienzi, Körner. Hast du Zeit, so will ich ihn vorlesen.

Körner. Schicke! Schuster kniet und mißt Stiefel an, Gottlieb rasiert, Minna bringt eine Tasse, Huber geht auf und ab, liest.

Huber. „Rom ist zweimal der Sitz einer Universal — —"

Schuhmacher. Hohe oder niedre Absätze, Hr. Ob.-KR.?

Körner. Mittel —

Huber. — „einer Universalmonarchie gewesen."

Minna. Ist der Kaffee auch süß genug, Körner?

Körner. Ja, kleine Maus.

Huber. „Rom ist zweimal der Sitz einer Universalmonarchie gewesen."

Minna giebt ihm eine Ohrfeige, ab. Pack' Er ein mit seinem Wisch — Esel!

Haase tritt auf.

Haase. Guten Morgen Körnerscher!

Körner. Gott grüße, Haase! Wie geht's?

Haase. Schleicht.

Körner. Was Neues in der Welt?

Haase. Nichts. Daß die La Motte echappiert ist, weißt du?

Körner. Ja. Das freut mich.

Haase. Du hast zu thun. Ich will einstweilen in eine andre Gasse gehen. Ab.

Dorchen tritt auf. Der Stadtrichter, Körner.

Körner. Schaff' ihn fort! Ich bin nicht zu Hause.

Dorchen. Ja! Da liegt er nun mir auf dem Halse.

Bassenge tritt auf. Guten Morgen! Guten Morgen!

Körner. Ah, guten Tag, Herr Bassenge!

7. Schicke! hält Goedeke für den Namen des Schuhmachers; doch könnte es auch wie „Natur!" (oben S. 3) ein Lieblingsausdruck Körners gewesen sein. Vgl. Schillers Brief an Körner v. 30. März 1789: „Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig. — — Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!" — 12. Die Übersetzung des „Rienzi" von Huber (in Schillers „Geschichte der Verschwörungen") enthält diese Worte nicht. — 19. Fr. Traug. Haase, Sekretär in Dresden, hatte den Leipziger Musenalmanach herausgegeben, geb. 1754, starb 1823. Vgl. Körners Brief an Schiller vom 26. Dez. 1786. — 24. La Motte. „Paris 8. Junii. Die bekannte Madame la Motte, die wegen der berühmten Halsbandgeschichte im Hospital saß, ist aus selbigem am 5. glücklich entwischt." Hamburgischer unpartheyischer Correspondent, 1787. Nr. 96, Sonnabend den 16. Junii. — 31. Bassenge, vgl. oben S. 3.

Bassenge. Ich komme, Sie zu meinem Kinde zu Gevatter zu bitten.

Körner. Gehorsamer Diener! Gehorsamer Diener! — Ein Junge oder ein Mädchen?

Bassenge. Ein Mädchen vor diesmal.

Körner. Meine Frau ist drinnen. Ich bin gleich fertig.

Bassenge. Will nicht inkommodieren. Ab.

Wolfin streckt den Kopf zur Thüre herein. Darf man herein, Herr D.?

Körner. Wird mir eine Ehre sein — Schönen Tag, Madame Wolfin!

Wolfin. Ich schere mich gleich wieder. Ich wollte Ihnen nur einen guten Morgen geben.

Körner. Ich schönen Dank!

Wolfin. Ich sehe, daß Sie zu thun haben. Ich geniere Sie doch nicht?

Körner. Nicht im geringsten, Madame Wolfin.

Wolfin. Sonst geh' ich gleich wieder. Setzt sich.

Körner. Herrliches Wetter, Madame Wolfin.

Wolfin. Sie haben da eine charmante Leinwand. Was gilt die Elle?

Körner. Das kann Ihnen meine Frau sagen.

Wolfin. Die Sessel sind recht hübsch überzogen. Wo haben Sie den Zeug her? Gewiß aus Leipzig?

Körner. Fragen Sie meine Frau!

Wolfin. A propos. Wie steht's mit dem Weine?

Körner. Die Proben haben wir ausgetrunken. Er ist recht gut.

Wolfin. Wie viel befehlen Sie?

Körner. Vor der Hand nichts. Ich bin noch versehen.

Dorchen kommt. Graf Schönburg!

Körner. Hol' ihn der Teufel! — Es wird mir eine Ehre sein!

Wolfin ab mit Dorchen. Da muß ich mich trollen.

Schönburg tritt auf.

Körner. Bon jour, Msr. le Comte! Willkommen!

Schönburg. Ich habe einen herrlichen Schimmel zu verkaufen. Wissen Sie mir einen Liebhaber?

Körner. Wie teuer?

29. Graf Schönburg war einer der Freunde des Körnerschen Hauses. Die Scene des „Don Karlos", in welcher der Marquis von der Königin Abschied nimmt, hieß in dem Körnerschen Kreise die Schönburgsche Scene. Vgl. Körners Brief an Schiller v. 20. Juli 1788.

Schönburg. Eine Lumperei. Sechzig Louisdor.

Körner. Ich wüßte niemand.

Schönburg. Sie haben eine gute Erbschaft gethan, wie ich höre?

Körner. Geht mit.

Schönburg. Ich habe Kommission, für einen guten Freund Geld aufzunehmen.

Körner. So. So.

Schönburg. Der Mann ist sicher wie Gold. Auf mein Wort!

Körner. Zweifle gar nicht.

Schönburg. Hätten Sie vielleicht einiges vorrätig —

Körner. Wir wollen ein andermal davon reden.

Schönburg knallt mit der Peitsche. Wo sind Ihre Weiber?

Körner. Vorn. Lassen sich frisieren. Schönburg ab.

Köchin tritt auf. Der Meier vom Weinberg!

Körner. Hab' jetzt keine Zeit. Soll nach dem Essen wiederkommen.

Bellmann tritt auf. Kann ich die Klaviere stimmen, Herr OberKRt.?

Körner. Gehen Sie nur hinein, Herr Bellmann!

Dorchen tritt auf. Der Tischler, Körner.

Körner. Was will er?

Dorchen. Er bringt eine Rechnung.

Körner. Hol' ihn der Teufel! Er kann nach dem Essen wiederkommen. Noch kein Briefträger dagewesen?

Dorchen. Nein! Ab.

Minna. Mach', mach', Körner! Den Augenblick schlägt's zwölf Uhr.

Körner. Donner auch! — Ich eile, was ich kann, aber ich kann doch nicht hexen.

Minna empfindlich. Ich bin ja nicht schuld daran. Brauchst du mich denn so anzufahren?

Körner. Bis nicht böse, kleine Maus! Hab's nicht gern gethan.

Minna. Allzeit muß ich's entgelten! Ab. Man pocht.

Körner. Wer pocht schon wieder? Will das währen bis an den jüngsten Tag?

35 f. Will das währen bis an den jüngsten Tag? Shakespeares Macbeth IV, 4:
What! will the line stretch out to the crack of doom?
Nach Schillers Übersetzung: „Was? Will das währen bis zum jüngsten Tag?"

Gottlieb hinaus, kommt wieder. Ein Kandidat, Herr Doktor!

Körner steht erbost auf. Daß dich alle Teufel —

Kandidat demütig. Ich gebe mir die Ehre, dem Herrn Oberkonsistorialrat meine Dissertation de Transsubstantiatione zu überreichen.

Körner. Er kann mich in Arsch lecken. Kandidat geht stumm ab.

Körner. Was hab' ich gesagt? — Ich glaube, der Mann ist beleidigt. Lauf' Er ihm nach, Gottlieb! Ich lass' ihn zum Essen bitten. Gottlieb ab.

Minna, Schiller, Huber rennen ins Zimmer. Alle zugleich. Kunze ist hier aus Leipzig! — Körner! Kunze ist hier! Rennen fort.

Körners Monolog. So muß ich eilen und meine Hosen anziehen. Endlich bin ich allein! Mein schöner Vormittag! O mein herrlicher Vormittag! Er zieht seine Hosen an.

Dorchen rennt hinein. Körner, Kunze ist Sie erblickt seine Hosen und flieht mit einem Schrei fort. O Himmel und Erde!

Gottlieb. Ein Brief aus Leipzig, Herr Doktor!

Körner. Endlich! Gott sei Lob und Dank!

Schiller, Huber, Minna, Dorchen eilig. Du hast Briefe, Körner! Von Weber?

Körner erbricht ihn, wirft ihn trostlos von sich. Vom Vetter aus Weimar! Alle stehen starr.

Gottlieb. Es schlägt ein Uhr, Herr Doktor.

Körner. Da ist's zu spät ins Konsistorium! Lauf' Er hinein, Gottlieb! Ich lasse mich für heute entschuldigen!

Dorchen, Schiller, Minna, Huber. Aber lieber Gott! Wie hast du den ganzen Vormittag hingebracht?

Körner in wichtiger Stellung. Ich habe mich rasieren lassen!

Der Vorhang fällt.

20. Über Weber vgl. Briefw. zwischen Schiller und Körner, 31. August u. 27. Sept. 1792. — 21 f. Vom Vetter aus Weimar! Vgl. Körners Brief an Sch. v. 19. Juni 1789. Schnorr v. C. Archiv für Litteraturgeschichte X, 583.

2. Oberon.

[1787.]

Am 19. Dezember 1787 schrieb Schiller an Körner: „Weil du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten, und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik. Es wird hier ein Musikus Kranz von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe.“ Körner antwortete am 24. Dezember 1787: „Daß du aus dem Oberon eine Oper machen willst, behagt mir nicht. Warum nicht selbst ein Sujet erfinden? Mich deucht immer, daß du in der Idee des Ganzen und der dramatischen Anordnung glücklicher sein würdest als in Ausarbeitung der einzelnen Stücke nach dem Wunsche des Musikers. Auch mußt du einen berühmten Komponisten anstellen. Naumann wird gern für dich arbeiten. Warum willst du dich mit einem Anfänger einlassen?“ — Es ist dann von der Oper nicht weiter die Rede. Der Entwurf zu einer Arie Scherasmins hat sich jedoch in Schillers Nachlaß erhalten.

Ich wag's mit jedem andern,
Den Tigern und den Panthern
. . . .
Das Blut von zehen Riesen
Sah meine Lanze fließen
. . . .
Tartaren — Sarazenen
Und allen Weibersöhnen
Will ich entgegengehn.

Oberon. Zuerst veröffentlicht in Goedekes Krit. Ausg. VI, 5.

Nur bitt' ich mit Dämonen
Mich gütigst zu verschonen,
Die keinen Spaß verstehn.

Im Hui ist man verwandelt,
Gebissen und tarandelt.
. . . .
Was hilft mir Schwert und Lanze
Beim wilden Hexentanze?
Die haben weder Fleisch noch Bein!

Und dann um eine Handvoll Haare
. . . .
Aus deinem silbergrauen Bart
. . . .
. . . .
Ich bringe beides wohlbewahrt.

3. Die Malteser.

Wer denkt nicht, sobald er den Titel dieses Entwurfes liest, eines der herrlichsten, die Schillers Geist bewegten, sofort an die jugendliche Heldengestalt des Marquis Posa aus dem „Don Karlos"? Ja, es wird schon hier auf jenen Kampf auf Malta gegen Soliman hingewiesen, der den Inhalt der „Malteser"-Tragödie ausmachen sollte. Posa ist einer jener 40 Helden von St. Elmo, die als Vorkämpfer der Christenheit, wie die Spartaner in den Thermopylen, ihre Stelle bis auf den letzten Mann behaupteten; Posa selbst ist nur durch ein neues Wunder der Tapferkeit entkommen. Auch finden sich in Schillers Briefen und Schriften aus der Zeit kurz nach der Vollendung des „Don Karlos" (1787) Andeutungen, daß er an das Sujet der „Malteser" denke. Schon den 5. Oktober 1785 hatte er an Huber geschrieben: „Ich lese jetzt stark im Watson, und meinem Philipp und Alba drohen wichtige Reformen." Die Lektüre dieses Werkes (Geschichte der Regierung Philipps II. von Robert Watson, übersetzt. Lübeck 1778. 2 Bde.) war es auch, die ihm den ersten Gedanken zu seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande eingab, wie er uns selbst in dem Vorwort dazu sagt. In Watsons Werke nun heißt es (I, S. 190): „Am 30sten Julii (1565) des Morgens früh rückten die Türken mit lautem Geschrei zum Sturm an, als zu einem gewissen Siege, den ihres Erachtens eine so kleine Handvoll Menschen, als nun in dem Kastell (St. Elmo) blieben, ihnen nicht würden streitig machen dürfen. Aber in dieser Erwartung betrogen sie sich. Die Besatzung, die entschlossen war zu sterben und alle Gefahr verachtete, verrichtete übermenschliche Thaten und bewies eine Tapferkeit und einen Mut, die ihre Feinde in Erstaunen setzten. Der Streit währte auf 4 Stunden, bis nicht nur jeder Ritter, sondern auch jeder Soldat gefallen war, außer 2 bis 3, die sich mit Schwimmen retteten." Nach diesem Berichte dichtete Schiller die schöne Erzählung von der Heldenthat des Marquis Posa im „Don Karlos" (III, 7; unsere Ausg. IV, S. 229):

„Als auf des Ordensmeisters Aufgebot
Die Ritter sich auf ihrer Insel stellten,
Die Soliman belagern ließ, verschwand
Auf einmal von Alcalas hoher Schule
Der achtzehnjähr'ge Jüngling. Ungerufen
Stand er vor La Valette. „Man kaufte mir
Das Kreuz," sagt' er; „ich will es jetzt verdienen!"
Von jenen vierzig Rittern war er einer,
Die gegen Piali, Uluzziali
Und Mustapha und Hassem das Kastell
Sankt Elmo in drei wiederholten Stürmen
Am hohen Mittag hielten. Als es endlich
Erstiegen wird, und um ihn alle Ritter
Gefallen, wirft er sich ins Meer und kommt
Allein erhalten an bei La Valette.
Zwei Monate darauf verläßt der Feind
Die Insel, und der Ritter kommt zurück,
Die angefangnen Studien zu enden."

Er studierte Vertots Histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jérusalem, 7 voll., in der Pariser Ausgabe von 1772, woraus er auch den Stoff zu seiner Ballade „Der Kampf mit dem Drachen" schöpfte. Den 26. Mai 1788 schreibt er an Körner, er habe neben dem „Menschenfeind" noch ein zweites Theaterstück „an der Kunkel", womit nur „die Malteser" gemeint sein können. Eben darauf deutet er zu Anfang des dritten Briefes über „Don Karlos" im dritten Vierteljahrsheft des „Merkur" vom Juli 1788: „Sie wollten neulich im Don Karlos den Beweis gefunden haben, daß leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso rührender Gegenstand für die Tragödie sein könne als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie." Ich erinnere hier an das, was ich in der Einleitung zur „Braut von Messina" über Schillers Behandlung eigentümlicher geschlechtlicher Verhältnisse anführte. Der Orden ist schon durch sein Gelübde von dem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht ausgeschlossen; unter diesen Umständen wird es begreiflich, daß sich eine bis zur Liebesleidenschaft sich steigernde Männerfreundschaft ausbildet, die hier in einer herrlichen Episode den einen Jüngling nach St. Elmo treibt, um gemeinschaftlich mit dem Geliebten den Tod zu suchen. Sie ist vorgebildet in einer Erzählung Vertots von dem gemeinsamen Tode Heinrichs von La Valette, des Neffen des Großmeisters, und seines Busenfreundes, des Ritters von Polastron. Nachdem Vertot berichtet hat, daß bei dem Sturme auf das Fort St. Michel der Großmeister während der Nacht vergebens versucht hat, eine Brücke zu zerstören, die der Pascha hatte errichten lassen, und

sich entschließt, bei Tage einen zweiten Versuch zu machen, fährt er fort (Bd. V, S. 42): „Die Gefahr war offenbar wegen der Menge der Janitscharen, lauter vortrefflicher Schützen, welche die Außenböschung besetzt hielten. Der Großmeister, um zu zeigen, daß er seine nächsten Verwandten ebensowenig als die anderen Ritter schonte, gab diesen Auftrag dem Heinrich von La Valette, dem Sohne seines Bruders. Dieser junge, feurige und mutige Ritter machte, begleitet von dem Ritter von Polastron, seinem Busenfreunde, und an der Spitze einer ziemlichen Anzahl von Soldaten bei hellem Tage einen Ausfall. Da diese Brücke noch nicht gut befestigt war, so war seine Absicht, um sie zu zerbrechen, die Pfähle und die hauptsächlichsten Holzstücke, welche sie hielten, eng mit dicken Tauen zu umziehen, sie durch die Kraft der Arme von ihrer Stelle zu reißen und das ganze Werk einzuwerfen. Die Soldaten stürzten anfangs mit ziemlicher Entschlossenheit darauf los; aber da sie ungedeckt arbeiteten, sahen sie sich plötzlich mit einem Hagel von Musketenkugeln überschüttet, der einen Teil derselben tötete, und diejenigen, welche dem Feuer dieser Salve entrannen, suchten bis unter den Verteidigungswerken des Kastells eine Zuflucht und einen Schutz gegen ein so schreckliches Feuer. Der junge La Valette und der Ritter von Polastron, von ihrem Mute hingerissen, nahmen deren Stelle ein, und ohne hinzusehen, ob man ihnen folgte, versuchten sie deren Mangel zu ersetzen und selbst diese Seile an den Stützen der Brücke zu befestigen. Aber sie hatten dasselbe Schicksal wie ihre Soldaten; kaum waren sie bis an den Fuß der Brücke herabgekommen, als sie beide von zwei Musketenschüssen getroffen wurden, welche sie auf der Stelle töteten. Da der Pascha einen Preis auf den Kopf eines jeden Ritters gesetzt hatte, so stürzten sofort einige Janitscharen vor, um ihnen die Köpfe abzuschneiden. Aber die christlichen Soldaten, außer sich darüber, daß sie ihre Offiziere im Stiche gelassen hatten, wollten sich lieber nach ihrem Vorbilde töten lassen, als in die Festung zurückkehren, ohne wenigstens ihre Leichen dahin zurückzubringen; sie wurden beiderseits handgemein. Der Streit, wer sich zum Herrn zweier Leichen machen würde, kostete mehreren Soldaten beider Parteien das Leben. Die Christen waren endlich entweder die Stärksten oder die Hartnäckigsten in diesem Kampfe, und mit diesem traurigen Vorteil kehrten sie in die Festung zurück."

Den 8. Oktober schrieb Schiller, wahrscheinlich an Haug: „Wenn meine Tragödie, die Johanniter, zustande kommen sollte, so würde ich noch mehr freie Macht damit haben, auch würde, wie ich glaube, Herrn Cotta mit einem dramatischen Stück ein größerer Gefalle geschehen. Doch müssen Sie ihn prävenieren, daß ich mit einer Tragödie, die mir drei- und viermal so viel Arbeit kostet als die beste Schrift von historischem oder philosophischem Inhalt, etwas teuer bin. Unter 30 Karolin kann ich sie Herrn Cotta nicht lassen, und da muß er sehen, wie er mit den Nachdruckern zurechtkommt." An seine Frau schreibt er den 20. Septem-

ber 1794: „Ich habe ihm (Goethe) meinen Plan zu den Maltesern gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstage der reg. Herzogin, wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rat werden; denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als Wallenstein." An Cotta, den 2. Oktober 1794: „Mein Schauspiel, hoffe ich, soll auch vor Ostern fertig sein und ein ganzes Monatstück der Horen einnehmen." — Den 28. Oktober 1794 meldete Schiller an Goethe, daß er gewiß an die Malteser gehen würde, und an W. von Humboldt, den 5. Oktober 1795: „— — — Da ich Hoffnung habe . . ., für die Horen nicht so sehr nötig zu sein, so könnte ich in diesen vier Monaten sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiel (den Maltesern) fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, eben solche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe." Humboldt antwortete hierauf den 16. Oktober: „— — — Den schönsten und Ihrer am meisten würdigen Kranz bietet Ihnen die dramatische Poesie, aber nur innerhalb gewisser Grenzen, vorzüglich in der einfachen heroischen Gattung, einen leichteren und in einem weiteren Umfange die epische dar. Mein Wunsch kannjetzt hiernach nur die Malteser treffen. Sie sind eine sehr glückliche Wahl für die Gattung überhaupt, besonders aber für den Moment. Denn sonst ist der Wallenstein freilich an sich bei weitem größer und tragischer . . . ." Im März 1796 entschied sich Schiller für den Wallenstein, schrieb aber den 18. November an Goethe, daß er die „Malteser" noch vor dem „Wallenstein" auszuarbeiten gedenke, und den 8. Dezember 1797: „— — — Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, den Wallenstein noch in dem nächsten Sommer in Weimar spielen zu sehen und im nächsten Herbst tief in meinen Maltesern zu sitzen. Diese beschäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit (am Wallenstein) ausruhe. Es ist etwas sehr Anziehendes für mich in solchen Stoffen, welche sich von selbst isolieren und eine Welt für sich ausmachen. Ich habe diesen Umstand im Wallenstein sehr benutzt, und in den Maltesern wird er mich noch mehr begünstigen. Nicht nur, daß dieser Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis ist, so ist er es im Moment der dramatischen Handlung noch mehr. Alle Kommunikation mit der übrigen Welt ist durch die Blockade abgeschnitten, er ist bloß auf sich selbst, auf die Sorge für seine Existenz konzentriert, und nur die Eigenschaften, die ihn zu dem Orden machen, der er ist, können in diesem Moment seine Erhaltung bewirken. Dieses Stück wird aber so einfach behandelt werden müssen, als der Wallenstein kompliziert ist, und ich freue mich im

voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der griechischen Form und nach des Aristoteles Schema, mit Chören und ohne die Akteneinteilung, ausführen und werde es auch thun."

Der Herzog Karl August von Weimar hatte 1799 den Wunsch ausgesprochen, den Plan der Malteser-Tragödie zu sehen, und Schiller teilte das Schema von diesem Stück dem Herzog abschriftlich mit, wie er an Goethe von Jena aus den 22. Oktober schrieb: „Um doch etwas zu thun, habe ich über die Disposition meiner Malteser-Tragödie nachgedacht, damit ich dem Herzog sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit diesem Stoff recht gut gehen, das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen, großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie, und so wie Sie sie wünschen, daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren, als Sie wünschen, dies erlaubt der Stoff nicht; aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun." — Den 13. Mai 1801 meldete Schiller an Körner: „— — Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorrätig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst du — die Malteser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück; alles andere ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel: der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht — alles ist reiflich ausgedacht und beisammen."

Nach Abschluß der Braut von Messina endlich im März 1803 schrieb Schiller an Goethe: „— Ich habe meine alten Papiere über die Malteser vorgenommen, und es steigt eine große Lust in mir auf, mich gleich an dieses Thema zu machen. Das Eisen ist jetzt warm und läßt sich schmieden."

Doch ist dies das Letzte, was wir von dem Entwurf hören.

A.

[1788.]

Personen.

La Valette, Großmeister.
Don Ademar von Leiva, | Don Ripperda, | Chateauneuf, } Kommandeurs und Großkreuze.
Montalto.
Don Ramiro, | Montgomery, } Ritter.
Crequi, | St. Priest, } Ritter, von St. Elmo deputiert.
Mendoza.
Castriotto.
Renegat.
Irene.
Ritter.

Erster Aufzug.

1. Ademar und Ramiro in einem hitzigen Streit wegen der Irene, der Gefangenen Ademars, welche Ramiro liebt und an die er Ansprüche vorgiebt. Ademars Stolz und Eifersucht. Ramiros Bravour und Liebe. Es schlagen sich von beiden Seiten Ritter zu ihnen, Degen werden gezogen. — Nieder mit den Aragoniern!

2. Vorige. Ripperda bringt sie auseinander, schilt sie, daß sie den Orden in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick durch Zwiespalt an den Rand des Verderbens führen. Jetzt gerade sei die höchste Einigkeit nötig. Man erfährt, daß Malta durch die ganze türkische Macht belagert ist, daß es ringsum eingeschlossen, daß das Fort St. Elmo heftig bedrängt ist. — Die Ritter trösten sich mit einem Entsatz von Sizilien aus.

3. Vorige. La Valette mit Mendoza, der eben angelangt. La Valette fängt damit an, den Rittern zu erklären, daß sie ihre Hoffnung von jetzt an nur auf sich selbst zu setzen hätten. „Denket nicht mehr auf irdische Hilfe, sehet nicht mehr nach der

A. Zuerst gedruckt nach der Originalhandschrift von Schiller in Boas' „Nachträgen zu Schillers sämtlichen Werken", Bd. III. Stuttgart 1840. S. 441—447. — 5 ff. Die Namen sind zum Teil andere als in dem späteren Entwurfe.

sizilischen Küste hin, sehet aufwärts zum Himmel, suchet Rat in eurem eigenen Mut!" Er läßt den Mendoza seinen Auftrag erzählen; man erfährt, daß vor der Hand nichts von den Spaniern zu hoffen sei, und unter welcher Bedingung der Vicekönig von Sizilien eine Flotte schicken wolle. Diese Bedingung ist die Behauptung des Forts St. Elmo; fände die Hilfsflotte dieses Fort in den Händen der Türken, wann sie ankäme, so würde sie wieder zurücksegeln. — Allgemeine Unzufriedenheit der Ritter mit den Spaniern und Bitterkeit gegen Mendoza. Ritterliche Denkart dieses Edelmannes, der sich freiwillig anbietet, das Schicksal des Ordens zu teilen.

[4. Ein Renegat, als Herold, fordert die Übergabe von Malta.]

4. Vorige. Zwei Ritter, von St. Elmo abgeschickt, erklären im Namen der Ihrigen, daß St. Elmo unhaltbar sei, und daß sie verlangen, daraus abgeführt zu werden. Sie beschreiben die Angriffe der Türken, ihre Verluste trotz ihrer Tapferkeit, den desperaten Zustand der Festungswerke. La Valette erklärt, daß das Fort St. Elmo behauptet werden müsse, und [geht mit Chateauneuf, Mendoza und Ripperda] entläßt die Ritter.

5. Ein Renegat fordert die Übergabe von Malta.

[5. Montalto, Ademar, Ramiro und die übrigen Ritter bleiben. Montalto läßt aufhetzende Worte gegen den Großmeister fallen.]

6. Renegat und Montalto zeigen ein geheimes Verständnis.

7. Der Chor tritt auf.

Der Großmeister liebt nichts als seinen Orden, seine Ritter, die er trotz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tod gegangen sind.

Mendoza entschließt sich, auf St. Elmo mit dem Großmeister umzukommen, welches die Ritter am tiefsten beschämt.

Eine Episode von der enthusiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine, welcher zu La Valette ist, dem Geliebten nach St. Elmo in den Tod folgt. Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen, und der liebende Ritter kann sich für sich allein

in St. Elmo werfen. Man will dem La Valette diese Liebe verdächtig machen; er verteidigt und billigt sie und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zu einander; Notwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen; denn eine edle Seele muß etwas leidenschaftlich lieben, und das Feurige sucht das Sanfte auf.

B.

[1799.]

Malta ist von der ganzen Macht Solimans belagert, der dem Orden den Untergang geschworen. Mit den türkischen Befehlshabern Mustapha und Pialy sind die Korsaren Uluzzialy und Dragut, und die Algierer Hascem und Candelissa vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beiden Seehäfen, und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen kann kein Entsatz auf die Insel gebracht werden. Zu Lande haben die Türken das Fort St. Elmo angegriffen und schon große Vorteile darüber gewonnen. Der Besitz dieses Forts macht sie zu Herren der zwei Seehäfen und setzt sie in stand, St. Ange, St. Michael und Il Borgo anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärke des Ordens enthalten ist. La Valette ist Großmeister von Malta. Er hat den Angriff der Türken erwartet und sich darauf bereitet. Die Ritter sind nach der Insel citiert worden und in großer Anzahl darauf erschienen. Außer ihnen sind noch gegen 10 000 Soldaten auf derselben, Kriegs- und Mundvorrat genug, die Festungswerke in gutem Stand. Aber demungeachtet ist auf einen Entsatz von Sizilien gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Werke zu Grunde richten und die Mannschaft aufreiben müssen. In jedem Angriff gehen Ritter und Soldaten zu Grunde, und wenn also kein Succurs ankommt, so muß es, wenn die Türken aushalten, doch zuletzt an Verteidigern fehlen. Ebenso ist es mit den Festungswerken, welche einer fortgesetzten Bestürmung nicht widerstehen können.

La Valette hat alle Ursache, einen Entsatz von Sizilien aus zu hoffen, da der Untergang von Malta die Staaten des Königs

B. Zuerst veröffentlicht in Körners Ausgabe 1815, XII, 399—418. Der Text ist bis zu dem „Fragment der ersten Scene" von Körner stilisiert. Wir geben den eigentlichen Schillerschen Text nach Goedekes kritischer Ausgabe, XV, 88—91.

von Spanien in die größte Gefahr setzt. Philipp der Zweite hat ihm daher auch alle Unterstützung zugesagt und seinem Vicekönig zu Sizilien deshalb Befehle gegeben. Eine Flotte ist in den Häfen dieser Insel zum Auslaufen fertig, viele Ritter und andere Abenteurer sind herbeigeströmt, sich auf derselben nach Malta einschiffen zu lassen, die Geschäftsträger des Großmeisters sind bei dem spanischen Vicekönig unermüdet, um das Auslaufen dieser Flotte zu beschleunigen.

Aber die spanische Politik ist viel zu eigennützig, um an diese große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken schreckt die Spanier, sie suchen Zeit zu gewinnen, wollen mit dem Angriff warten, bis die Türken geschwächt sind, und sich nicht in Gefahr setzen. Es liegt ihnen nichts daran, ob der Orden seine Kräfte dabei zusetzt, wenn er nur nicht ganz untergeht, und die Tapferkeit der Ritter ist ihnen Bürge, daß sie den Türken schon zu schaffen machen werden. Ihre Hoffnung ist, daß die Türken durch den Widerstand des Ordens nach und nach so geschwächt werden sollen, daß sie entweder die Belagerung von selbst aufgeben, oder zuletzt mit weniger Gefahr aus dem Felde geschlagen werden können. Der Viceroy von Sizilien hält also den Orden mit Succurs-Versprechungen hin, aber er leistet nichts.

Unterdessen daß er zögert und La Valette unaufhörlich in ihn dringen läßt, wird das Fort St. Elmo von den Türken immer heftiger bedrängt. Das Fort ist an sich selbst kein sehr haltbarer Platz, wegen des engen Terrains hat man nicht Werke genug anbringen können. Es kann außerdem nicht viel Mannschaft fassen, und da diese sich bei jedem Angriff der Türken vermindert, so sind immer neue Zuflüsse nötig. Die Türken haben schon einige Außenwerke im Besitz, ihr Geschütz beherrscht die Wälle, und viele starke Breschen sind schon geschossen. Die Besatzung wird durch die Werke nicht beschützt und ist aller ihrer Tapferkeit ungeachtet ein leichter Raub des feindlichen Geschützes.

Unter diesen Umständen suchen die Ritter dieses Postens bei dem Großmeister an, sich an einen haltbarern Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hoffnung da sei, St. Elmo zu behaupten. Auch die übrigen Ritter stellen dem Großmeister vor, daß er die Elmoischen Ritter ohne Nutzen aufopfere, daß es nicht gut gethan sei, die Kraft des Ordens durch eine hoffnungslose Verteidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu schwächen; besser wäre es,

die ganze Stärke desselben an dem Hauptort zu konzentrieren. Die Türken selbst könnten nichts so sehr wünschen, als daß sich der Großmeister entêtiere, seine besten Ritter nach und nach auf diesem entblößten Posten hinzuopfern u. s. w.

Diese Gründe sind sehr scheinbar, aber der Großmeister denkt ganz anders. Ob er selbst gleich überzeugt ist, daß St. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter schmerzlich beklagt, die dabei aufgeopfert werden, so halten ihn doch zwei Gründe ab, den Platz preiszugeben. 1) liegt alles daran, daß sich Elmo so lange als möglich halte, um der sizilianischen Hilfsflotte Zeit zu verschaffen, heranzukommen, denn ist jenes Fort in den Händen des Feindes, so kann dieser beide Seehäfen verschließen und der Entsatz ist schwerer; auch würden die Spanier dann, wie sie gedroht, zurücksegeln. 2) Ist Elmo über, so kann der Feind seine ganze Stärke konzentriert auf das Centrum des Ordens richten, und indem er ihm den Succurs von außen abschneidet, ihn nach und nach in Kämpfen erschöpfen. — Zwingt man die Türken aber, Elmo im Sturm zu ersteigen, so wird 1) ihre Macht geschwächt und sie sind zu großen Unternehmungen auf den Hauptort weniger fähig, und 2) was für den poetischen Gebrauch das Wichtigste ist, man *erschreckt* sie durch dieses Beispiel verzweifelter Gegenwehr schon an der ersten Instanz und giebt ihnen einen solchen Begriff von der christlichen Tapferkeit, daß sie die Lust verlieren müssen, dieselbe auf neue Proben zu setzen.

Der Großmeister also hat überwiegende Gründe, einen Teil seiner Ritter, die Verteidiger des Forts St. Elmo, der Wohlfahrt des Ganzen *aufzuopfern*. So grausam dieses Verfahren ist, so würde es doch nicht mit den Gesetzen des Ordens streiten, da jeder Ritter sich bei der Aufnahme anheischig gemacht, sein Leben mit blindem Gehorsam für die Religion hinzugeben. Aber zu einer Unterwerfung unter ein so grausames Gesetz gehört der *reine Geist des Ordens*, weil die Unterwerfung *von innen* heraus geschehen muß und nicht durch äußere Gewalt kann erzwungen werden. Es gehört dazu 1) eine blinde Ergebung in den Schluß des Großmeisters, also die Überzeugung von seiner Gerechtigkeit und Weisheit; 2) eine fromme, religiöse, von allen anderen

menschlichen Interessen abgezogene Denkart, verbunden mit einem hohen Heroismus.

Aber dieser reine Ordensgeist, der in diesem Augenblick so notwendig ist, fehlt. Kühn und tapfer sind die Ritter, aber sie wollen es auf ihre eigene Weise sein und sich nicht mit blinder Resignation dem Gesetz unterwerfen. Der Augenblick fordert einen geistlichen (idealistischen) Sinn, und ihr Sinn ist weltlich (realistisch); sie sind von ihrem ursprünglichen Stiftungsgeist ausgeartet, sie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht, sie haben ein Interesse gegen die Pflicht des Augenblicks. Sie sind Helden, aber nicht christliche, nicht geistliche Helden. Die Liebe, der Reichtum, der Ehrgeiz, der Nationalstolz u. s. w. bewegen ihre Herzen.

Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchsten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlassen sich offenbar den Ausschweifungen; denn La Valette, der eine liberale Denkart besitzt und selbst von gewissen Menschlichkeiten sich nicht frei weiß, hat durch die Finger gesehen. Jetzt aber, da aus diesen Unordnungen sich gefährliche Folgen erzeugen, da sie zu Spaltungen und innerem Krieg in dem Orden Anlaß geben, sieht er sich genötigt, den Orden zu reformieren und in seiner ersten Reinheit herzustellen.

Fragment der ersten Scene.

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet.

Romegas und **Biron** streiten um eine griechische Gefangene; dieser hat sie gefaßt, jener will sich ihrer bemächtigen.

Romegas.

Verweg'ner, halt! Die Sklavin raubst du mir,
Die ich erobert und für mein erklärt?

Biron.

Die Freiheit geb' ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten folgen mag.

Romegas.

Mein ist sie durch des Krieges Recht und Brauch;
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Biron.

Den rohkorsarischen Gebrauch verschmäht,
Wer freien Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit ist der Preis des Muts.

Biron.

Der Frauen Ehre schützt des Ritters Degen.

Romegas.

Sankt Elm verteidige! Dort ist dein Platz.

Biron.

Dort ist der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas.

Wohl sich'rer ist es, Weiber hier zu stehlen,
Als männlich dort dem Türken widersteh'n.

Biron.

Vom heißen Kampf, der auf der Bresche glüht,
Läßt sich's gemächlich hier im Kloster reden.

Romegas.

Gehorche dem Gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrsche du, nicht hier.

Romegas.

Das große Kreuz auf dieser Brust verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

Ruhmredig ist die Zunge von Provence.

Biron.

Noch schärfer ist das Schwert.

Romegas.

— — —

— — — — — — —

Ritter kommen herzu.

Recht hat der Spanier — der Übermut.
Des Provençalen muß gezüchtigt werden.

Andere Ritter kommen von der anderen Seite.

Drei Klingen gegen eine! — —
Zu Hilf'! Zu Hilf'! Drei Klingen gegen eine!
Auf den Kastilier! Frisch, wackrer Bruder!
Wir steh'n zu dir. Dir hilft die ganze Zunge.

Ritter.

Zu Boden mit den Provençalen!

Andere Ritter.

Nieder
Mit den Hispaniern!

Es kommen noch mehrere Ritter von beiden Seiten hinzu. Der Chor tritt auf und trennt die Fechtenden. Er besteht aus sechzehn geistlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht, die in zwei Reihen die übrigen umgeben. Der Chor schilt die Ritter, daß sie sich selbst in diesem Augenblick befehden. Schilderung der drohenden Gefahr und Besorgnis, die auf die äußere Lage des Ordens und seinen inneren Zustand sich gründen. Übermut der Ritter, die auf Hilfe aus Sizilien rechnen.

La Valette erscheint mit Miranda, einem Abgesandten aus Sizilien. Der Großmeister fordert die Ritter auf, nichts von irdischem Beistande zu erwarten, sondern dem Himmel und ihrem eigenen Mute zu vertrauen. Miranda erklärt, daß von Spanien vor jetzt noch nichts zu hoffen sei, daß Sankt Elmo behauptet werden müsse, wenn die sizilische Flotte erscheinen solle, und daß sie zurücksegeln würde, wenn bei ihrer Ankunft jenes Fort schon in den Händen der Türken wäre. Murren der Ritter über die spanische Politik. Miranda entschließt sich freiwillig, auf der Insel zu bleiben und das Schicksal des Ordens zu teilen.

Ein alter Christensklave wird vom Ritter Montalto zum Großmeister gebracht. Er ist vom türkischen Befehlshaber unter dem Vorwand abgesendet, eine Unterhandlung wegen des Forts

St. Elmo anzuknüpfen, aber eigentlich, um mit einem Verräter einen Briefwechsel zu eröffnen. Der Großmeister will von keinem Vertrage zwischen den Rittern und den Ungläubigen hören und droht, jeden künftigen Herold töten zu lassen. Dem Christensklaven, der sein hartes Schicksal beklagt, wird freigestellt, in Malta zu bleiben. Er zieht vor, in seine Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Malta sich nicht halten könne. Ehe er abgeht, läßt er ein Wort von Verräterei fallen.

Es erscheinen zwei Abgeordnete von der Besatzung in St. Elmo. Diese Besatzung ist nicht von dem Großmeister ausgewählt, sondern ohne sein Zuthun durch eine gesetzliche Ordnung bestimmt worden. Ein zwanzigjähriger Ritter, St. Priest, der von allen geliebt und vom Großmeister besonders ausgezeichnet wird, gehört zu den Verteidigern von St. Elmo. Er gleicht an Gestalt und Tapferkeit einem jugendlichen Rinaldo. Er ist eine Geißel der Türken und, so sehr man ihn zu schonen sucht, bei jedem Kampfe der erste. Aber mitten in Tod und Gefahr bleibt er unverletzt; sein Anblick scheint den Feind zu entwaffnen, oder eine Wache von Engeln ihn zu umgeben. Crequi, ein anderer junger Ritter, von heftiger Gemütsart, wird durch ein leidenschaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefesselt. Die Abgeordneten schildern die Lage von St. Elmo, die Fortschritte des Feindes, die Unhaltbarkeit der Festung und bitten, der Besatzung zu gestatten, sich auf einen anderen Posten zurückzuziehen. Die jüngeren Ritter, besonders Crequi, unterstützen dies Gesuch mit Nachdruck; aber der Großmeister schlägt es ab. Er giebt seine Teilnehmung an dem Schicksal der Besatzung deutlich zu erkennen; aber mit Ernst und Festigkeit erklärt er, St. Elmo müsse behauptet werden, und entfernt sich mit den älteren Rittern.

Murren der jüngeren Ritter über den Großmeister. Crequi fragt ängstlich nach St. Priest und hört von den Abgeordneten,

8. Verräterei. Kommt bei Vertot nicht vor, aber ein ähnlicher Verrat bei Gelegenheit der Belagerung von Rhodus wird an einer andern Stelle (III, 355 f.) erwähnt. Der Verräter ist hier der Kanzler von Amaral, welcher durch seinen Kammerdiener zu verschiedenen Malen Pfeile mit Zetteln verräterischen Inhalts in das feindliche Lager schießen läßt. Nachdem sein Verrat entdeckt ist, wird er hingerichtet. Siehe Thalia, Heft 10, S. 128 ff. — 15. Rinaldo, der bedeutendste Held aus Tassos „Befreitem Jerusalem“.

wie sehr er vorzüglich der Gefahr ausgesetzt ist. Montalto kommt von der Begleitung des Christensklaven zurück und nährt die Erbitterung gegen den Großmeister durch boshafte Winke über seine Härte und Willkür.

Die Mißvergnügten entfernen sich; der Chor bleibt zurück. Er klagt über den Verfall des Ordens und über Ungerechtigkeit gegen den Großmeister, dessen Verdienste er anerkennt. Erinnerungen aus der Geschichte des Ordens.

La Valette, der Chor. Der Großmeister zeigt sich als Mensch. Er fürchtet, nicht Stärke genug zu haben, auf der Notwendigkeit zu beharren. Die Aufopferung der tapferen Verteidiger von St. Elmo schmerzt ihn tief. Auch ist er bekümmert über die im Orden eingerissenen Mißbräuche. Der Chor macht ihm die Folgen seiner Nachsicht bemerklich und erinnert ihn an den Streit über die Griechin. La Valette gesteht seinen Fehler und will alles versuchen, um eine gänzliche Reform des Ordens zu bewirken. Jene Griechin hat er schon wegbringen lassen.

Romegas, Biron und die Vorigen. Die beiden Ritter beklagen sich über die Wegführung der Griechin. La Valette erinnert die Ritter an ihr Gelübde. Sie behaupten, der jetzige Zeitpunkt gebe ihnen ein Recht auf Nachsicht. Es zeigt sich ihre wilde Natur, die bei der höchsten Gefahr alle Schranken durchbricht. Den Augenblick wollen sie genießen, da ihnen die nächste Stunde vielleicht nicht mehr gehört. Der Tapfere, dessen man bedarf, glaubt dem Gesetze trotzen zu können. Der Großmeister spricht zu ihnen mit Ernst als Gebieter und entfernt sich.

Romegas und Biron, aufs höchste erbittert, vereinigen sich gegen den Großmeister. Romegas hält ihn ohnehin schon für seinen Feind.

Crequi kommt herzu und spricht ohne Schonung über die Härte des Großmeisters. Das Gespräch wird durch Montalto unterbrochen, der neue Abgeordnete von St. Elmo ankündigt.

Der Zustand des Forts hat sich sehr verschlimmert; die Türken sind im Besitz eines bedeutenden Außenwerkes. Die Besatzung dringt nochmals auf Erlaubnis zum Abzuge oder will dem gewissen Tode in einem Ausfalle entgegengehen. Unter den Abgeordneten ist St. Priest, durch den man den Großmeister zu gewinnen hoffte. La Valette weigert sich, sie zu sprechen. Diese scheinbare Härte empört die Ritter noch mehr, ob sie wohl eine Wirkung seiner Weichheit ist, da er sich nicht Festigkeit genug zutraut, um einen Jüngling, der ihn näher angeht, in solchen Verhältnissen zu sehen. St. Priest ist sein natürlicher Sohn, aber niemand weiß davon als La Valette selbst.

Die Abgeordneten treten auf, begleitet von mehreren Rittern, die über den Großmeister ihren Unwillen laut werden lassen. St. Priest selbst ist still, aber Crequi überläßt sich dem heftigsten Ausbruche der Leidenschaft. Romegas und Biron stimmen ihm bei. Montalto benutzt diesen Moment, die Ritter gegen den Großmeister aufzuwiegeln. Vergebens erinnert sie der Chor mit Nachdruck an ihre Pflicht. Es entsteht ein furchtbarer Bund gegen den Großmeister.

La Valette giebt dem Ingenieur Castriotto den Auftrag, den Zustand von St. Elmo zu untersuchen.

Der Großmeister hat Verdacht auf Montalto und läßt ihn genau beobachten. Er spricht ihn allein, um ihn mit Sanftmut zu warnen, aber ohne Erfolg. Montalto leugnet beharrlich und dreist und trotzt auf seine Würde als Kommandeur.

Nach seinem Abgange erscheint St. Priest vor La Valette. Der Jüngling denkt ganz anders als die übrigen Abgeordneten von St. Elmo. Er wünscht nicht, zurückberufen zu werden, und kommt jetzt, dem Großmeister mit kindlich offenem Vertrauen die Empörung der Ritter zu entdecken. La Valette verbirgt sein Gefühl mit Mühe. Er spricht noch mit St. Priest als Großmeister und entläßt ihn mit Aufträgen. Begeisterung des Jünglings für seine Pflicht und für das Persönliche des Großmeisters.

Romegas, Biron, Crequi und mehrere ihrer Anhänger treten auf. Sie beginnen mit nachdrücklichen Vorstellungen wegen der Besatzung von St. Elmo, und auf des Großmeisters Weigerung sprechen sie als Empörer. Crequi vergeht sich am meisten. Auf den Vorwurf, daß La Valette durch seine Hartnäckigkeit den Orden zum Untergang führe, antwortet er, der Orden sei schon untergegangen, sei in diesem Augenblicke nicht mehr, und nicht durch die Macht des Feindes, sondern durch inneren Verfall. Er entfernt sich mit Würde und gebietet den Rittern, seine Befehle zu erwarten.

Die Ritter sind durch die letzte Rede des Großmeisters erschüttert, und einige unter ihnen fangen an, ihr Unrecht einzusehen. Ein Ritter bringt die Nachricht, ein Renegat habe sich mit Aufträgen vom türkischen Befehlshaber gezeigt, ohngeachtet La Valette jeden feindlichen Unterhändler mit dem Tode bedroht habe. Bei dem Renegaten habe man Briefe mit großen Versprechungen an Montalto gefunden. Montalto sei zu dem Feinde entflohen. Die Ritter besinnen sich, daß er es war, der am meisten die Erbitterung gegen den Großmeister nährte.

Miranda, der spanische Gesandte, nach ihm die jüngsten Ritter, sodann einige der ältesten Ritter und zuletzt der Chor treten bewaffnet auf. Ihnen folgt der Großmeister mit Castriotto. Der Ingenieur erhält Befehl, vor der ganzen Versammlung über den Zustand von St. Elmo seinen Bericht zu erstatten. Er behauptet, daß es noch möglich sei, die Werke von St. Elmo eine Zeit lang zu verteidigen. Jetzt fragt der Großmeister die jüngsten und ältesten Ritter, dann den Chor und Miranda, ob sie unter seiner Anführung diese Verteidigung übernehmen wollen. Alle sind bereit, und nun bewilligt der Großmeister der Besatzung von St. Elmo den Abzug, entläßt die aufrührerischen Ritter und befiehlt nur dem Romegas, zu bleiben.

La Valette spricht mit ihm als ein Sterbender, der seinen letzten Willen eröffnet. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt habe, sei imstande, ihn zu retten. Ihn habe er zu seinem Nachfolger erwählt und die wichtigsten Stimmen für

ihn gewonnen. Romegas wird nun auf den Standpunkt eines Fürsten gestellt, wo er fähig ist, zu stehen, und erkennt das Verwerfliche seines zeitherigen Betragens. Äußerst beschämt durch die Großmut eines Mannes, den er so sehr verkannte, entfernt er sich in der Absicht, durch die That zu zeigen, daß er eines solchen Vertrauens nicht unwert sei.

St. Priest erscheint, um vom Großmeister Abschied zu nehmen. La Valette ist aufs äußerste bewegt. Er entdeckt sich als Vater, segnet seinen Sohn und sagt ihm, daß er dem Tode mit ihm auf St. Elmo entgegengehen werde. Der Chor ist hierbei gegenwärtig.

Romegas tritt auf mit den aufrührerischen Rittern und den Abgeordneten von St. Elmo. Alle bereuen ihr Vergehen, und jeder ist bereit, sich auf St. Elmo für die Erhaltung des Ordens aufzuopfern. Der Chor beschämt die Ritter noch tiefer, indem er ihnen entdeckt, daß St. Priest der Sohn des Großmeisters ist, und daß er ihn eben jetzt dem Tode geweiht hat. La Valette weigert sich anfänglich, von seinem ersten Entschluß abzugehen, bis er von einer gänzlichen Sinnesänderung der Ritter überzeugt ist Endlich willigt er ein, daß die Verteidiger von St. Elmo diesen Posten noch ferner behaupten dürfen, und ergiebt sich aus Pflicht in die Notwendigkeit, sich selbst als Großmeister in dem jetzigen Zeitpunkte dem Orden zu erhalten. Alle dringen in ihn, sich nicht von seinem Sohne zu trennen. Jeder ist bereit, die Stelle des trefflichen Jünglings zu vertreten. St. Priest widersetzt sich und bleibt unbeweglich. Die höchste Begeisterung spricht aus ihm. Auch La Valette will von keiner Ausnahme, von keiner persönlichen Rücksicht etwas hören. St. Priest nimmt Abschied vom Großmeister und von Crequi.

Der Chor allein in der höchsten Würde, begeistert durch alles, was den Menschen erhebt, Pflichtgefühl, Rittergeist, Religion.

Nachrichten von St. Elmo. — Das Fort wird gestürmt. Crequi ist nach St. Elmo entflohen, um mit dem Freunde zu sterben. — La Valette tritt auf, äußerst bekümmert, aber mit männlichem Ernst. Er fühlt tief, was er aufopfert.

St. Elmo ist erobert. Ein Grieche, Laskaris, aus einem Geschlecht, das auf dem griechischen Kaiserthron regiert hat, entflieht mit äußerster Lebensgefahr aus dem türkischen Heer, wo er einen hohen Posten bekleidete, zu den Maltesern, deren Heroismus er bewundert, und an deren Religion ihn die ersten Eindrücke der Jugend fesseln. Er giebt ausführlichen Bericht von den unglaublichen Thaten der Verteidiger von St. Elmo, von dem ungeheuern Verlust der Türken, von ihrem Entsetzen, als sie den Zustand der Festung und die geringe Anzahl ihrer Verteidiger gewahr wurden, von einer besonders wichtigen Einbuße der Feinde in der Person eines ihrer ersten und erfahrensten Befehlshaber, des Beherrschers von Tripoli, Dragut, der bei dieser Belagerung fiel. — Von Montaltos Verräterei ist nichts weiter zu fürchten. Er ist bei dem Sturme auf St. Priest getroffen und hat seinen Lohn gefunden.

Der Leichnam des St. Priest ist aus den Wellen aufgefangen worden. Er wird gebracht, und die Ritter begleiten ihn in stummer Trauer. La Valette erhebt sich über sich selbst. Er preist die hohe Bestimmung seines verklärten Sohnes, sieht in allen Rittern seine Söhne und vertraut fest auf die Kraft des Ordens, die jetzt als unbedingt und unendlich dasteht. Durch ein großes Opfer ist der Sieg so gut als entschieden, so wie in dem persischen Kriege durch den Tod des Leonidas. — Der Erfolg hat diesen Glauben bewährt.

„La Valette, der Großmeister	Graff.
Romegas, der Admiral	Cordemann.
Biron, sein Nebenbuhler	Heide.
Montalto, der Verräter	Becker.
Crequi } Ritter, die sich lieben . . .	Oels.
St. Priest }	Jagemann.
Castriot, der Ingenieur	Spitzeder.
Ramiro, Wortführer von St. Elmo . .	Benda.
Miranda, Botschafter aus Sizilien . . .	Ehlers.
Der Renegat	Genast.
Alter Christensklav, der türk. Dolmetscher .	[Unleserlich.]
Laskaris, der griechische Überläufer . . .	Unzelmann.

Chor, die geistlichen Ritter		Heide. Brand. Eilerstein. Genast.
Die alten Ritter Türkischer Herold Irene [die griechische Gefangene]	als stumme Personen.	

Die Scene ist eine große offene Halle."

C.

1. Leitende Ideen.

Der Inhalt dieser Tragödie ist das Gesetz und die Pflicht im Konflikt mit an sich edeln Gefühlen, so daß der Widerstand verzeihlich, ja liebenswürdig, die Aufgabe hart und unerträglich erscheint. Diese Härte kann nur ins Erhabene aufgelöst werden, welches, freiwillig und mit Neigung ausgeübt, das höchste Liebenswürdige ausmacht. La Valette mag also im Laufe der Handlung hart erscheinen, zuletzt wird er durch den Zusammenhang seiner Natur ganz legitimiert. Die Tugend, welche in dem Stücke gelehrt wird, ist nicht die allgemein menschliche oder das rein Moralische, sondern die zum Moralischen hinauf geläuterte spezifische Ordenstugend.

Behauptung der Ordenstugend gegen die Natur selbst. Das Unmögliche muß geschehen, aller Kalkül menschlicher Kräfte muß aufgehoben werden, die Tapferkeit der Ritter muß absolut und unbedingt erscheinen. Darum ist nötig, daß das äußerste Werk wie das innerste mit der Totalität verteidigt werde, es muß nur mit der letzten Kraft fallen

Die Aufgabe wäre also, die Verwandlung einer strengen pflichtmäßigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und Begeisterung vollführte. Es ist also eine Stimmung hervorzubringen, welche dieser Empfindungsart Raum giebt; der Großmeister muß der Urheber davon sein, und zwar durch seinen Charakter und dadurch, daß er selbst ein solcher ist. Eine moralische Festigkeit

2. Brand debütierte den 25. Februar 1803, und Spitzeder ging ab den 22. Januar 1804; in diese Zeit muß also der Entwurf dieses Personenverzeichnisses fallen. — C. Aus Hoffmeisters „Nachlese zu Schillers Werken" ꝛc., Bd. III. Stuttgart 1840. S. 5 ff.

bei aller Fühlbarkeit und bei allen Anlässen, dieser die Oberhand zu verschaffen und jene zu erschüttern, ist der Inhalt.

Die Existenz des Moralischen kann nur durch die Totalität bewiesen werden und ist nur durch diese schön und das Höchste. In Begleitung jener Festigkeit sind also Zartheit, lebhafte Beweglichkeit, Wohlwollen, Mäßigung, Weichheit, Milde, kurz, alle schöne menschliche Tugenden. Ihre Verbindung macht den Großmeister zu einem liebenswürdigen und wahrhaft großen Menschen. Sorge des Großmeisters für die Leidenden und Bedürftigen: er hat seine Augen überall.

Auch muß Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandesklarheit, seine Penetration und Klugheit zu zeigen, die ihn allen überlegen macht. Sein Verstand zeigt sich besonders in der glücklichen Wahl einfacher und entscheidender Mittel, in der leichten Auflösung des Verwickelten, in der Durchschauung des Versteckten.

Vollkommen faßliche Exposition der Notwendigkeit seines harten Verfahrens. Das Schicksal der Insel, ja des Ordens selbst ist gefährdet, wenn wegen Elmo nachgegeben wird. Der Orden muß an den Orden gewagt werden.

Zweimal kommen die Deputierten von Elmo, aber in der Art muß sehr variiert werden. Das erste Mal läßt sich der Großmeister noch nicht mit ganzem Nachdrucke heraus; aber, fragt sich nun, wenn er dies das zweite Mal thut, wie ist noch eine Widersetzung möglich? Bloß durch die Gewalt der Passionen.

Die Frage ist: 1. Können beide Motive, La Valettes Selbstaufopferung und die Hingebung seines Sohnes zusammen gebraucht werden?

2. Wenn das Hauptmoment, wie billig, darin liegt, daß La Valette seinem strengen Gesetz selbst das größte Opfer in seinem Sohne bringt, und daß die Ritter dadurch überwältigt werden, kann alsdann die Hauptscene mit Romegas noch stattfinden? und wie kann sie auf eine so entscheidende Situation, als die zwischen La Valette und seinem Sohne war, folgen? Sie fällt weg, wenn La Valette nicht mehr entschlossen ist, selbst nach Elmo zu gehen.

Alles kommt hier auf die Folge der Situationen an. Diese sind folgende:

1. Die zweite Gesandtschaft von St. Elmo, bei welcher sich St. Priest befindet, zeigt die Unmöglichkeit, Elmo zu behaupten,

und erklärt den Entschluß der dortigen Ritter, daß sie abgelöst sein oder in einem Ausfall sterben wollen. Der ganze Orden oder doch eine entscheidende Majorität ist auf ihrer Seite, nachdem sich die rivalen Zungen gegen den Großmeister vereinigt haben. Man will diesen zwingen, und Romegas steht an der Spitze der Verschwörung. Crequi und Montalto haben sich, jeder auf seine Weise, dabei geschäftig gezeigt, und der Chor hat seine schwache Stimme vergeblich erhoben.

2. Indem das von den Rittern bereitet wird, verfolgt La Valette die entdeckte Spur von Montaltos Verrat und nimmt dagegen seine Maßregeln. Zugleich hört er Castriots Rapport über den Zustand der Elmoischen Werke und überzeugt sich von der Unhaltbarkeit des Forts, zugleich aber doch von der Möglichkeit, den Fall desselben durch eine tapfere Verteidigung teils zu verspäten, teils es desto teurer zu verkaufen.

Unter den Elmoischen Abgesandten ist ein Volontär. Diesem stellt es La Valette frei, in Borgo zu bleiben; er will aber das Schicksal seiner Brüder teilen.

Es hat etwas Unschickliches, daß Männer, und zwar bejahrte Männer von reifem Geist und Charakter, unter der Zucht stehen und von ihrer Konduite Rechenschaft geben sollen; auch releviert es Romegas. Diese Unschicklichkeit aber ist ein mönchischer Zug und muß deswegen fühlbar gemacht werden.

Der Streit um die Griechin, die Rivalität der zwei Ritter und ihrer Zungen muß noch eine engere Verbindung mit der Haupthandlung haben als bloß diese: die Insubordination und zerfallene Zucht darzustellen und die Unzufriedenheit gegen den Großmeister zu vermehren.

Auch ist Biron noch nicht beschäftigt genug im Stück und sein Charakter noch unbestimmt. Er muß zur Totalität notwendig sein, und wodurch ist er's? Kommt er von St. Elmo? Und wenn das ist, warum ist er nicht mit den andern Deputierten dahin zurück? Kommt er nicht von St. Elmo, warum führt er eben jetzt den Raub aus, und wo kommt er hin? Auf alles das ist zu antworten.

Die Ausgelassenheit der Sitten ist zugleich als eine Folge

29f. Auch ist Biron ... noch unbestimmt. An einer anderen Stelle steht: „Biron ist zu charakterisieren und von Romegas zu unterscheiden. Dieser ist stolz und gewaltthätig, imperiös und eifersüchtig. Biron ist ausschweifend, ein Verschwender und Spieler. Er will Freiheit, jener will Vorzüge. Crequi ist der hitzigste."

des Kriegszustandes vorzustellen. Es ist wie beim Erdbeben. Die wilde Natur ist in Freiheit gesetzt, die Augenblicke sind kostbar, sie müssen genossen werden. „Wer weiß, ob wir morgen noch sind, so laßt uns heute noch leben!“ Auch weil die Verteidigungsanstalten alle Aufmerksamkeit auf das Äußere richten, so meinen die Ritter, daß man ihnen in den inneren Verhältnissen nachzusehen habe. Ferner fühlen sie ihre Wichtigkeit: man braucht jetzt tapfere Leute und muß ihnen schon etwas nachsehen. Endlich fordern sie eine gewisse Licenz als Entschädigung und als ein Erweckungsmittel des Mutes.

Alle drei Gelübde der Ritter werden vernachlässigt. Sie sind ungehorsam, sie sind unkeusch, sie sind habsüchtig und hängen dem Reichtum nach.

Wiederherstellung des Ordens in seine ursprüngliche Simplicität. „Wir stehen vielleicht am Rand unseres Untergangs. Laßt uns endigen, wie wir anfingen!“ Versöhnung der Ritter, brüderliche Eintracht.

In den ersten Akten sind die Tendenzen und Gesinnungen der Ritter alle weltlich und realistisch. Erst die Handlung treibt sie zum Idealistischen; wenn dieses aber geschehen, so ist der Großmeister allein noch realistisch. Was treibt sie nun aber ins Idealistische und macht, daß sie sich mit Freiheit und Neigung unterwerfen? Es muß notwendig hervorgehen und zugleich ein Werk La Valettes sein.

Es ist also erwiesen, daß St. Elmo bis auf den letzten Mann behauptet werden muß, und daß man es den Türken so teuer als möglich verkaufen muß. „Wenn uns dieser schlechte Ort so viele Tausende kostete, was wird uns nicht erst Il Borgo ꝛc. kosten, wo sich die ganze Macht des Ordens wehrt?“ So müssen die Ungläubigen räsonnieren.

Die Rede wird von dem kriegerischen Leben auf dem Ozean — einem jungen Ritter, der zuhört, wird die Insel eng und enger.

Man ist auf der Mittelländischen See wie zu Hause. Häfen. Küsten. Inseln. Buchten.

Seefahrten und Seekriege. Schiffe. — Belagerungen. Artillerie. — Türkische Kaper. Gefangene. — Ordensregeln. Reichtümer und Revenüen des Ordens. Katholische Andacht. Alter und Adel der Ritter. Nationalstolz und Gemeingeist. — Ordenskapitel. Stolz auf die Souveränität des Ordens.

Um zu zeigen, wie viel höhern Wert ein Ritter habe, kommt ein Fall vor, wo man fünfhundert Soldaten durch zwanzig Ritter remplaciert.

„Ich hätte keinen Sohn mehr?" sagt La Valette am Ende. „Ich habe hundert Söhne. Ich soll keinem näher angehören, ich soll ein Vater sein für alle. Umarmt mich, umarmt euern Vater!" ꝛc. Das Stück schließt mit dieser Gruppe.

---

2. Fragmente eines Plans.

Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltliche Laster des Säkulums darin im Schwange gehen: Liebe, Luxus, Insubordination, Frivolität, Spiel und Wetten. Gleich an der Spitze steht ein Faktum der zerstörten Disciplin, der Gewaltthätigkeit, der Unkeuschheit. Romegas und Biron streiten um eine gefangene Griechin ꝛc.

Der Chor tritt auf mit einer animierten, sinnlich mächtigen Schilderung des umzingelten Malta, des drohenden Mondes, des bedeckten Meers, der angstvoll engen Einschließung. Das Meer schäumt vom Schlag der Ruderknechte, die ganze mohammedanische Rotte hat sich um die Brustwehr der christlichen Welt gesammelt. Der Croissant und das Kreuz. Der immer wachsend sich füllende Mond, mit unendlichen Schiffen. Die Gestade hallen; ein Wald von Masten; das Meer ist mit Schiffen gedielt und gezimmert, fester Boden. Ausgegossene Feinde, wühlende Minierer, streifende Spahis, anstürmende Janitscharen.

---

31. Janitscharen, Vertot IV, 461.

Eine Deputation der Elmoischen Ritter erklärt die Unhaltbarkeit des Forts und bittet, daraus abgeführt zu werden. Der hoffnungslose Zustand des Forts wird einleuchtend gemacht; aber La Valette besteht darauf, daß es behauptet werde. Romegas ist jetzt noch auf La Valettes Seite. Nachdrückliche Remonstrationen der anderen Ritter zu Gunsten der Elmoischen. La Valette bedauert die letzteren, bleibt aber unerbittlich.

Die Gründe der Ritter sind realistisch, er setzt ihnen aber idealistische entgegen, fordert Gehorsam und geht ab mit den älteren Rittern.

Die Elmoischen Deputierten bleiben mit dem jüngeren Teile der Ritter zurück und nehmen von diesen einen ewigen Abschied, sagend, daß der Großmeister sie zum Tode bestimme. Unwillen der jungen Ritter, besonders Crequis, der um das Leben seines Geliebten besorgt ist. Er fragt mit leidenschaftlichem Interesse nach diesem jungen Chevalier, freut sich über seine heroische Tapferkeit, aber zittert bei seiner Gefahr.

Montalto, der von Begleitung des Christensklaven zurückkommt, findet die Ritter sehr aufgebracht über den Großmeister, stimmt in ihren Ton ein, erbittert sie noch mehr, indem er böse Winke über die Parteilichkeit, Härte und Willkürlichkeit des Großmeisters hinwirft.

Chor allein spricht vom strengen Beruf des Ordens. Lage von Malta, Charakter dieser Insel und Charakter des Ordens. Dessen Stellung gegen die ganze christliche Welt und gegen die Türken. Geschichte des Ordens in fünf Hauptperioden bis zu seiner Niederlassung auf Malta: 1) Unkriegerischer Anfang; christliche Charité; 2) Edelleute treten dazu und ergreifen das Schwert; 3) Rivalität mit dem Tempelorden; 4) Palästina geht verloren; Ritter gehen aufs Meer; 5) Wohlstand und Macht des Ordens führt sie ins Säkulum zurück, und Laster reißen ein, Stolz, Schwelgerei und Pracht.

La Valette kommt zu dem Chor und gießt gegen denselben seinen Kummer aus, den er über Spaniens eigennützige Politik, über die harte Notwendigkeit und über die Widersetzlichkeit des

Ordens empfindet. Er bittet den Chor, für ihn zu beten, daß er Stärke genug haben möge, auf dem Notwendigen zu beharren. „Sie widersetzen sich mir," sagt er, „und wissen nicht, daß ich weit mehr mit meinem eigenen Herzen als mit ihnen zu kämpfen habe."

Darf er dem Chor entdecken, und wann, daß sein eigener Sohn sich auf St. Elmo befinde? Er braucht ihn aber nicht gleich näher zu bezeichnen.

Der Chor tadelt seine Indulgenz gegen die Ausschweifung der Ritter und schildert die Verderbnisse im Orden, des heutigen Streites über die Griechin gedenkend.

Indem nun die zwei Kommandeurs (Romegas und Biron) auf diesem Weg gegen den Großmeister in Harnisch gebracht werden, hat es sich auf St. Elmo zunehmend verschlimmert, und die Beharrlichkeit des Großmeisters, dieses Fort zu behaupten, wird für die grausamste Härte gehalten. Ein schwer verwundeter Ritter wird herübergebracht, der die Gemüter zum Unwillen aufreizt; er geht ab, um sich in die Kirche bringen zu lassen. Eine neue Gesandtschaft von St. Elmo begleitet ihn mit einem nachdrücklichen Auftrag der dortigen Besatzung, daß sie entweder abgeführt sein oder in einem Ausfall umkommen wolle. La Valette weigert sich, die neuen Deputierten von St. Elmo vor sich kommen zu lassen. Die wahre Ursache dieser Weigerung ist, daß er sich nicht Festigkeit genug zutraut, seinen Sohn zu sehen, von dem er sich im Herzen mit großem Kampf schon geschieden hat. Seine Weigerung erscheint hart und grausam, ob sie gleich eine Wirkung seiner Weichheit, seines Gefühls ist. Aber dem Zuschauer darf es ahnen, daß hier etwas anderes im Spiel ist, und indem der ganze Orden sich über seine Unempfindlichkeit entrüstet, fühlt der Zuschauer, daß der Großmeister nur zu tief und zu heftig bewegt ist, und wie viel ihm diese Weigerung kostet. Je mehr sich alles für den herrlichen Jüngling interessiert, weil seine Tapferkeit seiner Schönheit gleich ist, desto auffallender und gehässiger ist die Weigerung des Großmeisters, ihn zu sehen. Eben diese Weigerung bringt die Ritter so weit, daß sie dem Großmeister sich in pleno widersetzen wollen.

Unter dieser Gesandtschaft ist St. Priest, Crequis Liebling und der Günstling (oder Anverwandter) des Großmeisters. Sein

Ansehen, hofft man, werde den Großmeister eher zur Einwilligung vermögen. Crequi tritt mit ihm auf, voll Leidenschaft, entschlossen, sich von dem Geliebten nicht loszureißen. Seine schwärmerische Freundschaft führt ihn weit über die Grenzen der dem Großmeister schuldigen Ehrfurcht hinaus; er fordert leidenschaftlich alle Ritter auf, sich dem Großmeister zu widersetzen. Montalto schürt durch boshafte Verhetzung dieses Feuer noch mehr an, und da er auch den Biron und Romegas in die Faktion zieht, so verbindet er den ganzen Orden in ein furchtbares Bündnis gegen seinen Chef. Die Stimme des Chors, der ihn zur Pflicht zurückführen will, wird von dem gesamten Haufen der Ritter als ohnmächtig verspottet.

Miranda kommt gewaffnet. Die Ritter fragen, wozu. Er antwortet nicht. Castriot kommt, die Ritter wollen von ihm wissen, wie er die Werke zu Elmo gefunden; er erklärt sich nicht. Es kommen die ganz alten Ritter in weißen Haaren, es kommen die ganz jungen Ritter, die noch Knaben sind, und alle sind bewaffnet. Endlich kommt der Chor in seiner geistlichen Tracht, mit Speeren bewaffnet. Alle schweigen, und das Erstaunen der Empörer wächst mit jeder neuen Erscheinung.

Zuletzt kommt La Valette, auch gewaffnet, und giebt den Aufschluß über alles. Er läßt den Castriot zuerst Bericht abstatten; und wie derselbe erklärt, daß das Fort sich möglicherweise noch eine Zeit lang halten könne, so fragt er die jungen Ritter, dann die ganz alten Ritter, endlich den Chor und zuletzt den Miranda, ob sie die Verteidigung des Forts unter seiner Anführung übernehmen wollen. Ein Teil nach dem anderen antwortet mit Ja, und nun bewilligt er den Elmoischen den Abzug. Ein tiefes Stillschweigen herrscht, solange er spricht. Er heißt nun alle Aufrührer abtreten und befiehlt dem Romegas, zu bleiben.

Jetzt hält er diesem den Spiegel über sein Betragen vor. Zuerst spricht er als ein Abscheidender von seinem letzten Willen

6 ff. Montalto schürt ... gegen seinen Chef. Auf einem andern Blatt steht: „Montalto will den Orden zu Grunde richten und ist schon im Einverständnis mit den Türken. Der Großherr hat ihm eine reiche Statthalterschaft und eine Schönheit dafür zugesagt.“

und erklärt, daß er ihn, den Romegas, zum Nachfolger bestimmt und ihm die Vota aller alten Kommandeurs im voraus verschafft habe. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben gestürzt, sei imstande, ihn zu retten. Jetzt aber, da sich Romegas als Chef ansehen muß, läßt er ihn das Verderbliche seines bisherigen Betragens aus dem hohen Standpunkt ansehen, daß Romegas sich selbst darüber entsetzt und, ergriffen von Scham, hingerissen von La Valettes Großmut, sich vor ihm demütigt und ihm Abbitte thut.

D.

I.

Es sind mehrere sehr verschiedene Handlungen und Verhältnisse zu einer Hauptwirkung zu verbinden; wie ist es einzurichten, daß sie nicht nur mit- und nebeneinander bestehen können, und wie müssen sie ineinander verflochten sein, um den Zweck des Ganzen zu befördern?

a.

1. Die Uneinigkeit der Ritter und der Zungen unter sich.

2. Die eingerissene offenbare Licenz. Der Streit um ein Weibsbild.

3. La Valette entschließt sich, die Sitten zu reformieren, und verdirbt es dadurch mit allen Zungen. Es erscheint willkürlich und die Ritter vereinigen sich miteinander, ihre Freiheit gegen ihn zu verfechten.

NB. Der Zusammenhang dieser Sittenreform mit der Elmoschen Angelegenheit als der des Stückes ist zu zeigen. Er besteht darin, daß der Großmeister durch beide den Orden gegen sich aufbringt und als ein Tyrann erscheint, indem er nur das Gesetz des Ordens gegen weltliche Rücksichten behauptet. Ohne jene Sittenreform hätte er nur eine Partei, nicht den ganzen Orden wider sich gereizt, und diese Partei hätte sich nicht soviel gegen ihn herausgenommen, wenn sie nicht an deren mächtigen Rittern, welche durch die Sittenreform beleidigt werden, Stützen gefunden hätte.

D. Zuerst veröffentlicht in Goedekes kritischer Ausgabe XV, 1, S. 87—138.

b.

Die Aufopferung eines Teils der Ritter in dem unhaltbaren Fort von St. Elmo. Sie ist notwendig zur Erhaltung des Ganzen, scheint aber hart, tyrannisch und grausam.

c.

Es kostet dem Großmeister unendlich viel, so brave Ritter aufzuopfern, nicht bloß weil er ein zärtlicher Vater aller seiner Ritter ist, sondern weil er auch seinen eigenen Sohn zugleich mit aufopfern muß, was man aber erst in der Folge erfährt.

Er läßt eine griechische Sklavin wegbringen, um welche sich zwei wichtige Ritter streiten, und ihre beiden Zungen in ihr Interesse ziehen. Er verbietet die Glücksspiele, die Pracht in Kleidern und die Gelage, und bringt durch diese Reformen die Ritter gegen sich auf, die sein Betragen willkürlich und tyrannisch finden und behaupten, daß jetzt keine Zeit sei, sie einzuschränken, daß der Krieg und die Gefahr die Freiheit begünstige.

[*Das Stück fängt damit an, zu zeigen, daß die Ritter alles andere als idealistische Personen und kriegerische Mönche sind. Nur der Buchstabe der Regel ist sichtbar. Der Großmeister muß den Orden erst erschaffen.*]

[*Alters-Stufen.

15.	junger Ritter	${}_0$15.
18.	S. Priest	${}_0$18.
23.	Crequi	${}_0$23.
28.	Laskaris	${}_0$25.
30.	Montalto[0] } Biron }	30.
45.	Ademar	${}_0$40.
50.	La Valette	${}_0$50.
50.	Montalto	${}_0$50.
60.	Chor	60.
65.	Castriot	65.
75.	Sklav	75.
80.	Senior der Ritter	80*]

Momente der Handlung.

1. Streit um die Griechin, Rivalität der Zungen, Zwiespalt im Orden und aufgehobene Disciplin.

2. Die Belagerung.
3. Miranda als exoterische Figur.
4. Verhältnis mit Sizilien und Spanien.
5. Statistik der Insel, des Hafens, der Forts, der Burg.
6. Das Gesetz und die Aufgabe.
7. Der Christensklav.
8. Der Liebhaber des S. Priest.
9. St. Priest.
10. Der Seemann Romegas.
11. Die geistlichen Ritter als Chor.
12. Geschichte des Ordens.
13. Der Tempelorden.
14. Die Reforme.
15. Der Herrscher.
16. Der Orden als Mönch= und Rittertum.
17. Das Gelübde.
18. Montalto, der Verräter.
19. Biron.
20. Geforderte Konnivenz gegen die Weiberliebe.
21. Die Knabenliebe.
22. Koalition der Parteien und Verschwörung.
23. Der Meister und der kindliche Ritter.
24. Der Chor als ohnmächtig dargestellt und sich anbietend.
25. La Valette als Ordensvater.
26. La Valette als S. Priests Vater.
27. Die Deputation aus Elmo.
28. Castriot der Ingenieur.
29. Laskaris.

La Valette ist ein schöner, menschlicher Charakter, und ist in den Fall gesetzt, das Unerträgliche zu thun.

La Valette ist die Seele der Handlung, er muß immer handelnd erscheinen; auch da, wo er nicht handelt, nicht mit Absicht wirkt, wirkt sein Charakter; besonders aber muß das Resultat des Ganzen, die Rückkehr der Ritter zu ihrer Pflicht und zwar zum höchsten und schönsten Geiste derselben, sein Verdienst, das Werk seiner hohen Tugend und Weisheit sein.

Er erscheint den eingenommenen Rittern, aber niemals den Zuschauern hart, willkürlich, ungerecht; seiner Tapferkeit, Klugheit,

Uneigennützigkeit lassen sie volle Gerechtigkeit widerfahren. Es muß also etwas geschehen, was ihnen jenes Vorurteil vollkommen benimmt. Zugleich müssen sie die Folgen ihrer Widersetzlichkeit schädlich empfinden und durch irgend etwas von ihrem Unrecht überzeugt werden. Ferner werden sie durch ein Beispiel von Gehorsam und Mut, welches andere schwächere Ritter geben, beschämt, ihr Ordenssinn wird rege.

Unter anderen hält Ademar den Großmeister für seinen Feind, und in dieser Voraussetzung beurteilt er das ganze Verfahren desselben. Er ist stolz und auf seine Vorzüge höchst eifersüchtig und will seinem Feinde nicht nachgeben. Sobald er also einen entscheidenden Beweis von dem Gegenteil erhält, fällt der ganze Grund seiner Widersetzlichkeit.

Es sind zwei verschiedene Handlungen: 1) die Liebe und Rivalität zweier Ritter und ihrer Zungen (Sittenverderben) und 2) die Angelegenheiten von Elmo.

— Heredia oder Montalto vereinigt beide in Eine, nämlich den Aufstand gegen den Großmeister. Ademar und Biron werden versöhnt und beide ins Interesse der Elmoischen Ritter gezogen. Dies ist am Ende des zweiten Akts.

Der Großmeister hat keinen anderen Vertrauten nötig als den Chor.

Der Chor wird von den Aufrührern mit Trotz und Geringschätzung behandelt. Sie verhehlen ihm ihre schlimmen Gesinnungen nicht, er weiß die Gefahr und sieht das Schlimmste kommen, aber ohne es verhindern zu können.

Es häufen sich speciöse Scheingründe gegen La Valette:

1) eine Privatfehde mit einem der Kommandeurs;

2) seine lange Indulgenz und plötzliche Reform;

3) der Umstand, daß unter den Elmoischen Rittern viele sind, die ihm zur Last gefallen, daß viele aus einer ihm freundlich gesinnten Zunge sind (Auvergne et France);

4) daß er unter spanischem Einfluß zu stehen scheint;

5) daß er gern den Despoten spiele.

Was für Anträge kann der Muselmann thun, die den Rittern eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen?

Es kann von Auswechselung eines gefangenen Ritters die Rede sein.

31. freundlich, ? feindlich.

Die Türken versprechen den Elmoischen Rittern einen freien Abzug.

Indem La Valette die Reinigkeit des Ordens wiederherstellen will, kommt die ganze Degeneration desselben zur Sprache. Reichtümer, Spiel, Luxus, Weiber u. s. w., Abwesenheit, Courmachen an fremden Höfen, Schuldenmachen, Impietäten. Er bringt als Hauptargument, daß der Orden seinem Untergange nahe sei, weil er von innen heraus sich selbst überlebt habe.

Einwürfe der Ritter und ihre Argumente für eine laxe Observanz.

Wann, erwidert er ihnen, wann wurde das Unmögliche geleistet? Da man blind gehorchte, da man ganz dem Orden ergeben war u. s. w.

La Valette muß den Rittern hart und willkürlich erscheinen, so gerechtfertigt er vor dem Zuschauer dasteht; dieses falsche Urteil darf sich nicht bloß auf ein leicht zu hebendes Mißverständnis gründen, sondern es muß in der Natur der Umstände tiefer liegen, man muß nicht absehen können, wie es zu rektifizieren ist. Aber aus eben dieser Notwendigkeit der Dinge muß auch zuletzt seine vollkommene Rechtfertigung und sein Sieg hervorgehen.

II.

Er [La Valette] ist 47 Jahre, nicht älter. St. Priest ist 20. Ademar ist 42. Biron ist 38, Montalto ist 50. Ripperda ist 60. Crequi ist 24. Der junge ist 17. Laskaris ist 26.

Schicksal des Tempelordens.

Feu d'artifices.

Ob Ademar oder Biron vielleicht ein Elmoischer Ritter ist, der nach Borgo deputiert war und dabei sein Mädchen aufsuchte?

Erklärung des spanischen Vicekönigs von Neapel wegen St. Elmo.

Crequi fleht um Erlaubnis, nach St. Elmo gehen zu dürfen. Es wird ihm abgeschlagen.

V.

Montalto. Ramiro. Crequi.
Biron. Romegas. Miranda.

Die Elmoischen Ritter gehen ab. Vorher aber könnte La Valette, der sich seines Sohnes wegen ängstigt, noch eine Unterredung mit ihnen haben, bei welcher Crequi zugegen ist.

Crequi und der Großmeister. Die Rede ist von St. Priest, Crequis bewegliche Bitten und La Valettes gütiges aber standhaftes Betragen.

Ein Hauptbedenken ist, daß die eigentliche Handlung der Tragödie etwas Abwesendes betrifft, daß gerade diejenigen Ritter, welche nicht in Funktion sind, den Inhalt derselben ausmachen. Beide Handlungen werden zu Einer:

1) durch die persönliche Erscheinung der Deputierten von St. Elmo;

2) dadurch, daß die Ritter von Borgo die Sache des ganzen Ordens machen.

Es würde also erforderlich sein, die Ritter auf Borgo in handelnde Personen zu verwandeln, ihre Identität mit der auf St. Elmo darzuthun, und was in diesem Fort geschieht, mittelbar, also mit dem, was geschehen wird, zu verflechten, daß es damit eins und dasselbe ist. Es ist zu wenig, wenn nur der Anteil überhaupt, den die Ritter auf Borgo an dem Schicksal derer zu Elmo nehmen, den Stoff der tragischen Handlung hergiebt.

Dazu kommt noch, daß eins von diesen beiden erfolgen muß — entweder werden die Ritter zu Borgo die Hauptpersonen, und dann würde das ganze Verhandeln mit denen auf Elmo zur Nebensache, was doch seiner Natur nach die Hauptsache ist, oder es bleibt Hauptsache, und dann entsteht das Unschickliche, daß die eigentlichen Helden des Stückes die sind, die man nicht sieht, und diejenigen, welche in Person erscheinen, nicht das Hauptinteresse anregen.

Kurz: ist die Handlung eine solche, an welcher der ganze Orden teil hat, so verliert die Elmoische, welche partikular ist, an der tragischen Wichtigkeit: ist dies aber das tragische Thema, so

haben die Ritter auf Borgo nicht das Hauptinteresse, und die Handlung verliert an ihrer Einheit, dadurch, daß eine partikulare und eine allgemeine zusammen verbunden sind.

Ferner, sind die Ritter auf Borgo nur die Vorfechter derer von Elmo, so paßt das Mittel nicht recht, wodurch La Valette die letzteren beschämt, es paßt wohl auf die abwesenden, aber nicht auf die zu Borgo, und diesen steht es nicht an, auf fremde Unkosten heroisch zu handeln. Es wäre denn, daß die auf Borgo sich selbst anböten, Elmo zu verteidigen.

Indem La Valette sich selbst mit den alten Rittern zum Opfer hingiebt, werden die Deputierten aus Elmo und alle übrigen, welche sich widersetzt, mit Recht beschämt, und alle drängen sich nun zu dem Opfer. Jene von Elmo können neue Deputierte schicken.

Ein alter christlicher Sklave wird von den Türken geschickt; man führt ihn mit verbundenen Augen ein — diesem trägt La Valette an, zu bleiben. Er ist aber so sehr überzeugt, daß die Insel unhaltbar sei, daß er in sein Elend und in seine Knechtschaft zurückgeht. Dies ereignet sich gleich am Anfang der Handlung und dient zur Exposition der verzweifelten Lage.

Die griechische Gefangene, um die der Streit entsteht, wird bei Aufziehung des Vorhanges gesehen, aber sie ist bloß eine stumme Person.

Das große Desiderat ist ein entscheidender Akt des Großmeisters, wodurch er die Ritter ganz herumbringt. — Sie werden überzeugt, daß La Valette gut ist und nur das Gute will, daß sie durch ihren Widerstand viel Böses anzurichten im Begriffe waren; dies ist ein Akt der höchsten Unparteilichkeit, Güte und Aufopferung für das Wohl des Ordens.

Ist es vielleicht gut, daß er seinen Sohn hingiebt mit Freiheit, und vor der Meuterei — daß diese Handlung von ihm die Ritter besiegt? Widerlegt dadurch den Vorwurf, daß er die Ritter nicht gleich behandle.

Oder besteht jener Akt darin, daß er ihnen die schreckliche Gefahr zu fühlen giebt, in welche sie den Orden gesetzt haben? Beides wirkt zusammen.

Scene mit seinem Sohn; dies ist eben der junge Ritter, der ihm die Bewegungen der Aufrührer verrät.

Zwei Aufgaben sind noch zu lösen:

1) Der würdigste und treffendste Gebrauch von dem Motiv der Liebe der beiden jungen Ritter in seinem ganzen Umfang. (Am Rande: die Männerliebe ist in dem Stück das vollgültige Surrogat der Weiberliebe, und ersetzt sie für den poetischen Zweck in allen Teilen, ja sie übersteigt noch die Wirkung.)

2) Ein handelndes Motiv, wodurch La Valette die Empörung dämpft und unter den Rittern rein, groß und gerechtfertigt dasteht. Es muß so beschaffen sein, daß es ihn auf einmal von dem Verdacht der Willkür, Härte, Parteilichkeit befreit und seine väterliche Gesinnung für den Orden, Gerechtigkeit, Güte und hohe Tugend versichtbart, zugleich einen Ordens-Enthusiasmus entflammt und die Gemüter zu einer begeisterungsvollen Nachfolge hinreißt.

Die Ritter müssen mit einer schmerzlichen Selbstverdammung gewahr werden, daß sie sich an dem gütigsten Vater und einem schon blutenden Herzen vergangen haben. Er muß zugleich ein Gegenstand ihres zerfließenden Mitleids und ihrer erstaunensvollen Bewunderung sein, und die Scham, das Gefühl ihrer begangenen Verletzung, ihrer Schuld muß ihr Herz zerreißen.

Der Pivot des ganzen Stückes ist, daß La Valette durch das strenge Gesetz, das er durchsetzt, selbst am schmerzlichsten leidet, daß er seinen Sohn hingiebt. Aber in diesen zerreißenden Schmerz des Vaters mischt sich zugleich ein herrliches Freudengefühl an der heroischen Gesinnung des Jünglings, der wie ein Engel trefflich und edel sich zu dem Opfer schmückt.

Es ist ein Grund anzugeben, warum Crequi sich nicht auf demselben Posten befindet. Er kann bei Gelegenheit der ersten Deputation von St. Elmo sich von La Valette ausbitten, dahin gehen zu dürfen; es wird ihm abgeschlagen; oder er kann bitten, daß St. Priest abgelöst werde, wogegen sich die übrigen setzen; indessen wird dadurch St. Priests erwähnt. Nachher, wenn La Valette weggegangen, erkundigt sich Crequi bei den Elmoischen Deputierten sehr leidenschaftlich nach seinem Geliebten.

Crequi ist eine heftig passionierte Natur, die in ihrem Gegenstand ganz lebt, ihn mit der ganzen Gewalt der Natur umfaßt und keine Grenzen, kein Maß kennt. Besser, wenn er ein Italiener wäre oder auch ein heißblütiger Sizilier. Seine Leidenschaft ist

wahre Geschlechtsliebe und macht sich durch eine kleinliche zärtliche Sorge, durch wütende Eifersucht, durch sinnliche Anbetung der Gestalt, durch andere sinnliche Symptome kenntlich. Auch die Geringschätzung, welche er gegen Weiber — und Weiberliebe bei Gelegenheit der Griechin zeigt, und der Vergleich, den er damit zum Vorteil seines Geliebten anstellt, giebt den Geist seiner Liebe zu erkennen. Seine Eifersucht erstreckt sich selbst auf La Valette, den er beschuldigt, daß er den St. Priest NB. aus Rache aufopfern wolle, weil er von ihm verschmäht worden. Wenn er sich von Ramiro erzählen läßt, wie es St. Priest ergehe, und dieser leidenschaftlich von ihm spricht, so erwacht seine Eifersucht auch gegen diesen. Er beneidet die Elmoischen Deputierten, weil sein Geliebter dort ist. St. Priest ist ein jugendlicher Rinaldo, seine Schönheit ist mit furchtbarer Tapferkeit gepaart, er übertrifft alle anderen Ritter an Mut sowie an Schönheit. Er ist eine Geißel der Türken, und immer voran, obgleich man ihn zu schonen suchte; aber es ist, als ob eine Wache von Engeln ihn umgäbe, oder ob sein Anblick magisch wirkte, denn mitten in Tod und Gefahr ist er unverletzt, und sein Anblick entwaffnet den Feind, man weiß nicht, ob durch die Schönheit seiner Gestalt oder durch die Furchtbarkeit seines Mutes.

Der alte Christensklav warnt den Großmeister vor Verrätern; seine Worte, welche nicht deutlich genug sind, scheinen unbemerkt zu bleiben, aber La Valette hat sie wohl gehört.

Nachher kommt ein Renegat, wieder mit Vorschlägen, obgleich La Valette alle Verhandlungen abgebrochen. Dieses fällt ihm auf, er erinnert sich des Wortes, das der Sklav von Verrat hatte fallen lassen, und fällt auf den Gedanken, daß diese Sendung nur ein Vorwand sein könne, um eine Kommunikation mit dem Feind zu eröffnen. Er befiehlt, den Renegaten zu enthaupten, man findet Briefe bei ihm an Montalto, die alles ans Licht bringen. Auf Montalto hat La Valette schon von selbst Verdacht geworfen, aber sich niemanden entdeckt und ihn bloß still bewacht.

Die Türken haben einige Ritter zu Gefangenen gemacht. (Edle That des Ritters ...., der den Feinden einen falschen Rapport

34 f. Edle That des Ritters ..., Vertot IV, p. 465: Il (Mustapha) s'étoit fait suivre par le Chevalier de la Riviere son prisonnier: il voulut qu'il lui montrât le Fort Saint-Elme, celui de la Sangle, le Château Saint-Ange et le Bourg, et qu'il lui rendit en même temps un compte exact des fortifications qu'il y avoit en chaque endroit, et du nombre de troupes qu'on y avoit mis. Sur quoi l'adroit

macht und sein Leben darüber verliert.) Der Vorwand der Sendung ist die Losgebung der Gefangenen; der übrige Orden, der einmal gegen den Großmeister aufgebracht ist, findet es hart, daß er die Ritter nicht auslösen wolle, und will ihn dazu nötigen. Seine Antwort ist die Enthauptung des Heroldes, wodurch alle Verhandlungen abgeschnitten werden.

Der Zufall oder vielmehr eine von dem Großmeister nicht abhängende Ordnung hat gerade diese Ritter und keine anderen zur Verteidigung St. Elmos bestellt. So kam sein Sohn darunter, den er bei voller Freiheit wohl nicht auf den Todesposten gestellt haben würde; dies wenigstens muß dem Urteil frei anheimgestellt bleiben. Nun, da der Posten so gefährlich worden, ist der Jüngling einmal da, und La Valette kann ihn ohne eine Parteilichkeit nicht zurücknehmen. Dieses alles spricht sich aus, ehe man noch weiß, daß es sein Sohn ist. Allenfalls kann er durch gewisse besorgte, ängstliche Erkundigungen nach dem Befinden der dortigen Ritter ein näheres Interesse an einzelnen verraten.

Keiner steht im Mittelpunkt des Ganzen, und die allenfalls das Vermögen dazu hätten, wie Ademar, sind durch Passion geblendet. In einer entscheidenden Scene zwischen Ademar und dem Großmeister führt dieser letztere den ersten vor den Abgrund hin, worin Ademar das Ganze zu stürzen im Begriff war. Er erschüttert ihn durch den Augenschein, er greift ihm gewaltig ans Herz. Ademar wird in den Standpunkt eines Fürsten gestellt, wo er fähig ist zu stehen, und wovon nur die Leidenschaft ihn entfernt hatte. Er kann ihm die Verräterei des Montalto und die Vorteile des Feindes, welche dieser aus der Meuterei zu ernten hofft, entdecken. Zu diesem Beweise ist er durch seine große Klugheit und Penetration gelangt — er hat es als Menschenkenner erforscht und die schuldige Seele in dem Betragen des Verräters gelesen.

Chevalier ne manquoit pas de le doubler; mais le Bacha lui ayant demandé où étoit le poste de Castille qu'il lui avoit représenté comme le plus foible de toute l'Isle, le Chevalier ne le lui eut pas plutôt montré, que ce Général l'ayant vû fortifié d'un large boulevard avec un ravelin et des casemates au pied et dans le fossé, persuadé que la Riviere ne lui avoit indiqué cet endroit que pour le faire échouer dans cette entreprise, plein de fureur, il lui décharga un coup de canne sur la tête, et le fit achever à coups de bâton par les Soldats de son escorte.

Hier sieht er nun sein eigenes Benehmen in seiner wahren Gestalt, die Privatrücksicht weicht dem Interesse des Ganzen, er muß als Fürst sein Betragen als Ritter verwerflich und verdammungswert finden. Aber eben diese Fähigkeit einer fürstlichen Ansicht macht ihn auch geschickt, sich fürstlich wieder zurechtzufinden.

Verhältnis des Großmeisters zu Biron. Ist dieser der ausschweifende, und wie wird er zurückgeführt?

Es muß vollkommen einleuchten, warum La Valette den Orden gerade jetzt reformieren will. Ad extra wirkt schon das Argument der Religion, daß sie sich von ihren Sünden reinigen müssen, um auf die göttliche Hilfe Anspruch machen zu können. Die Religion ist aber bei La Valette nur die Sprache, und die Formel zu einer höheren und helleren Weisheit. Er reformiert den Orden, um den idealistischen Sinn und die Exaltation möglich zu machen, welche jetzt so notwendig sind, das Außerordentliche zu leisten. Auch um die innere Spaltung des Ordens zu heben, um die Eintracht und Gehorsam hervorzubringen, hält er für dringend notwendig, alle Ursache des Streites und der Widersetzlichkeit zu entfernen.

Die Ritter werden zur Erkenntnis gebracht:

1) Durch La Valettes Entschluß, sich selbst mit den Schwachen ins Fort zu werfen;

2) durch die entdeckte Verräterei des Montalto;

3) durch La Valettes letzten Willen;

4) durch die Aufopferung seines Sohnes;

5) durch Mirandas Entschluß;

6) durch Castriots Bericht.

{ Romegas zum Großmeister ernannt.
{ Biron durch Miranda beschämt.

{ Crequi durch seinen Freund beschämt.
{ St. Priest durch Worte begeistert, Montalto konfondiert.

III.

La Valette souteniert mit Festigkeit ein hartes aber notwendiges und heiliges Gesetz gegen den ganzen empörten Orden, führt ihn zur Pflichtmäßigkeit zurück und vereinigt ihn in einem religiösen und heroischen Enthusiasmus, der ein Unterpfand des Sieges und der Unüberwindlichkeit ist.

Er hat alle äußere und innere Hindernisse zu bekämpfen

und siegt über alle durch seine hohe Tugend; sein eigenes Herz muß er schweigen heißen, den Schein der fühllosesten Grausamkeit muß er bei seinem weichen Herzen ertragen, der Leidenschaft einer wütenden Menge, dem Trotz der Mächtigen, dem Ungestüm einer zügellosen Jugend, der Bosheit der Kabale, dem tobenden Widerspruch der Masse muß er die Spitze bieten. Es ist aber nicht damit gethan, daß Er fest bleibt; er muß Ursache sein, daß seine Ritter umgestimmt werden, daß sie an seine hohe reine Tugend glauben, daß sie ihr Unrecht fühlen und einsehen, daß sie von der Halsstarrigkeit, von der weltlichen, ordenswidrigen Gesinnung zur Nachgiebigkeit, zur Geschmeidigkeit und zu einer heroischen Begeisterung übergehen. Es müssen sich als Folge seines Betragens und der Umstände im Verlaufe des Stückes die wahren Ordensritter erzeugen.

IV.

La Valette ist ein Vater seines Ordens; dieses Prädikat verdient er sich in allen Teilen. Was ein Vater für seine Kinder, thut er für seine Ritter, und überall, wo eine positive Pflicht es ihm nicht verbietet, zeigt er sich sorgsam, gütig, nachsichtig, väterlich, selbst gegen die Bösen. Seine Auftritte mit den verschiedensten Charakteren, mit dem bösen Ritter, mit dem stolzen, mit dem kindlichen, mit dem heftigen. Väterlich redet er dem Verräter ins Gewissen, und erst wenn alles unnütz ist, läßt er den Gesetzen den Lauf.

Weil La Valette nicht sich selbst, sondern andere aufopfert, so könnte sein Heroismus zweifelhaft werden. Es ist also nötig zu zeigen, wie viel schwerer es ihm wird, andere als sich selbst aufzuopfern. Er wagt einmal sein Leben, bloß um einen einzigen Ritter zu retten.

Die Liebe der zwei Ritter zu einander muß alle Symptomen der Geschlechtsliebe haben, und sie muß eben durch diesen ihren Charakter auf die Haupthandlung einfließen. Doch ist nur einer der Liebhaber der handelnde; der jüngere und geliebte verhält sich leidend. Aber der Liebhaber handelt mit einer blinden Passion, die ganze Welt um sich her vergessend, und geht bis zum Kriminellen. Er will den vermeintlichen Tyrannen, den Großmeister, ermorden, er ist ein blindes Werkzeug in Montaltos Hand.

Crequi bittet in einem der ersten Akte den Großmeister, daß

er ihn statt seines Geliebten nach St. Elmo schicken möchte. Jener verweigert es, und nun hört Crequi bloß seine Leidenschaft.

La Valette hat zu kämpfen mit allen menschlichen Leidenschaften:

a) mit der Weiberliebe (die zwei Ritter und die Gefangene),
b) mit der Knabenliebe (die zwei Freunde),
c) mit der Vaterliebe (er selbst und St. Priest),
d) mit der allgemeinen Menschenliebe (sein Mitleid mit den aufzuopfernden Rittern),
e) mit der versteckten Bosheit eines Verräters, die er konfondieren muß,
f) mit der Insubordination, der weltlichen Gesinnung, der Nationaleifersucht seiner Ritter.

La Valette fühlt die harte Notwendigkeit, strafen zu müssen. Er versucht vorher alles andere, und wenn es unvermeidlich ist, so thut er es mit der anständigsten Schonung. Er unterscheidet Tücke von Leidenschaft, er stößt den Verräter als ein brandiges Glied ab, obgleich mit Schmerz, daß ein Ritter von St. Johann sich so tief entehrte; aber den heftigen Crequi bringt er zur Erkenntnis.

Die innere Begebenheit im Orden droht, ihn der äußeren Gefahr zum Raub werden zu lassen. Aber sie löset sich durch die Seelengröße, Weisheit und Rechtschaffenheit des Chefs also auf, daß der Orden gestärkt, mächtig und unüberwindlich daraus hervorgeht und des Sieges über die äußeren Feinde gewiß ist. Diese Begebenheit dient also dazu, die Möglichkeit, ja die Unfehlbarkeit des Sieges, den der Orden in dieser Belagerung behaupten wird, zu verbürgen. Der Kampf geht eigentlich erst an, wenn das Stück aus ist, aber da die Kraft des Ordens als unbedingt und unendlich dasteht, so ist er für den Zuschauer so gut als entschieden. Ein großes Opfer, der Tod einer auserlesenen Schar erkauft ihn; ebenso war der persische Krieg so gut als geendigt durch den Tod des Leonidas.

La Valette hat sich dem Jüngling bisher nicht als Vater zu erkennen gegeben, und auch durch keine väterliche Parteilichkeit ihn

unterschieden. Seine Regierung war überhaupt väterlich gegen alle Ritter, besonders gegen die jüngeren, und die allgemeine Zuneigung zu St. Priest, welcher sich vor allen Rittern seines Alters auszeichnete, verbarg die Ursache des besonderen Interesse, das er für diesen liebenswürdigen Jüngling zeigte.

Nur der Chor wußte oder erfährt im Stücke früher als der übrige Orden das Geheimnis.

(Am Rande: Dem Chor als einer geistlichen Person, der die Kirche vorstellt, kann er das Geheimnis unter dem Siegel der Beichte vertraut haben. Er spielt einmal darauf an, wenn er seine Indulgenz gegen die Liebe entschuldigt; du weißt es, sagt er zu dem Chor, daß auch mich in den Zeiten der raschen Jugend die Leidenschaft besiegte.)

St. Priest ist im Anfang der Handlung noch auf St. Elmo, und es ist bloß die Rede von ihm. Crequis Leidenschaft bezeichnet ihn.

Im Verlaufe des Stückes aber kommt er selbst nach Borgo mit anderen Deputierten; man hatte ihn vorzüglich mit erwählt, um durch den Anblick des liebenswürdigen Jünglings La Valette desto eher zum Nachgeben zu bewegen. (Er selbst denkt aber ganz anders als seine Kommittenten, und er vertraut dem La Valette, daß er keineswegs zurückberufen zu sein wünsche.)

Seine persönliche Erscheinung, welche im höchsten Grade vorbereitet sein muß, ist für zwei Personen, für seinen Vater und für seinen Liebhaber, von der höchsten Bedeutung und führt zwei ganz verschiedene aber hochpathetische Situationen herbei. Der Liebhaber darf seine Zärtlichkeit laut zeigen, obgleich sie verdächtig scheinen könnte; der Vater muß seine rechtmäßige und natürliche Empfindung zurückhalten. (Er kann deswegen dem Crequi nicht gram sein, daß er sich gegen ihn selbst, den Großmeister, vergißt, denn er thut es aus Liebe zu demselben Gegenstand, der auch dem La Valette das Teuerste ist.)

Es ist schön, daß unter allen widerspenstigen Rittern La Valettes Sohn gerade allein pflichtmäßig bleibt, und daß er seinem Vater, den er nicht kennt, mit kindlich offenem Vertrauen und naiver Ehrfurcht begegnet. Nachher wie St. Priest in dem Großmeister seinen Vater erfährt, wird sein Benehmen gegen ihn in nichts geändert, außer daß es noch respektvoller wird, aber sein Heroismus steigt zu einer bewundernswürdigen Höhe, und er hat eine Ungeduld, sich dem Gesetz zu opfern.

Die aufrührerischen Ritter, die schon durch Montaltos entdeckte Verräterei und La Valettes mächtige Worte zerknirscht sind, erfahren nun das ganze Geheimnis von dem Chor und überraschen den Großmeister in dem tête-à-tête mit seinem Sohn, eben wie es die höchste Bewegung erreicht hat.

Indem sie gerührt seiner Weisheit und Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen, verlangen sie, daß St. Priest von St. Elmo zurückbleibe, und jeder andere will für ihn hinübergehen. Edler Wettstreit. Aber La Valette will keine Ausnahme, keine Parteilichkeit, und da der Orden ihn zwingen will, setzt der junge St. Priest sich heroisch dagegen. Die zwei Freunde.

Man hat dem La Valette gesucht eine schlimme Meinung von der Liebe der zwei Ritter beizubringen, er hat sie aber gegen diesen niedrigen Argwohn verteidigt, und nun rechtfertigen sie wirklich durch einen herrlichen Heroism seine günstige Meinung von ihrem Verhältnis. Ihre Liebe ist von der reinsten Schönheit, aber doch ist es nötig, ihr den sinnlichen Charakter nicht zu nehmen, wodurch sie an der Natur befestigt wird. Es darf und muß gefühlt werden, daß es eine Übertragung der Geschlechtsliebe, ein Surrogat derselben und eine Wirkung des Naturtriebes ist, aber in seiner höchsten und reinsten Bedeutung, so wie er die Bedingung alles Lebens und alles Schaffens und alles accomplissement ist. St. Priest heißt der schöne Ritter, und seine Schönheit giebt ihm gleichsam die Qualität eines Mädchens, es flößt einigen gemeinen Naturen entweder Begierden oder doch eine böse Vermutung ein. Montalto hat sich umsonst um den Jüngling beworben; der Chor gehört zu denen, welche Schlimmes vermuten.

Es muß klar sein im Augenblick:

1. daß der eine Ritter die Sklavin des anderen wegführt. Was . .;

2. der Spanier beruft sich auf die Eroberung;

3. der Franzose auf die Neigung der Schönen;

4. der Spanier zeigt den Seemann;

5. der Franzose den tapferen Verteidiger einer Festung;

6. der Spanier will etwas voraus haben, nicht bloß der Verlust, die Kühnheit und Beleidigung reizt ihn.

7. Der Franzose läßt jenem seine Ansprüche nicht gelten und Wisse und wisse, daß ich sie für mein erkläre!

8. Die Zungen nehmen schnellen Anteil, der Streit freut sie, sie ergreifen mit Begierde den Anlaß, mit einander anzubinden. Steh fest, wir stehn zu dir! Auf den Kastilier! frisch!

9. Jede Zunge hält brüderlich zusammen.

10. Die Franzosen vertragen die spanische Anmaßung nicht.

11. Die Spanier dünken sich Herren der Welt, sie . . .

12. Romegas fordert Respekt vor sr. Person und Rang.

13. Auch die Eifersucht und Leidenschaft des Spaniers stellt sich dar. Er leidet nicht, daß Biron mit ihr redet, sie anrührt.

14. Einer ist vornehmer als der andere. Der Franzose ist nur ein simpler Kommenthur, der Spanier hat eine hohe Würde und fordert schon deswegen Respekt und Nachgiebigkeit.

15. Die französischen Ritter sind zahlreicher. Auf d . . .

16. Wilde kriegerische Tapferkeit ist allen gemein.

17. Biron ist von St. Elmo herübergekommen.

18. Romegas schilt den Franzosen einen Räuber, Verführer, der seinem Posten entlaufen sei, um Mädchen zu verführen, zu rauben.

19. Die Zunge von Provence ist verwegener Art, sagt der Spanier.

20. Nicht heimlich, stolzer Spanier! Offenbar führ' ich sie weg!

21. Verwegner Provençale! Du wagst es, das Weib zu berühren, das ich das meine nenne!

22. Ruhmredig ist die Zunge von Provence.
Scharfschneidend ist sie und ein schneidend Schwert.
Auch scharf ist sie wie ein geschliffnes Schwert!
Verwegner That erkühnst du dich.

Wo der Spanier liebt, da muß der Franzose, da muß jeder andere Bewerber zurücktreten. Dem spanischen Namen gehört die Welt.

Eine offene Halle, die den Prospekt nach dem Hafen eröffnet.

Der Hospitalier raubt eine griechische Gefangene, welche Romegas verwahrt. Er wird von den anderen Rittern begleitet.

Mir folge! beschütz'

Romegas.

Zurück Verwegener zurück!
Die wohlerworbne Beute raubst du mir.

Hospitalier.

Die Freiheit geb' ich ihr. Sie wähle selbst
Den Mann, dem sie am liebsten sich ergiebt.

Romegas.

Des Weibes Schmeichelns Künste fragt der Eroberer nicht!
Die Schönheit ist die Beute des Tapfern.

Hospitalier.

Des Weibes Neigung zwingt kein edler Mann.

Romegas.

Der Reiz der Frauen ist des Sieges Preis.

Hospitalier.

D.

Romegas.

Erobert hab' ich sie mit tapferm Schwert.
Mein ist sie durch das Recht des Kriegs, Glück und Recht.
Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier.

Mein will sie heißen durch des Herzens Wahl!

Romegas.

Auf dem Korsarenschiff gewann ich sie.

Hospitalier.

Freiheit giebt der Ritter, nicht Ketten.

V.

Zweiter Aufzug.

1. Valette mit Chateauneuf und Ripperda. Es ist die Rede von der Griechin, von der Liebe der zwei Ritter zu ihr, von der dadurch erzeugten Spaltung im Orden. Chateauneuf tadelt die bisherige Nachsicht des Großmeisters und dringt auf rigoristische Maßregeln. La Valette verteidigt sein Betragen, ist aber von der Notwendigkeit überzeugt, es jetzt zu ändern und den Orden zu reformieren. Er hat auch zu diesem Zweck schon gehandelt und Befehl gegeben, die Griechin hinwegzubringen.

2. Vorige. Ademar und Ramiro, welchen die Griechin entrissen werden soll, kommen, dem Großmeister darüber Vorstellungen zu thun. Er führt die Gelübde des Ordens an. Sie verfechten ihre Liebe und wollen, daß eine Ausnahme gemacht werde. Er bleibt standhaft, wiederholt seinen Befehl, zeigt eine ernste Strenge und geht ab mit den beiden Alten.

3. Beide Nebenbuhler sind jetzt interessiert, gegen die gemeinschaftliche Gefahr sich zu vereinigen. Sie finden das Betragen des Großmeisters willkürlich und despotisch, fühlen zugleich, daß er sie beide jetzt notwendig braucht, und daß sie ihn zwingen können, sobald sie gemeine Sache machen.

4. Darin bestärkt sie Montalto, der dazu kommt, sie aufs heftigste hetzt und eine Versöhnung unter ihnen zu stande bringt. Zugleich meldet er ihnen, daß der ganze Orden sie unterstützen werde, der wegen der Elmoischen Sache höchst schwierig gegen den Großmeister sei. Chevalier Crequi kann seinen geliebten St. Priest nicht aufgeopfert sehen.

5. Indem sie noch sprechen, erscheinen viele Ritter, welche eine neue Gesandtschaft von St. Elmo begleiten und heftig aufgebracht sind. Die Elmoische Besatzung will in einem Ausfall sterben, nicht elend hinter baufälligen Werken zu Grunde gehen. Der Unwille gegen den Großmeister wird allgemein; man verschwört sich, ihm nicht zu gehorchen, ihn zu zwingen. Montalto ist sehr geschäftig, es aufs Äußerste zu treiben.

Rivalität des Ademar und Ramiro.	2	6.
Leidenschaft des Crequi und St. Priest.	2	4.
Vaterverhältnis des La Valette.	1	2.
Intrigue des Heredia.	2	5.
Kindlichkeit des jungen Ritters.	1	3.
Castriots Auftrag.	1	2.
Mendozas Gesandtschaft und Betragen.	2	4.
Meuterei im Orden.	1	6.
La Valettes Aufzug mit dem Alten.	1	4.
Reue der Ritter.	1	2.
Schöne Stunde im Orden.	1	4.
Abschied der Todesopfer.	1	4.
Katastrophe.	2	5.
4 Chöre.	4	10

33. Aufzug, ? Auftritt. — dem, ? den.

Aufzug.

1. La Valette erfährt durch einen jungen Ritter die Gefahr, worin er sich befindet, alles, was unter den Aufrührern verhandelt worden. Er lobt die Loyauté des Jünglings, giebt ihm gute Lehren und entläßt ihn.

Ob Ademar oder Biron vielleicht ein Elmoischer Ritter ist, der nach Borgo deputiert war und bei dieser Gelegenheit sein Mädchen aufsuchte?

Erster Akt.

Anschauliche Darstellung der völligen Verlassenheit des Ordens auf dem Felsen Malta. Wie dieser Felsen nackt im öden Meere steht, so steht der Orden hilflos sich selbst überlassen. „Jetzt denket nicht mehr auf irdische Hilfe. Sehet nicht mehr nach der italienischen Küste hin, sondern sehet aufwärts zu dem Himmel, und suchet Rat in eurer eigenen Brust. Malta ist ganz umzingelt und alle Zugänge besetzt. Anzahl der feindlichen Schiffe —

Drohungen und Zurüstungen der Türken — die ganze christliche Welt hat die Hand von uns abgezogen."

Musterung der Macht des Ordens. Wie viel sind ihrer auf St. Elmo? Wer kommandiert dort? (Würden und Ämter unter den Rittern.) Der türkische Befehlshaber muß Meister von St. Elmo werden, wenn er den Kopf nicht verlieren will.

Bresche und ausgefüllte Graben in St. Elmo.

Ein Kommandeur, der in einem der vorhergehenden Stürme verwundet und deshalb nach La Valette herübergebracht worden, giebt von allen diesen Partikularitäten Auskunft. Ein gefangener Türk, Renegat oder Überläufer? giebt Nachricht von der feindlichen

20 f. Würden und Ämter unter den Rittern. Vertot IV, p. 455 f.; „Le Grand-Maître, avant que les ennemis parussent, voulut reconnoître ce qu'il avoit de troupes à opposer aux Infideles pour les distribuer ensuite dans les Places et dans les Forts qui seroient attaqués. Après une revue exacte, il trouva qu'il y avoit dans l'Isle environ sept cens Chevaliers, sans compter les Frères servans, et huit mille cinq cens hommes de guerres, tant Soldats des galères, troupes étrangeres à la solde de l'Ordre, que citadins et paysans dont on avoit fait des compagnies." Ebenda S. 457 f.: „Il n'y avoit ordinairement dans le Fort de Saint Elme que soixante Soldats sous le commandement du Chevalier de Broglio ancien Officier Piémontois; mais avant que les ennemis parussent, le Commandeur Deguarras, Bailli de Negrepont, s'y enferma avec soixante Chevaliers; et le Grand-Maître qui connoissoit l'importance de ce poste, y fit entrer encore une compagnie d'Infanterie Espagnole, commandée par le Chevalier Jean de Lacerda."

Flotte, dies geschieht aber nur in Gegenwart der älteren Ritter, Ripperda, Montalto, Braschi, Montmorenci und Rohan. Diese Partikularitäten dienen dazu, eine vollständige Idee von der Unhaltbarkeit des Forts St. Elmo und der gefährlichen Situation der dort eingeschlossenen Ritter zu geben.

Der Abgesandte des spanischen Vicekönigs Don Leriva Mendoza bittet den Großmeister, Malta mit verteidigen zu dürfen. Es wird ihm gestattet, und sein Entschluß giebt den Rittern Mut.

Dieser Abgesandte vernichtet durch seine Botschaft alle Hoffnung der Ritter. An seiner Statt hatten sie eine spanische Flotte erwartet.

Es wird dem Großmeister äußerst schwer, sich zu der Aufopferung der Ritter zu entschließen, aber die Umstände erlauben keinen milderen Ausweg. Dies muß einleuchtend gezeigt werden.

Wenn der Feind Elmo inne hat, so kann La Valette Stadt sich nicht halten. Der Feind ist zugleich so mächtig, daß man noch einmal so viel Macht braucht, um ihm widerstehen zu können.

Aber wenn Elmo doch an ihn übergehen muß, so bleiben ja diese üblen Folgen gleich?

1. Wenn er Elmo mit Sturm ersteigen muß, so hat ihm das soviel Mannschaft gekostet, daß er zu großen Unternehmungen auf lange Zeit entkräftet werden muß.

2. Man hat ihn durch ein Beispiel der Beharrlichkeit erschreckt und ihm gezeigt, was er sich zu versprechen habe.

3. Man hat es Spanien nahe gelegt, sich ins Mittel zu schlagen.

4. Man gewinnt Zeit.

5. Üble Folgen eines entgegengesetzten Entschlusses. Man giebt dem Feind einen Maßstab der christlichen Tapferkeit, indem man ihm zeigt, wo der Mut der Ritter seine Grenzen habe.

Was hofft Montalto durch seine Intrigue eigentlich zu gewinnen?

La Valette verhaßt zu machen und ihm Händel zu erregen, würde für sich allein ein zu schwaches Motiv sein. Er muß ihn härter fassen.

Ist er etwa im Einverständnis mit den Türken, und ist er von diesen bestochen? Will er also den Untergang des Ordens?

Will er bloß eine Änderung des Regiments? Aber wie kann er so etwas gegen La Valette durchzusetzen hoffen? (In einer anderen Abschrift folgt: Er kann hoffen, es durchzusetzen, daß Elmo entweder verlassen wird, oder, wenn La Valette hierin standhaft bliebe, daß man ihn als)

Das Interesse der Ritter von La Valette Stadt an dem Abzug ihrer Brüder von St. Elmo ist:

Erstlich. Menschlichkeit und Billigkeit. Ältere Ritter.

Zweitens. Bei einigen Freundschaft (besonders Crequis gegen St. Priest).

Drittens. Nationalgeist, weil es sich trifft, daß unter den Aufgeopferten eine große Majorität von einer (der spanischen oder der Languedokischen) Landsmannschaft ist. Spanier.

Viertens. Eifersucht auf ihre Ordensrechte, weil La Valettes Betragen vielen willkürlich scheint. Italiener.

Fünftens. Unwille gegen Spanien, welchem man es beizumessen hat, daß Elmo behauptet werden muß. Franzosen.

Keiner aber weiß, daß La Valette am meisten dabei auf dem Spiel hat, nämlich seinen eigenen Sohn, den Chevalier von St. Priest. Dies erfährt man erst im fünften Akt, wo das Opfer von ihm gebracht ist. Ein kurzer Abschied von St. Priest am Ende des vierten Aktes wirft einen Funken Licht auf dieses Geheimnis.

Ganz entdeckt es sich aber erst in einer Scene La Valettes mit Crequi, wo er seine Vaterliebe auf diesen überträgt. Der gerührte Crequi rechtfertigt des alten Mannes Schmerz und wird sein Tröster. Groß und erhaben ist es, wie sich der Privatschmerz des Großmeisters in der Empfindung für das Allgemeine verliert. Der Leichnam des St. Priest wird aus den Wellen aufgefangen. Hier an der Leiche des St. Priest geloben ihm die Ritter unbedingte Achtung gegen seine Befehle.

La Valette überführt die Ritter, wie viel mehr Gehorsam wert ist als Tapferkeit. Er zeigt ihnen, daß sie über ihr Leben nicht disponieren können. „Ihr müßt leben, wenn es das Gesetz will. Euer aller Leben ist ein Gut der Kirche, und ich bin der Verwalter dieses Gutes. Ihr habt darüber keine Stimme."

Chor über den Gehorsam und die Pflicht. Strenge Moral ohne Religionströstungen. Chor über Leonidas. Dessen Geschichte.

Niedrige Dienste, wozu die Ritter sich verstehen. Simplicität der ersten Stiftung. Einer der edelsten und schönsten Chevaliers erscheint als Krankenwärter. Geschichte der Stiftung des Ordens, durch den Chor lyrisch erzählt.

Es muß außer Zweifel gesetzt sein, daß La Valette unter allen Rittern der tapferste ist. Tiefe Ehrfurcht aller vor dem Großmeister. Er findet nicht für gut, den jungen Rittern die Gründe seines Handelns zu detaillieren. Als er einige derselben zufällig ans Licht bringt, und die überzeugten Ritter sich merken lassen, daß sie gewiß nie widersprochen hätten, wenn er ihnen dieses hätte früher sagen wollen, so äußert er, daß sie blind zu gehorchen haben. Er demonstriert ihnen an einem Beispiel, daß die Gründe nicht immer zu offenbaren sind, und daß es also schlechterdings nötig ist, blind zu folgen.

La Valette steht unter den Rittern, wie das personifizierte Gesetz. Zugleich muß aber jede Gelegenheit benutzt werden, ihn als Menschen darzustellen. In einem tête-à-tête mit Ripperda spricht er sogar bitter von dem Eigennutz und der selbstsüchtigen Politik der christlichen Mächte und beklagt schmerzlich die harte Notwendigkeit, zu der er verurteilt wäre.

Ein Avancement zum Kommandeur kommt auch vor.

Nachdem die Kommunikation zwischen Elmo und La Valette Stadt aufgehoben ist, wird die Taubenpost gebraucht.

Der erste Akt enthält die Exposition, die Abschilderung der ganzen Lage, das Gesuch Elmo zu verlassen, die Vereinigung dieses Gesuchs. Montalto fängt an zu machinieren.

Der zweite Akt enthält die Bewegungen unter den Rittern, von dem Kommandeur Montalto unterhalten. — Die Bewegungen steigen mit jeder übeln Nachricht aus St. Elmo. La Valette wird überstimmt. Beschlossene Absendung eines Ingenieurs, um die Festungswerke zu besichtigen.

Der dritte Akt enthält die Bewegung La Valettes, die Ritter zum Gehorsam zurückzubringen. — Er forscht den jüngsten darunter aus. — Er kommt den bösen Ränken des Montalto auf die Spur. — Er macht sich eine Partie. Unterdessen kommt sein Ingenieur mit der erwünschten Nachricht wieder, daß Elmo sich halten könne. — Jetzt willigt der Großmeister in das Gesuch der Ritter, weil

25. Vereinigung, ? Verneinung.

er andere an ihrer Stelle hinüber zu schicken hat. Betroffenheit der Ritter. Montalto wird demaskiert.

Der vierte Akt enthält die Reue und Abbitte der Ritter von St. Elmo. Sie bitten, bleiben zu dürfen. Nein, sie sollen Elmo verlassen.

1.

Ein Gefecht zwischen zwei Rivals und zwei Zungen. Ripperda kommt dazu, trennt die Fechtenden, erfährt die Ursache des Streites, schilt sie und schildert die jetzige Gefahr des Ordens. Hoffnung, welche ihm die Ritter entgegensetzen. Siziliens Beistand.

2.

La Valette kommt mit Mendoza und raubt ihnen die auf Sizilien gesetzte Hoffnung. Botschaft des Mendoza. Der Orden ist auf sich selbst reduziert. St. Elmo soll behauptet werden. (Am Rande: Murren des Ordens über den König von Spanien.)

3.

Eine Gesandtschaft.

Abgesandter von St. Elmo. Unhaltbarkeit dieses Forts. Vorstellungen der Besatzung. La Valette giebt eine abschlägige Antwort. Protestation einiger Ritter. Seine heroische Erklärung.

4.

Unzufriedenheit der Ritter. Montaltos schlimme Insinuationen.

5.

Der Chor tritt auf und schildert die Macht der Ottomanen, die Verfassung des Ordens und den Vorzug der Christen vor den Türken. (Am Rande: Das Mittelländische Meer, der Seekrieg.)

6.

La Valette und Ripperda, der ihm den Streit der zwei bereits erzählt. Notwendigkeit den Orden zu reformieren. Auch der Chor stimmt bei. La Valettes Denkart. Er muß jetzt rigoristisch handeln.

7.

Vorige. Beide Rivals beklagen sich darüber, daß ihnen die Griechin entrissen worden. Valette erinnert sie an das Gelübde der Keuschheit. (Am Rande: Auch von dem Bruch der anderen Gelübde ist die Rede, von der Habsucht und Üppigkeit der Ritter.)

Gründe der Ritter, warum sie Indulgenz verlangen. Chor mischt sich darein. La Valette wiederholt seinen Befehl.

8.

Die beiden Rivals, über den Großmeister aufgebracht, haben jetzt ein gemeinschaftliches Interesse.

9.

Montalto kommt zu ihnen, stiftet zwischen beiden eine Versöhnung, um dem Großmeister zu widerstehen.

10.

Neuer Verlust auf St. Elmo. Neue Gesandtschaft der dortigen Ritter. Lebhafte Bewegungen im Orden. Unwille über den Großmeister.

Chor spricht von Ordensgelübden und der ersten reinen Verfassung des Ordens.

11.

La Valette, unterrichtet von den Bewegungen, kommt heraus, als Gebieter sprechend. La Valette sendet Castriot nach St. Elmo.

12.

La Valette warnt den Montalto, der sehr frech ist.

13.

La Valette erhält von einem jüngeren Ritter Nachricht von der Verschwörung.

14.

La Valette. Neue Deputierte von St. Elmo. Die aufrührerischen Ritter. Er will das Gesetz geltend machen, man bezeugt sich ungehorsam, die Meuterei bricht aus. La Valette geht ab.

15.

Der Chor ermahnt die Ritter zur Einigkeit und zum Gehorsam. Beispiele aus der eigenen Geschichte des Ordens 2c. Ihm wird von den Empörern geantwortet.

16.

La Valette kommt mit den alten Rittern, erklärt sich, daß er sich selbst mit diesen in das Fort St. Elmo werfen wolle. Erstaunen der übrigen. Er macht sein Testament und giebt dem Ademar seine Stimme zum Großmeistertum

17.

Es kommt Nachricht von der Flucht und Verräterei des Montalto.

Schrecken und Scham der Ritter, welche abgehen.

18.

La Valette.

A.

1. Romegas und Biron. Streit um das Mädchen. Zungen legen sich darein, Bürgerkrieg im Orden.

2. Chor kommt, die Einschiffung der Insel und die drohende Gefahr verkündigend — schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick — Mut und Vertrauen der Ritter — Furcht des Chores — Gehoffter Entsatz von Sizilien.

3. La Valette und Miranda. Vereitelte Hoffnung des Entsatzes. Notwendigkeit, das Fort St. Elmo bis auf den letzten Mann zu behaupten. Unwille der Ritter gegen Spanien. Loyauté des Miranda.

4. Der alte Christensklav.

5. Die Elmoische Gesandtschaft. Schlechter Zustand der Werke und Bitte der Besatzung. La Valette besteht auf der Verteidigung, obgleich die Ritter schmerzlich bedauernd. Noch ist Hoffnung, daß Elmo sich halten könne.

6. Die Elmoischen Deputierten klagen bitter darüber, daß man sie hingegeben habe. Erstes Murren gegen den Großmeister und Montaltos böse Insinuationen.

7. Crequi kommt in großer Bewegung, sich nach seinem Geliebten zu erkundigen, der auf St. Elmo mitkämpft. Ramiro sagt ihm, daß St. Priest einen ewigen Abschied von ihm nehme. Crequis heftiger Schmerz und Entrüstung über den Großmeister. Montaltos bösen Einfluß.

8. Der Chor allein.

B.

9. La Valette und Castriot. Er erkundigt sich sehr angelegentlich, ob das Fort haltbar. Er kommt mit bekümmertem Herzen und schüttet es gegen den Chor aus. Ihn drückt Spaniens Treu=

10. Einschiffung, ? Einschließung. — 30. bösen, ? böser.

losigkeit, die harte Notwendigkeit, seine Ritter aufzuopfern, und die Insubordination im Orden. Chor wirft ihm, mit Ehrerbietung, seine Indulgenz vor. Er verteidigt sich, sagt aber, daß er andere Maßregeln zu ergreifen angefangen. Läßt einen Wink von Verräterei fallen.

10. La Valette, Biron, Romegas. Sie klagen über Wegführung der Griechin, fordern Indulgenz. La Valette zeigt ihnen den Gebieter.

11. Biron, Romegas, Chor. Die zwei Ritter versöhnen sich, um gegen den Großmeister zu agieren.

12. Crequi, Biron, Romegas.

13. Montalto, die vorigen. Er meldet eine neue Deputation an von Elmo. Crequi eilt ihnen entgegen. (In einer anderen Abschrift: 13. Chor solus. La Valette kommt und erklärt, daß er die Abgesandten nicht sehen wolle.)

14. Crequi und St. Priest. Scene des Liebhabers mit dem Geliebten.

15. Freude des ganzen Ordens an dem schönen tapfern Ritter.

16. La Valette will die Gesandtschaft nicht vor sich lassen und hat sich eingeschlossen. Wut der Ritter und Ausbruch der Verschwörung. (Am Rande: Romegas stellt sich an die Spitze. Montaltos Thätigkeit.) Chors Stimme wird nicht gehört.

17. Chor solus.

C.

18. La Valette. Chor. Bitte des Chors.

19. La Valette. Montalto.

20. La Valette. St. Priest.

21. La Valette. Die Aufrührer.

21. Vorige ohne La Valette.

22. Montaltos Verräterei entdeckt sich. (Am Rande: Er wird zur Strafe bloß verstoßen.)

23. St. Priest kommt begeistert und nimmt von Crequi Abschied.

24. La Valette erscheint wieder und findet die Ritter von Reue gebeugt. Er will nebst seinem Sohn Elmo verteidigen, er schickt die Ritter hinweg.

25. La Valette und Romegas.

26. Die reuenden Ritter wollen alle statt St. Priest nach

Elmo. Hohe Begeisterung des Jünglings. Sein Abschied von La Valette — von Crequi — dessen Schmerz und Verzweiflung.

D.

27. Chor solus.
28. La Valette will hinüber, Flehen der Ritter, daß er bleibe.
29. Ungewisses Schicksal von der Belagerung.
30. Crequis Flucht nach Elmo.
31. Der halbe Mond flattert oben.
32. Laskaris' Erscheinung.
33. La Valette unter seinen Rittern.

[Gleich an der Spitze steht ein Faktum der zerstörten Disciplin, des Zungenhasses, der Gewaltthätigkeit, der Unkeuschheit.

Romegas und Biron streiten um eine gefangene Griechin.] Biron hat sie im Besitz, Romegas will sich ihrer bemächtigen. Jeder wird von seiner Zunge souteniert, die Parteien verstärken sich, Degen werden gezogen, verworrenes Geschrei; zu Boden mit den Provençalen, nieder mit den Kastiliern!

[Der Orden wird von der türkischen Belagerung zu einer Zeit überrascht, wo alle weltlichen Laster des Säkulums darin im Schwange gehen.

Liebe.
Luxus.
Insubordination.
Frivolität.
Spiel und Wetten].

1.

Im heftigsten Gemeng hört man die Töne, die den Chor ankündigen.

Er kommt alsbald selbst auf die Bühne, aus 16 geistlichen Rittern bestehend, in ihrer langen Ordenstracht. Er bildet zwei Reihen, die sich auf beiden Seiten des Theaters stellen und so die übrigen umgeben.

Der Chor schilt die Ritter, daß sie sich selbst befehden in diesem Augenblick, da Malta von dem Feind der Christen umzingelt sei.

Die zwei streitenden Parteien wollen den Chor zu ihrem Schiedsrichter wählen und tragen ihre Sache vor. Romegas beruft sich auf das Recht des Krieges, er habe die Schöne auf der See erbeutet, Biron beruft sich auf die Neigung der Schönen. Der Streit erneuert sich.

Chor weist beide ab; in diesem schrecklichen Augenblick sei an Privatstreitigkeiten, und vollends von so strafbarer Natur, nicht zu denken.

I.

Die zwei Ritter sprechen mit Verachtung von der Gefahr und verspotten die Zaghaftigkeit des Chors, der den halben Mond noch nie gesehen, sie aber seien oft dagewesen und fürchten die Türken nicht.

Chor verbreitet sich über die furchtbare Macht des Feindes, Zahl ihrer Schiffe, ihrer Anführer, er nennt ihre Namen, bezeichnet sie mit kurzen Prädikaten und erweckt ein furchterregendes Bild von ihrer Übermacht.

Ritter zeigen die Hilfsmittel des Ordens, Zahl der Zungen, der Ritter, der Soldaten, Festigkeit der Werke, Tapferkeit des Ordens, Genie des Großmeisters.

Chor erwähnt des bedenklichen Zustandes von St. Elmo.

Ritter zählen auf die nahe Ankunft der sizilianischen Flotte. Interesse des Vicekönigs von Sizilien, daß Malta nicht in feindliche Hände falle.

Chor wirft ein Wort hin von der Unsicherheit der Hoffnungen, die man auf andere baue, und von der Unzuverlässigkeit spanischer Versprechungen.

III.

La Valette kommt mit Miranda, dem spanischen Botschafter aus Sizilien. Er kündigt den Rittern an, daß sie nicht mehr auf spanische Hilfe hoffen, nicht mehr nach Sizilien hinübersehen sollen. Der Orden sei ganz allein auf sich selbst reduziert. Er läßt den Miranda seine Botschaft wiederholen, deren Inhalt ist, daß der Vicekönig seine Flotte nicht wagen wolle, wenn St. Elmo, das den Hafen beherrsche, in den Händen der Türken sei.

Allgemeiner Unwille der Ritter über die spanische Eigennützigkeit und treulose Politik bricht aus.

2 f. beruft sich auf das, andere Abschrift: gründet sein.

Miranda, als ein loyaler Chevalier, bittet bleiben zu dürfen und an der Verteidigung von Malta teilzunehmen.

IV.

Montalto bringt einen alten Christensklaven, dem die Augen verbunden sind; ihn sendet Mustapha an den Großmeister unter dem Vorwand zu unterhandeln, eigentlich aber, um die Kommunikation mit einem Verräter zu eröffnen. La Valette will nichts von Unterhandlung hören, zwischen den Rittern und den Ungläubigen dürfe nie ein Vertrag stattfinden. Er droht, den Christensklaven und jeden künftigen Herold töten zu lassen. Christensklave klagt über sein hartes Los, man trägt ihm an, ob er bleiben wolle; er zieht vor, in seine harte Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Malta doch fallen werde.

Eh er abgeht, läßt er eine Warnung vor Verrätern fallen.

VII.

La Valette gesteht seinen Fehler und entschuldigt sich wegen der Notwendigkeit — doch erklärt er, daß er jetzt ernstlich an die Reform des Ordens gehen wolle und mit Wegschaffung der griechischen Gefangenen bereits den Anfang gemacht habe.

Chor lobt ihn deswegen.

La Valette läßt merken, daß noch schlimmere Laster als die angeführten im Orden sich eingeschlichen. Er hat eine Spur von Verräterei.

VIII.

Romegas und Biron kommen und beklagen sich heftig über Wegführung der Griechin. La Valette dringt auf die Disciplin. Sie setzen ihm die lange Observanz, das Gesetz der Natur, die Freiheiten des kriegerischen Lebens entgegen und fordern Indulgenz. Er erinnert sie an ihre Gelübde, hält ihnen eine strenge Strafpredigt über die Verletzung derselben in allen Teilen, erklärt seinen Entschluß zu reformieren. Sie erhitzen sich, er spricht als Herr und Superior mit ihnen und geht ab.

IX.

Beide suspendieren nun ihre Eifersucht und Privatstreitigkeiten, um sich gegen den Großmeister, den sie einer willkürlichen

Herrschaft beschuldigen, zu vereinigen. (Am Rande: Crequi kann seines Geliebten wegen nicht ruhig sein.)

Nur unsere Trennung, sagt Biron, macht ihn so mächtig; erst laßt uns die Freiheit des Ordens gegen den Tyrannen behaupten, und dann wollen wir wieder von unseren Privathändeln reden.

(Am Rande: Unterdessen muß sich etwas ereignet haben, das den Abzug der Elmoischen Ritter dringender und die Beharrlichkeit des Großmeisters verhaßter macht. Das Ravelin ist erobert, viele Ritter sind tot oder verwundet, die Verzweiflung hat sich aller bemeistert. Es kommen mehr Umstände zusammen, die ein gehässiges Licht über ihn verbreiten.)

XII.

Chor ist wieder allein und verbreitet sich in seinem Gesang über die Gelübde des Ordens, die eingerissenen Verderbnisse 2c. — Fall des Tempelordens.

XIII.

La Valette redet dem Montalto ins Gewissen und läßt merken, daß er um seine Verräterei wisse. Dieser bleibt verstockt, antwortet trotzig und glaubt in der Güte des Großmeisters nur die Furcht und die Ohnmacht zu sehen.

XIV.

St. Priest kommt und entdeckt mit kindlicher Aufrichtigkeit dem Großmeister alle aufrührerischen Verhandlungen und Verabredungen des Ordens. La Valette lobt die Loyauté des Jünglings, giebt ihm väterliche Lehren und erteilt ihm die nötigen Aufträge. Der Jüngling geht mit kindlicher Ehrfurcht und Bewunderung von seinem Meister.

XV.

La Valette wendet sich in seiner Bedrängnis an den Chor, der, obgleich unkriegerisch und ohnmächtig, sich ihm bereitwillig anbietet. Miranda kommt sich anzubieten.

XVI.

Der ganze Orden kommt in pleno, das Gesuch der Elmoischen Ritter erst mit Vorstellungen, dann durch Autorität zu unterstützen.

La Valette bleibt fest und will das Gesetz geltend machen. — Jetzt werden die Ritter kühn und sprechen als Empörer. Sie wollen, daß er den türkischen Herold anhöre, er erklärt ihnen, daß er ihn habe enthaupten lassen.

La Valette läßt sie reden, ohne ihnen gleich zu antworten; wenn aber gesagt worden, daß der Großmeister den Orden durch seinen Eigensinn zum Untergang führe, so hält er sich nicht länger. Der Orden, sagt er, sei untergegangen, jetzt in diesem Augenblick sei er nicht mehr. Nicht die Macht der Muselmänner, sondern die Insubordination hat ihn zerstört u. s. w. Er heißt die Ritter seine Befehle erwarten und entfernt sich mit dem Chor.

XVII.

Sein und des Chors Verschwinden, seine letzte, mächtige Rede und die Reflexion über das, was sie gethan, dekonzertiert die Ritter. Sie werden unter sich uneins, es giebt zwei Parteien, einige meinen, man müsse dem Großmeister gehorchen. Indem sie noch zweifelhaft und bestürzt dastehen, wird Montalto mitten unter den Rittern als Verräter arretiert.

Biron und Ramiro für, Romegas und Crequi wider den Großmeister.

Sie geraten in das höchste Erstaunen und wollen, da Montalto Schutz bei ihnen sucht, gegen die Tyrannei des Großmeisters aufbrausen, als sie erfahren, daß er den Orden an den Feind verraten habe. Der junge Ritter ist's, der diese Kommission ausführt. Jetzt fangen ihnen die Augen an über ihr Unrecht aufzugehen.

XX.

(Am Rande: Die Elmoischen Abgesandten kommen von ihren Kommittenten zurück. Sie bringen La Valettes Sohn mit.)

Die aufrührerischen Ritter kommen in flehendem Aufzug, La Valette um Verzeihung ihres Fehlers und um die Verteidigung von Elmo zu bitten. Er läßt sich nicht gleich erweichen, bis er ganz entschiedene Proben ihrer Reue hat und bis ihre Sinnesänderung vollkommen ist.

Chor.

Entladen hat sich die Donnerwolke
Heran, heran mit unendlichen Schiffen,
Zahllos wie die Wellen des Meers
Wie die Sterne Himmels
Sich streun die Völker unter Soleiman
Durch die ewigen Felder des
Um die bangende Insel her,
Unter der
Schiffe Geschwadern schwindet die Wasserwelt
Und die See ist, die ewig bewegliche,
Festgezimmerter Boden!
Das Meer ist uns geschlossen, die all
Die allgeöffnete, Länder verbindende
Ist uns verriegelt, und dieser Inselfels
Ist ein Gefängnis.
Eine eichengezimmerte, schwimmende
Und die See, die allhin verbreitete,
Ewig offene schließt sich zu.
Heran, heran mit
Entladen hat sich die Donnerwolke

Umgeben ist Malta, ein Gürtel von donnergeladenen Schiffen zieht sich, schnürt sich um die Insel zu.

Alle seine heidnische Völker, die nicht ehren das Kreuz, gießt das ungläubige Morgenland über diese Insel aus.

Alle, die das Schlangen ernährende Afrika zeugt, die die aufgehende Sonne umwohnen, und den wachsenden Mond, den ewig sich füllenden zum Zeichen haben. (Am Rande: Und dem Kreuz gegenüber drohend hängt der blutige, immer wachsende Mond.)

Wie des Hagels unendliche Schloßen, wie die Flocken fallen im Wintersturm, also steigen Völker aus den donnergeladenen Schiffen aus einem Volke von Heidenstämmen. Das Wasserreich verschwindet unter ihren Flotten, fester Boden ist die See, und das Meer, das allverbreitete, ewig offene, ist ausgeschlossen. Diese Insel ist ein Gefängnis, verriegelt ist das Meer, das ewig offene.

26 ff. Alle, die ... zum Zeichen haben, Soleiman. Mustapha, Pascha. Piali, Admiral. Alluzial (? Uluzziali), Candelissa, Mohren. Dragut. Hascem.

Der Spahi tummelt sein Roß durch das Feld hin, die Casen brennen, der Janitschar belagert, der Minierer wühlt, alles ist gegen diesen einzigen Punkt gedrängt. Bey . . . . ? Lage von Elmo. Beide Häfen.

Den Orden, der ihnen vor allen gehässig ist, von Grund aus zu vertilgen, das heilige Kreuz zu zerstören, kommen sie, alle zusammen in schrecklichem Bund eine zusammen verschworene Völkerflut gegen diese einzige Insel, den Sitz des christlichen Ritterordens, die äußerste Brustwehr der christlichen Welt. (Am Rande:

Die im äußersten Mittelmeer
Gegen der Heiden Land
Da steht, die letzte äußerste christliche Insel!
Schanze! Schanze des Kreuzes!)

Wer kann ihrer Macht widerstehen? Wie sollen wir gerettet werden? Die wenigen gegen so viele! Wenn jeder unter uns

Chor.

Aber ihr vergeßt die allgemeine Gefahr, und mit grausamer Erbitterung schlagt ihr euch selber Wunden, und zücket das Schwert auf die Brust eurer Brüder, das ihr gegen die Ungläubigen gebrauchen solltet. Draußen um die Insel ist der Krieg, und der Krieg ist im Innern. Seinem Untergang ist der Orden nahe, und ihr wütet gegen euch selbst in rasender Zwietracht. Die Schwerter sind gezogen und nicht gegen den Feind, sondern gegen den Christen, gegen den Bruder. Ihr seid nur in sieben Zungen geteilt, nach der geheimnisvollen heiligen Zahl, nach der Zahl der christlichen Länder, sieben Landsmannschaften, und doch seid ihr nicht einig. Ein allgemeiner Glaube verbindet euch, ein gleiches Zeichen des Kreuzes vereinigt euch, ein gleiches Gelübde ꝛc. und doch trennt euch die eifersüchtig neidische Ehrsucht, und ihr strebt euch zu vertilgen unter einander.

Romegas.

Höre unseren Streit und sei Richter.

Biron.

Höre mich an.

Romegas

erzählt die Eroberung des Schiffes, wo er die Griechin in seine Gewalt bekam. Die Erzählung dient dazu, eine Anschauung von

dem Seekrieg der Ritter gegen die Ungläubigen zu geben, der Ritter führte eine Convoy, er griff einen Algierer an, enterte ihn und befreite sechzig Christen, die Türken wurden statt ihrer zu Galeerensklaven gemacht.

Biron

erzählt nunmehr seine Ansprüche auf die Griechin, die sich auf ihre Zuneigung gründen. Seine Erzählung giebt eine Idee von dem Nationalunterschied in der Art zu lieben. Eifersucht des Spaniers, Zuthulichkeit des Franzosen. Darüber kam die Belagerung, Biron erhielt den Posten von St. Elmo, wodurch er von der Griechin getrennt wurde. Anlaß, der ihn herüberbrachte. Was darauf weiter erfolgt.

Chor

eifert gegen den ordenswidrigen Gegenstand des Streites noch mehr als gegen den Streit selbst. Durch dergleichen Laster sei der Zorn des Himmels gegen den Orden gereizt worden, und die weltliche Denkart der Ritter stelle sie den Ungläubigen gleich. Ein Weib sollte diejenigen entzweien, die das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt! —

Romegas

meint, der Orden spreche wie ein Mönch, sie aber seien Soldaten. (Seine weltliche Denkart.)

4. Narbonne oder: Die Kinder des Hauses.

[1800]

Schiller beabsichtigte die Pariser Polizei zum Gegenstande sowohl eines Lustspieles wie eines Trauerspieles zu machen. In jenem sollte sie die Vorsehung im guten Sinne spielen, in diesem das antike Fatum vertreten. Ein ähnlicher Entwurf wie zu dem letzteren, von dem sich übrigens in Nr. 11 nicht wenig Andeutungen finden, ist nun der vorliegende, der seinen tragischen Gehalt besonders dadurch bekommt, daß der Bösewicht Narbonne selbst es ist, welcher in seiner Verblendung, in seiner vermeintlichen Sicherheit dieses Fatum entbindet. Er fordert die Polizei auf, ihm einen ihm entwendeten Schmuck wieder zu schaffen. Als aber die Nachsuchung nach diesem auf die Spur eines alten, von ihm begangenen Verbrechens führt, möchte er die Untersuchung vergeblich einstellen lassen: das rollende Rad läßt sich nicht mehr aufhalten.

A.

Narbonne ist ein reicher angesehener mächtiger Partikulier in einer französischen Provinzialstadt — Bordeaux, Lyon oder Nantes — dabei ein Mann in seinen besten Jahren zwischen 40 und 50. Er steht in allgemeiner öffentlicher Achtung durch seinen Charakter und sein rechtliches Betragen, die Neigung, die man zu seinem verstorbenen Bruder, Pierre Narbonne, gehabt, hat sich schon auf seinen Namen fortgeerbt, er ist der einzige Übrige dieses Hauses, weil sein Bruder keine Erben hinterließ; denn zwei Kinder, welche Frau von Narbonne geboren — verbrannten bei

A. Zuerst veröffentlicht in Körners Ausgabe, 1815, S. 424—432, aber von Körner stilisiert. Wir geben hier den eigentlichen Schillerschen Text nach Goedekes kritischer Ausgabe, XV, 1, S. 153—155, 160—168.

einer Feuersbrunst [*oder ertranken*] durch Sorglosigkeit der Bedienten.

Nach dem Tode Pierres war Louis der einzige Erbe. Er war damals abwesend und kam zurück, die große Erbschaft anzutreten und seinen beständigen Aufenthalt in derselben Stadt zu nehmen.

Seit dieser Zeit sind zehn Jahre verflossen, und Narbonne ist nun im Begriff, eine Heirat zu thun und sein Geschlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem schönen, edlen und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Eltern sich durch seine Anträge geehrt finden und mit Freuden ihre Tochter zusagen.

Nun ist zu merken, daß vor ungefähr sechs Jahren ein junger Mann, Namens Saintfoix, in Narbonnes Haus als Waise aufgenommen worden, viele Wohlthaten von ihm erhalten und wohl erzogen worden. Der junge Mensch, damals 14 Jahre, war sehr liebenswürdig und durch seine Hilflosigkeit ein Gegenstand des Mitleids für die ganze Stadt. Narbonne öffnete ihm sein Haus und übernahm es, für sein Wohl zu sorgen. Er lebte bei ihm, nicht auf dem Fuße eines Hausbedienten, sondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmut Narbonnes gegen diesen jungen Menschen, den man schon zu beneiden anfing.

Saintfoix machte schnelle große Fortschritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte ein treffliches Naturell des Kopfes und Herzens, zugleich aber auch einen gewissen Adel und Stolz, der ihm wie angeboren ließ und dem armen aufgegriffenen Waisen, der von Wohlthaten lebte, nicht recht zuzukommen schien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen seinen Wohlthäter, aber sonst zeigte er nichts Gedrücktes noch Erniedrigtes, er schien, indem er Narbonnes Wohlthaten empfing, sich nur seines Rechtes zu bedienen. Sein Mut schien oft an Übermut, eine gewisse Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtsinn zu grenzen. Er war verschwenderisch, frei, fier und eifersüchtig auf seine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, diesen Saintfoix zu sehen, bald empfand sie eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos schien. Die Bewerbungen Narbonnes um ihre Hand, vor denen sie ein sonderbares Grauen hatte, verstärkten ihre Gefühle für Saintfoix um so mehr, da dieser von Narbonne selbst bei dieser Gelegenheit öfter an sie geschickt wurde. Saintfoix

betete Victoire von dem ersten Augenblicke an, als er sie kennen lernte, aber seine Wünsche wagten sich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen kennen lernen, welches so wie er selbst elternlos war, und dem er einen großen Dienst geleistet hatte. Für diese hatte er eine zärtliche Freundschaft; Leidenschaft und Anbetung hatte ihm Victoire eingeflößt. Zwischen beiden war sein Herz geteilt; aber ohne daß er seine Gefühle konfundiert hätte.

Von den zahlreichen Hausgenossen Narbonnes, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonnes sich noch erhalten hatte, wurde Saintfoix zum Teil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Person unter denselben hatte für ihn eine Neigung und Pläne auf seine Hand. Sie war viel älter und ohne einen anderen Anspruch auf ihn, als das kleine Glück, was sie mit ihm teilen konnte, und das nicht aufs beste erworben war. Ihr Name war Madelon.

So verhielten sich die Sachen, als die Handlung des Stückes eröffnet wurde.

Erster Akt.

Madelon, Haushälterin des Herrn von Narbonne, kommt von einer Wallfahrt zurück und erfährt von ihrem Herrn, daß er den Schmuck vermisse, der zum Geschenk für seine Braut bestimmt gewesen. Da er keinen bestimmten Verdacht habe, so habe er einstweilen die Polizei aufgefordert, sowohl die Gänge seiner eigenen Hausgenossen zu bewachen, als dem Verlorenen sonst nachzuspüren. Madelon äußert ihre Unruhe darüber, daß er den gerichtlichen Arm in Bewegung setze. „Lasset ihn lieber ruhen,“ sagt sie. „Mir graut, wenn ich daran denke — Nehmt dieses kleine Unglück willig hin. Seid froh, daß Euch der Himmel diese Züchtigung zuschickt. Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlstandes bekümmert“ u. s. w. — Narbonne meint, daß er sein Recht nur verfolge. „Euer Recht!“ unterbricht sie ihn und läßt in ein Geheimnis blicken. Noch mehr Unruhe zeigt sie, als sie weiter erfährt, daß die Hausbedienten eine Zigeunerfrau im Verdacht hätten, welche dieser Tage im Hause gewesen und Wahrsagerkünste getrieben. Sie beklagt es, daß sie nicht hier gewesen. Indem sie eine ferne fruchtlose Wallfahrt angestellt, um ihr Herz zu beruhigen, habe sie vielleicht die

einzige Gelegenheit darüber versäumt, wo sie das Ende ihres Kummers finden konnte. Narbonne schilt ihre grillenhafte Andacht und erklärt, daß er für seine Person ein zufriedener Mann sei, daß er jetzt nichts mehr fürchte, indem er des Einzigen, der sein Geheimnis noch in der Gewalt gehabt, entledigt zu sein hoffen dürfe. Er habe zum erstenmal aufgehört, sein jährliches Geld zu empfangen, wahrscheinlich sei er tot u. s. w.

Herr von Pontis, Bailli des Orts und künftiger Schwiegervater, kommt, wegen des weggekommenen Schmuckes die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Dies kann mit einiger Förmlichkeit geschehen und mit Zuziehung eines Gerichtsschreibers. Der Schmuck wird beschrieben, die Hausgenossen werden aufgezählt, und bei dieser Gelegenheit exponiert sich ein Teil der Geschichte.

Besonders ist die Rede von Charlot, dem jungen Menschen, welchen Narbonne vor fünf Jahren ins Haus genommen. Diese Geschichte wird erzählt und zeigt den Narbonne im Lichte eines Wohlthäters. Er scheint keinem Verdacht gegen denselben Raum zu geben.

Nach diesen offiziellen Dingen ist die Rede von der Heirat. Pontis zeigt, wie sehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und ist glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

[*Charlot hält sich für den Sohn schlechter Eltern.*]

Charlot im Gespräch mit dem alten Thierry. Der junge Mensch zeigt die leidenschaftlichste Unruhe, es ist ihm zu eng in dem Hause, er strebt ins Weite fort, seine Agitation ist die heftigste. [*Das Heimatlose schildert sich auf eine rührende Art in dieser Scene. Charlot hat die ganze Erde frei vor sich liegen.

Will er mit Adelaiden entfliehen oder was hat er sonst mit ihr vor? Ähnlichkeit ihrer Herkunft verbindet sie.*] Dabei hat er etwas Geheimnisvolles, Unsicheres, Scheues, Gewaltsames, was aussieht wie Gewissensangst. Besonders scheint er sich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heirat desselben die Rede ist, steigt seine Unruhe aufs höchste.

Seine Scene mit Thierry sieht völlig aus wie ein ewiger Abschied, er nimmt auch Abschied von den leblosen Gegenständen, und so reißt er sich los in der gewaltsamsten Stimmung.

Thierry schüttelt das Haupt und scheint sich mit Macht gegen einen aufsteigenden Verdacht zu wehren. In seinem Monolog spricht sich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt ist.

Er und Madelon sind die einzigen Reste des alten Hauses.

Victoire von Pontis und ihre Mutter. Sie freut sich, daß der Schmuck verloren gegangen, der für sie bestimmt war, und zeigt ihren Abscheu vor der Heirat, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man entdeckt an ihr, außer einem unbegreiflichen Grauen vor Narbonne, auch Spuren einer Leidenschaft für einen anderen Ärmeren, den sie nicht hoffen kann zu besitzen.

Pontis, ihr Vater, kommt dazu und meldet, daß man dem Dieb auf der Spur sei. Man habe die Gänge des Saintfoix ausgekundschaftet, er sei liederlich, habe mit einer hergelaufenen Frauensperson heimliche Zusammenkünfte, es sei schon Befehl gegeben sie aufzuheben. Victoire zeigt einen heftigen Anteil.

Saintfoix mit Adelaiden. Spuren einer unschuldigen Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schicksale, er die seinigen. Sie zeigt ein Angebinde.

[*Sie hat aus Armut ihren einzigen Reichtum, ein Pretiosum, verkaufen wollen; der Goldschmied, dem es gebracht wird, erkennt es für eine Arbeit, die er selbst der Frau von Narbonne gefertigt, giebt es an, und dies veranlaßt die Einziehung Adelaidens.*]

Die Polizeidiener erscheinen und fordern von Adelaiden, daß sie ihnen zum Bailli folgen soll. Saintfoix widersetzt sich vergebens.

(Das Haus im Walde.)

Adelaide ist einer gefährlichen Zigeunerin entsprungen, von der sie tyrannisiert und zum Bösen verleitet worden. Charlot hat sie in einer hilflosen Lage gefunden und zu guten Leuten gebracht, bei denen sie sich noch heimlich aufhält. Sie hält die Zigeunerin, wo nicht für ihre Mutter, so doch für ihre Tante.

16. [*Madelon. Narbonne. — Saintfoix. Pierre. — Adelaide. Saintfoix. — Verhaft. — Victoire. Pontis. — Victoire. Saintfoix. — Narbonne. Saintfoix. — Zigeuner. Adelaide. — Madelon. Narbonne. — Mordmesser.*]

Charlot ist ihr einziger Schutz, aus Furcht entweder vor der Zigeunerin oder vor mächtigen Personen will sie sich niemand anderem anvertrauen. Zu Charlot zieht sie eine starke Sympathie, die aber entschieden nicht Liebe ist. (Darf sie wissen, daß er schon liebt?)

Sie hat eine Kostbarkeit bei sich, ihr einziger Reichtum, diesen entschließt sie sich zu verkaufen und giebt sie zu dem Ende ihrer Wirtin, um damit nach der Stadt zu gehen.

Die fromme Mutter hat ihrer Tochter ein goldenes Kreuz oder sonst etwas auf Religion sich Beziehendes umgebunden. Kurz, die Andacht ist im Spiel, die Entdeckung herbeizuführen.

Indem sie die Zurückkunft dieser Frau erwartet, kommt Charlot, um ihr anzukündigen, daß sie mit einander entfliehen müssen.

Sie ist dazu bereit und erwartet bloß die Zurückkunft der Frau, welche ihr Kleinod zu Geld machen sollte. „Laß sie fahren," sagt er, „ich besitze, was wir brauchen."

Man pocht an von seiten der Polizei. Adelaide wird zum Bailli gefordert. Saintfoix, der sich für sie verbürgen will, macht sich durch ihre Verteidigung sehr verdächtig, kann nichts ausrichten, folgt ihr und geht mit dem Entschluß, beim Bailli oder seiner Tochter sich ihretwegen zu verwenden.

Zweiter Akt.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abscheu vor der Bewerbung Narbonnes, um welche die ganze Welt sie beneidet. Man bemerkt an ihr außer diesem Widerwillen vor Narbonnes Person auch eine geheime und hoffnungslose Neigung.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem gestohlenen Schmuck auf der Spur sei.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um sie zu verhören, kommt Saintfoix in großer Bewegung zu Victoire, um ihren Beistand und Verwendung für Adelaiden aufzurufen. Er spricht für Adelaidens Unschuld mit Wärme und reizt dadurch ihre Eifersucht schmerzlich.

19. Saintfoix, der sich für sie verbürgen will, an einer anderen Stelle: Saintfoix zieht und läßt seine Geliebte nicht mißhandeln. — 27. hoffnungslose Neigung, an einer anderen Stelle: Es ist die Rede von Saintfoix' Verschwindung und dem weggekommenen Schmuck. Sie verteidigt Saintfoix mit heftiger Wärme. — 28 f. Notiz Schillers: Pontis meldet, daß man Saintfoix mit einer verdächtigen Frauensperson aufgehoben habe und beide eben bringe.

Eine bewegte Scene zwischen beiden, die zu gegenseitiger Entdeckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieser Scene und findet in Saintfoix seinen Nebenbuhler. [*Wozu dieser Auftritt?*]

Nun kommt Pontis nach geendigtem Verhör und erklärt Saintfoix für mitschuldig.

Narbonne erfährt von ihm, daß ein Teil des Schmuckes sich gefunden.

Wie Narbonne diesen Schmuck sieht, gerät er in große Bestürzung.

Scene zwischen ihm und Pontis, er macht den Großmütigen und will die Untersuchung fallen lassen, beide verdächtige Personen nach den Inseln schicken.

Pontis besteht auf der strengsten Untersuchung.

[*Narbonne und Saintfoix allein. Er will ihn mit dem Mädchen entfernen.*]

Wie sie noch beisammen sind, wird dem Bailli gemeldet, daß man die Zigeunerin aufgebracht habe, und daß Adelaide bei Erblickung derselben in Schrecken geraten sei.

Dritter Akt.

Saintfoix und Adelaide sind bei dem Bailli in Verwahrung, wenn die Zigeunerin dahin gebracht wird. Madelon hat diese erblickt, als man sie hinbrachte, und kommt voll Schrecken zu Narbonne, der auf seinem Zimmer ist und mit Erstaunen wahrnimmt, daß jemand darin gewesen, obgleich er es selbst verschlossen.

Madelon entdeckt ihm, daß sie die Zigeunerin für dieselbe erkannt, die sie längst gesucht, daß sie ihr Kundschaft von den Narbonnischen Kindern geben müsse u. s. f.

[*Narbonnes Heirat kann Anlässe geben, Madelons Schwermut zu zeigen.*]

Madelons Melancholie muß sich indessen auffallend gezeigt haben. Sie kann Scenen haben 1) mit Charlot, 2) mit Thierry, 3) mit anderen Hausbedienten.

Madelon hat die Zigeunerin gesehen und für dieselbe erkannt, der sie die Kinder übergeben. Angst und Freude bestürmen sie;

4. „Gegen ihn setzt Saintfoix seine Versicherung fort, und als man ihm Diebstahl schuld giebt, gerät er in ungeheures Erstaunen und verstummt, welches man für Schuld hält.“

noch weiß sie nicht, daß die Kinder sich gefunden. Zwischen jener Erkennung und dieser Entdeckung liegen noch Situationen.

Narbonne fürchtet die Reue der Madelon und trifft frühe Anstalten dagegen.

Madelon hat eine heftige Scene mit Charlot oder Adelaide gehabt, welche höchst seltsam aufgefallen. Sie hat ihn nämlich für das gestohlene Kind erkannt. Alle Welt muß sie für eine Verrückte halten.

Madelons Verhältnis im Hause ist sonderbar und führt auch Situationen herbei.

Die Zigeunerfrau hat sich verdächtig gemacht, und zeigt, wie sie zum Bailli geführt wird, große Angst.

Madelon hatte die zwei Kinder einer Zigeunerin verkauft oder übergeben und ausgesprengt, daß sie bei einem Brand umgekommen.

Adelaide war bis in ihr zwölftes Jahr bei der Zigeunerin, Saintfoix aber entlief ihr schon in seinem zehnten Jahre, nachdem er fünf Jahre bei ihr zugebracht. Art, wie er in die Vaterstadt und zu Narbonne kam. Er ist damals gerade vierzehn Jahre alt, also neun Jahre älter, als er sich daraus verloren. Er kann also den Ort nicht, ihn selbst kann niemand erkennen.

Adelaide wurde von ihrem Bruder gleich getrennt und blieb so lange bei einer Zigeunerin, bis sie anfing in die mannbaren Jahre zu treten. Da trieben die Verfolgungen, die sie von den Männern auszustehen hatte, sie zur Flucht. Wie sie in die Vaterstadt und zur Kenntnis Saintfoix' kam. — Ein Liedchen —

Madelon und die Zigeunerin. Sollen sie einander eher als vor Gericht zu sehen bekommen?

Narbonne erfährt mit Schrecken die nahe Ankunft des Kapitäns, der sein Geheimnis in der Gewalt hat.

Pontis kommt und meldet, daß sich Adelaide und Saintfoix als Bruder und Schwester erkannt haben, daß die Zigeunerin beide Kinder vor sechzehn Jahren erhalten habe 2c., daß man

Adelaide thut einen Fußfall vor Pontis und fleht ihn, sie von dieser fürchterlichen Frau, der Zigeunerin, zu trennen, die sich für ihre Mutter ausgebe — Sie wolle lieber ins Gefängnis und in den Tod.

Man fragt die Zigeunerin, ob das ihre Tochter sei.

Sie erwidert, nein. Das Kind sei ihr nebst noch einem anderen übergeben worden.

Wo das andere hingekommen?

Das habe ihr Bruder nach Spanien mitgenommen. Wie sie aber höre, so sei er in Biskaya gestorben.

Saintfoix stutzt und fragt weiter.

Es entdeckt sich, daß er es sei.

Erkennung des Bruders und der Schwester.

Narbonne will nun dazwischen treten und das Ganze zudecken, Pontis aber will die Eltern des Kindes entdeckt haben, er erinnert sich an den Schmuck.

Ein Brief von dem Kapitän, der seine unglückselige Ankunft meldet. Narbonne wendet alles an, die Thätigkeit der Justiz zu hemmen.

Er schlägt dem Saintfoix ꝛc. eine heimliche Flucht vor, welche nicht darein willigen.

Vierter Akt.

[*Madelon sieht die Zigeunerin und erkennt sie für dieselbe, der sie die Kinder gegeben. Sie darf aber nicht von jener gesehen werden.*]

Madelon hat Gewissensbisse, und wie sich die Herkunft Saintfoix' entdeckt, so ergreift sie dieses Evenement mit Heftigkeit, um dem Kinde das Seinige zu restituieren. Scene mit Narbonne deswegen. Sie will, er soll ihn an Kindesstatt annehmen und zu seinem Erben einsetzen. Dies erscheint ihr wie ein himmlischer Ausweg. Narbonne ist in großer Verlegenheit. Er muß alles versprechen und ist entschlossen, nichts zu halten.

In der großen Extremität verfällt er darauf, die Madelon aus der Welt zu schaffen. Dies führt er auch aus, aber sie hat noch Zeit, eh sie stirbt, ihre Beichte in die Hände eines Dritten abzulegen. Dies ist auch eine Fatalität für Narbonne, die er nicht verhindern kann, daß sie nicht gleich stirbt. — Oder es glückt ihm wirklich, sie gleich zu töten, aber selbst dieser Mord beschleunigt durch eine Fatalität die Entdeckung. In dieser Zeit kann sich die Geburt der zwei Kinder entdeckt haben, und das Volk bringt sie im Triumph zu Narbonne — gerade im Augenblick, da der Mord geschehen. Er muß die Kinder anerkennen. Sie sind aber großmütig und bestehen darauf, daß er im Besitze, sie selbst aber seine Erben bleiben. Es scheint einen heiteren Ausgang zu nehmen.

Madelons Tod kann als Selbstmord erscheinen.

Eine Kupplerin.

Wo kommt der wahre Schmuck hin?

Die Polizeientdeckungen wachsen fürchterlich.

Man bringt den Kapitän ein.

Man bemächtigt sich einer Kupplerin, welche die Erkennung Adelaidens herbeiführt.

Der Mörder kennt eine geheime Thür zu Narbonnes Zimmer. Er ist auf diesem Wege heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen sehen und ist mit demselben davongegangen. Dem Narbonne ließ er ein paar Zeilen zurück, wo er ihm anzeigt, daß er nun in die weite Welt ginge, denn er müsse einer Mordthat wegen fliehen. Auf dieser Flucht wird er angehalten, welches wieder eine Folge der Polizeigeschäftigkeit ist.

Fünfter Akt.

Narbonne auf seinem Zimmer findet die Spuren des Mörders.

Pontis meldet triumphierend den gefundenen Schmuck.

Narbonne sucht umsonst zu entfliehen.

Narbonne und der Mörder konfrontiert.

Madelon und sein Liebesverständnis entdeckt sich.

Narbonne macht einen vergeblichen Versuch sich zu töten.

Er wird ganz entlarvt und dem Gericht übergeben.

Adelaide.

Charlot und Victoire machen den Schluß.

B.

Durch die Aufrufung der Polizei befruchtet Narbonne gleichsam das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung entbunden wird. Die Nemesis treibt ihn, die Polizei in Bewegung zu setzen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt. Es giebt den Anstoß, daß sich die bereit liegenden Umstände wie ein Räderwerk in Bewegung setzen und den furchtbaren Aufschluß herbeiführen, daß er selbst ihn nicht mehr hemmen

B. Hoffmeisters „Nachlese zu Schillers Werken" 2c., Bd. III, S. 248—250. — Hiernach Goedekes Text korrigiert.

kann. Es muß also dargestellt und motiviert werden, daß alles schon verhängnisvoll *bereit* liegt und nur auf den Anstoß wartet, daß gerade diese Aufrufung der gerichtlichen Macht diesen Anstoß giebt, jene Ereignisse herbeiführen konnte.

In dem prägnanten Moment, wo die nötigen Requisiten parat liegen, giebt er selbst den Impuls, daß sie sich zu der Entdeckung in Bewegung setzen. Seine *Sicherheit* führt ihn zum Fall.

Alles muß gerade in den unglücklichsten Moment für Narbonne fallen, daß es aussieht, als wenn das Schicksal unmittelbar es dirigierte, obgleich das Zutreffen jedes einzelnen Umstandes hinreichend motiviert sein muß.

Nachdem die Sachen diese Wendung nehmen, thut er alles, die Untersuchungen zu hemmen, welche aber jetzt in vollem Laufe sind und einer fürchterlichen Entdeckung zueilen. Es ist nur nötig, daß in der Exposition dem Zuschauer nicht sogleich alles verraten werde, damit die Furcht immer mehr herrsche.

Aber sein Ruf ist so fest gegründet, daß selbst die Nemesis daran zu scheitern scheint. Die Kinder sind gefunden, seine Vertraute ist von seiner Hand ermordet, er selbst ist mit blutigem Messer gefunden, und noch fällt es keiner Seele ein, ihn zu beargwohnen. Die Kinder verehren ihn, er soll sogar im Besitz ihres Erbteils bleiben rc. — Bis sich durch das nämliche verhängnisvolle Triebwerk, welches er anregte, die ganze Wahrheit entfaltet, und er sein furchtbares Los zieht. Es schlägt übel für ihn aus, daß er der Nemesis die Hände losbindet.

Daß das einmal in Lauf gekommene Triebwerk wider seinen Willen, und wenn er es gern wieder aufhalten möchte, fortgeht, ist von tragischem Effekt. Er selbst holt sich das Haupt der Gorgona herauf.

Der Schmuck, den er vermißt und suchen läßt, ist gleichsam ein abgeschossener Pfeil, der die vorigen Pfeile findet. Er sucht seinen Schmuck und findet etwas, das er nicht sucht, eins nach dem anderen. Endlich findet er auch den Schmuck, aber zu seinem Verderben.

Es ist von tragischer Kraft, daß etwas Furchtbares, was man nicht erwartet, etwas noch viel Schlimmeres, als was man weiß, noch zurück ist und ans Licht kommt. Der Raub der Kinder und

28 f. Odyssee XI, V. 633—635.

die Usurpation ihres Erbteils ist das bekannte Unrecht, es ist der Stoff der Handlung; es scheint, daß dies alles ist, und Madelon hat an diesem Verbrechen schwer genug zu tragen. Aber ein noch fürchterlicheres Faktum, um welches selbst Madelon nicht weiß, liegt im Hinterhalt, und dieses, durch die Schmuckuntersuchung an den Tag gebracht, dient zur Enthüllung aller übrigen.

Dieses noch Fürchterlichere, welches nicht eigentlich erwartet wird, wird dadurch angekündigt, daß, wenn schon alles aufgelöst ist, der Schmuck noch immer fehlt.

Der Held der Tragödie muß ein sicherer und mächtiger Bösewicht sein, den die Reue und Gewissensbisse nie anwandeln; zugleich ist er geehrt, durchaus nicht beargwohnt, wird für einen exemplarischen Mann gehalten. Gerade die Achtung, die man vor ihm hat, erhitzt nachher die Untersuchungen und macht sein Verderben unvermeidlich.

Charakter des Helden. Er ist ein verständiger, gesetzter, sich immer besitzender, sogar zufriedener Bösewicht. Die Heuchelei ist nicht bloß eine dünne Schminke, der angenommene Charakter ist ihm habituell, ja gewissermaßen natürlich geworden, und die Sicherheit, in der er sich wähnt, läßt ihn sogar Großmut und Menschlichkeit zeigen.

Victoire erklärte ihren Widerwillen gegen Narbonne, die ganze Welt ist wider sie, auch Saintfoix hält sie für ungerecht und spricht warm für seinen Wohlthäter.

Dagegen ist der Gemütszustand der Madelon bang und ängstlich und spannt die Furcht, so daß hiermit Narbonnes Sicherheit und Ruhe in einem interessanten Kontrast steht.

C.

I.

Die Nemesis treibt einen, Untersuchungen gegen einen Feind anzustellen und hitzig zu verfolgen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt.

Eine Person, die er längst aus der Welt glaubte, und die sein Geheimnis ans Licht bringen kann, wird ihm zu seinem Schrecken konfrontiert.

25 ff. Dieser letzte Absatz fehlt bei Goedeke. — C. Goedeke, kritische Ausgabe, XV, 1, S. 146—155.

Der alte Diener hilft zur Entwickelung.

Narbonne, sobald er die wahren Personen in Saintfoix und Adelaide erkennt, will ihnen zur Flucht behilflich sein, auch dies legt man ihm als eine Großmut und Nachsicht aus.

Endlich ist die Entdeckung unvermeidlich, und er muß sie als seine Kinder anerkennen. Sie wollen ihn aber nicht depossedieren.

Und nun erst kommt der wahre Dieb des Schmuckes ans Licht, es ist eine Person, die Narbonnes Verbrechen in der Gewalt hat.

[*Er ist in den Augen der Welt der Wohlthäter eines unwürdig scheinenden Menschen, man tadelt sogar seine Nachsicht und Milde gegen diesen. Aber eben dieser Mensch ist es, den er beraubt und ins Elend gestürzt hat durch ein Verbrechen; er ist der geborene Eigentümer des Besitzes, den jener frevelhafterweise usurpiert, kurz, er ist der Sohn des rechtmäßigen Besitzers, dem jener die Eltern ermordet hat, und in dem Hause, worin er Wohlthaten empfängt, sollte er regieren. Er wurde als Bettlerkind darein aufgenommen. Der Bösewicht möchte ein Mädchen besitzen, welches der junge Mensch liebt, und von der dieser auch wieder geliebt wird. Er ist aber seines Ansehens und seiner Macht wegen ein furchtbarer Nebenbuhler. Das Mädchen ist die einzige Person, welche durch einen inneren unerkärlichen Abscheu vor ihm gewarnt wird. Er ist ein 45jähriger, der Sohn ist 25 Jahr alt.*]

Es erscheint eine unglückliche Unschuld, welche durch jenen beraubt und unterdrückt worden und nun Gerechtigkeit erhält.

Anfangs liegt die Sache so, daß man glauben muß, jenem sei großes Unrecht geschehen, daß man sich dafür interessiert, ihn gerächt zu sehen.

Neben ihm steht eine leichtsinnige und immer Blößen gebende, aber reine Natur.

Die bevorstehende Heirat, ein Wort über die Weigerungen der Braut rc. Pontis giebt zu erkennen, wie hoch Narbonne von ihm und der ganzen Stadt geachtet sei.

Nun trägt Narbonne dem Saintfoix auf, dem Fräulein von Pontis ein Bouquet zu bringen und geht ab.

Saintfoix und ein alter Diener im Narbonnischen Hause, der an dem jungen Menschen viel Anteil zeigt. Saintfoix zeigt ein unruhiges leidenschaftliches Wesen, es ist ihm zu eng in dem Hause, er will wandern, man hört, wie er hereingekommen, man

erfährt die Schicksale des Hauses, den Tod des vorigen Herrn und seiner Kinder, die Geschichte des jetzigen Besitzers. Wie von der Heirat die Rede ist, wird Saintfoix unruhiger und entfernt sich. Der alte Diener, welcher zurückbleibt, weiß nicht, was er davon denken soll, er spricht mit Wehmut von der alten Herrschaft, und mit zweideutiger Zurückhaltung von dem neuen Besitzer.

Narbonne läßt seinen Bruder ermorden, eben da dieser eine neue Heirat thun wollte. Weil er aber sehr behutsam ist, so richtet er es so ein, daß die Entdeckung unmöglich wird. Entweder muß Pierres Tod natürlich erscheinen und die Spur der Gewalt von außen entfernt werden, ein glühend Eisen in den Schlund. — Oder der Verdacht der Gewaltthat muß anderswohin geleitet werden. Zu beiden braucht aber Narbonne Werkzeuge. Wie sichert er sich nun gegen diese, daß sie ihn nie verraten können?

Er kann sie selbst ermorden oder ermorden lassen.

Er kann sie in einen anderen Weltteil schicken.

Er kann sie durch Belohnungen an sich binden.

Er kann sie in Furcht erhalten.

[*Madelon, die er im Haus behalten, weiß um den Kinderraub. Sie hat aber alle möglichen Motive, um zu schweigen.

Zigeunerin.

Durch eine fatale Konkurrenz erscheint noch der Kapitän, der einen Teil des Geheimnisses in der Gewalt hat, zu derselben Zeit, als man der Entdeckung der Kinder auf der Spur ist.

Madelon.

Der Schmuck.

Der Kapitän. Pierres Mörder.

Der alte Diener.*]

Wie wurden die Kinder weggeschafft?

1) Sollten sie ermordet werden und wurden erhalten ohne Louis' Wissen?

2) Wurden sie nur für tot ausgegeben, und mit Wissen Louis Narbonnes erhalten?

3) Oder verloren sie sich nur?

[*Kinder sollten aus der Welt geschafft werden und wurden ohne Wissen Narbonnes gerettet.

Man verkauft sie an eine Zigeunerin. Von dieser lief Saintfoix weg. Wo brachte sie das Mädchen hin?*]

Louis Narbonne hat den Pierre vergiften lassen und die Schuld des Mordes auf seinen eigenen Sohn zu lenken gewußt, dessen Aufführung ihm dabei sekundierte. Er wußte es zu machen, daß dieser an demselben Tage entfloh, vielleicht aus Desperation über ein anderes Vergehen, und so wurde er für den Mörder gehalten, indem der wahre Mörder in den Besitz aller seiner Rechte trat und nach sechs oder acht Jahren um die Braut warb, welche jenem Unglücklichen bestimmt war.

[*Alles muß zusammen kommen, den Vatermord evident zu machen, und auch die Flucht des Mörders zu erklären.

Alles muß zusammen kommen, den wahren Mörder außer alles entfernten Verdachts zu setzen.*]

An dem Tage, da er sie heiraten sollte, kommt der Sohn verborgen zurück, auch der Gehilfe der Mordthat muß durch ein Verhängnis da sein, und Narbonne muß bei den Gerichten selbst den Anlaß geben, die Entdeckung herbeizuführen.

[*Philippe Narbonne kann eines Duells wegen entflohen sein, er glaubt, seinen Gegner ermordet zu haben. Er ist nach den Inseln gegangen und kommt zurück, teils durch die Macht der Liebe zu seiner Braut, teils aus kindlicher Pietät, um seine Eltern zu sehen. Er hält sich verborgen, verborgen sieht er seine Braut, eine schreckliche Scene, weil sie einen Vatermörder in ihm zu erblicken für möglich hält, obgleich sie nie davon überzeugt wurde. Scene mit einem alten Diener des Hauses, der auch an seine Unschuld glaubte. Was er erfährt, nimmt ihm allen Mut, Gerechtigkeit zu suchen, er ist entschlossen, wieder zu gehen.*]

Und so würde er wirklich gegangen sein, wenn nicht Ludwig Narbonne selbst, durch etwas anderes dazu veranlaßt, die Gerichte in Bewegung gesetzt hätte. Dieser hält sich nämlich für ganz sicher, ja er hat an demselben Tage den Totenschein des Einzigen, den er fürchtete, erhalten ꝛc. Nun muß es sich fügen, daß er eines Diebstahls wegen die Polizei in Bewegung setzte. Diese findet den Sohn auf dem Grabe des Vaters.

Philippe Narbonne kommt mit dem Handlanger des Louis zusammen, der an diesem Tage in die Stadt gekommen, um [*den

dieser letztere an diesem Tage zu einer heimlichen Zusammenkunft herbeibeschieden hatte, in der Absicht ihn*] zu ermorden. Er führt wirklich die That aus, aber durch ein eigenes Verhängnis muß Philippe in der Nähe sein, ihm zu Hilfe eilen, die Entdeckung geschieht.

Louis war etwa ein Jahr vor dem Verschwinden der Kinder auf einen Besuch dagewesen und hatte in dieser Zeit mit der Madelon, die damals ein junges Frauenzimmer war, verbotenen Umgang gehabt und die Beiseitbringung der Kinder mit ihr verabredet.

Motive, wodurch sie zu diesem Verbrechen verleitet wird. Aussicht, etwas in diesem Hause zu bedeuten. Neigung zu Louis.

Nachdem Louis Besitzer des Hauses geworden, hat er Madelon große Gewalt darin gegeben, zugleich hat er ihr versprochen, nie zu heiraten.

Wie er aber nun auf Heiratsgedanken gekommen war, mußte er darauf denken, sich mit ihr abzufinden und ihr selbst einen Mann zu schaffen. Sie wünschte selbst eine Veränderung und hatte ihre Gedanken auf Saintfoix gerichtet; dagegen hatte Louis nichts. Saintfoix war freilich zwölf Jahr jünger, obgleich man sein wahres Alter nicht wußte.

[*Sie war zur Zeit des Stückes 34 Jahr und gab sich für 27 aus. Saintfoix ist 20, aber wird für 23 ausgegeben.*]

Nachdem aber Louis von der wahren Person Saintfoix' unterrichtet worden, konnte er an eine Heirat desselben mit der Madelon nicht mehr denken.

Diebstahl oder) Eine Banknote — Einbruch — Weggekommener Schmuck — Anschlag auf sein Leben — Ein Prozeß mit einem Dritten — Verschwindung eines Hausdiebes — Wilddieb — Böser Schuldner. Narbonne ist beleidigt und fordert die Gerechtigkeit gegen den Beleidiger auf — Er hat eine Schmähung erfahren und will den Thäter herausgebracht haben. Er verfolgt einen Betrüger hitzig durch den Arm des Gerichts — Er übergiebt einen Diener dem Arm des Gerichts und will die Mitschuldigen herausgebracht haben. Er will, rachgierig, einen Feind ausfindig machen und findet, was er nicht sucht. Er ist in etwas, was seine Liebes-

bewerbung angeht, beleidigt worden, seine Eitelkeit ist gekränkt, sein Stolz verletzt.

Saintfoix ist schon längst in seinem Hause und lebt da von seinen Wohlthaten.

Es ereignet sich etwas, was (auf diesen den Schein des Undanks und eines Verbrechens wirft) gegen die Person Narbonnes, keiner will es gethan haben, er besteht darauf, es zu wissen, und ruft den Arm der Gerichte zu Hilfe. Es muß etwas sein, das mit Dingen und Personen außer dem Hause zusammenhängt. [*Entwendung einer Sache, die ihm vorzüglich lieb ist. Ein Tier. Ein Siegelring. Eine Gemme. Eine Dose.

Anschlag gegen sein Leben. Ein Angriff auf der Straße, bei Nacht. Verletzung seiner Ehre. Spott. Eine Betrügerei im Spiel oder im Handel.

Verlarvte Personen überfallen ihn.*]

Das Entwendete muß selbst eine verhängnisvolle Bedeutung haben, es muß ein altes Erbstück der Narbonnischen Familie sein, und das Wegkommen muß ominos sein. Saintfoix hat Anteil an der Verschwindung. Bildnis der Frau von Narbonne ist drauf. Dieses gleicht ganz Adelaiden.

[*Madelon warnt ihn, die Polizei nicht aufzurufen. Betrachte den Verlust als eine Expiation — Schon lange ängstigt mich Euer großes Glück — Dieses kleine Unglück schickt Euch der Himmel zu, wir wollen es schweigend ertragen.

Es ist kein kleines Unglück.

Es ist ein kleiner Teil Eures Glückes — und Ihr wißt selbst, Ihr könntet Euch nicht über Unglück beklagen, wenn Euch das Ganze entrissen würde.

Eine Banknote von tausend Pistolen.

Bei eben dieser Unterredung kommt etwas vor, welches die nachherige Erscheinung des Hauptzeugen vorbereitet. Er sagt der Madelon, daß er an ihn geschrieben, oder daß dieser ihm geschrieben oder dgl.

Laßt den Arm der Gerichte ruhen.

Mir graut, wenn ich daran denke.*]

Narbonne befruchtet das Schicksal, daß es sich von der schrecklichen Entdeckung seines Frevels entbindet.

Narbonne vermißte einen prächtigen Schmuck, den er seiner Braut bestimmt hatte. Da er keinen bestimmten Verdacht haben konnte, so klagte er die Sache bei der Polizei ein, und diese setzte sich in Bewegung, das Verlorene oder Gestohlene wieder zu schaffen und den Thäter zu entdecken.

Da die nächsten Vermutungen auf einen Hausdieb sein mußten, so war das erste, die Hausgenossen Narbonnes auf ihren Gängen und in ihren Verhältnissen zu beobachten.

Dieses traf auch Saintfoix, auf den ein Schatten des Verdachtes insofern geleitet wurde, als er bei Narbonne den freiesten Zugang hatte, als er im Rufe des Leichtsinnes und der Verschwendung stand, und außerdem etwas Geheimnisvolles und Leidenschaftliches in seinem Betragen wahrgenommen wurde.

Narbonne selbst bezeigte gar kein Mißtrauen, er ließ nur der Polizei freien Lauf. Übrigens setzte er seine Bewerbungen um das Fräulein von Pontis fort, schloß ab mit den Eltern und bediente sich des Saintfoix selbst bei einigen Aufträgen an das Fräulein.

Victoire zeigt ihm einen großen Anteil, ein Dritter hätte ihre Neigung zu Saintfoix entdecken müssen, aber dieser hatte keine Ahnung seines Glückes, weil er nie eine solche Hoffnung gewagt hatte.

Die Polizei ist unterdessen in voller Thätigkeit, dem weggekommenen Schmuck nachzuspüren. Man hat Saintfoix nachgespürt und entdeckt, daß er mit einer jungen Person de basse condition et sans aveu vielen heimlichen Umgang habe.

Auch Madelon, die ihn scharf bewacht, ist auf diese Spur gekommen, macht ihm bittere Vorwürfe darüber und reizt ihn, ihr rund heraus seine schlechte Meinung von ihr zu sagen, wodurch sie seine erbitterte Feindin wird.

Er hat einen Auftritt mit einem alten Bedienten des vorigen Hausbesitzers.

Der alte Diener zeigt ihm viel Anteil. Man spricht von dem alten Herrn, von der Geschichte des Hauses, von Saintfoix' Aufnahme in demselben und seiner bisherigen Behandlung darin. Wie die Rede auf die bevorstehende Heirat kommt, so ist Saintfoix außer sich und verläßt den alten Diener mit Zeichen von Ver-

zweiflung. Letzterer bekämpft den ihm aufschießenden Verdacht, daß Saintfoix den Diebstahl möchte begangen haben.

Er spricht mit Wehmut von der alten Herrschaft, und seine Reden geben allerlei über den neuen Besitzer zu denken.

Adelaide schickt eine alte Mutter mit einer Kostbarkeit zum Goldschmied. Sie trennt sich ungern davon.

Saintfoix kommt. Man entdeckt eine unschuldige Neigung von seiten des Mädchens, Dankbarkeit, Mitleid von seiten des Jünglings. Sie erzählen einander von ihren Schicksalen, Saintfoix schlägt ihr vor, mit ihm zu gehen.

Adelaide wird von der Polizei angehalten, gerade da Saintfoix zugegen ist. Man findet bei ihr zwar nichts von Narbonnes Schmuck aber etwas anderes Kostbares, welches bei einer so geringen Person Verdacht erregen muß.

Sie wird eingezogen und vor den Bailli gebracht, welches Victoires Vater ist. Saintfoix kommt zu dem Bailli, der ihn nicht vorläßt, er geht zu Victoire und bittet sie um ihr Fürwort für Adelaiden.

Victoire ist überrascht, Eifersucht und Zärtlichkeit entreißen ihr deutlichere Äußerungen ihrer Leidenschaft, es kommt zu einer positiven Erklärung, auch von seiner Seite — Im Moment der Passion tritt Narbonne mit dem Bailli ein, sie sind Zeugen der Scene und beiden muß Saintfoix als ein Undankbarer und als ein Impius gegen seinen Wohlthäter erscheinen.

Der Bailli und Narbonne sind zusammen, um über das Schicksal Adelaidens und Saintfoix' zu beschließen. Man bringt die Kostbarkeit, welche sich bei Adelaiden gefunden, worüber Narbonne in eine sichtbare Unruhe versetzt wird. Er besteht nun darauf, die bösen Sujets baldmöglichst nach den Inseln zu schicken, der Bailli hingegen dringt auf eine weitere Untersuchung und will dem Narbonne eine vollständige Genugthuung leisten. Zugleich treibt ihn sein Amtseifer und seine Inquisitionslust dazu, die fehlenden Stücke auszukundschaften.

Narbonne verlangt ein Gespräch mit Adelaiden und mit Saintfoix — die Folge davon ist, daß er ihnen seine Hilfe zu einer heimlichen Flucht anbietet. Natürlich schlagen sie es aus.

Madelon hat die zwei Kinder an eine Zigeunerin verkauft, da das älteste nur vier Jahr alt war.

Diese Zigeunerin ist durch ein sonderbares Schicksal in dieser

Stadt, wird durch Madelon erkannt, wird durch die Polizei aufgestöbert, Adelaide erkennt sie auch mit Schrecken, und dadurch entdeckt sich, daß Adelaide die Tochter des Pierre Narbonne ist.

Dieselbe Zigeunerin kann auch die Entdeckung des Sohnes veranlassen. Doch hat Narbonne diesen schon vorher erkannt, nämlich während des Stückes.

Es muß motiviert werden, daß Raoul grad an diesem verhängnisvollen Tag zurückkommt.

Zigeunerin.

Raoul.

Madelon.

Alter Diener.

Der Schmuck.

Adelaide.

[*Auszudenken sind:

1. Der Diebstahl oder andere Versuch, der den Narbonne veranlaßt, die Polizei aufzufordern.

2. Die Entwendung der Kinder.

3. Die Trennung der Kinder.

4. Ihre Herbeischaffung in die Stadt.

5. Der Mörder.

6. Die Zigeunerin.

Unwahrscheinlichkeiten.

1. Wie Charlot ins Narbonnische Haus kam, ohne daß Narbonne oder Madelon etwas von seiner Geburt vermutet.

2. Warum Charlot Adelaiden verbirgt und diese Sache allein auf sich nimmt.

3. Wie ein kleines Mädchen in dem Alter, worin Adelaide bei dem Kinderraub war, eine Kostbarkeit bei sich habe und trotz den Zigeunern behalten konnte.

4. Was die Zigeunerin veranlassen kann, die Person, von der sie die Kinder empfing, zu verschweigen, oder wenn sie die Madelon angab, was

5. verhindern kann, daß man gar nicht auf Narbonne verfällt.

6. Wie Madelon von Pierre Narbonnes Ermordung wissen kann, ohne den Urheber zu erraten.*]

Die Polizeiforschungen sind es auch, die den Mörder aufjagen und an dem verhängnisvollen Tag herbeibringen. Dies

muß aber sehr motiviert sein, man muß die Nähe dieser Person erfahren, ehe sie der Polizei in die Hände fällt, und der Grund ihrer unzeitigen Ankunft muß einleuchtend sein.

[*Der Mörder kommt zu gewissen Zeiten, um Geld zu holen. Verdacht entsteht aus einem Versuch, zu entfliehen.*]

Es kann sein Unstern wollen, daß er einen Brief falsch überschreibt oder zwei Briefe, welches zwei höchst fatale Folgen für ihn hat. In dem einen schreibt er einem Freund, ihm den Kapitän vom Hals zu schaffen. In dem anderen schreibt er dem Kapitän, sich an einem gewissen Ort einzufinden. Diese Briefe verwechselt er in einem Moment großer Unruhe. Der Kapitän erfährt also den Mordanschlag auf seine Person. Der andere wird bestellt, eiligst zu kommen. Es kann ein großer Wechselbrief sein, der ihm wegkommt, er hat ihn in der Zerstreuung statt eines Briefes weggeschickt und zwar an den Mörder, dem er einen kleinen hatte schicken wollen.

Der Aufenthalt unter den Zigeunern hat Saintfoix ein gewisses unstetes Wesen gegeben, besonders haßt er die Ruhe im Hause und liebt sich ein freies Wandern. Auch hat er vom Mein und Dein unschuldigere Begriffe.

Sobald die Polizei aufgefordert ist, so werden die Aus- und Eingänge Saintfoix' nachgespürt, Adelaide entdeckt, aufgebracht.

Die Zigeunerin wird aufgefunden und mit Adelaiden konfrontiert.

Madelon und die Zigeunerin sehen einander —

Die Kinder werden von dieser und Narbonne erkannt.

Madelon dringt in Narbonne, sie anzuerkennen oder doch als zu Erben einzusetzen —

Seine Absichten auf Victoiren verhindern diesen Entschluß —

Madelon droht mit der Entdeckung —

[*Erscheinung des Mörders.*]

Narbonnes ernstliche Verlegenheit.

Die Kinder sind unterdessen erkannt, die ganze Stadt weiß es, man führt sie im Triumph zu Narbonne.

Kluges Betragen des letzteren, in dessen Busen Wut und Verzweiflung toben.

5. Das Schiff.

[1798.]

An Goethe, den 26. Januar 1798: „Mit meiner Gesundheit geht es zwar seit gestern wieder besser, aber die Stimmung zur Arbeit hat sich noch nicht wieder eingefunden. Unterdessen habe ich mir mit Niebuhrs und Volneys Reise nach Syrien und Ägypten die Zeit vertrieben, und ich rate wirklich jedem, der bei den jetzigen schlechten politischen Aspekten den Mut verliert, eine solche Lektüre; denn erst so sieht man, welche Wohlthat es bei alledem ist, in Europa geboren zu sein. Es ist doch wirklich unbegreiflich, daß die belebende Kraft im Menschen nur in einem so kleinen Teile der Welt wirksam ist, und jene ungeheuren Völkermassen für die menschliche Perfektibilität ganz und gar nicht zählen. Besonders merkwürdig ist es mir, daß es jenen Nationen und überhaupt allen Nicht-Europäern auf der Erde nicht sowohl an moralischen als an ästhetischen Anlagen gänzlich fehlt. Der Realism sowie auch der Idealism zeigt sich bei ihnen, aber beide Anlagen fließen niemals in eine menschlich schöne Form zusammen. Ich hielte es wirklich für absolut unmöglich, den Stoff zu einem epischen oder tragischen Gedichte in diesen Völkermassen zu finden oder einen solchen dahin zu verlegen.“ An denselben, den 13. Februar 1798: „Da ich seit diesem Winter viele Reisebeschreibungen las, so habe ich mich nicht enthalten können zu versuchen, welchen Gebrauch der Poet von einem solchen Stoffe wohl möchte machen können, und bei dieser Untersuchung ist mir der Unterschied zwischen einer epischen und dramatischen Behandlung neuerdings klar geworden. — Es ist keine Frage, daß ein Weltentdecker oder Weltumsegler wie Cook einen schönen Stoff zu einem epischen Gedichte entweder selbst abgeben oder doch herbeiführen könnte; denn alle Requisite eines epischen Gedichtes, worüber wir übereingekommen, finde ich darin, und auch das wäre dabei sehr günstig, daß das Mittel dieselbe Dignität und selbständige Bedeutung hätte wie der Zweck selbst, ja, daß der Zweck mehr des Mittels wegen da wäre. Es ließe sich ein gewisser menschlicher Kreis darin erschöpfen,

was mir bei einem Epos wesentlich deucht, und das Physische würde sich mit dem Moralischen zu einem schönen Ganzen verbinden lassen. — Wenn ich mir aber eben diesen Stoff als zu einem Drama bestimmt denke, so erkenne ich auf einmal die große Differenz beider Dichtungsarten. Da inkommodiert mich die sinnliche Breite ebenso sehr, als sie mich dort anzog; das Physische erscheint nun bloß als ein Mittel, um das Moralische herbeizuführen; es wird lästig durch seine Bedeutung und den Anspruch, den es macht, und kurz, der ganze reiche Stoff dient nun bloß zu einem Veranlassungsmittel gewisser Situationen, die den inneren Menschen ins Spiel setzen. — Es nimmt mich aber wirklich Wunder, daß ein solcher Stoff Sie noch nicht in Versuchung geführt hat; denn hier finden Sie beinahe schon von selbst fertig, was so nötig und doch so schwierig ist, nämlich die persönliche und physische Wirksamkeit des natürlichen Menschen mit einem gewissen Gehalt, den nur die Kunst ihm geben konnte, vereinigt. Le Vaillant auf seinen afrikanischen Zügen ist wirklich ein poetischer Charakter und ein wahrhaft mächtiger Mensch, weil er mit aller Stärke der tierischen Kräfte und allen unmittelbar aus der Natur geschöpften Hilfsmitteln die Vorteile verbindet, welche nur die Kultur gewährt."

Goethe an Schiller, den 14. Februar: „Ich bin mit Ihnen völlig überzeugt, daß in einer Reise, besonders von der Art, die Sie bezeichnen, schöne epische Motive liegen; allein ich würde nie wagen, einen solchen Gegenstand zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt, und mir in dieser Gattung die sinnliche Identifikation mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerläßlich scheint. Überdies hätte man mit der Odyssee zu kämpfen, welche die interessantesten Motive schon weggenommen hat. Die Rührung eines weiblichen Gemütes durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Altertum, Medea, Helena, Dido schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alcinous zurück. Die Narine des Vaillants oder etwas Ähnliches würde immer nur Parodie jener herrlichen Gestalten bleiben. Dabei komme ich aber auf meinen ersten Satz zurück: daß uns die unmittelbare Erfahrung vielleicht zu Situationen Anlaß gäbe, die noch Reiz genug hätten. Wie nötig aber eine unmittelbare Anschauung sei, wird aus Folgendem erhellen. Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Teil des Gedichtes, der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Teile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sizilien las! Es war, als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firnis überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, daß es mir aufhörte, ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst, das auch bei jenen Alten

um so notwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unseren Gedichten würden aushalten, auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden!"

An Goethe 1804, den 28. Januar: „Neben meinem Pensum (Tell), das langsam fortrückt und wenigstens nicht stockt, habe ich die Memoiren von einem tüchtigen Seemann gelesen, die mich im Mittelländischen und Indischen Meer herumgeführt haben und in ihrer Art bedeutend genug sind." Nach Düntzer (Schiller und Goethe, S. 289) wären unter diesen Memoiren die „Voyages à Madagascar, Maroc et aux Indes Orientales" von Alexis Rochon zu verstehen.

A.

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessanten Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden werden. Aufzufinden ist also ein punctum saliens, aus dem alle sich entwickeln, um welches sich alle natürlich anknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel, Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur u. s. w. darstellen läßt. Auch die Schiffsdisciplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abenteurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen

Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf dem Schiff. Schiffsjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheiterndes Schiff. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen. Handel. Seekarten, Kompaß, Längenuhr. Wilde Tiere, wilde Menschen.

Das Lokal, wo das Stück spielt. Eine Eingeborene liebt den Europäer und beweint ihn nach seiner Abfahrt. Ein Weltumsegler. Ein Eingeborener, der ihn nach Europa begleitet. — Jennys Patron wird für den Verlust seines Lieblings durch etwas anderes entschädigt.

Ein Wegsegeln und Dableiben muß zugleich vorkommen. Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend. Es könnte so gefügt werden, daß die Person, die sich wegsehnt, bleibt, und die, welche zu bleiben gedachte, wegsegelt, oder — — — —.

A. Hoffmeisters „Nachlese zu Schillers Werken" ꝛc., Bd. III, S. 235—240.

Unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freude und Hoffnung ansiedelt, oder einer, dem Europa fremd war, und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt, und weil er alles in Europa verloren, was ihm teuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland.

Zwischen beiden steht der Seemann, der überall und nirgends zu Hause ist und auf dem Meere wohnt.

Der sich expatrisierende Europäer redet die fremde Erde an; Jenny hat sich zuvor an das Meer gewendet.

Schiffe sind selten auf dieser Küste, nur ruhige Pflanzer, nicht Kaufleute leben hier.

Es erscheint also im Stück: ein Pflanzer, der anlandende Kaufmann, der Seemann, der Inder, der Europäer, der Halbeuropäer; außer diesen die Hauptpersonen.

Was bringt das Schiff mit, um Jennys Schicksal zu verändern? Entweder seinen Freund oder seine Geliebte oder seine Zurückberufung oder seinen Vater.

Ein entscheidendes Motiv, warum er nach Europa geht.

Darf die Revolution mit eingeflochten werden?

Jennys Geliebte hat ihren Bruder oder Oheim begleitet.

Ein reicher Kaufmann ist der Vater von seiner Geliebten. Dieser ist ganz arm geworden und hat sich deswegen aufs Meer begeben, um außer Europa sein Glück zu verbessern. Er ist's, der mit dem Schiffe anlangt, er und seine Tochter steigen allein ans Land, sein Bruder ist der Patron Jennys.

Ein Europäer hat sich in Indien etabliert und durch Fleiß und Treue die Neigung seines Patrons in solchem Grade erworben, daß dieser ihn zu seinem Eidam wählt. Seine Tochter aber liebt schon einen anderen, dem aber der Vater nicht hold ist.

An demselben Tage, wo der Kaufmann sich gegen den Europäer erklären will, langt ein Ostindienfahrer auf der Reede an.

Der junge Europäer hat in Europa etwas Geliebtes verlassen (eine unglückliche, auf einem Irrtum beruhende Geschichte hat ihn von Europa exiliert); sein ganzes Herz ist dahin gewendet, er ist nie glücklich gewesen, seine einzige Freude ist, Schiffe aus Europa, aus dem Lande seiner Liebe, ankommen zu sehen und

Nachrichten zu empfangen. Auch heute treibt ihn diese Begierde, da er von dem Schiffe gehört, an das Ufer. (Jenny ist allen teuer; er ist ein Engel der Unterdrückten.)

Auf dasselbe Schiff hat auch die Tochter des Kaufmanns ihr Absehen gerichtet, um mit ihrem Liebhaber nach Europa zu fliehen, weil sie den Vater nicht zu erweichen hofft. (Sie versieht sich mit Juwelen und Gold. Eine gewisse Härte des Vaters und die Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigt ihren Entschluß. Der Liebhaber kämpft mit sich selbst; er verschmäht den Reichtum der Tochter — — —.)

Gespräch zwischen der Tochter und dem jungen Jenny. Ihre Fragen nach Europa, seine wehmütige Schilderung der Heimat.

Tochter erklärt ihm ihren Entschluß.

Vater hat ihr zuvor den seinigen erklärt.

Jenny erhält aus Europa keine Nachrichten und ist sehr traurig.

Er schlägt die Tochter des Kaufmanns aus.

Er will selbst nach Europa.

England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den Globus, womit es alle Meere umfängt.

Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen; es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs, es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schiffahrt und Weltumsegelung. Episode vom Schiffskapitän, Matrosen und Passagiers.

Ein Kapitän, der von einer rebellischen Mannschaft ausgesetzt wird oder geworden ist.

Ein wegen eines Mordes nach Botany-Bay Geschaffter; sein junger Sohn teilt freiwillig sein Schicksal; dieser ist zum Jüngling herangewachsen.

Das Schiff, welches auf der Reede liegt, ist von der aufrührerischen Mannschaft in Besitz genommen. Vergebens hat Eduard seine Hoffnung auf dieses Schiff gesetzt; er glaubt, jede Aussicht sei ihm nun zur Rückkehr verloren, als sich alles aufs freudigste für ihn entwickelt.

Das Schiff, auf welches man alle Hoffnung setzt, kann entweder untergehen oder verschlagen werden, oder eine Meuterei kann auf demselben ausbrechen. Gefangene auf dem Schiff.

Wie kommt es in dieses Gewässer?

Die spurlose Bahn des Schiffs. Die Korallen. Die Seevögel. Das Seegras. D — — —

Die Handlung kann auf einer Insel, etwa Isle Bourbon, oder einer ähnlichen selten besuchten Station sein.

Wie ist Eduard hierher gekommen?

Eduard hat mehrere Jahre vergebens die Wirkungen seiner nach Europa geschickten Briefe und der Versprechung eines Freundes erwartet; er ist auf dem Punkt, die Hoffnung aufzugeben und sich auf der Insel zu binden, wo ihm der Pflanzer seine Tochter anträgt.

Dieser Pflanzer ist auch ein Europäer und durch Schicksale hierher gekommen.

Seine Tochter — — —

Das Stück kann so endigen, daß Eduard in dem gefangenen Hauptmann des Schiffes seinen Freund entdeckt, daß er ihm sein Schiff wiedererobern hilft, und daß die Aufrührer statt der vorigen Bewohner auf der Insel zurückbleiben.

B.

Die Scene ist in einem anderen Weltteil, aber zwischen Europäern.

Es ist eine Insel oder eine Küste, wo Schiffe anlanden.

Alles muß sich in einem Tag begeben, die Nacht mit eingeschlossen.

Europäer, die in ihr Vaterland heimstreben.

Andere Europäer, die es verließen und das Glück unter einem anderen Himmel aufsuchen. Ankommende und Abgehende, auch beständig Bleibende, die hier zu Hause sind.

Die unglückliche Liebe, die strafbare That, der Entschluß der Verzweiflung.

Europa und die neue Welt stehen gegeneinander.

B. Goedeke, kritische Ausgabe, XV, 1, S. 209 f.

Ein Akt, der letzte, kann in Europa spielen, wenn vorher in einem Zwischenakt der Oceanus aufgetreten und diesen ungeheuren Sprung launigt enschuldigt hat.

Seelenverkäufer schaffen einen ordentlichen Menschen durch Zwang nach Indien.

Die neue Natur, Bäume, Luftton, Gebäude, Tiere, Kleidertrachten.

Das Prägnante kommt zu dem Prägnanten, eine wichtige Stellung der Dinge auf dem Schiff, eine ähnliche auf dem Lande.

Matrosen fangen gleich einen Handel an, wenn sie gelandet.

Ein Schiff ist von seinen Gefährten getrennt worden und findet sich in demselben Hafen nun wieder mit ihm zusammen.

Notschüsse auf einem bedrängten Schiff.

Krieg in Europa macht Krieg in Indien, hier weiß man noch nichts.

Scenen für die Augen, voll Handlung und Bewegung, auch neuer Gegenstände.

1. Regsames Gewühl eines Seehafens.
2. Matrosengesang.
3. Die neue Landschaft und Sitten.
4. Die Ankunft.
5. Der Abschied.
6. Die Flucht und Verbergung.
7. Der Streit.
8. Die Verzweiflung oder der Sklave.
9.

Nach 3 setzt Goedeke mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit jenen, zuerst von Hoffmeister, Nachlese III, S. 274, veröffentlichten „Entwurf eines Gedichts", den wir Bd. 2 mitteilen. — 4. Seelenverkäufer oder Zettelverkäufer hießen jene berüchtigten, in Holland und besonders in Amsterdam ihr Wesen treibenden Mäkler, welche Matrosen oder Soldaten zum Dienste in den Kolonieen und namentlich für die Ostindische Kompagnie anwarben, sie bis zur Ablieferung unterhielten und dabei für jedes Individuum einen auf 150 Fl. lautenden Schuldschein erhielten, die ihnen, wenn der Verkaufte am Leben blieb, ausgezahlt wurden, nachdem man sie diesem an seinem Lohne abgezogen hatte. Die Seelenverkäufer aber verhandelten diese sogenannten Transportzettel an Kapitalisten, und so wurde sowohl mit diesen Zetteln wie mit den sogenannten Monatszetteln, in denen die Verkauften ihren Hinterlassenen in Europa von ihrem Lohne jährlich einige Gulden auszahlen zu lassen sich anheischig machten, schmählicher Wucher getrieben (Brockhaus' Konversations-Lexikon).

6. Warbeck.

[1799.]

An Goethe, den 20. August 1799:

„Ich bin dieser Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie geraten, die zwar erst noch ganz zu erfinden ist, aber, wie mir dünkt, aus diesem Stoff erfunden werden kann.

Unter der Regierung Heinrichs VII. in England stand ein Betrüger, Warbeck, auf, der sich für einen der Prinzen Eduards IV. ausgab, welche Richard III. im Tower hatte ermorden lassen. Er wußte scheinbare Gründe anzuführen, wie er gerettet worden, fand eine Partie, die ihn anerkannte und auf den Thron setzen wollte. Eine Prinzessin desselben Hauses York, aus dem Eduard abstammte, und welche Heinrich VII. Händel erregen wollte, wußte und unterstützte den Betrug; sie war es vorzüglich, welche den Warbeck auf die Bühne gestellt hatte. Nachdem er als Fürst an ihrem Hof in Burgund gelebt und seine Rolle eine Zeit lang gespielt hatte, manquierte die Unternehmung; er wurde überwunden, entlarvt und hingerichtet.

Nun ist zwar von der Geschichte selbst so gut als gar nichts zu gebrauchen, aber die Situation im ganzen ist sehr fruchtbar, und die beiden Figuren des Betrügers und der Herzogin von York können zur Grundlage einer tragischen Handlung dienen, welche mit völliger Freiheit erfunden werden müßte. Überhaupt glaube ich, daß man wohlthun würde, immer nur die allgemeine Situation der Zeit und die Personen aus der Geschichte zu nehmen und alles übrige poetisch frei zu erfinden, wodurch eine mittlere Gattung von Stoffen entstünde, welche die Vorteile des historischen Dramas mit dem erdichteten vereinigte.

Was die Behandlung des erwähnten Stoffes betrifft, so müßte man, deucht mir, das Gegenteil von dem thun, was der Komödiendichter daraus machen würde. Dieser würde durch den Kontrast des Betrügers mit seiner großen Rolle und seine Inkompetenz zu derselben das Lächerliche hervorbringen. In der Tragödie müßte er als zu seiner Rolle geboren erscheinen, und er müßte sie sich so sehr zu eigen machen, daß mit denen, die ihn

zu ihrem Werkzeug gebrauchen und als ihr Geschöpf behandeln wollten, interessante Kämpfe entstünden. Es müßte ganz so aussehen, daß der Betrug ihm nur den Platz angewiesen, zu dem die Natur selbst ihn bestimmt hatte. Die Katastrophe müßte durch seine Anhänger und Beschützer, nicht durch seine Feinde, und durch Liebeshändel, durch Eifersucht und dergleichen herbeigeführt werden.

Wenn Sie diesem Stoff im ganzen etwas Gutes absehen und ihn zur Grundlage einer tragischen Fabel brauchbar glauben, so soll er mich bisweilen beschäftigen; denn wenn ich in der Mitte eines Stückes bin, so muß ich in gewissen Stunden an ein neues denken können."

Goethe an Schiller, von demselben Tage: „Der neue tragische Gegenstand, den Sie angeben, hat auf den ersten Anblick viel Gutes, und ich will weiter darüber nachdenken. Es ist gar keine Frage, daß, wenn die Geschichte das simple Faktum, den nackten Gegenstand hergiebt und der Dichter Stoff und Behandlung, so ist man besser und bequemer dran, als wenn man sich des Ausführlicheren und Umständlicheren der Geschichte bedienen soll; denn da wird man immer genötigt, das Besondere des Zustandes mit aufzunehmen, man entfernt sich vom Reinmenschlichen, und die Poesie kommt ins Gedränge."

An Körner, den 13. Mai 1801: „Noch habe ich zwei andere Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine davon ist Warbeck, ein Betrüger im fünfzehnten Jahrhundert, der sich für den im Tower getöteten Herzog von York ausgab und gegen Heinrich den Siebenten von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Faktum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden, sie ist aber schwer zu behandeln, weil der Held des Stückes ein Betrüger ist — und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen." An Goethe, den 28. Juni 1801: „Das Schauspiel fängt an, sich zu organisieren, und in acht Tagen denke ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan ist einfach, die Handlung rasch, und ich darf nicht besorgen, ins Breite getrieben zu werden." Goethe an Schiller vom 9. Juli: „Was Ihr Schauspiel betrifft, so weiß ich nicht, ob Sie von den Maltesern oder von dem untergeschobenen Prinzen sprechen, und ich werde also auf doppelte Weise überrascht sein, wenn Sie auch hierin vorwärts rücken." Kalender vom 30. September 1801: „An den Warbeck gegangen und fortgefahren."

An Goethe, den 10. März 1802: „Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohl befinden und gar nicht unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, habe ich mich hier ganz zu Hause gehalten und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit

angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar bloß der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde." An Körner, den 17. März 1802: „Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen; aber ein anderes Sujet hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen und wert, daß man alles dafür thue."

Böttiger teilt uns aus dem Aufenthalt der Frau von Staël in Weimar unter dem 8. Februar 1804 folgendes mit: „Bei Tisch erzählte Schiller, daß er die Gewohnheit habe, noch vor Beendigung eines Stückes an einem zweiten die Hand anzulegen, und daß dies auch schon jetzt bei seinem Wilhelm Tell der Fall sei, indem er noch vor Vollendung desselben ein anderes angefangen habe (Fernow nannte Tags darauf Schillers sämtliche Dramen nur Approximationsversuche zu der noch nicht gefundenen Regel des Trauerspiels). Nun war die ganze Neugierde der Dame gereizt, den Gegenstand zu wissen, und aller Protestationen von seiten Schillers ungeachtet, der erklärte, daß er beim Verrat des Gegenstandes die ganze Arbeit aufzugeben geneigt sein könnte, drang sie durch verfängliche Fragen so lange in ihn, bis er zugab, daß das Stück den Namen einer Engländerin des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden führe und in Brüssel spiele. Nun fehlte nur noch der Name. Auch diesen mußte der Dichter endlich sagen, indem sie ihm das unbedingte Versprechen abgelockt hatte, ihm (sic) nur noch eine einzige Frage aufrichtig zu beantworten, und nun glattweg fragte: ‚Quel est le nom?' ‚Marguerite', war nun die Antwort. Doch erklärte Schiller zugleich, daß selbst das Wissen des Namens noch wenig Licht über den Gegenstand verbreiten würde, der, nur auf den historischen Stamm gepfropft, ganz selbst geschaffene Dichtung sein würde." Böttigers Sohn bemerkt dazu im Morgenblatte: „Es handelte sich von Margarete von York, letzte Gemahlin Karls des Kühnen von Burgund und Stiefmutter der reichen Erbin von Burgund, Maria, Maximilians Gemahlin." Böttigers Vater hatte gegen Schiller diese Vermutung geäußert, mit den Worten: „Beim völligen Mangel von Hilfsquellen, da mir weder Comines noch Monstrelet, noch selbst nur Wagenaar zu Gebot stehn, kann ich freilich die interessante Aufgabe von gestern nicht lösen. Nur so viel weiß ich ohngefähr, daß außer der Margarete von York, der letzten Gemahlin Karls des Kühnen, am Ende des 15. Jahrhunderts, kaum eine andere Engländerin eine nur etwas bedeutende Rolle in Brüssel gespielt hat. Diese Margarete hatte an der Vermählung ihrer Stieftochter, der reichen Erbin von Burgund so manchen Anteil und erlitt selbst so sonderbare Anfechtungen deswegen, daß sie ja wohl durch die Schöpferkraft des ersten Tragikers der Nation

zu einer tragischen Figur gestaltet werden könnte. Dies also für heute meine Mutmaßung. Übrigens sag' ich mit Horaz

— si quid novisti rectius istis
Candidus imperti.

Wenigstens sagen Sie mir, daß ich es nicht erraten habe." Schiller schrieb ihm den 10. Februar 1804: „Die Person, von der die Rede ist, haben Sie erraten, das will ich ehrlich und redlich eingestehen, die Handlung aber, worauf es eigentlich ankommt, noch nicht. Und da der Himmel zu wollen scheint, daß das Geheimnis geheim bliebe, so will ich wenigstens nichts zur Enthüllung desselben beitragen. Die beste Art, es zu entdecken, möchte wohl das fertige Stück selbst sein, und es ist am Ende auch einer von denjenigen Stoffen, die erst durch die Poesie zu etwas werden. — Da ich indessen keinen Augenblick zweifle, daß Sie meinem Geheimnis auf die Spur kommen werden, so erbitte ich mir im voraus von Ihrer Güte, es wie ein anvertrautes zu behandeln und möglichst schonend damit umzugehen."

Schillers Quelle ist Rapin de Thoyras' Geschichte von England, aus der wir einen Auszug nach der Übersetzung von Baumgarten (III, S. 681 ff.) mitteilen:

„In der Zeit, als er (Heinrich VII.) sich gänzlich mit den vorgemeldeten Angelegenheiten beschäftigte, arbeitete die verwitwete Herzogin von Burgund daran, wie sie ihm neue Unruhen erregen möchte, welche um so viel gefährlicher waren, je weniger er deshalb einen Verdacht hatte. Dieser Prinzessin war nicht unbekannt, wie die Engländer und Irländer gegen das Haus York gesinnet waren, und auf derselben Zuneigung insonderheit gründete sie ihre Hoffnung, Heinrichen vom Throne stürzen zu können. Obgleich das mit Lambert Simnel angestellete Spiel mißlungen war, so schrieb sie doch den schlechten Erfolg desselben nicht sowohl dem Anschlage selbst als vielmehr denjenigen zu, welche denselben geführet hatten. Überdies war Heinrich der Gefahr ausgesetzt gewesen, eine Schlacht zu wagen, welche er hätte verlieren können, und es war nicht unmöglich, daß er überwunden werden könne, wenn er sich wieder in gleichem Fall befinden sollte. Sie verlor demnach die Hoffnung nicht, das Haus Lancaster, oder vielmehr das Haus Tudor, vom Throne zu stoßen, worauf sie sich Rechnung machte, daß es ihr nicht schwer fallen würde, das Haus York wieder auf denselben zu setzen. Seit dem verunglückten Anschlage Simnels hatte sie nicht aufgehöret, entweder für sich selbst oder durch ausgeschickte Leute das Gerücht auszusprengen, daß Richard, Herzog von York, Eduards IV. zweiter Sohn, der Wut Richards III., seines Oheims, entgangen und noch am Leben sei. Dieses geschah, um die Gemüter vorzubereiten, ein anderes Gespenst anzunehmen, welches sie die Person des jungen Prinzen, ihres Vettern, wollte spielen lassen, gleich wie Lambert Simnel des Grafen von Warwick seine gespielt hatte. In dieser Absicht

ließ sie mit Fleiß junge Leute von dem Alter des Herzogs von York, welche sich zu ihrem Anschlag schickten, aufsuchen. Endlich fand sich einer, bei welchem sie alle erforderlichen Eigenschaften, diesen Prinzen wohl vorzustellen, anzutreffen vermeinte. Es war ein junger Mensch, mit Namen Perkin Warbeck, ein Sohn eines bekehrten Juden von Tournay, welcher sich lange zu London aufgehalten hatte. Eduard IV. hatte Gelegenheit gehabt, diesen Juden kennen zu lernen und von ihm einen Dienst zu erhalten. Es hatte ihm beliebet, demselben die Ehre anzuthun, bei einem von seinen Söhnen Patenstelle zu vertreten, welchem er den Namen Peter hatte geben lassen, davon das Verkleinerungswort Peterkin oder Perkin entstanden. Einige Jahre nachher kehrete der Vater wieder nach Flandern zurück und ließ den jungen Perkin bei einem von seinen Verwandten zu Antwerpen, welcher ihn einige Zeit bei sich behielt. Dieses Kind war so schön und hatte solche Eigenschaften, die über seine Geburt gingen, daß viele mutmaßten, es dürfte wohl Eduard IV. selbst sein Vater sein. In der That war es etwas Außerordentliches, daß Eduard ein Kind von einer so geringen Herkunft in seinem Namen aus der Taufe heben lassen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ging Perkin von Antwerpen weg und hielt sich in verschiedenen niederländischen Städten auf und veränderte seine Wohnung so oft, daß, als in den folgenden Zeiten Heinrich auf seine Spur kommen und Nachrichten von seiner ganzen Lebensgeschichte einziehen wollte, er nicht wenig Schwierigkeiten antraf. Wie Perkin mehrenteils mit Engländern, welche sich in den Niederlanden gesetzt hatten, umging, hatte er die englische Sprache so vollkommen gelernet, daß man ihn leicht für einen Engländer halten konnte, um so viel mehr, da er seine ersten Lebensjahre in England zugebracht hatte. Als dieser junge Mensch der Herzogin von Burgund angezeiget worden, so ließ sie ihn heimlich in ihren Palast kommen, und nachdem sie ihn zu ihrem Anschlag geschickt befunden, so richtete sie ihn mit Fleiß ab, die Person, welche er vorstellen sollte, zu spielen. Man kann hieraus abnehmen, daß Perkin viel Witz und Verstand müsse gehabt haben, daß er in die Absichten dieser Prinzessin einschlagen können, da es sonst vergeblich würde gewesen sein, ihm Unterricht zu geben. Dem sei nun, wie ihm wolle, so machte sie ihm so oft eine Abschilderung von Eduard IV., der Königin, seiner Gemahlin, dem Prinzen Eduard, seinem ältesten Sohn, den Prinzessinnen, ihren Töchtern, daß, nachdem man ihn oftmals seine Lehren wiederholen lassen, er sehr geschickt und umständlich von dem Hofe seines vorgegebenen Vaters zu sprechen wußte, wenigstens insoweit, als man voraussetzen konnte, daß der Herzog von York davon benachrichtigt gewesen. Die natürliche Art, mit welcher er gelernet hatte, einige dem Begriff der Kinder gemäße Umstände und gewisse sonderbare Begebenheiten vom Hofe Eduards IV. zu erzählen, ließ die Herzogin hoffen, daß er nicht ermangeln werde, sich Beifall unter den Leuten zu erwerben, wenn er öffentlich auftreten würde. Vor allen Dingen befliß sie sich, ihn in der Geschichte desjenigen festzusetzen, was

sich zu der Zeit, als er sich in der Freistatt zu Westminster bei der Königin befunden, und als er durch die gespielten Streiche Richards III. daraus gezogen worden, sollte zugetragen haben, insonderheit aber in Absicht der Art und Weise, wie er den Händen der Büttel, welche Befehl gehabt, ihm das Leben zu nehmen, entgangen sei. Diese besonderen Umstände konnten um so viel leichter angegeben werden, je weniger Leute imstande waren, ihnen zu widersprechen. Weiter lehrete sie ihn, ein leichtes, freies, ungezwungenes und einem wohlgezogenen Prinzen anständiges Wesen anzunehmen. Sie fand bei diesem jungen Menschen so glückliche Fähigkeiten, daß sie sich selbst darüber verwunderte. In kurzer Zeit gewöhnte sich Perkin dergestalt an, als ein Fürst zu reden und zu handeln, daß man hätte sagen sollen, daß er in einem königlichen Hause geboren und erzogen worden. Man weiß nicht gewiß, zu welcher Zeit die Herzogin von Burgund den Perkin Warbeck zu sich genommen, um ihn abzurichten; es ist aber doch wahrscheinlich, daß es nicht lange nach der Schlacht bei Stoke geschehen, in welcher der Graf von Lincoln und Lambert Simnel den kürzeren gezogen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so entschloß sich diese Fürstin, nachdem sie aus den Händeln von Bretagne geurteilt hatte, daß es nicht lange anstehen würde, daß Heinrich mit Frankreich brechen dürfte, den Perkin, sogleich als der Krieg angegangen sein würde, unter dem Namen des Herzogs von York aufzustellen. Weil sie aber doch wohl begriff, daß, wenn er sich in Flandern oder in einer niederländischen Stadt zeigen sollte, man nicht ermangeln würde, sie in Verdacht zu ziehen, so schickte sie ihn nach Portugal, wo er ungefähr ein Jahr blieb, ohne sich zu erkennen zu geben. Da endlich 1492 der Krieg zwischen England und Frankreich unvermeidlich zu sein schien, so schickte sie Befehl an Perkin, sich nach Irland zu verfügen, wo sie vermutlich schon mit vielen Personen vom Stande die Karte gemischt haben mochte. Perkin gehorchte unverzüglich, und nachdem er zu Cork ans Land gestiegen, so gab er sich für den Herzog von York, Eduards IV. Prinzen, aus, worin er von dem Bürgermeister (Mayor) der Stadt, welcher vermutlich von dem Verständnis wußte, unterstützt wurde. Wenig Tage darauf schrieb er an die Grafen von Desmond und von Kildare, starke Anhänger des Hauses York, um ihnen seine Ankunft zu berichten und sie zu ersuchen, sich zu ihm zu verfügen.“ Im folgenden wird dann erzählt, daß der König Karl VIII. von Frankreich ihn zu sich nach Paris kommen läßt, um von der Aufstellung dieses Prätendenten gegen Heinrich VII. Vorteil zu ziehen, daß dieser ihn als Herzog von York anerkennt, ihn aber fortschickt, sobald er sich des Friedens mit Heinrich versichert hält. „Perkin schätzte sich sehr glücklich, daß er so wohlfeil davongekommen war. Er hatte etwas ganz anderes befürchtet, als er vernommen, daß an einem Frieden zwischen beiden Königen gearbeitet werde. Er verließ also den französischen Hof gar gern und wandte sich nach Flandern zu der Herzogin von Burgund, nahm sich aber dennoch wohl in acht, sich merken zu lassen,

daß er sie vorher schon gesehen habe. Als sie sich zum erstenmal sprachen, spielte Margareta ihre Person artig. Sie ging anfänglich ganz hart mit ihm um und stellte sich voller Verwunderung, daß er in ihrer Gegenwart die Verwegenheit gehabt, sich einen Herzog von York zu nennen. Sie sagte öffentlich, daß, da sie schon einmal durch einen Betrüger, welcher sich für den Grafen von Warwick ausgegeben, hintergangen worden, sie nun besser auf ihrer Hut sein, und es nicht so leicht angehen würde, sie zum zweitenmal zu betrügen. Sie riet ihm demnach, seinen Rückweg zu nehmen, damit er sich nicht eine Strafe zuziehen möchte, welche seine Verwegenheit verdiene. Perkin schien über diese Drohungen gar nicht erschrocken zu sein, sondern erkannte, daß sie allerdings zu zweifeln Ursache habe, behauptete aber dennoch, daß er der Herzog von York, ihr Vetter, sei. Endlich stellte sich die Herzogin, als wolle sie ihn der Betrügerei vor ihrem ganzen Hofe überführen, und legte ihm gewisse Fragen vor, von welchen sie wohl wußte, daß er sie geschickt beantworten konnte. Er antwortete auch wirklich auf eine so leichte und natürliche Art darauf, daß sich die Herzogin darüber zu verwundern schien. Kurz, sie spielten ihre Rolle so wohl, daß diese Prinzessin, unter dem Vorwand, daß sie der Augenscheinlichkeit seiner Beweise nicht widerstehen könne, ihn für ihren Vetter erkannte, ihm eine Leibwache von 30 Hellebardiers anwies und ihm die Benennung von der weißen Rose, welche das Wappenzeichen des Hauses York war, beilegte. Perkin befliß sich von seiner Seite, die Welt durch die natürliche Art, die vornehmsten Umstände seines Lebens zu erzählen, zu überzeugen, daß er der wahre Herzog von York sei. Warf man ihm bisweilen vor, daß er sich vom französischen Hofe habe entfernen müssen, so antwortete er unter vielen Seufzern, daß es nichts Seltsames sei, daß ein vom Glück verfolgter junger Prinz der Staatskunst zweier mächtigen Monarchen sei aufgeopfert worden. Daß dieses selbst ein kräftiger Beweis sei, welcher ihm zu statten kommen müsse, daß der Friede zwischen den Königen Karl und Heinrich nicht anders als auf den Grund seines Verderbens habe gebaut werden können. Was Perkin sagte, zu welchem noch das öffentliche Zugeständnis der Herzogin von Burgund kam, überredete anfänglich diesen ganzen Hof, daß er der wahre Herzog von York sei, und von da breitete sich das Gerücht in alle Provinzen der Niederlande aus, wie nachgehends in das ganze übrige Europa. Als die Zeitung mit angehendem Jahr 1493 in England bekannt geworden, daß der Herzog von York in Flandern sei und die Herzogin von Burgund ihn erkannt habe, so verursachte sie große Bewegungen im Königreich. Sie fand gar bald bei sehr viel Leuten Glauben, darunter einige mit dem Könige nicht zufrieden, andere Liebhaber von Neuigkeiten waren. Einige nahmen dasjenige blindlings an, was ansehnlicheren Leuten, als sie waren, ihnen für einen Eindruck zu machen gefiel; und andere, welche ihr Glück in der Welt zu machen verzweifelten, wünschten eine Veränderung in der Regierung. Überhaupt

war der König nicht beliebt. Der Verlust von Bretagne, der mit Frankreich gemachte Friede, das üble Bezeugen, welches die Königin und das ganze Yorkische Haus vom Könige erduldet hatten und noch täglich erdulden mußten, wie auch die vergeblich aufgelegten Abgaben waren mehr als zu fähig, dem Volk solche Wünsche beizubringen, daß alles, was man sagte, wahr sein möchte. Der König geriet darüber in Bestürzung, daß man diese Zeitung so begierig aufgenommen hatte. Dieses gab ihm zu erkennen, daß er von den Anhängern des Hauses York alles zu befürchten habe, und sie allemal bereit sein würden, eine jede vorkommende Gelegenheit zu ergreifen, ihn zu stürzen, wenn es ihnen möglich sei. Er stellte sich aber dennoch, als wenn er darüber nicht erschrocken sei, weil er besorgte, daß seine Furcht seinen Feinden Mut machen möchte. Er fuhr also fort, wie er gewohnt war, sich zu verhalten, und erwartete, wie sie ihre Anschläge offenbarer äußern würden." Es entsteht eine Verschwörung unter den englischen Großen; zwei der Rädelsführer, Clifford und Barley, werden nach Flandern zu der Herzogin Margareta abgesandt, diese erkennen Warbeck als den Herzog von York an, Heinrich sucht Mittel, dem Volk seinen Irrtum zu benehmen. Er läßt die Mörder des echten Herzogs von York, Tyrrel und Dighton, verhören. „Als man hierauf diese beiden Zeugen ingeheim verhöret, so machte man bekannt, daß beide die That zugestanden, nämlich daß Dighton und Forest die beiden Prinzen im Bette erstickt, und daß sie dieselben dem Ritter Tyrrel tot vorgezeigt und der Priester sie nachher unter einer Treppe vergraben habe; daß Richard sie kurz darauf durch eben diesen Priester anderswohin bringen lassen, welcher seitdem verstorben sei, ohne jemand den Ort zu entdecken, wo er sie hingebracht habe. Es scheint dennoch, daß die Aussage Tyrrels dem Könige nicht so günstig gewesen als Dightons, indem der erstere im Gefängnis bleiben mußte, dahingegen der andere auf freien Fuß gestellt wurde, vermutlich, damit er selbst seine Aussage unter die Leute bringen möchte. Die Bekanntmachung dieser Zeugnisse hatte dennoch die Wirkung nicht, welche sich der König davon versprochen. Denn was konnte ein Bekenntnis für einen Beweis abgeben, welches von demjenigen bekannt gemacht worden, dem daran gelegen war, es auf eine vorteilhafte Art zum Vorschein kommen zu lassen, nach einem ingeheim angestellten Verhör? Hiernächst machte die Verlegung der beiden Körper aus dem ersten Orte, wo sie vergraben worden, an einen anderen unbekannten die Sache sehr verdächtig. Wenn diese Wegschaffung nicht gewesen wäre, so würde nichts leichter gewesen sein, als den Tod der beiden Prinzen zu beweisen, weil man noch ihre Leichen unter der Treppe würde haben finden können. Das Volk urteilte demnach, daß, weil dem Könige dieser Beweis, welcher so natürlich war, fehle, so habe er diese Wegschaffung erfunden, damit es niemand befremden möge, daß er sich eines so überzeugenden Beweises nicht bedient habe. Zudem konnte das Zeugnis der beiden Bösewichter, welche sich selbst eines so frevelhaften Verbrechens beschuldigten,

und deren Aussage dem Könige so vorteilhaft war, von keinem besonderen Gewicht sein. Wie also der König wohl einsah, daß dieses Mittel nicht hinreichend sei, dem Volk den Wahn zu benehmen, so ging seine vornehmste Bemühung dahin, wie er ausfinden möchte, wer der Betrüger sei, welcher sich für den Herzog von York ausgebe." Er schickt also Kundschafter nach Flandern und läßt diese in den Kirchenbann thun, um sie desto besser zu verbergen. Er erfährt alle besonderen Umstände von dem Leben des Perkin Warbeck und macht sie bekannt, ohne jedoch viel mehr Glauben zu finden als bei der Veröffentlichung des Bekenntnisses von Tyrrel und Dighton. Heinrich wandte sich hierauf an den Erzherzog Philipp und bat ihn um die Auslieferung des Betrügers; dieser lehnte sie jedoch unter dem Vorwande ab, daß die Herzogin von Burgund vollständige Souveränetät über ihre Besitzungen in den Niederlanden hätte. Es gelang jedoch Heinrich, den Mitverschworenen Clifford auf seine Seite zu ziehen und von ihm genaue Nachrichten über den Briefwechsel zu erhalten, welchen Warbeck und die Herzogin in England unterhielten. Demnach ließ er an einem Tage sämtliche Rädelsführer der Verschwörung festnehmen und einige derselben hinrichten. Unterdessen rüstete die Herzogin von Burgund eine Flotte, und Warbeck versuchte eine Landung in Kent, die aber übel ablief. Von da ging Warbeck nach Irland, traf aber auf dieser Insel nicht so günstige und seinen Anschlägen förderliche Gesinnungen, als er erwartet hatte, und begab sich deshalb nach Schottland, wo ihn der König Jakob gut aufnahm und ihm auch eine seiner Verwandten zur Gemahlin gab, Catharina Gordon, eine Tochter des Grafen von Huntley, eines der schönsten und vollkommensten Frauenzimmer in Schottland. Auch versprach er ihm, Hand anzulegen, um ihn auf den englischen Thron zu setzen. Er fiel zweimal mit gewaffneter Hand in England ein, ohne daß, wie er erwartet hatte, die Engländer sich zum Teil zu ihm schlugen; er kehrte deshalb das erste Mal nach einem Streifzuge in Northumberland, der ihm viel Beute einbrachte, nach Schottland zurück: das zweite Mal belagerte er Norham, welches aber von dem Grafen von Surrey entsetzt wurde, der seinerseits Ayton in Schottland wegnahm. Darauf schloß Jakob mit Heinrich Friede, forderte Warbeck auf, sein Land zu räumen, und ließ ihn mit seiner Gemahlin nach Irland geleiten. Dieser mischte sich nun in die Unruhen in Cornwallis, wohin die Aufrührer ihn beriefen und ihn an ihre Spitze stellten. Er brachte hier ungefähr 3000 Mann zusammen und erließ eine Proklamation, in welcher er den Namen eines Königs von England annahm und sich Richard IV. nannte. Er belagerte Exeter: als aber der König Kriegsvolk anrücken ließ, wagte er es nicht, demselben die Spitze zu bieten, sondern entfloh in eine Freistatt; sein Heer unterwarf sich dem König. Dieser ließ Warbeck das Leben anbieten, wenn er sich freiwillig ergeben würde. Warbeck nahm das Anerbieten an, man brachte ihn nach dem Tower, aus welchem er wieder entfloh, um sich wieder in einer

Freistätte zu verkriechen. Auf das Versprechen, ihm das Leben zu schenken, bekam der König ihn wieder in seine Gewalt und ließ ihn wieder in den Tower setzen. Dort beredete er den gleichfalls gefangenen Grafen von Warwick, mit ihm zu entfliehen. Der Plan wurde entdeckt, Warbeck wurde gehängt und Warwick enthauptet."

A.

Personen.

Margareta von York, Herzogin von Burgund.
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.
Erich, Prinz von Gothland.
Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
Graf Hereford, ausgewanderter englischer Lord.
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley, Botschafter Heinrichs VII. von England.
Graf Kildare.
Belmont, Bischof von Ypern.
Sir Richard Blunt, Abgesandter des falschen Eduards.
Bürger von Brüssel.
Hofdiener der Margareta.

Erster Akt.

Lord Hereford, ein Anhänger Yorks, hat mit seinen vier Söhnen England verlassen, auf die Nachricht, daß sich Richard von York, zweiter Sohn Eduards IV., den man schon als Knabe ermordet glaubte, lebend in Brüssel befinde und sein Erbrecht zurückfordere. Die Anerkennung des Prätendenten durch seine Tante, durch Frankreich und Portugal, und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichende Gründe, von Heinrich VII. abzufallen und seine Besitzungen an seine Hoffnung zu wagen. Er tritt in den Palast der Margareta, den er mit den Bildnissen der Yorks

A. Körners Ausgabe, 1815, XII, S. 369—397. Wir geben den Goedekeschen Text, kritische Ausgabe XV, 1, S. 231—233.

dekoriert findet; er freut sich nun, auf einem Boden zu sein, wo er seine Neigung zu dem Hause York frei bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botschafter Heinrichs VII. am Hofe der Margareta, tritt ihm hier entgegen und sucht umsonst ihm die Augen über den gespielten Betrug zu öffnen. Beide geraten in Hitze, und der Streit der zwei Rosen erneut sich in der Vorhalle der Margareta.

Der Bischof von Ypern, vertrauter Rat der Herzogin, kommt dazu und bringt sie auseinander. Er rühmt die Pietät der Herzogin gegen ihre unterdrückte Partei und ihre schutzlosen Verwandten und spricht dasjenige aus, wofür Margareta gern gehalten sein möchte.

Bürger und Bürgerfrauen von Brüssel erfüllen die Vorhalle, um die Herzogin mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley schilt ihre Verblendung; sie geraten aber durch die Schmähung, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausstößt, in eine solche Wut, daß sie ihn zu zerreißen drohen. Man hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

Richard tritt zwischen sie, rettet den Abgesandten, haranguiert das Volk und bringt es zur Ruhe. Während er spricht, tritt Margareta mit dem Prinzen von Gothland und der Prinzessin von Cleve und anderen Großen ein. — Hereford wird von dem Anblick Richards hingerissen, überzeugt und überwältigt. Er wirft sich vor ihm nieder und huldigt ihm als dem Sohn seines Königs. Margareta nimmt nun das Wort und erklärt sich über ihren Neffen mit der Zärtlichkeit der mütterlichen Verwandtin. — Sie fordert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn und äußert sich mit Gefühl und zugleich mit fürstlicher Würde. Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen und fragt jetzt nach seiner Geschichte. —

Richard will ausweichen.

Die Herzogin übernimmt es, sie vorzutragen, indem sie den Richard entschuldigt. —

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geschichte, welche großen Eindruck macht und öfters von dem Affekt der Zuhörer unterbrochen wird. —

[* Alles, was Heinrich VII. gegen das Haus York gethan, wird mit giftigen Zügen dargestellt. Sein Benehmen gegen seine Gemahlin — gegen die Prinzessin von York —, gegen Eduard Plantagenet, dessen Erscheinung dadurch vorbereitet wird. Alle Invidia wälzt sich auf den englischen König, und man sieht den Haß motiviert, welcher die Margareta zu einer so außerordentlichen Betrügerei antreiben konnte. *]

Stanley protestiert noch einmal dagegen und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löscht den Eindruck seiner Worte aus.

Hereford verstärkt seine Versicherung und verspricht dem Herzog Richard einen zuströmenden Anhang in England. Richard erinnert sich mit Rührung an seine vorige Unbekanntheit mit sich selbst und vergleicht jenen sorglosen Zustand mit seiner jetzigen Lage. — Es ist eine schwere Pflicht und kein Glück, daß er seine Rechte behaupten muß. Er scheint sich noch einmal zu bedenken und es der Herzogin zu bedenken zu geben, ob er das blutige Kampfspiel unternehmen soll, welches den Frieden zweier Länder zerstört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie schwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke, ihn den Zufällen des Krieges auszusetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. —

Jetzt spricht sie von dem zweifachen Anliegen ihres Herzens, die Restitution ihres Neffen und die Vermählung Adelaidens, welche nächstens mit dem Prinzen von Gothland soll gefeiert werden.

Prinz Erich von Gothland bleibt allein mit der Prinzessin von Bretagne zurück und spottet über die vorhergegangene Farce. Adelaide ist noch in einer großen Gemütsbewegung und zeigt ihre Empfindlichkeit über Erichs fühllose Kälte. Er verspottet sie und spricht von dem Prinzen von York mit Verachtung. Sie nimmt mit Lebhaftigkeit Warbecks Partei, an dessen Wahrhaftigkeit sie nicht zweifelt, und stellt zwischen ihm und Erich eine dem letzteren nachteilige Vergleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verrät sich. Erich demonstriert ihr aus Warbecks Benehmen, daß jener kein Fürst sein könne, und führt solche Beweise an, welche seine eigene gemeine Begriffe von einem Fürsten verraten.

25. Das Folgende, zuerst von Körner veröffentlicht, geben wir gleichfalls nach Goedekes kritischer Ausgabe, wo es XV, 1, S. 216 ff., steht.

Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht und setzt ihn aufs tiefste neben dem Yorkschen Prinzen herab.

Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für diesen Zärtlichkeit empfinde, aber seine Schadenfreude ist größer als seine Eifersucht; er findet ein Vergnügen daran, daß jene beiden sich hoffnungslos lieben, er selbst aber die Prinzessin besitzen werde. Der Besitz, meint er, mache es aus, und es giebt ihm einen süßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen.

[* Eine dritte Person unterbricht diesen Dialog. *]

Adelaide spricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mitleid mit Warbeck und ihren Schmerz über ihre eigene Lage am Hofe der Margareta aus. Sie findet eine Ähnlichkeit in ihrem eigenen und Richards Schicksal, beide leben von der Gnade einer stolzen, gebieterischen Verwandten und sind hilflose Opfer der Gewalt.

1. Herzogin hat zwei Angelegenheiten: die Vermählung mit Erich und die Intrigue mit Warbeck.

2. Die Handlung hat in den ersten Akten noch nicht die gehörige Stetigkeit, sie steht auch zuweilen still, sie muß aber von Anfang schon in eine rapide Bewegung gesetzt und das Interesse zunehmend gespannt werden. Verbindung der zwei ersten Akte fehlt noch ganz.

Momente sind im ersten Akt eröffnet und sind im zweiten fortzuführen.

*a (Margareta nebst Belmont —

[* Warbeck. Öffentliches und geheimes Verhältnis.

1. Die unwürdigen Aufträge an Warbeck.
2. Die Vernachlässigung des Herzogs im Innern.
3. Zusammenhang mit der Prinzessin.
4. Die Popularität und schöne Haltung des Herzogs.
5. Warbecks nächste Beschäftigung. *]

b) Hereford — Warbeck.
*c) Prinzessin — Warbeck.
d) Erich — Warbeck.
e) Stanley — Warbeck.
f) Margareta — Prinzessin.

Zweiter Akt.

1.

Der erste Akt zeigte Warbeck in seinem öffentlichen Verhältnis, jetzt erblickt man ihn in seinem inneren. Die glänzende Hülle fällt, man sieht ihn von den eigenen Dienern, welche Margareta ihm zugegeben, vernachlässigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an seiner Person und verachten ihn deswegen, andere, die an seine Person glauben, begegnen ihm schlecht, weil er arm ist und von der Gnade seiner Anverwandtin lebt, das doppelte Elend eines Betrügers, der die Rolle des Fürsten spielt, und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel ist, häuft sich auf seinem Haupt zusammen — [* Belmont und Warbeck *]. Er leidet Mangel an dem Notwendigen, er vermißt in seinem fürstlichen Stande sogar das Glück und den Überfluß seines vorigen Privatstandes, aber es giebt ein Herz, das ihm alle diese Leiden versüßt.

2.

Adelaide kennt seine eingeschränkte Lage und sucht sie zu verbessern. Ob er gleich das Geschenk ihrer Großmut nicht annimmt, so macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich.

[* Scene zwischen Warbeck und Stanley.
Monolog Warbecks. *]

3.

Ein schlechter Mensch, der ihn in seinem Privatstande gekannt hat, stellt sich ihm dar und erschreckt ihn durch die Kenntnis, die er von seiner wahren Person hat. Er hat das höchste Interesse, ihn zu entfernen, und muß seine Verschwiegenheit erkaufen. Diese und folgende Scene könnten vielleicht in den vierten Akt verlegt werden.

4.

Lord Hereford findet ihn mit diesem Menschen zusammen und wundert sich über das zudringliche respektwidrige Betragen dieses Kerls, er thut Fragen an ihn, die den Warbeck in große Angst setzen. Endlich ist Warbeck dahin gebracht, von Hereford zu borgen — dieser hat die wenige Achtung, die man dem Sohn seines Königs bezeugt, mit Unwillen bemerkt, er erklärt sich diese Geringschätzung aus der bedürftigen Lage Richards und dringt desto lebhafter in ihn, seine Landung in England zu beschleunigen.

5.

[* Abschiedsscene zwischen Warbeck und der Prinzessin, welches zugleich eine Deklaration ist. *]

Erich hat einen boshaften Anschlag gegen Warbeck und kommt, ihn auszuführen. Er bringt viele Zeugen mit und affektiert eine große Ehrfurcht gegen Warbeck, den er absichtlich und bis zur Übertreibung Prinz von York nennt.

6.

Ein Kerl, von Erich unterrichtet, kommt, sich für seinen Verwandten auszugeben, eine Schuldforderung an Warbeck zu machen, behauptend, daß er diesen als einen Elenden gekannt und ihm Geld geliehen habe. Erich schärft durch seinen Hohn diese Beschimpfung noch mehr, und Warbeck steht einen Augenblick wie vernichtet da. Schnell aber besinnt er sich und setzt dem Erich den Degen auf die Brust, drohend, ihn zu töten, wenn er nicht sogleich den angestellten Streich bekennte. Erich ist ebenso feig als boshaft und gesteht in der Angst alles, was man wissen will. Warbeck ist nun gerechtfertigt, Erich beschimpft, und der erste geht noch mit Vorteil aus dieser Verlegenheit, weil sein Nebenbuhler sich verächtlich machte. [* Margareta kommt zu dem Auftritt und geht gleich wieder ab. *]

7.

Die Herzogin ist von diesem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden, und kommt selbst, die beiden Prinzen mit einander auszusöhnen. [* Hierauf Warbeck und Belmont. *] Sie will, daß Warbeck dem Feind seine Hand biete, und da jener sich weigert, so giebt sie ihm zu verstehen, daß sie es so haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz **sei**, und läßt dem Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, seine Abhängigkeit von ihr, seine Nichtigkeit fühlen.

8.

Ein abenteuerlicher Abgesandter kommt, im Namen Eduards von Clarence um eine Sauvegarde nach Brüssel zu bitten, damit er sich der Herzogin, seiner Tante, vorstellen und die Beweise seiner Geburt beibringen dürfe. Er sei aus dem Tower zu London

9. Ein Kerl. [*Ein Jude. Der Kerl kann sich für seinen Vater oder Bruder ausgeben. Prinzessin ist bei diesem ganzen Auftritt gegenwärtig. Auch Belmont und der englische Botschafter (letzterer mit Erichen einverstanden).*]

entflohen und komme, seine Ansprüche an den englischen Thron geltend zu machen. Margareta zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerei, aber es akkordiert mit ihren Zwecken, sie zu begünstigen. Sie zeigt sich daher geneigt, die Hand zu bieten, aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. Margareta weist ihn, auf die ihr eigene gebieterische Art, in seine Schranken zurück und läßt ihn fühlen, daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß schweigen, aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit diesem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde.

9.

Margareta ist nun mit Belmont allein und bemerkt mit stolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, sich gegen sie etwas herauszunehmen. Sie hat schon längst eine Abneigung gegen ihn gehabt, nun fangen seine Anmaßungen an, ihren Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug, der Betrug selbst, den sie durch ihn spielte, ist ihr lästig, und seine Existenz als York, als ihr Neffe, beschämt ihren Fürstenstolz. [* Belmont fragt, was ihre Intention mit Simnel sei. Sie erklärt sich darüber. Beide sollen kämpfen en camp clos etc. *]

10.

In dieser ungünstigen Stimmung findet sie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, sie zu bitten, daß sie von den Bewerbungen des Prinzen von Gothland befreit werden möchte. Adelaide verrät zugleich ihr zärtliches Interesse für Warbeck und bringt dadurch die schon erzürnte Herzogin noch mehr gegen diesen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlassen und erhält den Befehl, an den letzteren nicht mehr zu denken und jenen als ihren Gemahl anzusehen.

Die Hochzeit wird aufs schnellste beschlossen, und Adelaide sieht sich in der heftigsten Bedrängnis.

Dritter Akt.

1.

Ein offener Platz, Thron für die Herzogin. Schranken sind errichtet, Anstalten zu einem gerichtlichen Zweikampf. Zuschauer erfüllen den Hintergrund der Scene.

Eduard Plantagenet läßt sich von einem der Anwesenden erzählen, was diese Anstalten bedeuten — Exposition von Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden werden soll. Eduard vernimmt diesen Bericht mit dem höchsten Erstaunen, und seine Fragen, die zugleich eine tiefe Unwissenheit des Neuesten und das größte Interesse für diese Angelegenheit verraten, erregen die Verwunderung des anderen. Der englische Botschafter ist auch zugegen und der seltsame Jüngling hat schnell seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Er scheint ihn zu kennen und zu erschrecken.

2.

Simnel zeigt sich mit seinem Anhang und haranguiert das Volk. Er spricht von seinem Geschlecht, seiner Flucht aus dem Tower, und die Menge teilt sich über ihn in zwei Parteien. (Die Ahndung des Zuschauers stellt hier den falschen und den echten Plantagenet neben einander.) Der englische Botschafter macht sich an Eduard und sucht ihn auszuforschen, aber er findet ihn höchst schüchtern und mißtrauisch und bestärkt sich eben dadurch in seinem Verdachte.

3.

Die Herzogin kommt mit ihrem Hofe. Erich, Adelaide und Warbeck begleiten sie. Trompeten ertönen, und Margareta setzt sich auf den Thron. Während sich dieses arrangiert, hat Warbeck eine kurze Scene mit Adelaide, worin diese ihren Unwillen und Schmerz über die bevorstehende unwürdige Scene, Warbeck aber seinen leichten Mut über den Kampf zu erkennen giebt. Ein Herold tritt auf, und nachdem er die Veranlassung dieser Feierlichkeit verkündigt hat, ruft er die beiden Kämpfer in die Schranken. Zuerst den Simnel, der sich öffentlich für Eduard Plantagenet bekennt und seine Ansprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falsch und frevelhaft erklärt und bereit ist, dieses mit seinem Schwert zu beweisen. Beide Kämpfer berufen sich auf das Urteil Gottes, man schreitet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf sich beide entfernen, um in den Schranken zu kämpfen.

4.

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, bemerkt die Herzogin gegen Belmont oder gegen den englischen

Botschafter, oder auch gegen Hereford, welche über den vorgeblichen Prinzen von Clarence spotten, daß sie an eben diesem Morgen von sicherer Hand aus London Nachricht erhalten, daß dieser Prinz wirklich aus dem Tower entsprungen sei; welches den englischen Botschafter sehr zu beunruhigen scheint. [* Diese Nachricht ist ein sehr großes Evenement und setzt die Herzogin in die heftigste Bewegung. *]

Unterdessen hat der junge Plantagenet durch seine große Gemütsbewegung und durch seine rührende Gestalt die Aufmerksamkeit der Herzogin und der Prinzessin erregt. Jene fragt nach ihm, er giebt einige sinnvolle Antworten und zeigt etwas Leidenschaftliches in seinem Benehmen gegen die Herzogin. Ehe sie Zeit hat, ihre Neugierde wegen des interessanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben.

5.

Der Kampf. Simnel wird überwunden und fällt. Alles steht auf, die Schranken werden eingebrochen, das Volk dringt schreiend hinzu. Simnel bekennt sterbend seinen Betrug und die Anstifter, er erkennt den Warbeck für den echten York und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

6.

Warbeck als Sieger und anerkannter Herzog ergreift diesen Augenblick, der Prinzessin öffentlich seine Liebe zu erklären und die Herzogin um ihre Einwilligung zu bitten. Die englischen Lords legen sich drein und unterstützen seine Bitte. Erich wütet, die Herzogin knirscht vor Zorn, reißt die Prinzessin hinweg und geht mit wütenden Blicken.

7.

Jetzt sammeln sich die Lords um ihren Herzog, schwören ihm Treue und Beistand und begleiten ihn im Triumph nach Hause.

8.

Plantagenet allein fühlt sich verlassen, seine Persönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für sich als sein Recht. Er entschließt sich dennoch, sich der Herzogin zu nähern. Stanley kann hier zu ihm treten und versuchen, ihn hinweg zu ängstigen.

Vierter Akt.

1.

Herzogin kommt voll Zorn und Gift nach Hause. Ihr Haß gegen W. ist durch sein Glück und seine Kühnheit gestiegen, die Nachricht von der Entspringung des echten Plantagenet aus dem Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich, sie ist entschlossen, ihn fallen zu lassen und fängt gleich damit an, daß sie der Prinzessin, welche ihr nachgefolgt ist, mit Härte verbietet, an ihn zu denken, und sogar einen Zweifel über seine Person erregt. Warbeck läßt sich melden, sie schickt die Prinzessin, welche zu bleiben bittet, in Thränen von sich.

2.

Warbeck und Herzogin, erstes Tete-à-tete zwischen beiden. Warbeck, kühn gemacht durch sein Glück und auf seinen Anhang bauend, zugleich durch seine Liebe erhoben und entschlossen, seine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzogin einen mutigen Ton an und wagt es, sie wegen ihres widersprechenden Betragens gegen ihn zu konstituieren. Sie erstaunt über seine Dreistigkeit und begegnet ihm mit der tiefsten Verachtung. Je mehr sie ihn zu erniedrigen sucht, desto mehr Selbständigkeit setzt er ihr entgegen. Er beruft sich darauf, daß sie es gewesen, die ihn aus seinem Privatstand, wo er glücklich war, auf diesen Platz gestellt, daß sie verpflichtet sei, ihn zu halten, daß sie kein Recht habe, mit seinem Glück zu spielen. Ihre Antworten zeigen ihren fühllosen Fürstenstolz, ihre kalte, egoistische Seele, sie hat sich nie um sein Glück bekümmert, er ist ihr bloß das Werkzeug ihrer Pläne gewesen, das sie wegwirft, sobald es unnütz wird. [*Seine Ähnlichkeit mit Eduard ergreift die Herzogin in diesem Augenblick.*] Aber dieses Werkzeug ist selbständig, und eben das, was ihn fähig machte, den Fürsten zu spielen, giebt ihm die Kraft, sich einer schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich sieht sich die Herzogin genötigt, ihre innere Wut zu dissimulieren, und verläßt ihn scheinbar versöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

3.

Die Prinzessin wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung und weil sie alle Hoffnung aufgiebt, etwas von der

Güte der Herzogin zu erhalten, dem Betrüger gewaltsam in die Arme getrieben. In vollem Vertrauen auf seine Person kommt sie und schlägt ihm selbst die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt sich verdachtlos seiner Ehre und Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des Yorkschen Hauses, zu dem sollten sie mit einander fliehen. Sie übergiebt ihm alles, was sie an Kostbarkeiten besitzt. Je mehr Vertrauen sie ihm schenkt, desto qualvoller fühlt er seine Betrügerei, er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen und noch weniger das Geständnis der Wahrheit wagen, sein Kampf ist fürchterlich, er verläßt sie in Verzweiflung.

4.

Sie bleibt verwundert über sein Betragen zurück und macht sich Vorwürfe, daß sie vielleicht zu weit gegangen sei, entschuldigt sich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

5.

Plantagenet tritt auf, schüchtern und erschrocken sich umsehend, und den teuren Familienboden mit schmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die Yorkschen Familienbilder, kniet davor nieder und weint über sein Geschlecht und sein eigenes Schicksal.

6.

Warbeck kommt zurück, entschlossen, der Prinzessin alles zu sagen. Er erblickt den knieenden Plantagenet, erstaunt, fixiert ihn, erstaunt noch mehr, läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, was er hört, was er sieht, vermehrt sein Schrecken und Erstaunen, endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor sich habe. Plantagenet entfernt sich mit einer edlen und bedeutenden Äußerung und läßt ihn schreckenvoll zurück.

[*Scene mit den englischen Flüchtlingen.*]

7.

Er hat kaum angefangen, seine Ahndung und seine Furcht auszusprechen, als der englische Botschafter eintritt und ein Gespräch mit ihm verlangt. Dieser bestätigt ihm augenblicklich seine Ahndung, und trägt ihm eine Komposition mit dem englischen König an, wenn er den rechten York aus dem Weg schaffen hälfe. Beide haben ein gemeinschaftliches Interesse, den wahren York zu verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr seiner Situation, aber

sein Haß gegen Lancaster und seine bessere Natur siegen, und er schickt den Versucher fort.

8.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York ist da, er kann zurückfordern, was sein ist, die Herzogin wird eilen, ihn anzuerkennen und dem falschen York sein Theaterkleid abzuziehen, alles ist auf dem Spiel, die Prinzessin ist verloren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jetzt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen kann behauptet werden, er verwünscht seinen ersten Schritt, er wünscht, daß er nie geboren wäre.

[*Der Mensch, den er abgefertigt glaubt, kommt zurück in Gegenwart Erichs oder einer anderen gefährlichen Gesellschaft. Dieser Mensch muß in die Handlung einfließen. Auch die Lords quälen ihn in der besten Absicht, und alles schärft den Pfeil gegen ihn. Schritte der Herzogin. Kamill meldet ihm die Ankunft des Grafen Kildare, ein neues Schrecken.*]

9.

Herzogin kommt mit ihrem Rat. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüssel sei, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dorthin. Herzogin ist zugleich erfreut und verlegen über seine Ankunft; verlegen wegen Warbeck. Doch sie ist fest entschlossen, diesen aufzuopfern, sobald der rechte Plantagenet sich gefunden. Aber wo ist er denn, dieser teure Neffe? Kildare schreibt, er sei geradenwegs nach Brüssel, so könnte er schon da sein. — Sie erinnert sich des Jünglings. — Das Tuch wird auf dem Boden bemerkt. — Sie erkennt es für dasselbe, welches sie dem Eduard vor neun Jahren geschenkt. — Sie fragt voll Erstaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr, niemand als Warbeck. Es durchfährt sie wie ein Blitz. Sie sendet nach dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck.

Warbeck könnte einmal in den unerträglichen Fall kommen, durch Erichs boshafte Veranstaltungen öffentlich beschimpft zu werden, wenn auch Erich nichts dadurch erreicht, als daß sein Nebenbuhler dadurch lächerlich und in ein verächtliches Licht gesetzt wird, welches ihm in den Gemütern unwiederbringlich schaden muß.

Wenn dieses Motiv aber gebraucht wird, so muß es entweder ins Furchtbare endigen, oder die Ungereimtheit muß ganz auf den Erfinder zurückfallen. Warbeck setzt in besonnener Wut dem Erich den Degen auf die Brust, daß er augenblicklich bekennt und mit Schmach bedeckt abgeht. Warbeck ist gegen das Werkzeug großmütig.

Fünfter Aufzug.

1.

Vor dem Yorkschen Monument. Plantagenet tritt auf, er ist heimatlos, die Müdigkeit der langen Reise überwältigt ihn, der Schlaf ergreift ihn, er empfiehlt seine Seele dem Ewigen und bittet ihn, daß er im Himmel wieder aufwachen möchte.

2.

Warbeck kommt und betrachtet den Schlafenden. Rührendes Selbstgespräch, wo er seine Qualen mit dem Frieden des Kindes vergleicht. Er wird weich und wie er kommen hört, tritt er auf die Seite.

3.

Zwei Mörder treten auf, wollen den schlafenden Knaben töten. — [*Sind sie ihm von London nachgeschickt oder von dem Botschafter bestellt worden?*] Warbeck eilt zu Hilfe, verwundet den einen, beide entfliehen, der Knabe erwacht, Kamill erscheint von einer anderen Seite, Warbeck läßt den Knaben, der sehr erschrocken ist, wegbringen und heimlich verwahren. Er selbst geht nach.

4.

Erich kommt mit dem englischen Botschafter. [*Dieser, wird supponiert, hat ihm indessen den Anschlag auf Platagenet mitgeteilt und ihn geneigt dazu gefunden.*] Sie finden Spuren von Blut, der Mörder hat gewinkt, sie zweifeln nicht mehr, daß die That geschehen sei, frohlocken darüber und beschließen nunmehr, den Verdacht dieses Mordes auf Warbeck zu wälzen.

Fünfter Aufzug.

1.

Herzogin. Ihr Rat. Prinzessin. Lords — Vergeblich sind alle Nachforschungen nach Eduard, er ist nirgends zu finden. Herzogin hat einen gräßlichen Argwohn. Sie schickt nach Warbeck.

2.

Erich und der Botschafter erzählen von einem Mord, der geschehen sein müsse, sie hätten um Hilfe schreien hören, wie sie herbeigeeilt, sei Blut auf dem Boden gewesen. — Die Herzogin und Prinzessin in der größten Bewegung.

3.

Warbeck kommt, Herzogin empfängt ihn mit den Worten: Wo ist mein Neffe? Wo habt Ihr ihn hingeschafft? Wie er stutzt, nennt sie ihn gerade heraus einen Mörder. Auf dieses Wort geraten alle Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene schelten, daß sie den Herzog, ihren Neffen, einer so schrecklichen That beschuldige. — Jetzt entreißt ihr der Zorn ihr Geheimnis. Herzog? sagt sie. Ein York! Er mein Neffe! — Und erzählt den ganzen Betrug mit wenig Worten, davon der Refrain immer der Mörder ist. Prinzessin wankt, will sinken, Warbeck will zu ihr treten, Prinzessin stürzt der Herzogin in die Arme; Warbeck will sich an die Lords wenden, sie treten mit Abscheu zurück. [*NB. Die Lords glauben der Herzogin nicht, es steht nicht bei ihr, ihn zu vernichten, wie sie ihn erschaffen hat. Da die Lords ihr Vorwürfe machen, ihm so mitgespielt zu haben, so sagt sie, daß sie durch ihr eigenes Werkzeug gestraft sei, daß sie durch den falschen York nun auch den wahren verloren ꝛc. In diesem Augenblick ist sie unglücklich und darum rührend. Warbeck nimmt diese einzige Rache an ihr, daß er sie in dem schrecklichen Glauben läßt.*] In diesem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Herzogin sagt: Er kommt zur rechten Zeit. — Ich habe seine Ankunft nie gewünscht. Jetzt ist sie mir willkommen. Er kennt meine Neffen, er hat ihre Kindheit erzogen — (sie wendet sich zu Warbeck). Verbirg dich, wenn du kannst. Versuch', ob du dich auch gegen diesen Zeugen behaupten wirst.

[*Fünfter Akt. Prinzessin. Warbeck. Sie will ihm zur Flucht verhelfen. Er bleibt in dumpfer Verzweiflung.*]

4.

Kildare tritt herein, Warbeck steht am meisten von ihm entfernt und hat das Gesicht zu Boden geschlagen — Herzogin geht ihm entgegen. Ihr kommt, einen York zu umarmen, unglücklicher Mann, ihr findet keinen u. s. w. [*Sie muß durch etwas zu erkennen geben, daß Warbeck der vorgebliche Herzog von York ist.*]

Ehe Kildare noch antwortet, sieht er sich im Kreis um und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, stutzt, staunt, ruft: Was seh' ich! Warbeck richtet sich bei diesen Worten auf, sieht dem Grafen ins Gesicht und ruft: Mein Vater! — Kildare ruft ebenfalls: Mein Sohn! — Sein Sohn! wiederholen alle. Warbeck eilt an die Brust seines Vaters. Kildare steht voll Erstaunen, weiß nicht, was er dazu sagen soll. Er bittet die Umstehenden, ihn einen Augenblick mit Warbeck allein zu lassen. Man thut es aus Achtung gegen ihn, zugleich wird gemeldet, daß man zwei Mörder eingebracht habe, Herzogin eilt ab, sie zu vernehmen.

5.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erstaunen ist, in dem vermeinten York seinen Sohn zu finden. Warbeck erzählt ihm in kurzen Worten alles, Kildare apostrophiert die Vorsicht und preist ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht sein Sohn sei — daß er den Namen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er sei ein natürlicher Sohn Eduards IV., ein geborener York. Das Rätsel seiner dunkeln Gefühle löst sich ihm, das Knäul seines Schicksals entwirrt sich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Last seiner bisherigen Qualen ab, er bittet den Kildare, ihn einen Augenblick weggehen zu lassen.

6.

Kildare und bald darauf die Lords, welche zurückkommen nebst Erich und dem Botschafter. Sie beklagen den Kildare, daß er ein solches Ungeheuer zum Sohn habe, der den heiligen Namen eines Yorks usurpiert und den wahren York ermordet habe.

Kildare kann letzteres nicht glauben, und das erste beantwortet er damit, daß er ihnen die wahre Geburt Warbecks meldet. Sie glauben ihm und erstaunen darüber, bedauern aber desto mehr, daß sie in dem Sohne ihres Herrn einen Mörder erblicken müssen.

[*Kildare und die Lords. Sie sind in Verzweiflung über den gespielten Betrug und beklagen ihre verlorene Existenz, ihre zerstörte Hoffnung.*]

7.

Indem erscheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erstaunen, Kildare erkennt den jungen Prinzen,

dieser weiß nicht, wie ihm geschieht, bis Warbeck das ganze Geheimnis löst, und damit endigt, dem Plantagenet als seinem Herrn zu huldigen und ihn als seinen Vetter zu umarmen. [*Warbeck hat den Plantagenet vor dem Yorkschen Monument schlafend gefunden und ihn von zwei Mördern gerettet, die im Begriff waren, ihn zu töten.*] Freude der Lords, Edelmut des Plantagenet.

8.

Herzogin kommt zu dieser Scene, sie umarmt ihren Neffen und schließt ihn an ihr Herz. Lords verlangen, daß sie gegen Warbeck ein Gleiches thue — Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt — Sie ist gerührt, sie ist gütig und zeigt es dadurch, daß sie geht, um die Prinzessin abzuholen.

9.

Zwischenhandlung, solange sie weg ist. Erichs und des Botschafters Mordanschlag kommt ans Licht, ihnen wird verziehen, und sie stehen beschämt da. Warbeck zeigt sich dem Botschafter in der Stellung, den Plantagenet umarmend, und schickt ihn zu seinem König mit der Erklärung, daß sie beide gemeinschaftlich ihre Rechte an dem Thron wollen geltend machen.

10.

Herzogin kommt mit der Prinzessin zurück. Schluß.

Erster Aufzug.

Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel. Die Scene ist eine große Halle, Brustbilder aus Bronze sind in Nischen aufgestellt.

Erster Auftritt.

Graf Hereford mit seinen fünf Söhnen tritt auf. **Sir William Stanley** steht seitwärts an dem Proscenium und beobachtet ihn.

Hereford.

Dies ist der heim'sche Herd, zu dem wir fliehn,
Ihr Söhne! Dies der wirtliche Palast,
Wo Margareta, die Beherrscherin

22. Erster Aufzug. Von dem Folgenden gab Körner nur drei Auftritte nach einer weit weniger vollständigen Handschrift. Wir geben den Goedekeschen Text, von welchem die erste Scene zuerst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1876, Beilage Nr. 149, veröffentlicht wurde. Goedeke, kritische Ausgabe, XV, 1, S. 234—250.

Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der teuren Ahnen denkt, die Freunde schützt
Des unterdrückten alten Königsstamms,
Und den Verfolgten eine Zuflucht beut.

Sich umschauend.

Die werten Bilder eurer Könige,
Der edeln Yorks erhabene Gestalten
Seht ihr an diesen Wänden rings umher
Gleich freundlichen Hausgöttern grüßend winken,
Von frommen Schwesterhänden aufgestellt.
Hier wird die rote Rose nicht gesehn,
Und glänzend darf die weiße sich entfalten,
Das Wappen eines herrlichen Geschlechts.
Mit diesem Zeichen, das wir feindlich jetzt
An uns're Hüte stecken, künden wir
Dem Lancaster die Lehenspflichten auf
Und schwören blut'ge Fehde dem Tyrannen.

Er steckt die weiße Rose an den Hut, die Söhne folgen.

Stanley.

Mit Kummer seh' ich, mit entrüstetem Gemüt
Den edeln Hereford, den tapfern Greis
Den strafbar'n Schritt auf diesen Boden setzen
Und das verhaßte Zeichen der Empörung
Aufpflanzen in dem feindlichen Palast.
Ja, auch der Söhne unberat'ne Jugend
Reißt er in sein Verbrechen thöricht hin,
Raubt ihrer Heimat sie und ihrer Pflicht,
Und weiht sie einer schmählichen Verbannung.

Hereford.

Verbannung ist in England, wo des Throns
Ein Räuber, ein Tyrann sich angemaßt.
Lord Hereford hat seine Leh'n und Länder
Im Stich gelassen, um sein treues Herz
Zu seinem wahren Oberherrn zu tragen,
Der hier zur Freude aller Wohlgesinnten
Gerettet durch ein gnädiges Geschick
Vom Tod erstand, vom Grabe wieder kam.

Stanley.

Ist's möglich? Wie? Betrog'ner alter Mann,
Auch Euch hat dieses freche Gaukelspiel
Bethört, das ein ohnmächt'ger Haß ersann,
Der Haß nur glauben kann — Grausam fürwahr
Und ganz unbändig ist dies Yorkische Geschlecht,
Und fertig ist's zu jeder ungeheuren That.
Gewütet hat es mit Verrat und Mord,
Da es noch mächtig waltete, jetzt, da
Den Stachel ihm ein gnäd'ger Gott geraubt,
Webt es der Lüge trügliches Gespinnst.
Und lieber gäb' es einem Abenteurer
Das Reich zum Raub hin, eh' es duldete,
Daß ein Lancaster friedlich es beglückte.

Hereford.

Der edle Stempel Yorkischer Geburt,
Der Majestät geheiligtes Gepräge
Erlügt sich nicht. — Was in dem Angedenken
Der Treugesinnten unauslöschlich lebt,
Ahmt keines Gauklers Maske täuschend nach.
Die Welt ist überzeugt, sie glaubt an Richard,
Das Herz der Anverwandten hat geredet,
Drei große Könige erkennen ihn
Für Edwards Sohn und ehren ihn als Fürsten.
Und fürstlich, sagt man, soll sein Anstand sein
Sein Denken königlich, und jede Tugend
Des Hauses York soll sichtbar aus ihm strahlen.

Stanley.

Wie? Edwards Sohn, der zarte Prinz von York,
Den mit dem Bruder schon die frühe Gruft
Verschlungen, dessen moderndes Gebein
Der Tow'r verbirgt, wo er gemordet ward,
Der wäre plötzlich aus dem Grab zurück
Gekehrt, um hier in Brüssel aufzuleben?
Wohl! Eine mächt'ge Zauberkünstlerin
Ist Margareta! Tote weckt sie auf,
Mit ihrem Stab erschafft sie Königssöhne!
Und Greise giebt es, achtungswerte Männer,

Die an das Märchen glauben oder doch
Sich also stellen, um den alten Zwist,
Den traur'gen Streit der Rosen zu erneuern,
Der so viel Jammers auf das Reich gehäuft.

Hereford.

Mich soll kein Märchen hintergehn. Ich werde
Selbst sehn, und nur dem eig'nen sichern Blick,
Der Stimme nur des Herzens werd' ich glauben.
— Das Blut wird sprechen! Denn im Blute tief
Lebt mir die Neigung zu dem teuren Haus
Der York, vom Ahn zum Enkel fortgeerbt.
Nichts soll das Zeugnis einer ganzen Welt
Mir gelten, wenn das Blut sich nicht verkündigt.

Stanley
geht auf ihn zu und faßt ihn bei der Hand.

Noch ist es Zeit! Gebt redlich treuem Rat
Gehör! Laßt Euer würdig graues Alter
Das Spielwerk nicht grausamer Arglist sein.
Geht in die Schlinge nicht des falschen Weibes,
Das alle Wut und allen grimm'gen Haß
Der beiden Häuser wälzt in seiner Brust,
Dem unersättigt heißen Rachbegier
Gleichgültig Länder und Geschlechter opfert
Und achtet keines menschlichen Geschicks!
Noch an der Schwelle wendet um, eh' Ihr
Zu spät bereuend den verstrickten Fuß
In des Betruges Netz gefangen seht.

Hereford fixiert ihn.

Die Wahrheit fürchtet Ihr, nicht den Betrug.
Es ist Richard! Mir zeugt es Euer Haß.

Stanley.

Thörichter Mann, Ihr wollt es! Gehet hin
Und raubt auf ewig Euch die Wiederkehr.

Hereford.

Dies gute Schwert wird meinem Könige
Sein Reich eröffnen, mir mein Vaterland.

Die Söhne greifen an ihr Schwert und geraten in Bewegung.

Zweiter Auftritt.

Bischof von Ypern zu den **Vorigen.**

Bischof.

Wer darf d
In diesen Hallen wecken? — Haltet Ruhe,
Mylords! Dem Frieden heilig ist dies Haus.

Hereford.

So schafft den Lancaster von dieser Schwelle,
Der übermütig hier im eig'nen Sitz
Der York wie

Belmont.

Wer

Haltet Ruhe,
Mylords! Dem Frieden heilig ist dies Haus.

Hereford.

Hinweg mit diesem Sklaven Lancasters.
Ich habe England verlassen um der Tyrannei
ich floh hieher um
und an der Schwelle gleich muß ein verhaßter Sklave
Lancastrier die freche Stirn mir zeigen!

Stanley.

Verräter werd' ich züchtigen
sie
wo ich ihn finde!

Hereford.

So laßt den Lancaster entweichen, der übermütig
hier im Heiligtum
im Eigentum der Yorks wie dort in England
will gebieten!

Stanley.

Verräter nenn' ich so, wo ich sie finde!

Hereford.

So laßt den Lancaster von hinnen gehn!
Der übermütig hier im eig'nen Hause
Der Yorks, wie dort in England will gebieten
Wie dort in England übermütig waltet!

Belmont.

Habt Ruh', Mylords. Erkennet wo ihr seid,
Nicht weiter edle Lords
Laßt eure Schwerter ruhen!
Und ehrt das fromme Gastrecht dieses Hauses.
Gerechtigkeit herrscht hier,
hohe
Die edle Frau, die hier gebietend waltet,
Vom edeln Stamm der Yorks
Doch auch dem Feind erweist sie sich gerecht,
Und in dem dieses edlen Lords
Ehrt sie zur
Geöffnet hat sie ihren Fürstenhof
Zu Brüssel allen kämpfenden Parteien
Und zu vermitteln ist ihr schönster Ruhm.

Stanley.

Jeder ist hier ein
Wohl! Ein willkomm'ner Gast
Willkommen ist hier jeder
Der gegen England böse Ränke spinnt.

Belmont.

Sie ist die Schwester zweier Könige
Von York, und fromm wie's der Verwandten ziemt,
das unterm Unglück
Gedenkt sie ihres Geschlechtes
Das unterm Mißgeschick der Zeiten fiel.
vom Thron gestürzt
Wo fänd' es Schutz auf der feindsel'gen Erde
sonst als hier an ihrem frommen Herd?
Wo anders
Fänd' es
Doch auch dem Feind erweist sie sich gerecht
Und in dem Haupte dieses edeln Lords
Ehrt sie den Abgesandten.

Hereford.

Pflichtgefühle
Kindestreue
Ein glänzend Muster frommer Schwestertreu Liebe

Und Muttertriebe stellt die Fürstin auf
In diesen herzlos vergess'nen Zeiten.
Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen,
Die für das edle Haus der York Verfolgung dulden,
Und
Auch hat der Himmel sichtbar sie beglückt,
Vom Grabe rief er ihr den teuren Neffen,
Den längst für tot bejammerten, zurück, und neu
Und neu verherrlicht sieht sie den schon erstorb'nen Stamm
Verjüngt sieht sie den schon erstorb'nen Stamm
In diesem edeln Königszweige grünen.
— Wo aber ist er, dieser teure Herzog,
Daß ich mit frommem Kniefall ihn verehre?
Denn Herd und Heimat ließ ich hinter mir,
Und mit den Söhnen eilt' ich her, die neue Hoffnung
Des Vaterlandes freudig zu umfassen.
— Wo find' ich ihn?

Gedräng.

Bischof.

Ihr werdet ihn alsbald
An meiner Fürstin Hand erscheinen sehn,
Denn diese Menge, die mit freud'gem Strom sich dort,
Mit freudigem Strom in diese Halle drängt,
Sich dort
Verkündet uns, daß sich die Fürsten nahn.

Belmont. Nicht weiter, edle Lords. Bezähmt eure Erbitterung und ehrt die Majestät dieses Orts —

Hier muß die Wut der Parteien schweigen, die Gerechtigkeit herrscht hier und nicht die Leidenschaft. Meine Gebieterin ist aus dem Geschlechte der York, und ihr fürstlich Herz denkt der teuren Ahnen mit Religion, aber das hindert sie nicht, mit dem König Heinrich in gutem Vernehmen zu leben, und sie ehrt in der Person dieses edlen Lords seinen Abgesandten. Sie haßt den Streit und möchte gern alle Differenzen friedlich beilegen. Sie bietet dazu gern ihre Dienste an, und sie hat ihren Hof zu Brüssel allen Parteien geöffnet. Die Anhänger des York sind hier willkommen, als eine gerechte und weise Schiedsrichterin hört

sie ihre Beschwerden an, und dient gern allen nach ihren Kräften, — (Sie heißt Euch durch mich willkommen, edler Lord Hereford). Diesen Schutz ist sie ihrem Geschlechte und Anhang schuldig, die unter dem Unglück der Zeiten gefallen sind. Doch auch dem Feind erweist

Sir William. Weil

Hereford. Die Herzogin stellt ein glänzend erhabenes Muster einer frommen Anverwandten, einer gewissenhaften Patriotin auf, und übt die fromme Pflicht mit musterhafter Tugend. Nach Brüssel wallen alle treuen Herzen, die für das edle Haus der York Verfolgung dulden, sie nimmt sie gastlich auf und Darum belohnte der Himmel ihre Pietät gegen ihr Geschlecht, und erweckte ihr, wie aus dem Grabe, den totgeglaubten Neffen, in dem uns die schon aufgegebene Hoffnung wieder blüht. Ihn zu verehren kommen wir hierher, wir haben England verlassen, wir haben kein Bedenken getragen, unsere Besitzung einem unversöhnlichen König zum Raub zu geben, um dem Sohn unseres Herrn zuzueilen und unser treues Herz ihm darzubringen.

Portugiesen. Auch wir sind hier, abgeschickt von unser

um dem Prinzen von York unsere Ehrfurcht zu bezeugen und ihm den Beistand unseres Königs anzubieten zur Wiedereroberung seines rechtmäßigen Erbes.

Schottländer. Wir sind vorausgesendet, die Ankunft der königlichen Prinzessin von Schottland anzukündigen, die dem edeln Herzog Richard zur Gemahlin bestimmt ist.

Hanseaten. Uns senden die Städte ab, die hochmögenden, dem edeln Prinzen von York ihre Schiffe zur Landung in sein Königreich darzubieten.

Irländer.

Sir William. Welche Raserei! Welcher Unsinn! Welches frevelhafte Spiel! Geht es so weit! Nein, nicht Verblendung! Boshafter wissentlicher Trug!

Belmont. Seid alle willkommen. Im Namen meiner Gebieterin und ihres edeln Neffen dank' ich euch allen. Sogleich werdet ihr ihn selbst von der Jagd zurückkommen sehen mit meiner Gebieterin — Sie kommen

Hereford zu seinen Söhnen. Tretet hierher und folget meinem Beispiel, was ich unternehme. Der Augenblick, der längst erwartet, ist da. Bereite dich, mein Herz, eine große Freude zu ertragen.

Bürger und **Bürgerweiber** von Brüssel.

Erster Bürger. Das sind geflüchtete Engländer. Sie kommen, den Herzog von York zu begrüßen.

Ihren König und rechtmäßigen Herrn. Der andere, der Heinrich, ist nur ein Tyrann.

Zweiter Bürger. Die ganze Stadt ist voll Engländer. Es ist bald kein Raum mehr, sie zu beherbergen.

Dritter Bürger. Wir haben den König von England in unseren Stadtmauern.

Dritter Bürger. Wir sind seine Beschützer.

Zweiter Bürger.

Die ganze Stadt ist voll Engländer.
Er wird hier durchkommen. Ich
Popularität des Herzogs — Seitdem
er da ist viel gute Folgen.
Seine mitleidswürdige Lage
Seine Schönheit, Hoheit, fürstliche Großmut
Ein Kaufmann aus Gent.
Ein Schiffer.
Ein Fabrikant.
Ein

Dritter Auftritt.

Margareta und Warbeck als Herzog von York. Voraus gehen und Edelleute folgen.

Belmont spricht im Hereintreten mit der Herzogin, welche einen forschenden Blick umherwirft. Warbeck wird gleich bei seinem Eintritt von Menschen umdrängt, welche seine Hände, seine Kleider küssen und ihn liebkosen, daß er sich ihrer kaum erwehren kann. Er zeigt eine große Bewegung und winkt allen freundlich zu.

Margareta sich eine Zeit lang an diesem Schauspiel weidend. Ja, er ist's, ihr seht ihn vor euch, euren Richard, meines Bruders Sohn, der aus dem Grabe erstanden, uns durch ein Wunder erhalten ist. Sättiget euch an seinem Anblick, seht mein herrliches Geschlecht in diesem Einen wieder aufersteh'n! Ich bin eine glückliche Frau, ich bin nicht mehr kinderlos. — Seht ihn recht an. Betrachtet diese Bilder der Yorks an den Wänden! Vergleicht die Züge! Es ist als ob diese Gestalten herunter gestiegen wären und hier

wandelten! Zu Warbeck. Empfangt sie wohl, Prinz — Das sind die Freunde Eures Hauses, die für Eure Rechte streiten wollen u. s. w.

Warbeck.

Meine Freunde — Meine Muhme —

Hereford.

Kommt, meine Söhne! Kommt alle! Kommt!
Mir spricht es laut
Er ist's, im innern Eingeweide spricht
Es laut! Er ist's! Das sind König Edwards Züge,
Das ist das edle Antlitz meines Herrn,
Auch seiner Stimme Klang erkenn' ich wieder!
— Sich zu seinen Füßen werfend. O Richard! Richard, meines Königs Sohn! Welches Glück meiner alten Tage, daß ich dieses erlebte! O laßt mich diese Hand küssen, diese teure Hand —

Warbeck. Steht auf, Mylord — Nicht hier ist Euer Platz — Kommt an mein Herz — Empfanget mich in Euren Armen, drückt mich an Euer englisch biedres Herz, an Eurer Liebe Gluten laßt meine Tugend wachsen. Er umarmt die Söhne Herefords als seine Brüder.

Warbeck ist gerührt, dankbar, liebevoll, bescheiden; dabei aber edel und würdevoll, wie ein Fürst gegen seine Vasallen.

Hereford ergötzt sich an allen Äußerungen Warbecks, in allen findet er eine Ähnlichkeit mit Eduard. Er erinnert sich einer Jugendgeschichte mit den Yorkischen Brüdern und erzählt sie, die Freude und das Alter machen ihn geschwätzig. — O, fragt er, wo waret Ihr? Wo hat Euch der Himmel verborgen gehalten, um mit einmal als Mann, als vollendeter Jüngling auftreten zu können? Wie entgingt Ihr dem Morden? Wie den Nachforschungen? Wie wurdet Ihr so gebildet? Wodurch brachte Euch der Himmel zur Entdeckung?

Warbeck. O laßt mich einen Schleier über das Vergangene werfen — Es ist vorbei — Ich bin unter euch — Ich sehe mich von den Meinigen umgeben — Das Schicksal hat mich wunderbar geführt. Ja, ich fühle mich als einen York — Nichts kann die mächtige Stimme des Blutes in mir unterdrücken — Es ist ein mächtig heilig Band, das mich an euch gewaltig bindend zieht — Ihr seid mein — Ich bin euer — und wenn auch nichts sonst spräche, laut sagt es mir mein Herz, ihr seid die Meinen.

Hereford.

O redet! Redet! Wie entkamet Ihr
Den blut'gen Mörderhänden! Wo verbarg

Euch rettend das Geschick in anspruchloser Stille
Die zarte Blume Eurer Kindheit pflegend,
Die jetzt auf einmal in der rechten Stunde
Den Vielwillkomm'nen, Heißersehnten
In herrlicher Vollendung zuzuführen?
Den Vielwillkomm'nen herrlich zuzuführen!

Margareta.

Bedenkt Euch nicht, ihm zu willfahren, Herzog.
Gerecht ist's, was der edle Lord erbittet,
Er ist es wert

Warbeck.

Nichts Jetzt nicht — Laßt mich
Den Schleier ziehen über das Vergang'ne.
Es ist vorüber — ich bin unter euch —
Ich sehe von den Meinen mich umgeben
Das Schicksal hat mich wunderbar geführt
ich erkenne mich
Als einen York und mächtig in der Brust
Fühl' ich

Margareta.

Wie, Herzog?
Es ist eine falsche Scham, die Euch zurückhält,
Euer Unglück macht Euch ehrwürdig.

Hereford.

Warbeck.

Margareta.

Es sei!
Ich will Eurer Gefühle schonen. Ich will Euch diesen Schmerz ersparen. Wohl ist es schmerzlich, einen schweren Traum
Wir wollen es statt Eurer thun.

Hereford.

O

Margareta.

Unsel'ge Erinnerungen muß ich
Erneuern, Zeiten muß ich ins Gedächtnis rufen,
Worüber man zur Ehre uns'res Hauses
Die Schatten wälzte einer ew'gen Nacht,
Doch unser Unglück ist's, nicht unser Unrecht,

Daß wir den Fluch der Welt gezeugt,
Denn seines Hauses blut'ger Feind war Richard
Sowie des ganzen menschlichen Geschlechts
Und war auch
So hat es große Helden auch geboren!
Ich
Er war mein Bruder
Ermordet waren
Und Richard stieg auf Englands Königsthron
Durch blut'ge Künste, wie
Richard von Gloster stieg auf Englands Thron
Des Bruders Söhne schloß der Tower ein
Das ist die Wahrheit und die Welt will wissen,
Daß Tirrel sich mit ihrem Blut befleckt
Ja selbst den Ort bezeichnet das Gerücht
Der ihr Gebein verwahren soll
Doch Nacht und undurchdringliches Geheimnis
Deckt jenes furchtbare Ereignis zu
Im Tower, nur die späte Folgezeit
Hat den Schleier davon weggezogen
Wahr ist's, der Mörder Tirrel ward geschickt,
Die Knaben zu ermorden, einen Macht-
Befehl von König Richard wies er auf
Der Prinz von Wales fiel durch seinen Dolch
Den Bruder sollte gleiches Schicksal treffen
Doch sei's, daß das Gewissen jetzt des Mörders
Wach ward, sei's, daß des Kindes rührend Flehen
Das eh'rne Herz im Busen ihm erschüttert
Er führte einen ungewissen Streich,
Und floh davon ergrauend seiner That
Genug, der jüng're Prinz entrann dem Tod
Der Wärter, der die Leichname begrub,
Verbarg ihn sorgsam vor der Späher Blick.
Der Prinz war damals in dem sechsten Jahr,
Und nichts ist ihm von jener dunkeln Zeit
Geblieben, als das Grau'n vor einem Dolch,
Das nicht die Jahre überwinden konnten.

30. Nur bis hierher reichen Körners Mitteilungen. Das Folgende bei Goedeke, kritische Ausgabe XV, 1, S. 250—258.

Hereford.

O das begreif' ich!

Margareta.

Furcht vor den Spähern des Tyrannen zwang
Nur in dem tiefsten Staub der Niedrigkeit
Ließ sich ein solches Kleinod verbergen
Der Prinz ward einem Bürger anvertraut
Und als sein Sohn erzogen, unbekannt
Sich selbst, auch der sein pflegte, wußte nicht,
Daß er den Sohn des Königs auferzog,
Denn wohlbedächtlich schwieg der Wärter,
Solange Richard blutig waltete.
Doch jetzt, als dieser in der Schlacht vertilgt
Bei Bosworth und das Reich erledigt war,
Gedachte jener des ausgesetzten Kindes
Des Landes Hoffnung und versäumte nicht,
Das anvertraute Pfand zurückzufordern,
Jener aber
War weggezogen in ein fremdes Land
Und Richard seines Ursprungs unbewußt
Dem treuen Pflegevater nachgefolgt
Verschwunden war die Spur des teuren Jünglings
Umsonst durch alle Reiche
Bestimmt, doch das Yorkische Heldenblut,
Das in den Adern dunkel mächtig floß,
Durchbrach die engen Schranken seines Glücks,
Es trieb ihn aus des Pflegevaters Haus
Das Schwert nur fand er seines Strebens wert
Und zu den Waffen griff der junge Held.

Hereford.

Nicht in das Joch spannt man des Löwen Brut.

Margareta.

Dem König widmete er anfangs seinen
Dienst, stritt in seinem Heer, auf seiner Flotte,
War unter [des Königs Jägern] fern von dem Gedanken,
Daß er im Hause seiner Väter sei.

Auftritt.

Erich und **Adelaide.**

Erich.

Wohl! Eine treffliche Komödiantin ist
Die Muhme, das gesteh' ich! Spielte sie
Nicht bis zur höchsten Täuschung ihre Rolle?
Recht ernstlich und natürlich flossen ihr
Die Thränen.

Adelaide.

Ihre Rolle!

Erich als ob er sie jetzt erst bemerkte.

Und auch Ihr,
Prinzessin, seid noch ganz bewegt — Was seh' ich!
Und Eure schönen Augen ganz in Thränen?
Ist's möglich? So gar nahe ging sie Euch,
Die herzzerbrechend klägliche Geschichte?

Adelaide.

Ihr seid der einzige, den sie nicht rührt!
Rühmt Euch, daß Euch ein dreifach Erz die Brust
Verwahrt vor jedem menschlichen Gefühl!

Erich.

Mich rühren! Solch ein Gaukelspiel! Denkt Ihr,
Ich sei so leicht zu täuschen als die Welt?
Ich soll an diesen aufgehaschten York,
Das Geschöpf und Machwerk Eurer Muhme, glauben?
Belustigt hat mich dieses Spiel. Ich mag's
Wohl leiden, daß die Welt verworren wird,
Daß jenem überweisen Lancaster,
Den sie den Salomo des Nordens nennen,
So schlimme Händel zubereitet werden.
Die Bosheit freut mich des verruchten Plans,
Den ein verschmitzter Weiberkopf ersonnen,
Doch meinen Scharfsinn wolle man nicht täuschen!
Durchschaut hab' ich mit einem einz'gen Blick
Die Maske, und entschieden bin ich nun!

Adelaide.

Unglücklicher Plantagenet!

Erich.

Ich habe mir die eig'ne Lust gemacht,
Ihn zu   und ins Aug' zu fassen,
Weil ich gerade müßig war — Auch die Muhme
Hab' ich   und Blicke
Hab' ich ertappt, die zwischen ihm und ihr
Bedeutungsvoll gewechselt wurden — Er
Ein Fürst? Ich muß auch wissen, wie ein Fürst
Sich darstellt — Würde weiß er sich zu geben,
Doch die Natur, das Unbewußte, fehlt,
Die glücklich blinde Sicherheit — Man muß
Ein Fürst geboren sein, um es zu scheinen.

Adelaide.

Wer leugnet, daß der Herzog neu noch ist
In seinem Stand! War er darin erzogen?
Ein Jahr ist's kaum, daß er sich selbst gefunden,

Erich.

Was man geboren ist, das lernt sich schnell.
Nicht die Gewandtheit ist's, die ich an ihm
Vermisse — Nein, er stellt sich leidlich dar —
Doch die Verlegenheit spür' ich ihm an,
Die leise Furcht, man zweifl' an seinem Stand,
Und dies ist mir ein Pfand, daß er ihn lügt.

Adelaide.

Wem hat Natur den Fürsten auf das Antlitz
Geschrieben, wenn auf deiner Stirne nicht
Das hohe Zeichen leuchtet — Nicht vermochte
Das Mißgeschick, das dich im Staub gewälzt,
Den angestammten Adel zu verlöschen.
Nicht der Palast ist's und
Wo
Nur unter Menschen lernt sich Menschlichkeit
O danke dem Geschick, das rauh und streng
Das dich beraubte, um dich reich zu schmücken
Die wahrhaft Armen sind die Glücklichen
Die ein

Erich.

Sagt's nur heraus, daß wir Euch nicht gefallen.

Adelaide.

Das wißt Ihr und Ihr werbt um meine Hand!

Erich.

Ich bin Euch nicht empfindsam
Erlaubt mir, Mühmchen, es zu sagen?
Ich brauch' es nicht zu sein — Ich brauche mich
Nicht int'ressant zu machen, denn ich bin's.
Der Gaukler, der Romanenheld muß rühren,
Der Bettler muß gefallen, der Betrüger
Das ziemt sich, doch der Fürst steht auf sich selbst.

Adelaide.

— —

Erich.

Ich hab' es wohl bemerkt, daß er Euch liebt —
Ja, ja, das hab' ich — Seht, wie Ihr errötet.
— Daß er im stillen sich um Euch verzehrt,
Aus seiner Rolle kommt in Eurer Nähe.
— Ich könnt' es übel nehmen, doch das ist
Ein niederträchtig bürgerlich Gefühl,
Das ich verachte —
Daß ich Euch darum noch besonders liebe,
Weil dieser York sich um Euch quält — So bin ich!
Er liebt Euch, aber ich werd' Euch besitzen!
Das ist die Sache! Im Besitze liegt's!
Und eine süße Lust gewährt es mir,

Adelaide.

O Schicksal! Was bereitest du mir zu!

Erich.

Gesteht's, Ihr seid jetzt recht von Herzen bös' auf mich,
Nicht wahr, Ihr seid jetzt bitter bös' auf mich,
Und Eure Blicke möchten mich durchbohren.
Gesteht's, Ihr haßt mich, Mühmchen, recht von Herzen.
Besänftigt Euch! Es war so böse nicht
Gemeint, die kleine Rache wollt' ich nur
Für Eure scharfe Stachelzunge nehmen.
Kommt, gebt mir Eure schöne Hand — Laßt uns
Der Tante folgen — Wie? Ihr zürnt im Ernst?

Wie? Ihr seid ernstlich böse? Werdet gut!
Nicht doch. Schickt Euch darein, so gut Ihr könnt.
Ihr müßt doch Herzogin von Gothland werden,
Ihr müßt, die Tante will's, ich will's, die Welt
Ist unterrichtet, und es muß geschehen. Geht ab.

Auftritt.

Adelaide allein.

Ist's wahr, was der Verhaßte sagte? Hat
Er recht gesehen? Richard, liebst du mich?
Ja, ja, du liebst mich, wir verstehen uns,
Dein Auge sprach, nicht konnte meines schweigen.
Doch weh uns, weh! Verwahren müssen wir
Im tiefsten Busen, was wir liebend fühlen!
Denn and're Bande sollst du schließen, ich
Soll diesem Rohen aufgeopfert werden.
Ein fremder Wille waltet über uns,
Nicht darf das Herz sich freudig selbst verschenken
— O hart ist unser Schicksal, teurer York,
Und ach! es ist sich leider so verwandt!
Denn beide sind wir elternlose Kinder,
In die Macht gegeben einer herrischen
Verwandtin, die uns liebend unterdrückt.
— Ich kenne sie, sie fordert Sklavendienst,
Nie fühlte sie der Mutter zarte Triebe.
Nicht
Als ihren Neffen zärtlich liebt sie dich, mit heftiger
Inbrunst den neugefundenen umfassend,
Doch eben darum müssen wir erzittern, zitt're du,
Denn ihre Liebe ist gebieterisch,
Und heftig eifert sie auf ihre Rechte,
Was sie nicht schuf,
Und fördern wird sie nie, was sie nicht schuf.
Wohl hat er recht gesehen, der Verhaßte!
Dich zwingt und engt das Aug' der Herzogin,
Und deine schöne Seele ist nicht frei

6 ff. Dieser Monolog wurde zuerst von Goedeke veröffentlicht in der „Deutschen Dichterhalle" III, 43 f.

In ihrer Nähe — Zittr' ich doch wie du!
Und uns're Blicke beben einverstanden
Wie scheue Tauben vor des Geiers

O hartes Los der Waisen,
Die aus der Liebe Armen in die Welt
Die kalte, feindliche hinausgestoßen,
Der fremden Großmut übergeben sind.
Schwer lastet auf der freien edlen Brust
Die Wohlthat, die das stolze Mitleid schenkt;
Die Liebe nur versteht es schön, zu geben
Und wo die Furcht es   niederdrückt,
Da wagt das Herz nicht freudig aufzustreben!
Die kalte Großmut hat kein inn'res Leben!

O Richard! Warum mußten wir uns auch
Hier an dem stolzen Fürstenhofe finden!
Dir selbst verborgen gingst du durch die Welt,
Mit harmlos glücklicher Unwissenheit
Dich in dem   Menschenstrom verlierend,
Frei warst du wie der Vogel in den Lüften,
Frei warst du wie das Reh auf den Gebirgen,
Du hattest keinen Namen, doch dein Herz war dein,
Dein freier Wille war dein Königreich,
Jetzt bist du angefesselt, angeschmiedet
Mit eh'rnem Kettenring an deinem Stand
          denn geboren
Du fandest dich und hast dich selbst verloren!
O warum mußtest du deinen Stand erfahren!
O hätten wir uns ewig unbekannt
Dort unter einem nieder'n Dach getroffen,
Da hätte frei gewaltet die Natur,
Da hätten uns're Herzen uns vereint
Die Herzen hätten liebend sich gefunden,
Die jetzt die eitle Größe feindlich trennt.
Den Glanz der Größe hätten wir entbehrt
In sel'ger Blindheit und das Glück gefunden.

Doch warum schelt' ich das Geschick,
Dort in der Dunkelheit hätte ich dich nie gefunden:

Gepriesen sei mir des Geschickes Gunst,
Das dich dir selber, das den verlor'nen Namen
Dir wiedergab, dich an das Licht der Welt
Herfür zog, es führt uns ja zusammen!

B.

Warbecks Zustand ist wahrhaft dramatischrührend, und es kommt nur darauf an, das ganze Interesse, was darin liegt, zu erschöpfen.

Heinrichs verhaßte Regierung wird geschildert. Unterdrückung gegen die Yorks ausgeübt.

Tyrannische Behandlung seiner eigenen Gemahlin.

Verheiratung der Prinzessin von Clarence. Einsperrung des Plantagenet.

Die allgemeine Sehnsucht nach der Yorkischen Herrschaft erregt den Wärter, oder denjenigen, welchem er sterbend sein Geheimnis anvertraut.

Erstes Gerücht von dem noch lebenden Richard.

Anstalten, ihn zu finden, man forscht seinen Spuren nach. Der Wärter thut der Herzogin seinen Bericht.

Auffallende Wirkung der Ähnlichkeit Warbecks mit Richard, leitet die Vermutung auf ihn.

(Hier berührt sich die Fabel mit der wahren Geschichte.)

Seine Zusammenkunft mit dem Wärter oder

Er wird für denjenigen erkannt, welchen man dem Bürger übergeben.

Er bekommt einen Anhang und rüstet Schiffe aus — Landung in England.

Reise nach Portugal und Frankreich, wo er anerkannt wird.

Zusammenkunft mit der Herzogin zu Brüssel.

Sie ist anfangs ungläubig, wird aber zuletzt überzeugt — Wie kann sie überzeugt werden?

Die ganze Fülle der Situation, welche vorgespiegelt wird, muß erschöpft werden.

B. Goedeke, kritische Ausgabe XV, 1, S. 174—216.

1. Das Gefühl der Tante, welche ihren totgeglaubten Neffen, der kinderlosen Yorkierin, welche einen Prinzen ihres Geschlechts wiederfindet.

2. Die Wiederauferstehung eines Totgeglaubten, die wunderbare Rettung eines Todesopfers aus der furchtbaren Mörderhand, die rührende Geschichte seiner Verborgenheit und seine mitleidswürdige Lage.

3. Die Unschuld, welche ihr Recht zurückfordert und von dem unrechtmäßigen Thronbesitzer nicht anerkannt wird.

4. Der liebenswürdige Charakter und hohe Fürstensinn des Wiedergefundenen, auch die große Familienähnlichkeit.

5. Die Freude des Volkes an dieser Begebenheit.

6. Der Prinz, den das Unglück erzogen und menschlich gemacht.

7. Die Freude der Partei über ihren Fürsten.

8. Das Rührende, welches darin liegt, daß der wahre York für einen Betrüger gehalten wird.

9. Die Beweise für seine Person und die Geschichte seiner Erkennung. Eine solche Erkennung geschieht selbst auf der Scene durch Hereford. Beweise gegen Heinrich, die seinen Widerspruch verdächtigen.

10. Heinrich VII., der Streit der zwei Rosen, Richard III. und Englands gegenwärtiger politischer Zustand in Absicht auf die vorhabende Landung.

11. Margareta und ihre Lage.

---

1. Herzog Richard von York, ein Gegenstand der Neugier, der Erwartung, der Rührung, der Neigung. Zweifel über seine Person, welche aber anfangs weniger Gewicht haben. Ein liebenswürdiger und mitleidenswürdiger Fürst, die Freude des Volkes, die Hoffnung einer Partei, ein geliebter Neffe, der wiedergefundene, wunderbar erhaltene. Kurz, das Hauptinteresse ruht jetzt noch auf der Maske, welche durch sich selbst interessiert. Hier kann die Täuschung so weit gehen als möglich, und weiter sogar, als die Betrügerei zu gestatten scheinen möchte; denn jetzt schon muß die Katastrophe vorbereitet werden.

Der Dichter selbst muß augenblicklich den Warbeck vergessen und bloß an den Herzog von York denken. Es muß so aussehen, als wenn man ein ganz anderes Thema verfolgte, als wenn in

dem ganzen Stück wirklich von nichts anderem als dem wahren York und von einem Versuche zur Wiederherstellung desselben in England die Rede sein sollte. Dies Thema hat für sich selbst viel Rührendes und könnte einen tragischen Stoff abgeben.

Dieses dauert bis zum Ende des Akts, wo der Zuschauer wegen der wahren Beschaffenheit und Bewandtnis anfangen darf, in Unruhe zu kommen.

Sobald es ausgemacht ist, daß dieser York nur eine Maske, so entsteht die Neugier, wer dahinter stecken möchte, das Interesse verändert bloß den Gegenstand und Inhalt, aber es kann dem Grade nach sogar steigen.

Warbecks wohlthätiger Einfluß auf die Herzogin exponiert sich gleich in den ersten Scenen, und die Liebe, mit der die Brüsseler von ihm erzählen, trägt nicht wenig dazu bei, ihm die englischen Flüchtlinge geneigt zu machen. Auch dient dieses Préambule dazu, den Glauben an seine Person bei dem Zuschauer zu verstärken, und nachher, wenn er wirklich erscheint, die Freude zu rechtfertigen, womit er von dem Volk empfangen wird. Er muß wirklich das Entzücken aller Zuschauer sein, wenn er kommt; er ist wie der wiedergefundene Sohn des Hauses, der verloren war, seine Popularität macht ihn liebenswürdig, sein Schicksal spricht zu allen Herzen, indem sein Anstand, seine hohe Graziosität Ehrfurcht gebietet. Ein gewisser Zauber ist in seinem Betragen, der ihn unwiderstehlich macht.

(Am Rande: Margareta erscheint als Souveräne, und als eine Souveräne von handeltreibenden Provinzen.)

Er benutzt die Rolle des Neffen, die er spielt, dazu, das Gute im Ernst zu thun, und indem er dadurch bloß eine Komödie zu spielen scheint, so äußert er so viel Vernunft und Geist, daß er die Herzogin selbst ins Gedränge bringt. Es kann daher scheinen (und schadet der Hauptwirkung nichts), als ob er die Rolle des Fürsten bloß übernommen hätte, um auf einer glänzenden Bühne ein beglückendes Wesen zu sein. Unter dem Betrug geht ihm die Realität hin; er scheint bloß die Absicht der Herzogin zu erfüllen, wenn er liebenswürdig ist und schöne Tugenden ausübt; aber er betrügt sie dadurch selbst und ergreift bloß diese Rolle, um Gutes zu stiften.

(Am Rande: Wie stiftet er Gutes, ohne daß es gesucht scheint, und ohne daß es ein horsd'oeuvre ist?)

Er steht da wie ein beglückendes Wesen; nur für andere scheint er zu handeln, an sich selbst aber denkt er nie, er giebt alles hin, und was ihm auch zufließt, er gebraucht es bloß, um andere damit zu beschenken. So behält er durchaus reine Hände und er kann nachher, wenn er unglücklich ist, mit Wahrheit zu sich sagen: ich habe den Namen eines York usurpiert, aber ich habe ihn nicht geschändet — ich habe Thränen getrocknet und glücklich gemacht — ich habe nichts von allem mir zugeeignet 2c.

Durch alle diese Gesinnung und Thaten setzt er den alten Hereford in Entzücken und zündet die Leidenschaft an im Herzen der Prinzessin. Aber er wird zugleich der Herzogin beschwerlich und verhaßt, dem Erich abscheulich und dem Stanley fürchterlich.

Warbeck spielt also zwar die falsche Rolle eines Prinzen, aber er spielt sie als ein Muster für alle Prinzen, und die Empfindung des Zuschauers muß sein, wenn er kein Prinz ist, so verdient er einer zu sein, und seine Person ist mehr wert als seine Maske.

Ist es vielleicht ratsam, noch mehrere Weiber, Hoffräulein, der Margareta einzuflechten, die sich um die Liebe des vorgeblichen Prinzen bemühen? Eine darunter, welche listig und fein ist, kann die Wahrheit soupçonnieren, aber ihm darum nicht weniger gewogen sein.

(Am Rande: Eine will sich durch ihn zur Prinzessin und Königin erheben, eine andere liebt seine Person.

Eine Gräfin von Aremberg macht ihm Avancen.)

Am Ende, wo Warbeck in die große Bedrängnis kommt, könnte die Dame d'honneur, die ihn liebt, aber ihn kennt, ihm die Flucht antragen. Eben diese könnte die Prinzessin detrompieren, aus Eifersucht und um den Betrüger desto sicherer in ihre eigenen Arme zu treiben.

Es ist dem Stück vorteilhaft, wenn es viel Handlung und wenig Rede enthält.

Warbeck trägt auf die Neutralität von Flandern an, die Gründe von dem Handel hernehmend, welches den Bürgern ausnehmend gefällt. Er will nichts als Schiffe zum Überfahren und das übrige mit seinem Degen verrichten. Das Volk und die Stände, meint er, brauchten an dem Krieg mit England keinen Teil zu nehmen; die Herzogin habe hier bloß als Privatperson zu handeln.

Wenn er sich des Bürgers annimmt, so gebraucht er das passende Motiv, daß er selbst eine Zeit lang mit dieser Klasse vermengt gewesen.

Er schlägt den Namen eines Königs aus, den ihm Hereford giebt, weil er sich den Schein giebt, als hielte er sein bloßes Geburtsrecht, ohne die Beistimmung der Nation, noch nicht für zureichend.

Bürger und Bürgerinnen zu Brüssel erwarten den jungen Herzog, der von der Herzogin eingeholt worden. Sie sprechen über ihn, rühmen seine Popularität, seine Schönheit und seinen Anstand, seine Gütigkeit und Großmut, seine Tapferkeit und ritterliche Tugenden. Zu schildern ist hier die Volksfreude und Volksgunst, die Facilität einer eiteln Menge, die leichte Bestechlichkeit, die Herrschaft der Weiber über die öffentliche Meinung.

(Am Rande: Er hat die Weiber besonders für sich einzunehmen gewußt.)

Diese Gelegenheit kann benutzt werden, den Zuschauer mit dem Geschlecht der Yorks und den einzelnen Prinzen dieses Hauses bekannt zu machen, indem einer da ist, der die Bildnisse nennt: Herzog Richard, Eduard IV., Georg Clarence, Gloster, die Prinzen aus dem Tower, Eduard Plantagenet, die Gemahlin Heinrichs VII. und Margareta. —

Unter den Zuschauern ist jemand, der ein Anliegen an die Herzogin hat und sich der Fürsprache Warbecks bei ihr bedienen will.

Der angebliche Herzog muß auf dem Sprung stehen, eine Landung in England zu thun.

Warbecks erster Auftritt ist eine Handlung. Er rettet den Botschafter aus den Händen des wütenden Volks und besänftigt dieses — — dadurch erhält Hereford Zeit, ihn zu betrachten und

sich zu überzeugen. Herzogin und ihr Gefolge erscheint gleich nach Warbeck — Herzogin spricht nicht eher als nach Hereford.

Nicht durch Worte, sagt Warbeck, durch Thaten will ich euch meine Geburt beweisen. Was hälf' es euch, Eduards Blut in mir zu finden, wenn nicht sein Geist, wenn nicht der königliche Sinn der Yorks mich beseelte? Ich habe, sagt er, ein Geburtsrecht an England, aber ich will es als ein Soldat geltend machen, ich will es meinem Arm und eurer Treue zu danken haben. An meinen Thaten sollt ihr Edwards Sohn erkennen — Ich will England erobern — Stellt mich an eure Spitze — Laßt die Kriegsmusik erschallen — Laßt mich auf Lancaster treffen im Gefechte — dann sollt ihr erkennen, daß ich ein York bin 2c.

(Am Rande: England ist voller Denkmäler von den Thaten und der Herrlichkeit meines Geschlechts —

Er verlangt, daß sie an ihn glauben sollen, alles beruhe ja auf Glauben.

Glaubt an mich so lange, bis ihr mich aus tapferen Thaten erkennet.)

Hereford bemerkt, daß dies die ganze Sprache König Edwards sei, erzählt einen Zug von ihm. — Kommt nach England, sagt er. Dort werdet ihr alles von den Thaten eurer Väter erfüllt finden. — Alles wartet auf euch.

Warbeck zeigt eine heftige Sehnsucht, in Thätigkeit zu kommen, er strebt heiß nach der britannischen Insel hin. — (Sein Motiv ist zwar hauptsächlich die qualvolle Lage in Brüssel, aber diese Sehnsucht wird ihm für kriegerischen Mut und für einen fürstlich Yorkischen Trieb ausgelegt.) Er wünscht sich nur Schiffe zur Überfahrt, nur ein kleines Heer zur Begleitung.

Die Prinzessin, die bei dieser Scene gegenwärtig ist und einen tiefen Anteil daran zeigt, darf von ihm nicht unbemerkt gelassen werden. Es zeigt sich ein Rapport zwischen beiden. Erich macht sich mit der Prinzessin zu schaffen. Man erfährt, wer beide sind, ehe sie eine besondere Scene zusammen haben.

Margareta erwähnt auch des jungen Plantagenet, der im Tower zu London gefangen gehalten werde, wenn er nicht gar umgebracht sei. Sie berührt auch die harte Behandlung, welche

Heinrich VII. gegen seine eigene Gemahlin, aus dem Hause York, bewiesen, und wodurch er die Hoffnung der Nation, beide Häuser versöhnt und vereinigt zu sehen, grausam getäuscht habe.

Während seine erdichtete Geschichte von der Herzogin erzählt wird, beobachtet Warbeck die Prinzessin, er muß mit etwas beschäftigt sein, um über dieses lügenhafte Spiel mit Anstand wegzukommen.

Warbeck muß seine Betrügerrolle hassen, er muß auch etwas thun oder beschließen, sie abzuwerfen, und nur die Unmöglichkeit von außen, oder die heftige Leidenschaft für die Prinzessin darf ihn daran verhindern. Er sieht sich in der Macht der fürchterlichen Herzogin, er hat anfangs sehr gegen diese Rolle widerstrebt, und erst nachher haben ihn die Successe, der Instinkt, darin festgehalten, aber immer ist es sein ernstlich Streben, davon loszukommen.

Erichs Anteil an der Handlung.
(Am Rande: Heiratsplan der Herzogin.
Sein Anteil an Warbecks Anklage.
Herzogin giebt ihm auf, daß er Plant. Mörd.)
Kildare, eine drohende Erscheinung.
Der alte Bekannte.
Die Diener Warbecks.
Die Bürger.
Die Mörder des Plantagenet.
Prinzessin, wenn der Betrug sich entdeckt.
Hereford über die Geringschätzung des Prinzen am Hof empfindlich.
Derselbe zweifelnd an Warbeck.
Herzogin den Plantagenet bemerkend beim Kampf.
Herzogin auf Plantagenets Spuren.
Belmonts Ansinnen an Warbeck.
Wie die Prinzessin dem Warbeck ihre Liebe zeigt.
Warbeck ein Wohlthäter des Volks.
(Am Rande: Über der falschen Person, welche Warbeck spielt, ist seine wahre vergessen worden; man hat vergessen, daß

er auch Eltern haben müsse, nach diesen regt sich jetzt eine Sehnsucht, und diese wird laut kurz vorher, eh' er wirklich seinen Vater findet.)

Actus I.

(Am Rande: Glänzend fürstlicher Eingang.)

Die Anlage wird zu einem ganz anderen Stück gemacht als wirklich erfolgt. Ein totgeglaubter Prinz hat sich lebend gefunden, soll in das Erbe seiner Väter hergestellt werden. Freude seiner Partei, welche bisher unterdrückt gewesen. Freude des Volks über eine solche rührende Begebenheit — Und das Interesse, welches er schon durch sein Schicksal einflößt, wird durch seine Persönlichkeit noch um ein Großes vermehrt. Er gefällt durch sein Äußeres und zeigt eine hohe Gesinnung.

Er ist von mehreren Höfen schon wirklich für den Prinzen, den er sich nennt, anerkannt, und auf den Widerspruch der Gegenpartei wird, weil sie ein feindliches Interesse hat, nicht geachtet. Die Beweise für die Wirklichkeit seiner Person sind überzeugend befunden worden. Endlich erkannte ihn auch diejenige Person an, zu der er das nächste Interesse hat, die Schwester seines Vaters. Diese Begebenheit ist noch neu in Brüssel, das Interesse an ihm ist bei dem Volk noch im Steigen.

Die Anstalten zu seiner Restitution beschäftigen die Welt. Er soll in England eine Landung thun, dort ist alles vorbereitet, die gedrückte Partei der Yorks wird sich bei seiner Ankunft erheben und zu ihm schlagen. Schottland wird die Waffen für ihn ergreifen, Irland für ihn sich erklären.

Nachdem Hereford den Sohn seines Herrn erkannt und sich im Erguß der Freude zu seinen Füßen geworfen, dieser seinerseits ihn umarmt und bewillkommnet hat, fragt jener nach den Umständen seiner Errettung, seines bisherigen Aufenthaltes und seiner Erkennung durch die Herzogin — Wie entkamt Ihr den Mörderhänden? Wo verbarg Euch die rettende Vorsicht, und wie zog sie Euch ans Licht?

Warbeck vermeidet es, die Fabel zu erzählen.

Margareta übernimmt es, indem sie den Warbeck mit seiner Gemütsbewegung entschuldigt

Sie fängt damit an, daß sie einen Schleier auf Richards III. blutige Thaten wirft, um die Schande ihres Geschlechts zu bedecken; doch zeigt sie sich selbst in Absicht auf Richard etwas parteiisch und mildert seine Schuld. Sie beginnt mit der Ausrottung ihres Geschlechts. Eduard IV. Clarence. Der Prinz von Wallis.

Die Söhne Eduards IV. wurden in den Tower einquartiert und kamen nicht wieder zum Vorschein. Gloster, ihr Oheim, bestieg den englischen Thron, jene blieben unsichtbar, das ist die Wahrheit, und die Welt will wissen, daß Tyrrel sich mit ihrem Blut befleckt habe. Ja man zeigt sogar die Stelle, wo sie begraben liegen. Aber Nacht und Finsternis bedeckt jenes fürchterliche Ereignis im Tower, und nur die späte Folgezeit hat diesen Schleier davon weggezogen.

Wahr ist's, Tyrrel ward geschickt, die Prinzen zu töten. Man überließ sie seinen Händen, auf einen Befehl, den er von Herzog Gloster aufwies. Der Prinz von Wales wurde wirklich ermordet.

Die Reihe sollte nun auch an den Herzog von York kommen, der viel jünger war, als das Gewissen des Mörders erwachte. Das Grauen machte den Arm des Mörders schwach, daß er einen unsichern Streich auf ihn führte.

Kurz, der jüngere York blieb leben, und der Wärter, der die Leichname zu begraben hatte, verbarg ihn. Damals war der Prinz sechs Jahre alt, und er erinnert sich dieser Zeit kaum. (Am Rande: ihm blieb nichts von diesen Zeiten als das Grauen vor einem Dolch u. s. w.)

Die Furcht vor dem Wüterich Richard nötigte den mitleidigen Wärter, das gerettete Kind durch das strengste Inkognito den Nachstellungen zu entziehen. Der Prinz wurde einem armen Bürger übergeben und als sein Sohn erzogen, ohne seinen Ursprung zu wissen. Auch der ihn erzog, wußte nicht, daß es der Prinz von York war. Der Wärter schwieg während Richards blutiger Regierung, aber da dieser in der Schlacht bei Bosworth umkam, erinnerte er sich an das gerettete Kind und suchte es bei dem Manne auf, dem er es übergeben hatte.

Dieser aber war indessen weggezogen, und der Prinz von York, sich selbst nicht kennend, seinem Pflegevater gefolgt, der ihn zum Kaufmann bestimmte. Früh aber regte sich sein Mut,

seine Fähigkeiten entwickelten sich. Sein Naturell durchbrach die engen Verhältnisse, in denen er aufwuchs. Er liebte nur ritterliche Übung und brachte es bald in allen zur Vollkommenheit. Er ging auf ein Schiff, diente als Soldat und stritt gegen die Korsaren.

Unterdessen hatte die öffentliche Stimme das Geschlecht der Yorks zurückgefordert, England sehnte sich nach seinem rechtmäßigen Beherrscher. Heinrich VII. hatte die Yorks unterdrückt, und die zwei Kinder des Clarence, die man für die einzigen Reste dieses Hauses hielt, die Tochter niedrig verheiratet, den Sohn im Tower eingeschlossen. Die Stimme der treuen Britten nach einem York wurde laut, und der redliche Wärter, der das Geheimnis von Richards Errettung hatte, suchte seine Spuren auf.

Actus II.

Welche Erwartung wird im ersten Akt auf den zweiten erregt?

A. Wer der Herzog von York wirklich sei?

B. Wie sich die Liebenden zu einander finden.

C. Wie es mit der Expedition nach England ablaufen werde.

a. Warbeck soll fort, alles ist bereitet, er kann den Ort nicht verlassen, wo seine Liebe ist — die Prinzessin nicht ohne Erklärung verlassen und doch keine Möglichkeit, sie allein zu sprechen.

b. Er wird von den Dienern, die ihm die Herzogin gesetzt, vernachlässigt, weil sie ihn entweder für arm oder für einen Betrüger halten.

c. Er klagt es dem Bischof von Ypern, der dazu kommt. Große Explikation mit diesem.

d. Explikation mit Stanley.

e. Monolog des Betrügers.

f. Hereford zu ihm.

g. Erich zu ihm.

h. Der Subornierte.

i.

1.

Richard von York, aus Mörderhand entkommen, wunderbar und geheimnisvoll erhalten, wiedergefunden, von seiner Verwandtin

und Partei anerkannt, von dem Usurpator verleugnet, der Gegenstand der allgemeinen Freude und des Mitleids durch seine Schicksale und durch seine persönlichen Eigenschaften. — Entwürfe zu seiner Wiederherstellung auf dem Throne seiner Väter.

Unter den Personen, die für oder gegen ihn interessiert sind, befinden sich zwei besondere Individuen, Erich und Adelaide, der erste zweifelt, die zweite glaubt an ihn, Haß und Liebe. Erich ist ein königlicher Prinz, mit welchem Margareta, immer für ihr Geschlecht intriguierend, eine arme Anverwandte zu verloben den Plan hat. Erich, herzlos, borniert, boshaft, wird durch seinen Charakter geneigt gemacht, das Schlimmste zu glauben, er hält den wiedergefundenen Richard für ein Geschöpf des Betrugs, er ist dessen so gewiß, daß er keinen Augenblick daran zweifelt; auch muß er bei seinen Begriffen von einem Prinzen, denen jener Richard so gar nicht entspricht, so urteilen. Ganz im Gegenteil wird Adelaide durch Mitleid und Sympathie für den Herzog von York eingenommen, selbst das Romanhafte seiner Schicksale verbunden mit seiner Liebenswürdigkeit und dem Abscheu gegen ihren Verlobten muß sie für ihn gewinnen.

Adelaide nährt also für den Prinzen von York eine verborgene, aber desto ernsthaftere und glühendere Neigung, welche immer steigt, je mehr sie zwischen ihm und ihrem eigenen Bräutigam Vergleichungen anstellt. Aber sie muß ihre Tante fürchten, welche einmal den Erich ihr zum Gatten bestimmt hat, und aus dem Grad ihrer Furcht lernt man vor dem gebieterischen Geist der Herzogin zittern.

(So geschieht es also, daß eine der natürlichsten Folgen des Betrugs sich gegen die Herzogin selbst kehrt.)

Wenn der Herzog von York das wirklich ist, wofür er sich ausgiebt, so ist die Neigung der Prinzessin nichts so sehr Beunruhigendes. Soll diese Neigung also Furcht erregen, so muß schon ein Zweifel an dem York im Spiele sein; und reciproce muß die Furcht, welche über diesem Verhältnisse gleich anfangs schwebt, zu Zweifeln an der wahren Person des Prinzen von York führen.

Diese Zweifel an der wahren Person des York dürfen nicht eher ein Gewicht bekommen, als bis die erste Exposition ganz vorbei ist. Sie werden erst analytisch aus den gegebenen Daten herausgewickelt. Erich im Gespräch mit der Prinzessin leistet dieses.

Wenn aber die Prinzessin nachher allein ist und sich ihre Leidenschaft gesteht, so ist die Furcht des Zuschauers, daß sie einen Betrüger liebe, schon groß, und es entsteht eine unruhige Erwartung, was es mit diesem Richard für eine Bewandtnis habe.

Warbecks Keckheit, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes und Klugheit müssen dargestellt werden; man muß es sehen und mit Augen schauen, daß er der Mann zu der Rolle ist, die er spielt, der kühne Betrüger aber muß sich darstellen mit Größe und tragischer Dignität. Damit er aber moralisch nicht zu sehr verliere, so muß es bei solchen Gelegenheiten geschehen, wo die Delikatesse nicht verletzt wird, und wo kein Interesse des Herzens sich einmischt; so z. B. gegen Stanley, gegen Erich (am Rande: gegen Belmont, gegen die Herzogin), gegen den schlechten Menschen, und gegen Simnel.

(Am Rande: Aber nie gegen Hereford, noch weniger gegen die Prinzessin — furchtbar aber darf er gegen Plantagenet dastehen und wie auf dem Sprung, einen Mord zu begehen.) Er muß sich fähig zeigen, ein Verbrechen zu begehen, aber unfähig zu einer Niedrigkeit.

Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelöst hat. Kränkung erleidet er mit verbissenem Unmut, und Gutes thut er mit stolzer Größe und einer gewissen Trockenheit, nicht sentimentalisch, sondern realistisch, aus einer gewissen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion. Immer muß der geborene Fürst, der Yorkische Abkömmling unter dem Betrüger und Avanturier versteckt liegen und durchschauen. Daraus entstehen Inkonsequenzien und Unbegreiflichkeiten, welche die entdeckte wahre Geburt Warbecks auf einmal erklärt.

Alle Spuren von Herz und Gefühl, welche der Betrüger zuweilen zeigt, bekommen aber dadurch ein Relief, daß sie nicht zu sehr verschwendet sind, daß er der Regel nach kalt, besonnen, realistisch und kurz als ein weltkluger Wagehals sich zeigt.

Die Frage wird anschaulich gelöst, was aus einer Lüge, wie Warbeck sie wagte, natürlich und notwendig sich entwickelt; es ist eine aufbrechende Knospe, alles, was sich ereignet, lag schon darin.

Es muß angeschaut werden, wie Warbeck zu dieser Rolle kam, und wie er vermocht werden konnte, sie zu übernehmen, ohne ein schlechter Mensch zu sein.

Aus der Art, wie er sich dabei nimmt, aus der Kühnheit,

mit der er über alles Kleinliche und Schurkische darin wegzueilen pflegt, aus der Leichtigkeit, womit er sich in das Hohe und Edle derselben findet, aus der Dignität, mit der er nur an das Große daran sich hängt, geht seine edlere Natur hervor. Er hat ein- für allemal seine Partei genommen, und das Mittel, wodurch er der Rolle gewachsen ist, ist der Ernst, der Glaube an sich, die Erhebung seiner Denkart zu der Person, die er spielt, aber das ganze Betragen der Herzogin gegen ihn widerspricht dieser Gesinnung; sie behandelt ihn immer nur als einen Imposteur, sie nimmt ihm alle Kräfte zu seiner Rolle, weil sie ihn erniedrigt. Darüber eben kommt er mit Belmont zur Erklärung.

Was will die Herzogin?
Was soll Warbeck?

Eine Verbindung zwischen dem I. und II. Akt muß gefunden werden. a. Die Erwartung, wie es sich mit dem Herzog von York eigentlich verhalte; b. wie es mit der Liebe der Prinzessin gehen werde. Eine Handlung muß angefangen sein und fortschreiten. Nun ist eigentlich der Versuch auf England die angefangene Handlung, und diese muß zu nichts werden, aber bloß insofern eine näher liegende und interessantere beginnt. Die Handlung nach außen wird angekündigt und geht über in eine Handlung nach innen. Der Übergang ist die Liebe.

Der erste Eindruck Warbecks ist als von einem Fürsten; seine sinnliche Erscheinung ist so mächtig, sein Betragen so decidiert, die Umstände so affektvoll, daß der Zuschauer fortgerissen wird. Wenn nachher der vorgebliche Herzog als ein Betrüger und homme du commun behandelt wird, so macht es desto größeren Effekt und erregt Schrecken.

(Am Rande: Synthese des wahren und des falschen York, des Edlen und Strafbaren, des Großen und des Niedrigen.)

Die Kunst besteht nun darin, diesen Sturz so bedeutsam pathetisch als möglich zu machen, nie an die Komödie anzustreifen, sondern immer in der Tragödie zu bleiben. Besonders aber wird erfordert, daß sich Warbeck immer in seiner doppelten Person zugleich darstelle, das Hohe und das Nichts, das Verehrte und das Verächtliche, das Edle und das Verworfene. Warbeck wird vornehm, Richard wird unwürdig behandelt, es muß immer übers

Kreuz genommen werden. Wenn eine Unwürdigkeit ihn trifft, so muß es immer dann sein, wenn wir den Herzog in ihm sehen; wenn ihm fürstlich begegnet wird, so ist es Warbeck, der sich vor unseren Augen so erhebt.

Eine Hauptsituation, wenn die Prinzessin anfängt an Warbeck irre zu werden, oder wenn sie den Betrug wirklich erfährt.

Englische Flüchtlinge an Warbeck zweifelnd und von ihm haranguiert.

Hereford und seine Söhne verbinden sich mit den anderen englischen Flüchtlingen, daß sich eine Masse bildet, welche furchtbar werden kann.

Kamill.

Prinz Erich mit Stanley einverstanden.

Warbecks Monolog (Figaro), nachdem Stanley ihn zum erstenmal verlassen.

Eduard und die Prinzessin.

Prinzessin setzt den Geliebten unschuldigerweise der furchtbarsten Verlegenheit aus, durch Kildare oder Plantagenet.

Warbeck hat einige determinierte Degen zu seinem Befehl, die ihn recht gut kennen und wissen, daß er nicht York ist, aber alles für ihn zu thun bereit sind. (Am Rande: Nach dem Auftritt auf dem Turnierplatze bieten sich diese verwogenen Menschen ihm an.) Am Ende erfährt er, daß sie ihn nie für den rechten York gehalten.

Eduard ist schüchtern, leicht aufzuschrecken, auffallend dankbar für jeden gemeinen Liebesdienst, weil ihm so lange hart begegnet worden. Er ist durch Mangel gezwungen, eine kostbare Sache zu veräußern. Er nennt sich Arthur.

Warbeck zeigt bei mehreren Gelegenheiten ein fühlendes Herz, eine wahrhaft fürstliche Großmütigkeit und Hilfeleistung.

Warbeck ist gegen Erich auf seinen Rang eifersüchtig.

Warbeck muß immer als ein verwogener und verzweifelter Mensch Furcht erwecken.

Plantagenets Schwester, niedrig verheiratet.

Plantagenet muß irgend einmal seine Yorkische Ferocité oder doch seine Kühnheit oder Herzhaftigkeit an den Tag legen.

Der zweite Akt fängt gleich damit an, daß Warbeck die übernommene Fürstenrolle verwünscht und sich Mut macht, sie fortzuspielen. Welches Elend, ein Fürst zu sein! Aber vorwärts, du hast es angefangen, vollende!

Er fordert seine Hofdiener, sie lassen sich's zwei-, dreimal sagen, ehe sie kommen, thun ihren Dienst lässig und mürrisch und schätzen ihn gering. Wie seine Geduld reißt, so muß er Insolenzien hören. Diese schlechte Begegnung erfährt er nicht etwa, weil man ihn als Betrüger kennt, sondern bloß, weil man ihn für einen armen hilflosen Prinzen hält.

Aber es giebt auch unter seinen Dienern einen, der ihm in die Karte sieht und sich deswegen alles gegen ihn herausnimmt, weil er ihn für seinesgleichen, ja für schlechter hält. Warbeck will gegen diesen letzten sein Ansehen behaupten, er kommt in den Fall, ihn strafen zu müssen.

Die Diener Warbecks, Erichs und der Herzogin streiten unter sich, und jene müssen von diesen sich verachten lassen. Eine Antichambrescene.

Warbeck kommt dazu, sein Kammerdiener beschwert sich bei ihm und will ihm nicht mehr dienen. Einer seiner Diener glaubt einem wahren und nur armen Prinzen zu dienen, ein anderer aber hält ihn für einen Betrüger und läßt es ihn fühlen.

Der letzte verteidigt ihn aber viel lebhafter gegen die Lästerzungen, da der erste sich bloß darüber desoliert, daß sein Herr verachtet wird. — Die Bedienten, wenigstens einer davon, können öfters in dem Stück vorkommen.

Der Haushofmeister der Herzogin bringt einem Offizianten des Warbeck das Geld, welches ihm ausgesetzt worden. Er giebt es mit mauvaise grace und schilt über den Aufwand.

Warbeck hat nie genug und giebt als ein Fürst weg. Der Offiziant, der seine Kasse führt, verteidigt seinen Herrn und hält mit Eifersucht über seine Ehre, muß aber viele Kränkungen erfahren.

Warbeck kommt dazu, im Gespräch mit Belmont, und macht der Antichambrescene ein Ende.

Belmont macht auch einen kleinen Tyrannen gegen Warbeck und sieht auf ihn herab. Sein Betragen gegen denselben ist trocken, kurzweg und hat etwas stolz Ministerielles.

Man will ihn nach Schottland schaffen, eigentlich nur, um ihn los zu sein; ihm wird befohlen, daß er seine Abreise deklarieren soll.

Herzogin bittet den Warbeck öffentlich, aus vorgeblicher zärtlicher Bekümmernis, Brüssel nicht zu verlassen. Privatim läßt sie ihm seine Abreise befehlen, er soll den guten Willen und den Beutel des Hereford benutzen, er soll an den Hof des schottischen Königs gehen.

Eine seiner Verlegenheiten ist, daß er die Prinzessin nicht zu sprechen bekommen kann, weil alle seine Schritte ausgespäht werden, seine Hofdiener lauter Wächter sind. Was gäb' er nicht um Eine Stunde allein mit der Prinzessin! Er sieht sich nach einem vertrauten Menschen um, und der einzige, zu dem er ein Herz hat,

---

Warbecks Scene mit einem seiner Diener, der ihm klagt, daß er seines Herrn wegen viele Kränkungen auszustehen habe, daß er sich schlagen müsse &c.

Monolog des Kammerdieners, worin er sich vornimmt, dem Warbeck den Dienst aufzukündigen Warbeck kommt dazu, aber jener fühlt unwillkürlich eine gewisse Ehrerbietung.

Warbeck will einen seiner unverschämten Hofdiener zur Strafe ziehen und fordert deswegen die übrigen der Reihe nach auf, aber diese alle sind störrig und grob.

Der Haushofmeister kommt dazu und verweist sie zu ihrer Pflicht. Scene Warbecks mit diesem Haushofmeister, der auch Belmont sein kann.

(Am Rande: Wie sich Warbeck über die Kränkung beklagt, die ihm erwiesen werde, sagt Belmont: „Ein   wie Ihr muß keine so kitzlichte Haut haben, er muß was vertragen können.)

Es ist darzustellen, wie der Betrüger, außer den Momenten der Repräsentation, in eine völlige Nullität übergeht. Er ist bloß wie ein Geräte, heilig, solange es bei Aufzügen dient, und ganz nichts, wenn die Parade vorbei ist. (Am Rande: Diese Bemerkung kann er selbst machen.) Aber gerade in solchen Momenten tritt der Charaktergehalt des Betrügers ein.

Wir wollen Euch Respekt bezeugen öffentlich, sagt die Livree, aber unter vier Augen ist's was anderes.

(Am Rande: Was ist das? ruft er.

Warbeck verliert die Geduld und will den Unverschämten in den Stock werfen lassen.)

Komplimente, welche die Herzogin öffentlich mit Warbeck macht, um ihm die höchste Ehre zu erweisen.

Einer seiner Edelknaben, der von sehr hohem Geschlecht ist, sieht stolz auf ihn herab.

Warbeck sieht sich unter seinen Leuten nach einem Freund um und findet keinen. Ein einziger treuherziger Kerl, der ihn für den wahren York hält, zeigt ihm auf eine naive Weise, daß ein Bettelprinz eine dürftige Figur spiele.

Warbeck kommt dazu, wenn die dreierlei Dienerschaft beisammen sitzt. Sie stehen nicht einmal vor ihm auf, und als er ihnen ihre Unverschämtheit verweist, so sagt einer, sie hätten Befehl, ihn öffentlich zu respektieren, aber unter vier Augen sei es was anderes.

O elendes Schicksal, ruft er aus. Da ich noch der vorige unbedeutende Mensch war, da war mein Wille mein, da hatte ich Freunde, da wurde mir Liebe zu teil, da genoß ich um meiner selbst willen Achtung und Ehre — was habe ich jetzt? O, ich will sie zerreißen, diese Fesseln — rc. (Am Rande: Der Entschluß, seinen Betrug abzulegen, geht der Anmeldung des neuen York vorher, und wird durch dieses Incidens zurückgehalten, denn jetzt kann er nicht nachgeben, ohne als ein Feiger zu erscheinen.) Und nun kommt die Gesandtschaft der Prinzessin, welche ihm Unterstützung anbietet.

Man mutet ihm zu, die englischen Ausgewanderten zu schröpfen und aus ihrer Treuherzigkeit seine Verwalter zu machen, er abhorriert alles Schändliche.

Prinzessin setzt zwar voraus, daß Warbeck ein Fürst ist, und daß er Richard von York ist. Sie hätte ihn nicht bemerkt, nicht auf ihm verweilt, wenn sie ihn nicht an dieser Sphäre gefunden, ja das Interesse an seinen Schicksalen, als York, hat einen großen Anteil an ihrer Neigung für ihn. Übrigens aber ist ihre Liebe ganz nur dem Menschen, nicht dem Fürsten gewidmet, und nachdem er einmal Besitz von ihrem Herzen genommen, kann er nicht mehr daraus vertrieben werden. Die Entdeckung des Betruges

kann sie unglücklich machen, aber nicht gleichgültig gegen ihn; und auch nur deswegen unglücklich, weil sie ihn für einen Nichtswürdigen zu halten gezwungen wird. Fände sich, daß er zu entschuldigen wäre, so würde sie nichts verloren zu haben glauben. Nur achten will sie ihn, um ihn zu lieben. Daß sie nur seine Person liebt und nur in der Liebe ihr Glück findet, hat sie schon früher geäußert. wo sie wünscht, daß er unbekannt geblieben wäre und nur für sie gelebt hätte.

(Am Rande: Die Prinzessin steht rein und schuldlos zwischen zwei schuldigen Naturen, mit welchen das Schicksal sie verwickelt hat. Sie erhält sich auch durchaus rein und handelt und fühlt immer als eine schöne Seele. Das Mitleid ist das mächtigste Motiv ihrer Neigung, daher auch die nachherige Entdeckung ihre Neigung nicht zerstört, weil Warbeck dann am mitleidswürdigsten erscheint. Ihre Situationen sind

1. mit Warbeck,
2. mit der Herzogin †
3. mit Warbecks Feinden †
4. mit Plantagenet,
5. allein †
6. mit Kildare.

Mit Warbeck hat sie nur zwei Situationen Tête-à-tête, drei öffentliche; mit der Herzogin eine pathetische; mit dem Feind ebenso; der Monolog spricht die Empfindung eines einfachen, schönen, naiven Gemüts unter den Fesseln des Standes, der Angst der ruchlosen Weltverhältnisse aus. Sie wünscht, daß sie keine Fürstin, Warbeck kein Fürst wäre.)

Man sieht den Warbeck auf dem Punkte stehen, seine unerträgliche Betrügersrolle zu verlassen, als er überzeugende Beweise von der Liebe der Prinzessin erhält. (Wie gelangt er zu diesen Beweisen? Sendet sie zu ihm? Hat sie eine vertraute Person? Wie weit erlaubt ihr die Sittsamkeit, gegen ihn Schritte zu machen?)

Er kann die Neigung der Prinzessin aus dem Munde der Feinde selbst, des dummen Erich, erfahren. Sie kann ihm ein schönes zartes Mitleid zeigen — Sie will ihm etwas schenken, weil sie weiß, er ist im Mangel. Sie kann seine Hilfe gegen den verhaßten Freier aufrufen.

Ein Tête-à-tête à la derobée zwischen beiden.

Warbeck strebt zwar selbst aus Brüssel weg; aber die Liebe zur Prinzessin hält ihn zurück. Er möchte nur einmal eine Erklärung mit ihr haben und weiß nicht, wie er an sie kommen soll.

Sie selbst ist's, welche einen Weg zu ihm ausfindet.

Seine Liebe zur Prinzessin macht ihn vor der Herzogin zittern; er weiß, daß er alles von ihrem Zorn zu fürchten habe würde, wenn sie seine Neigung entdeckte.

Prinzessin kennt den befehlshaberischen Sinn ihrer Tante aus eigener Erfahrung und bedauert deswegen den Warbeck —

Fräulein von Megen ist die Dame d'honneur der Prinzessin, denn diese braucht eine Freundin und Mittelsperson.

Ein Gärtnerknabe bringt dem Prinzen ein Bouquet, darin ist ein Brief der Prinzessin — er ist ganz glücklich durch diesen Beweis ihrer Neigung, er ist auf dem Gipfel der Hoffnung, der Gärtnerknabe ist ein verkleidetes Mädchen, der Prinzessin attachiert. In dieser süßen Stimmung, wo er sich selbst vergißt, wird er auf eine schmerzliche Art an seine Rolle erinnert.

Warbeck darf keinen Vertrauten haben, und die Prinzessin mag sich auch niemand anvertrauen. Sie dürfen aber auch kein Tête-à-tête haben, als im 4. Akt, und doch müssen sie sich zusammen verstehen, gegen einander offenbaren.

Warbeck entdeckt der Prinzessin freiwillig den Betrug vorher, ehe er von der Herzogin des Mordes bezüchtigt wird. Sie vergiebt, aber entsagt ihm zugleich.

Kildare muß dem Warbeck als ein drohendes Gespenst erscheinen und schon von fern her ihn schrecken. Seine Ankunft muß daher gut vorbereitet sein und als eine Hauptbegebenheit behandelt werden. Die Prinzessin ist's, die ihn herbeiruft, und indem er der Gegenstand ihrer Sehnsucht ist, ist er dem Warbeck ein Gegenstand des Grauens.

Warbeck sehnt sich nach den Seinigen, er fühlt sich auf eine schmerzliche Weise ganz heimatlos, da er eine fremde Person angenommen, hat er sich selbst und die Seinigen verloren.

Diese Sehnsucht wird laut gegen das Ende und geht der wirklichen Erscheinung Kildares unmittelbar vorher.

Warbeck hat als Prinz von York einen Etat, aber man erlaubt ihm nicht, frei darüber zu disponieren.

Margareta ist eigentlich nicht geizig, ja sie beträgt sich in hohem Sinn liebevoll gegen den Betrüger; ihre Offizianten sind desto filziger.

Ehe Warbeck zum Kampfe geht mit Simnel, und wie er seine Zuversicht zeigt, erinnert ihn einer (etwa Belmont) an seine böse Sache. — Sein kurzes Gespräch mit der Prinzessin, die mit seiner unwürdigen Behandlung inniges Mitleid zeigt. — Erichs Schadenfreude.

Ich bin ganz glücklich, sagt die Herzogin, ich sehe die beiden teuren Personen, den Herzog und meine Adelaide, auf dem Wege zum Glücke. Dieser edle Prinz, auf Erich zeigend, wird sie glücklich machen 2c. Kurz, sie faßt diese beiden Angelegenheiten als ein gleich starkes Interesse zusammen — dies sagt sie, ehe sie abgeht.

Wenn die Prinzessin die Wahrheit erfahren, so fühlt sie sich unübersehbar unglücklich, weil der Gedanke eines Betrugs, einer so ungeheuren Frechheit zu ihrem Gefühl für Warbeck den ungeheuersten Absatz macht. Sie muß also verstummen und kann nichts als sich entfernen.

Wenn sie aber nachher wieder erscheint, so hat indes die Liebe gewirkt, sie hat Entschuldigungsgründe für Warbeck gesucht und zum Teil gefunden, selbst der Gedanke, daß sie Warbeck nie gesehen haben würde, wenn er sich nicht zum York gemacht hätte, wirkt zu seinem Vorteil. Sie ist jetzt nicht mehr ganz trostlos, sie hofft ihn weniger schuldig zu finden 2c. In dieser Stimmung kommt sie mit ihm zusammen, sie erträgt es, ihn zu sehen, Kamill kann etwa der Vermittler dabei sein.

Warbeck verhehlt nichts von seiner Geschichte, er macht die Liebe zu seiner Richterin. Blanda wird beengt, sie fühlt sich unfähig, ihn zu verdammen, zugleich aber auch genötigt, ihm zu entsagen. Sie spricht ihm von der furchtbaren Ankunft des Grafen Kildare, welche sie selbst beschleunigt, und bittet ihn, diese schreckliche Entscheidung nicht abzuwarten.

Sie selbst will ihm zur Flucht behilflich sein. Er ist in einer finsteren Verzweiflung, da er sie verliert, so ist ihm alles andere gleichgültig. Sein wahrer Schmerz erregt ihr ganzes Gefühl, sie läßt ihn merken, daß er ihr auch noch jetzt teuer sei, ob sie gleich entschlossen ist oder vielmehr überzeugt ist von der Unmöglichkeit, ihn zu besitzen.

Diese rührende Scene wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Kildare da sei.

Prinzessin treibt ihn zu fliehen, er verschmäht es, er will nicht als ein Feiger aus Brüssel gehen. (Am Rande: Er verläßt sich darauf, daß er den rechten York in seiner Gewalt hat.)

Sie fragt ihn, ob er es darauf ankommen lassen wolle, öffentlich entlarvt zu werden?

Er antwortet, er wolle sich mit Gewalt behaupten und in seinem eigenen Namen. Er zählt auf seinen Anhang, auf seine Verzweiflung, er will mit den Waffen in der Hand fallen und seine Unternehmung auf England hinausführen. (Am Rande: In dieser Scene handelt das Yorkische Blut in ihm, und die Entdeckung seiner Geburt erklärt sein jetziges Betragen ganz.)

Prinzessin entsetzt sich über seine Kühnheit.

Indessen tritt die Herzogin herein mit Kildare und Gefolge.

1.

Margareta behandelt den Warbeck als einen Betrüger und als ihr dienstbares Werkzeug und schickt ihm, als seine Prinzipalin und Gebieterin, mitten im Glanz seiner Rolle, entehrende Instruktionen zu, die all sein Aufstreben niederschlagen. (Am Rande: Was ist's, das ihm angesonnen wird?

Er soll Brüssel verlassen, den guten Willen der Flüchtlinge zu Geld machen, eine reiche Heirat thun, seine Freigebigkeit wird getadelt, seine Fürsprache für andere gescholten.) Das fürchterlich Peinliche seiner Lage, daß er seine Person verkauft hat. Vergeblich beschwört er den Bischof, ihn mit schändlichen Aufträgen zu verschonen. Das Proton Pseudos ist, daß Warbeck sich fühlt und auf sich selbst etwas hält, und daß die Herzogin ihn absolut verachtet. — Sowie sie bemerkt, daß er selbst etwas sein will, so fängt sie an, ihn zu hassen und beschwerlich zu finden.

(Am Rande: Das geistreiche Interesse des Stückes ist das große Mißverständnis, daß Warbeck seine Rolle im Ernst nimmt, und daß ihn Margareta nur als ihr nichtswürdiges Werkzeug behandelt.)

2.

Warbeck hat eine heftige Furcht vor der Herzogin wie vor einem bösen Geiste, in dessen Gewalt er sich gegeben hat.

3.

Er hat schon einen Habitus, den Fürsten zu spielen, und seine wahre Person (Am Rande: Das erste Wort von dieser läßt Stanley fallen) erscheint nur episodisch; in der zweiten Hälfte des Stückes ist es umgekehrt, da wird man mehr an den Warbeck als an den Richard erinnert.

4.

Er muß physisch-furchtbar, mächtig, verwogen, resolut und dreist sein und große Gegenwart des Geistes besitzen.

5.

Die Yorkische Ferocität muß in Warbeck und auch in Plantagenet sich zeigen.

6.

Das moralisch Schöne in Warbecks Natur äußert sich durch edeln Stolz, durch ein zartes Ehrgefühl, durch Liberalität und Güte und besonders durch die heftige Abneigung gegen den Betrug seiner Rolle und jedes unwürdige Mittel. Seine Person ist mehr wert als seine Rolle.

7.

Es muß anschauend sein, wie ein solcher Mensch, der soviel natürlich Gutes hat, in eine so verwerfliche Betrügerei hat eingehen können. — Wodurch wird dieser Widerspruch vermittelt? (Am Rande: Und wo kommt dies zur Sprache?)

8.

Eine gewisse poetische Dunkelheit, die er über sich selbst und seine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz hilft seine Moralität retten. Eben das, was ihn der Herzogin zu einem Rasenden macht, dient ihm zur Entschuldigung. (Am Rande: Dazu wirkt seine Ähnlichkeit mit König Eduard, die seltsame Auftritte veranlaßt. Glaube an einen Genius.)

9.

Er flieht die Klarheit über seinen Zustand, in den meisten Fällen ist ihm das York-Sein schon so zur Natur geworden, daß er sich des Betruges nicht mehr bewußt ist. Es giebt jetzt nur zwei Fälle, wo letzteres stattfindet: 1. da, wo man an ihm zweifelt, wo er aufgefordert wird, seine Person zu behaupten (und da bedient er sich immer solcher Mittel, die mehr groß, kühn und

heroisch als listig und betrügerisch sind), 2. da, wo man an ihn glaubt und seine Wahrhaftigkeit arglos voraussetzt. Hier allein fühlt er die Last seiner Rolle, er erschrickt, er errötet vor sich selbst, er ist unglücklich: — es ist die Aufgabe des Stückes, ihn immer tiefer und tiefer in Lagen zu setzen, wo der Betrug ihn zur Verzweiflung bringt, und seinen Trieb zur Wahrheit immer wachsen zu lassen, indem die Umstände ihn zur Fortsetzung des Betruges nötigen.

10.

Physisch verlangt man von ihm, daß er sich behaupte, moralisch, daß er seine Rolle aufgebe. Aus beiden entgegengesetzten Interessen ist das Stück zusammengesetzt. Er selbst wird durch die physischen Bedrängnisse, in die er gerät, gehindert, seinem moralischen Gefühl nachzugeben.

11.

Das Motiv mit einer schottischen Heirat ist auch zu brauchen.

12.

Ein Hauptmotiv im Stück ist Warbecks wirkliche Abstammung von den Yorks, welche dunkel mächtig in ihm wirkt und Handlungen hervorbringt, die seiner Rolle zu widersprechen scheinen — das poetische Motiv der Inkonsequenz.

13.

Ein anderes, aber begreiflicheres Motiv seines Betragens ist seine Ähnlichkeit mit König Eduard, welche etwas Göttliches und Wunderbares hat. Er selbst ist die Dupe derselben, und nach außen ist sie äußerst wirksam.

14.

Monolog Warbecks, wo er sich über seine kühne Glücksritterschaft ausspricht. — Man sieht, daß er sich dem Strom der Verhängnisse überlassen hat, daß er sich selbst geheimnisvoll vorkommt, es ist als ob er sich unter den Flügeln eines Genius wüßte. „Glück! in deine Hände werf' ich mich, ich bin dein Sohn, vollende deine angefang'ne Schöpfung &c." — Wohin gehört dieser Monolog?

15.

Im Verlauf der Handlung fühlt er, daß er mit Annehmung einer fremden Person seine eigene verloren. — Sehnsucht nach

den Seinigen; diese Gefühle dienen zur Vorbereitung der Entdeckung seiner wahren Geburt.

16.

„Du weinst um Richard! Du weihst seinem Schicksal Thränen! Weine um Warbeck, der ist noch viel unglücklicher, der hat ein größeres Recht an dein Mitleid.“

17.

Hereford repräsentiert die Partei und die Macht des leidenschaftlichen Glaubens. Motive Herefords. Er dient dazu (Am Rande: durch die Leichtigkeit, womit er auf die Sache eingeht), die abenteuerliche Idee selbst zu rechtfertigen, welche auf die menschliche Natur kalkuliert war.

18.

Stanleys interessante Lage. Er ist überzeugt und kann nicht überzeugen, und selbst da, wo man recht gut weiß, was an der Sache ist, kann er nichts ausrichten. Sein Ärgernis, Erstaunen, Verzweiflung.

19.

Bürger von Brüssel repräsentieren die Volksnatur.

20.

(Am Rande: Diese Scene mit Stanley erweckt eine günstige Meinung von W†, weil man sieht, wie er verführt worden, auch dadurch, weil er nicht nachgiebt und fest bleibt.)

Stanley wendet sich an Warbeck selbst, um zu versuchen, ob er ihn nicht bereden kann, seine Rolle aufzugeben und sich dem König von F. in die Arme zu werfen. Er weiß einen Teil von Warbecks Geschichte (dies giebt Gelegenheit, diese zu exponieren), er weiß, daß er durch Künste und zum Teil durch Zwang hineinbetrogen und getrieben worden, daß er durch das Verhältnis gedrückt wird. Er trifft wirklich das Wahre, aber Warbeck ist zu sehr York, um nicht jedes Bündnis mit den Lancasters zu abhorrieren. Diese Erbschaft gegen Lancaster und zum Teil die Liebe zur Prinzessin machen ihn taub gegen die sehr annehmlichen Vorstellungen Stanleys. „Und wenn ich auch Yorks niedrigster Diener wäre, so sollte doch jedes Haar in mir gegen Lancaster aufstehen.“ — Stanley kommt nachher im vierten Akt, wenn der wahre York da ist, wieder.

21.

Die Handlung ist eine aufbrechende Knospe, alles liegt schon darin, und es entfaltet sich nur mit der Zeit. Alles muß sich natürlich und notwendig aus den Prämissen entwickeln, was daher geschieht und sich ereignet, muß gleich in der Idee und in der Anlage des Stückes vorbereitet und begründet sein. Simnels Erscheinung z. B. ist begründet durch Warbecks Betrug. Es ist natürlich, daß ein zweiter Betrüger auftritt, weil der erste erschienen. Es ist nicht widersprechend, daß der echte York sich aus dem Tower rettet, und natürlich, daß er sich nach Brüssel wendet. Es ist notwendig, daß die Herzogin unter den gegebenen Umständen Warbecks Interesse verläßt, es ist sehr menschlich natürlich, daß die Prinzessin für Warbeck empfindet 2c. Das Zerfallen der Herzogin mit Warbeck folgt ebenso natürlich aus ihrem hassenden, neidischen und stolzen Charakter, als der Gedanke daraus folgte, ihn aufzustellen und Heinrich VII. durch ihn böse Händel zu machen.

22a.

Der Moment der Handlung muß prägnant und dringend sein. Warbeck ist jetzt von Portugal und anderen Höfen zum erstenmal nach Brüssel zu der Herzogin gekommen. — Er ist also noch neu hier, der Eindruck seiner Person noch lebhaft, der Zudrang zu ihm groß. Sie hat ihn als ihren Neffen anerkannt, das Volk ist von ihm bezaubert. Adelaide und er haben sich hier erst gesehen und lieben sich; diese Liebe macht eine ganz andere Person aus ihm und läßt ihn die Last des Betruges, den er spielt, zum erstenmal recht empfinden. Er hat auch die Herzogin hier erst kennen lernen und nimmt seine Rolle so ernsthaft (auch durch die Gewalt der Natur getrieben), daß er sich für den Ihrigen wirklich hält.

Er soll nicht müßig in Brüssel sitzen, es soll gehandelt werden, er soll fort, eine Landung in England versuchen, dieses Fortstreben muß eine Agitation hinein bringen.

22b.

Wenn der echte York in die Handlung eintritt, ist Warbeck von der Herzogin schon halb aufgegeben und in einer solchen Lage, wo ihm die Erscheinung des echten York fürchterlich sein muß. Sobald die Tante den Neffen erkennt, ist er, dieses weiß er, ver-

loren. — Er hat aber jetzt mehr als jemals ein Interesse, sich als York zu soutenieren seiner Liebe wegen. — Sein Bedrängnis ist also fürchterlich, ein Mord scheint das einzige Expediens und wird ihm von Stanley nahe gelegt. — Hier wünscht er, daß er nie geboren wäre.

23.

Plantagenet muß schon beim Kampf die Aufmerksamkeit der Herzogin, der Prinzessin und Stanleys erregen. Auf die Frage, wer er sei, sagt er, er sei ein guter Edelmann. Seine Antworten sind sinnvoll und rührend. — Plantagenet wird in Angst gesetzt, daß er in Brüssel nicht sicher sei, er hat auch schon beschlossen, es zu verlassen, und will nur noch Abschied von der teuren Stätte nehmen. (Ob zwischen ihm und der Prinzessin eine Scene möglich?)

24.

Herzogin hat den Warbeck bloß als ihr Werkzeug gebraucht. Er selbst, sein Wohl und Übel, kommt ihr in keiner Betrachtung; sie will nur einen Zweck durch ihn erreichen. Nun macht er aber persönliche Ansprüche, er wird, was er spielt, oder er ist es vielmehr schon, er nimmt seine Rolle ernstlich, er glaubt an sich; so muß er ihr als ein Rasender erscheinen und verhaßt werden.

Als eine stolze Fürstin muß sie ihn, den Homme de rien, verachten, es kostete ihr schon Zwang, ihn vor der Welt als ihresgleichen zu behandeln. Weil sie gar nichts Persönliches für ihn empfindet, so ist er ihr nur ein Instrument, und ganz nichts, sowie es nicht zu dem Zwecke gebraucht wird.

Sie schämt sich im Herzen des fremden Menschen, den sie sich aufgebürdet, schon diese Beschämung macht ihn ihr verhaßt.

Er wird ihr aber noch verhaßter, sowie er sich geriert, sowie er Ansprüche macht, sowie er, ihrer Meinung nach, seine Lage mißbraucht. Ganz verhaßt wird er ihr, sobald sie zu bemerken glaubt, daß er selbständig werden, sich der Abhängigkeit von ihr entziehen und gegen ihren Willen sich manutenieren könne. — Eine ihrer Eigenschaften ist der Neid, und auch dieser ist wie ihre Intriguensucht in ihrer politischen Ohnmacht, ihrer Kinderlosigkeit gegründet.

25.

Margareta kündigt sich an als eine leidenschaftliche, hassende, rachsüchtige Natur; daraus entsprang ihr ganzer Plan mit

Warbeck. Aber derselbe Charakter muß sich auch, wenn die Umstände es fügen, gegen ihn richten, wenn er mit sich selbst übereinstimmen soll. Freilich begeht sie eine Inkonsequenz gegen ihren Plan, wenn sie Warbeck entgegenhandelt; aber sie würde, wenn sie es nicht thäte, sich selbst widersprechen, und es ist weit nötiger, daß ein Charakter mit sich selbst, als daß das Betragen mit dem Plan übereinstimme.

Sie erfüllt ganz den weiblichen Charakter, daß sie unbeständig ist, daß sie von ihrem Plan aus Leidenschaft abspringt. Eben in diesen Inkonsequenzen und Ungleichheiten erscheint ihr permanenter Charakter, welcher neidisch, rachsüchtig, befehlshaberisch, zerstörend ist.

26.

Etwas Gutes, ja Liebenswürdiges in ihr (Am Rande: der Herzogin) ist die Zuneigung zu ihrer Familie, sie kann lieben, wie sie haßt, aber es liegt in ihrer Natur, das Geliebte zu despotisieren. — Durch ihre Liebe ist sie unglücklich und darum rührend.

27.

Inhalt des Stückes ist:

Margareta aus Haß gegen Heinrich VII., den Feind ihres Hauses, erweckt ihm einen Pseudo-Richard, gerät aber dadurch selbst in Verlegenheit, weil sich dieses Geschöpf ihres Planes emancipiert, selbständig wird, persönliche Ansprüche macht, sich erkühnt, eine Prinzessin aus der Familie der Margareta zu lieben, von dieser geliebt und einem Prinzen, den Margareta ihr zum Gemahl bestimmte, entschieden vorgezogen wird. Sie verwünscht deswegen ihr eigenes Werk, und um so mehr, da im Verlauf des Stückes ein echter York in die Schranken tritt, der ihr die Komödie mit dem falschen erspart, und sie in die schreckliche Lage kommt, fürchten zu müssen, daß dieser echte Neffe von dem falschen ermordet worden. Der Schmerz darüber hebt ihre Verstellung auf und zwingt sie zu Entdeckung des gespielten Betruges, aber jetzt glaubt man ihr nicht, und sie kann ihr Werk nicht mehr vernichten.

28.

Warbeck spielte seine Rolle mit einem gesetzten Ernst, mit einer gewissen Gravität und mit eigenem Glauben. — Solange er den Richard vorstellt, ist er Richard; er ist es auch gewissermaßen für sich selbst, ja sogar zum Teil für die Mitansteller

des Betruges. Dieser Schein darf schlechterdings nichts Komödiantisches haben, es muß mehr ein Amt sein, das er bekleidet, und mit dem er sich identifizierte, als eine Maske, die er vornimmt. — Nachdem der erste Schritt gethan ist, hat er seine vorige Person ganz weggeworfen. — Es ist notwendig, daß alles, was er in dem Stück als Richard thut, augenblicklich wahr sei, daß er sich des Betruges nicht mehr bewußt sei, daß also jede daraus entspringende Handlung eine mechanische oder natürliche, mithin gleichgültig und nicht mehr imputable sei. — Alle Schritte, die aus dem ersten fließen, hat er mit seinem ersten Entschluß adoptiert, und er stutzt über das Einzelne nicht mehr, nachdem er das Ganze einmal auf sich genommen.

29.

Warbeck, eine nach Selbständigkeit strebende Natur, ist in der Gewalt eines falschen, gebieterischen, mächtig unversöhnlichen Weibes, wie eines bösen Geistes. (Am Rande: Clifford spricht das aus.) Er hat sich ihr verkauft, sein Verhältnis zu ihr ist erniedrigend und tötend für ihn, und umsonst wendet er alles an, es zu veredeln. Sie sieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falschen York, den Homme de commun, den Betrüger, und ihre Forderungen an ihn sind durchaus ohne Delikatesse, ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Ehrgefühl. Umsonst will er emporstreben, immer wird er von seiten ihrer an das schändliche Verhältnis erinnert, das er so gern vergessen möchte, ja das er vergessen haben muß, um seine Rolle gut zu spielen.

Öffentlich ehrt, liebkost sie ihn, ins geheime macht sie seine fürchterliche Tyrannin. Sie befiehlt ihm und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen soll; öffentlich thut sie, als ob seine Wünsche Befehle für sie wären, und redet ihm zu, das zu thun, was sie ihm streng verboten hat. (Am Rande: Seine Abreise.) Weh ihm, wenn er sich eigenmächtig was herausnehmen wollte! Dennoch thut er es zuweilen, daher ihre Ungnade und Abneigung.

30.

Er ist ihr vor der Welt der Nächste, unter vier Augen der Gleichgültigste. Hierbei bemerkt er, wie es ihr doch nur möglich sei, gar nichts für ihn zu fühlen und sich doch vor der Welt den Schein der innigsten Zärtlichkeit zu geben — ob nicht wenig-

stens die Gewohnheit zu scheinen ein Wohlwollen für ihn bei ihr erwecken könne, ob nicht bloß die Gewalt der Verstellung ihr etwas von Gefühlen aufnötige, welche sie heuchle. Aber er bedenkt nicht, daß Verstellung ihr Element ist.

Sie kann sich auf einmal alle Last der Verstellung erleichtern und den Schein der Wahrheit aufs höchste treiben — sie schenke nur ihr Herz, sie habe für mich die mütterliche Gesinnung wirklich, die sie vor der Welt zu bekennen sich auferlegte, sie vergesse, wer ich war, sie nehme mich an zu ihrem Neffen, und ich will es sein — ich will freudig alle Gefühle der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Pietät für sie annehmen, und die Wahrheit wird mir einen Schwung geben, den keine Macht der Verstellung je hervorbringen kann. — Kann alle die Liebkosung, die sie mir vor der Welt erzeigt, kein Wohlwollen für mich in ihrem Busen aufwecken? — Ich trage das Angesicht ihres Geschlechts. Sie findet in meinen Zügen ihren Verwandten — glaube sie doch ihren Augen, die äußere Bildung wird der Ausdruck der inneren Gesinnung sein. — Ich — ich fühle, daß ich ihr nicht fremd bin. Mit dem Namen, den ich annahm, habe ich wirklich ein kindliches Pflichtgefühl für sie angenommen, und wenn sie mich vor der Welt umarmt, wenn ich ihre Hand mit meinen Thränen netze, so sind es wahre Thränen, und mein Herz ist mit dabei. — Ich soll ein Fürst sein, ich soll ihresgleichen und soll ihres Geschlechts erscheinen — aber ein Fürst und ein York muß sich fühlen können, er muß mit Mut und Zuversicht in seinen Busen greifen. Sie befreie mich von allem, was mich einengt, erniedrigt, zu Boden drückt. — Sie lasse mir das Herz groß werden 2c., so werde ich scheinen, weil ich bin. Aber das Gefühl der Lüge und des Nichts, das sie in mir ewig wach erhält, ertötet allen Mut. Ich habe meinen vorigen Stand weggeworfen wie ein fremdes Kleid, ich habe ihr, aber sie nicht mir Wort gehalten. Ich spiele nicht bloß die Person ihres Neffen, nein, ich denke, ich darf es sagen, wie Er denken würde, ich fühle sein Herz in meiner Brust, wie ich seine Züge an mir trage.

In eben dieser Scene mit Belmont beklagt er sich über die schändlichen Aufträge, die man ihm gebe (er soll den englischen Flüchtlingen ihr Geld abschwatzen, ihre Redlichkeit hintergehen, er soll noch andere Unwürdigkeiten ausüben). Er bittet, ihm die schwersten Abenteuer aufzulegen, aber ihn mit Schändlichkeiten zu

verschonen ꝛc. Selbst das Wiederholen seiner fabelhaften Geschichte ist ihm peinlich.

31.

Sein deutliches Bewußtsein verdammt ihn, ein dunkles Gefühl rechtfertigt ihn. Er anticipiert nur seine wahre Person, und vieles Widersprechende in seinem Betragen und Empfinden wird aufgelöst durch die Entdeckung seiner Geburt. Das Yorkische Blut hat in ihm gehandelt.

32.

Warbeck nimmt sich auf den Namen eines Prinzen und eines Neffen der Margareta viele Freiheiten heraus, die aber edel, wohlthätig für andere und eines Fürsten würdig sind. Sie giebt sich mit bonne grace dazu her, gleichsam um seine Rolle zu sekundieren, und sie glaubt auch nicht anders, als daß sie absichtlich von ihm ausgeübt würden; aber es ist ihm damit Ernst, er satisfaciert dadurch nur seiner eigenen Neigung.

33.

Er wird im vierten Akt an ein furchtbares Verbrechen hinangetrieben, das er nicht begehen und auch nicht umgehen kann, denn alles spitzt sich zuletzt auf das schreckliche Dilemma: Er oder Plantagenet. Um sich den falschen York zu behaupten, muß er das Blut des wahren vergießen. — O hätte ich nie diesen furchtbaren Namen angenommen, der jetzt wie das Hemd des Nessus auf mir liegt und mich zerfleischt, wenn ich ihn abzureißen strebe!

34.

1. Überwiegender Glaube an Richard. Er rührt durch seine erdichtete Lage, die Erzählung wirkt stoffartig und wie eine Poesie durch augenblickliche Täuschung.

2. Zerstörte Rührung an dem Erdichteten und anfangendes Interesse an dem wahren Verhältnis. Furcht und Mitleid, anfangs mehr mit der Prinzessin.

3. Warbeck ein Betrüger, Furcht für seine Rolle, Interesse an seiner Kraft, Kühnheit und heroische Tugend, Teilnahme an seiner lastvollen Lage.

4. Mitleid mit dem Warbeck selbst, Kontrast seines Charakters mit seiner Betrügersrolle, Furcht für seinen Charakter, Furcht für seine Rolle.

5. Auflösung.

35.

Nichts gleicht der Empfindung Warbecks, wenn er sich als einen geborenen York erkennt und die unerträgliche Last der lang getragenen Lüge nun auf einmal von sich werfen kann. An dem heftigen Grad seiner Freude erkennt man ihn erst, wie unerträglich ihm der Betrug bisher gewesen sein mußte. Er eilt fort, umsonst sucht ihn Kildare zurück zu halten. Er eilt zu den Engländern, die er hereinruft und in freudiger Verwirrung entdeckt, daß er nicht Richard sei und dennoch ein York sei. — Er rennt nun fort, man weiß nicht wohin, und läßt jene voll Erstaunen stehen. — Jetzt, wenn er weg, kommt es zwischen Kildare und den Flüchtlingen zwar zur Explikation, aber sie zittern jetzt vor dem Gedanken, daß er ein Mörder des Plantagenet sei.

36.

In jedem Akt erscheint eine neue Hauptfigur und wird eine andere angekündigt. Erich. Simnel. Plantagenet. Kildare.

37.

Bürger vor dem Zweikampf sich unterredend.

A. Wenn aber beide wahre Prinzen wären?
B. Dann wird Gott sie schützen.
A. Oder beide Betrüger?
B. Dann wird der Tapferste das Feld behalten.
C. Ich wette hundert Kronen auf den Richard.
A. Ich auf den Clarence.

38.

Warbeck gebraucht auch das Motiv, sich zu entschuldigen, daß er keinen Lebenden beraube. Der York, den er spiele, sei tot, er glaube aber sein Gedächtnis nicht zu schänden, so wie er ihn vorstelle.

39.

Wenn Belmont dem Warbeck mit der Rache der Herzogin Angst machen will, so schnappt dieser kurz ab. — Er läßt sich nicht drohen. — Wenn sie mich aufgeben will, so muß ich's leiden, aber dann wird sie selbst meine Schande teilen. Für mein Leben fürcht' ich nicht.

40.

Antipathie zwischen Erich und Warbeck.

41.

Warbeck und Prinzessin sind immer aus einander gehalten worden, ohne sich gegen einander erklären zu können. Aber in beiden geht die Leidenschaft stumm ihren Gang fort, und so kann die erste Erklärung gleich definitiv und wechselseitig sein.

42.

Die Vermählung der Prinzessin mit Erich ist eine sehr große Angelegenheit für die Herzogin und liegt ihr äußerst am Herzen politischer Gründe wegen. Zwar hält sie nichts auf Erich, aber die Partei konveniert ihr.

43.

Warbeck kommt in den Fall, auch einige königliche Akte z. B. Gnadenerteilungen, Richtersprüche, Standeserhöhungen auszuüben.

42.

Die Verwirrung zwischen der wahren und der vorgeblichen Geschichte Warbecks muß auf alle mögliche Weise vermieden werden. — In der letzten ist aber doch, so viel als sich thun läßt, von der ersten beizubehalten.

43.

Situationen und Scenen.

1 a.

Richard v. Yorks rührende Geschichte und Erkennung. Ankündigung eines ganz anderen Themas, als wirklich behandelt wird. Man glaubt, von einem rechtmäßigen Prinzen zu hören, der sein väterlich Erbe sucht, und es ist die Situation eines falschen und Betrügers, mit dem sich die Handlung beschäftigt. Weil aber zuletzt doch in dem Eduard Plantagenet ein wahrer York sich findet, so sind die frais nicht vergebens gemacht, und das Ende kehrt doch in den Anfang zurück.

2 b.

Die Prinzessin den vorgeblichen Richard liebend, und ihm vor einem wahren Prinzen, dem sie verlobt ist, den Vorzug gebend.

Akt II. 3 c.

Warbeck ist die wahre Person, die hinter der Maske jenes Richards steckt. Das Stück verändert seine Pole und das Interesse

wird von dem wahren Richard auf den Betrüger übergetragen. — Peinliche Verhältnisse des Betrügers. — Glanz und Elend. — Er liebt und zittert vor der Entdeckung.

4 d.

Stellung des Betrügers gegen die Herzogin. Widerspruch der Rolle und der Gesinnung. Belmont und Warbeck.

5.

Stanley und Warbeck. Wahrheit in dem Betrug.

6 e.

Erich und Warbeck.

7 f.

Ankündigung des zweiten Yorks.

8.

Margareta und Prinzessin.

Akt III. 9 g.

Erscheinung des zweiten York und Ankündigung des echten.

10 h.

Untergang des zweiten Yorks.

11 i.

Die Liebe wird laut.

Akt IV. 12 k.

Warbeck und Margareta.

13 l.

Warbeck und die Geliebte.

14 m.

Warbeck und der wahre York.

15 n.

Herzogin auf der Spur des letzten.

16.

Angriff auf denselben. Warbeck sein Retter.

Akt V. 17o.

Margareta verrät ihr Spiel in der Leidenschaft, entlarvt Warbeck und vergebens.

18p

Warbeck und die Geliebte nach der Entdeckung.

19q.

Kildare. Warbeck entdeckt seine Geburt.

20r.

Ende und Auflösung.

44.

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es ist, daß im Herzen der Prinzessin sich ein liebender Anteil an dem vorgeblichen Richard einfindet und dort zur vollen Liebe wächst; eine Wirkung des Betruges, an die man nicht gedacht, und die doch so nahe liegt. Es ist tragisch, wie ein schönes Gemüt durch die menschlichste Empfindung in ein unglückliches Verhältnis verwickelt wird, wie sich da, wo man nur Verderbliches säte, ein schönes Leben bildet.

45.

Die Prinzessin ist ein einfaches Mädchen, ohne alles Fürstliche, — ihre Geburt und ihr Stand erscheinen an ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer schönen Natur widerstreben. Die Größe hat für sie keinen Reiz, sie hat Sinn für das Glück des Herzens allein, und nur dadurch erinnert sie an ihre Geburt, daß sie mit einer gewissen Exaltation von dem einfachen Stande spricht, der ihr darum eben, weil er außer ihr ist, weil sie ihn aus der Ferne anschaut, poetischer vorkommt. Ihre Sinnesart muß sie eben darum für Richard mehr einnehmen, aber zugleich gegen Erich übel gestimmt machen. — Die Herzogin ist gar nicht mit ihr zufrieden. — In ihrer Bescheidenheit hält sie sich für eine viel zu geringe Partie gegen Richard. Sie sieht an ihm hinauf und rechnet es ihm an, daß er auf sie herab sieht, da er königliche Ansprüche machen könne —

46.

Prinzessin beschäftigt sich mehr mit ihrer Liebe zu Warbeck, als mit der seinigen zu ihr. Sie ist von einer resignierten Natur, zum Schlachtopfer erzogen; den Warbeck zu besitzen, träumt sie

sich jetzt noch nicht, sie beneidet nur die Glückliche, die ihn einmal besitzen soll — ihre Hoffnung wirklich zu ihm zu erheben, wagt sie nicht. Er muß eine reiche und mächtige Königstochter heiraten, aber sie ist eine arme Waise, die nur von der Gnade ihrer Verwandtin lebt. Nausikaa.

47.

Nach Warbecks Scene mit Plantagenet hat er einen leidenschaftlichen Monolog, worin wir ihn auf der ganzen Höhe seiner Gefahr, seines Verbrechens und seines Unglücks sehen, und zu denken veranlaßt werden, daß ein Verbrechen ein anderes fordere, daß der Betrug zum Mord führen könne, daß Warbeck selbst auf diesen Wegen vielleicht sei. — Und jetzt eben tritt Stanley zu ihm, ihn zu versuchen. Er schlägt dieses zwar aus, aber man weiß nicht ganz positiv, ob er die That selbst oder nur den Gehilfen abhorriere. Er geht in dieser Seelenstimmung ab, und Erich tritt nun zu dem Stanley, wodurch man auf die nachherige Katastrophe mit Plantagenet vorbereitet wird. — Wenn man den jungen York vermißt, so zeigt sich Warbeck zugleich in einer verdächtigen Gemütsstimmung, er wird mit verdächtigen Waffen gesehen.

48.

Ein Hauptinteresse entsteht daraus, daß Adelaide den Warbeck als unecht kennt und fortfährt, ihn zu lieben. Erst ahndet sie's und ist dann am unglücklichsten. Wenn sie es gewiß weiß, so ist sie mit seinem Unglück mehr als mit dem ihren beschäftigt.

---

2. Margareta von York, Herzogin von Burgund.
3. Emma, Prinzessin von Cleve.
8. Erich, Prinz von Gothland.
1. Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
9. Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
4. Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
5. Graf von Hereford, aus England geflüchtet.
Seine fünf Söhne.
7. Sir William Stanley, englischer Botschafter am Hofe der Margareta.
10. Bischof von Ypern, Rat der Herzogin.
6. Graf Kildare, alter Diener des Hauses York.
11. Abgesandter des falschen Prinzen von Clarence.

12. Diener der Herzogin.
13. Bürger und Bürgerweiber von Brüssel.
14. Mörder.

Exposition. Die Geflüchteten.
Herzog Richard von York.
Erich und Prinzessin.
Warbeck Betrüger.
Der wahre York.
Warbeck und Margareta, die Schöpferin und das Geschöpf.
Warbeck. Seine Geliebte.
Warbeck und der wahre York.
Der wahre York. Margareta —
Die Entdeckung des Betrugs.
Warbeck erkennt sich — Graf Kildare.
Entwicklung.

Margareta von York, Herzogin von Burgund.
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.
Erich, Prinz von Gothland.
Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
Graf Hereford, ausgewanderter englischer Lord.
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley, Botschafter Heinrichs VII. v. E.
Graf Kildare.
Belmont, Bischof von Ypern.
Sir Richard Blunt, Abgesandter des falschen Eduard.
Bürger von Brüssel.
Hofdiener der Margareta.
Mörder.

Heide.	Warbeck.	Bethmann.
Becker.	Adelaide.	Fleck.
Öls.	Plantagenet.	
Becker.	Erich.	
Teller.	Margareta.	
Cordemann.	Simnel.	

Malcolmi.	Hereford.	Herdt.
Wolf.	Stanley.	
Graff.	Kildare.	Iffland.
	Bischof.	
Ehlers.	Diener.	
Genast.	Diener.	
Unzelmann.	Abgesandter.	Unzelmann.
	Subornierter.	
Eulenstein.		
Benda.		
Dirzka.		
Werner.		
Cordemann j.		

Warbeck . . . . . Öls.
Eduard . . . . . Unzelmann.
Simnel . . . . . Cordemann.
Abgesandter . . . . Ehlers.
Erich . . . . Becker
Hereford . . . . . Graff.
Stanley . . . . . Heide.
Bischof . . . . . Zimmermann.
Kildare . . . . . Malcolmi.
Maschine . . . . . Spitzeder.
Diener . . . . . Genast.
Diener . . . . . Benda.
Volk . . . . Teller
Volk . . . . Beck.
Volk . . . . Brandt.
Mörder . . . . . Eilenstein.
Herzogin . . . . . Miller.
Adelaide . . . . . Jagemann.

Warbeck . .	Diener	2.
Warbeck . .	Bischof	7.
Warbeck . .	Stanley	3.
Warbeck . .	Hereford	3.
Warbeck . .	Erich	4.

Warbeck . .	Prinzeß	1.
Herzogin . .	Bischof	3.
Simnels Gesandter		4.
Herzogin . .	d. Prinz	2.
Herzogin . .	d. Prinzeß	2.
Warbeck . .	der alte Bek[annte]	1.

Abgänge.

Clifford.
Prinzessin.
Warbeck. Belmont.
Warbeck. Simnels Botsch.
Prinzessin.
Plantagenet.
Warbecks Lords.
Warbeck vor der Prinzessin.
Plantagenet.
Herzogin mit dem Tuch.
Hereford.
Warbeck v. s. Vater.
Schluß.

Clifford.
Warbeck.
Adelaide.

Warbeck.
Adelaide.

Plantagenet.
Warbeck.

Warbeck.
Adelaide.
Plantagenet.
Warbeck.

Margareta.

Warbeck.
Adelaide.
Warbeck.
Schluß.

Anfang des V. Aktes.

1.	Prinzessin nach der Entdeckung.		
2.	Prinzessin.	Camill.	
3.	Prinzessin.	Warbeck.	Camill.
4.	Vorige.	Kildare.	Gefolge.
5.	Warbeck.	Kildare.	
6.	Kildare.	Prinzessin.	Gefolge.
7.	Warbeck.	Plantagenet.	Vorige.
8.	Vorige.	Engländer.	
9.	Vorige.	Herzogin.	60.

Rührende Situationen.

1.	Die fabelhafte Erzählung	5.
2.	Monolog der Prinzessin	2.
3.	Warbeck und Belmont	3.
4.	Warbeck. Stanley	2.
5.	Warbeck. Hereford	1.
6.	Plantagenet vor dem Turnier	1.
7.	Warbeck umarmt die Prinzessin	1.
8.	Prinzessin. Herzogin	2.
9.	Warbeck. Herzogin	4.
10.	Warbeck. Prinzessin	3.
11.	Warbeck. Plantagenet	3.
12.	Warbecks Bedrängnisse	2.
13.	Herzogin auf Plantagenets Spuren	1.
14.	Herzogin Warbeck entlarvend	3.
15.	Warbeck der Prinzessin entdeckt	2.
16.	Warbeck entdeckt seine Geburt	3.
17.	Warbeck bringt den Plantagenet	1.
18.	Schluß	2.

Sonst wirksame Scenen.

1.	Warbeck vernachlässigt	2.
2.	Erich. Warbeck	2.

3. Simnels Anmeldung 2.
4. Herzogin ungnädig auf Warbeck 1.
5. Vor dem Kampf 1.
6. Kampf und Tod Simnels 2.
7. Stanleys Wut. [B.]
8. Erich und Prinzeß 2.

Erster Akt.

1.

Lord Hereford, ein alter Anhänger des Hauses York, hat mit seinen fünf Söhnen England verlassen und langt eben am Hof der Herzogin Margareta zu Brüssel an, um dem Herzog Richard von York, der dort aufgestanden, seine Dienste zu widmen.

Lord Stanley, Botschafter Heinrichs VII. bei der Herzogin von Burgund, sucht umsonst ihm die Augen über den Betrug, der mit der Person dieses York gespielt wird, zu öffnen. Beide geraten in Hitze, und der Streit der beiden Rosen erneuert sich im Vorzimmer der Margareta.

2.

Belmont, Rat der Herzogin, ein Geistlicher, bringt die Streitenden aus einander und rühmt die Gerechtigkeit, Pietät und Friedensliebe seiner Gebieterin, die sich gern als eine Vermittlerin und Schiedsrichterin zeigen möchte. (Am Rande: Margareta als eine hilfreiche, pietätsvolle Verwandte und Schützerin ihrer Partei.) Fremde Botschafter erfüllen den Vorsaal, welche alle gekommen sind, dem vorgeblichen York Unterstützung an Schiffen und Mannschaften anzubieten. Der englische Resident entrüstet sich über diese Bosheit oder Verblendung. (Am Rande: Bürgerscenen. Freude an dem Herzog von York, seine Popularität, seine Schicksale, seine Edelthaten. Es sind Frauen unter den Zuschauern, Mütter mit ihren Kindern.)

3.

Margareta kommt selbst mit Warbeck, der Prinzessin von Bretagne und dem Prinzen Erich von Gothland. Beim Eintritt des vorgeblichen York drängen sich die anwesenden englischen Ausgewanderten mit lebhaften Bezeugungen der Freude an ihn heran. (Am Rande: Vergleichung angestellt zwischen Warbecks

Gestalt und den Yorkischen Bildnissen.) Margareta weidet sich eine Zeit lang an diesem Anblick, darauf stellt sie ihn als ihren Neffen vor und erzählt unter Thränen, und von der Rührung der Anwesenden oft unterbrochen, die erdichtete Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner Errettung, Flucht, bisherigen Verborgenheit und endlichen Anerkennung. Die Geschichte ist künstlich dazu erfunden, um das Mitleid mit dem vorgeblichen York und die Indignation gegen den englischen König in hohem Grad zu erregen.

(Am Rande: Ein Schleier wird über Richards Regierung geworfen.)

Lord Hereford erstaunt über die große Ähnlichkeit Warbecks mit König Eduard, er fühlt die Gewalt des Blutes und ist überzeugt, daß er den wahren Sohn seines Herrn vor sich habe. Er wirft sich von Gefühl hingerissen zu seinen Füßen und wird von Warbeck mit fürstlichem Anstand und mit Herzlichkeit aufgenommen.

Der englische Botschafter protestiert gegen dieses Gaukelspiel, aber Warbeck antwortet ihm mit der Würde eines Fürsten und dem edlen Familienstolz eines York.

4.

Nachdem jener sich hinwegbegeben, wird dem Warbeck von allen anwesenden Engländern und Gesandten gehuldigt. Er hat Gelegenheit, sein schönes Herz, seinen Geist, seine fürstliche Denkart zu zeigen, er nimmt sich einiger Unglücklichen bei der Herzogin an (Am Rande: Es kommt jemand, der sich vor der Herzogin niederwirft und um etwas bittet) und erweist sich als der Schutzgott des Landes.

Wohin geht Warbeck von hier aus? Was nimmt die Herzogin vor?

7. Agrippina.

Der Tod des Britannicus und der Tod der Agrippina geben beide den Stoff zu einer reinen Tragödie, und vorzüglich der letztere.

In dem ersteren ist vielleicht noch zu viel von einem stoffartigen Interesse und einem sentimentalischen Mitleid zu fürchten, da der Untergang der Agrippina mehr die tragische Furcht und das tragische Schrecken erregt.

Agrippina ist ein Charakter, der nicht stoffartig interessiert, bei dem vielmehr die Kunst das stoffartig Widrige erst überwinden muß. Rührt Agrippina, versteht sich, ohne ihren Charakter abzulegen, so geschieht es lediglich durch die Macht der Poesie und die tragische Kunst.

Agrippina erleidet bloß ein verdientes Schicksal, und ihr Untergang durch die Hand ihres Sohns ist ein Triumph der Nemesis. Aber die Gerechtigkeit ihres Falls verbessert nichts an

Agrippina. Zuerst veröffentlicht von Frau von Gleichen in: Schillers dramatische Entwürfe 1867, S. 1 ff. — 2. Der Tod des Britannicus wird von Tacitus in den Annalen, XIII, Kap. 16, erzählt. — 13. die tragische Kunst. Vgl. Schiller an Körner, den 13. Juli 1800: „Nach meiner Überzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nötig ist, um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurteilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vorteil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subjekt mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen. — Da ich übrigens selbst von alten Zeiten her an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessieren, so werde ich wenigstens suchen, das eine nicht ohne das andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun."

der That des Nero: sie verdient, durch ihren Sohn zu fallen, aber es ist abscheulich, daß Nero sie ermordet. Unser Schrecken wird also hier durch kein weiches Gefühl geschwächt. Wir erschrecken zugleich über den Opferer und über das Opfer. Eine leidende Antigone, Iphigenia, Kassandra, Andromacha ꝛc. geben keine so reine Tragödie ab.

Der Tod der Agrippina macht Epoche in dem Charakter des Nero; hier fühlt er die letzte Scham und die letzten Schauer der Natur, er überwindet sie und hat nun alle moralische Gefühle überwunden.

Er macht Epoche in seinem Charakter; denn solange die Mutter lebte, hatte Nero noch einen Zügel. Seine ganze Infamie und Schändlichkeit brach noch nicht ganz aus bei ihrem Leben. Wie sie tot ist, achtet er nichts mehr, und eins der ersten ist, daß er aufs Theater geht.

Es kostet dem Nero etwas, seine Mutter umzubringen; nicht etwa aus einem Rest von Liebe, die hat er nie für sie empfunden. Es ist bloß die unvertilgbare Naturstimme, die er Mühe hat zum Stillschweigen zu bringen. Diese Naturstimme ist so allgemein, es ist ein so ewiges Naturgesetz, daß selbst ein Nero die heftigste Krise ausstehen muß, eh er es überwindet, und er überwindet es nicht, sondern muß es umgehen.

Die Tragödie hält sich also mehr innerhalb des physischen Kreises als des moralischen auf; oder sie behandelt dasjenige Moralische, welches eine physische Macht ausübt.

Nero scheint noch verbesserlich, solang' er seine Mutter nicht getötet hat; er steht in dem Stück auf einer Grenze. Er fühlt noch Scham, er scheut noch etwas Heiliges, es ist noch nicht alle Hoffnung

14 f. Wie Schiller über den Charakter des Nero, so äußert sich auch Racine in der Vorrede zu der ersten Ausgabe des „Britannicus“ über jenen: „J'avoue que je ne m'étais pas formé l'idée d'un bon homme en la personne de Néron: je l'ai toujours regardé comme un monstre. Mais c'est ici un monstre naissant: il n'a pas encore mis le feu à Rome; il n'a pas encore tué sa mère, sa femme, ses gouverneurs; à cela près, il me semble qu'il lui échappe assez de cruautés pour empêcher que personne ne le méconnaisse.“ — Was Schiller sonst mit Racine gemein hat, haben sie beide aus ihrer gemeinsamen Quelle, dem Tacitus, geschöpft, außer welchem Racine auch den Seneca benutzte. Neros Auftreten auf dem Theater schildert Tacitus (Ann., XIV. Kap. 13 ff.) folgendermaßen: „Von da betrat er stolz und als Sieger über das knechtische Volk das Kapitol, dankte den Göttern und ergab sich allen Lüsten, die eine gewisse Scheu vor der Mutter bisher, freilich schlecht genug, im Zaume gehalten hatte. Er sehnte sich schon längst, auf einem Viergespann (im Wettrennen) zu fahren und, ebenso schimpflich, als Künstler von der Bühne zur Zither zu singen. — Zuletzt betritt er selbst die Bühne, indem er in Gegenwart seiner Singlehrer mit vieler Sorgfalt vorher probiert und die Stimme übt.“

Ja, es kommt in dem Stücke selbst so weit, daß seine Mutter ihn noch einmal herumbringt.*)

verloren. Aber noch eh' er sie töten läßt, und um sie töten lassen zu können, muß er die Natur ausziehen. Diese kehrt noch einmal zurück, wenn die That gethan ist, aber ohnmächtig und ohne Folgen.

Agrippina hat ein Orakel erhalten, daß ihr Sohn herrschen und sie töten würde. Damals war es ihr nur um ihren Zweck zu thun. Occidat dum imperet!

Ihre Macht ist gesunken, sie hat ihren Einfluß auf ihn verloren und muß andre statt ihrer ihn beherrschen sehen. Dies ist ihr größtes Unglück, denn sie hatte ihm die Herrschaft mehr verschafft um ihrentwillen als um seinetwillen; aber er ist ihr entschlüpft, weil sie ihre Regiersucht nicht zu mäßigen oder zu verbergen verstand. Jetzo büßt sie es teuer durch Verlassenheit und Verachtung. — Sie kann diesen Zustand nicht gelassen ertragen.

Sie steht zuweilen auf dem Sprung, gegen ihren eignen Sohn zu konspirieren, und zuverlässig würde sie ihm einen Gegner erwecken, wenn sich hoffen ließe, daß sie dadurch etwas gewänne. Aber im Augenblick des gekränkten Stolzes überlegt sie nicht einmal die Folgen; sie findet eine Befriedigung darin, ihm die Macht zu nehmen, die sie nicht mit ihm teilen soll. — Durch diese Gesinnung ist sie ein gefährlicher Charakter, kann wenigstens dem Nero so abgeschildert werden.

Sie ist eine nicht verächtliche Gegnerin; Tochter eines Cäsars, Gemahlin eines Imperators und Mutter eines solchen, verbindet sie die höchste weibliche Würde auf ihrem Haupt.

*) Siehe unten S. 188. — 5 ff. Tac. Ann. XIV, Kap. 9: „An dieses ihr Ende hatte Agrippina seit vielen Jahren geglaubt und es verachtet. Denn als sie in betreff Neros die Chaldäer befragte, antworteten diese, er würde Kaiser werden und seine Mutter töten; sie aber sagte: Mag er mich doch töten, wenn er nur Kaiser wird." — 13. um ihrentwillen als um seinetwillen, Tac. Ann. XII, Kap. 64: „Agrippina, die ihrem Sohne die Herrschaft geben, aber es nicht ertragen konnte, daß er herrschte." — 28 ff. Tac. Ann. XII, Kap. 42: „Auch ihren Prunk trieb Agrippina immer höher; sie fuhr im Wagen auf das Kapitol, welche, einst nur den Priestern und den Heiligtümern gestattete Scene die Verehrung gegen eine Frau steigerte, die bis auf diesen Tag das einzige Beispiel ist von einer Tochter eines Imperators, die zugleich Schwester, Gattin und Mutter dreier Kaiser war." (Sie war Tochter des Germanicus Cäsar und Gemahlin des Claudius.)

Sie hat in Rom einen Anhang, sie besitzt Schätze, ein großes Mancipium.

Ferner. Sie kann die Rechte des Nero an den Thron des Augustus umstürzen, sobald sie mit Aufopferung ihrer eignen Ehre die Wege bekannt macht, durch die er zum Thron geführt worden, und von ihrer Verzweiflung ist ein solcher Schritt in der That zu fürchten. Auch hat sie schon damit gedroht.

Sie hat sich fähig gezeigt zu jedem Verbrechen, da sie Ehebruch, Blutschande und Mord schon versuchte.

Ein Beweis, wie weit sie aus Rachsucht und blinder Regiersucht zu gehen imstande ist, war Britannicus, den sie anfangs unterdrückte und nachher in Schutz nahm.

Am Anfang der Handlung ist Agrippina zurückgesetzt und verlassen.

Im Verfolg der Handlung erhält sie noch einmal auf einen Augenblick die Herrschaft über ihren Sohn, der sie

Schnell darauf dem Tode dahingiebt.

Ihre Ermordung geschieht zweimal, da sie das erste Mal entrinnt.

Abschied des Nero von der Agrippina, eh' sie sich auf das Schiff begiebt, wo sie der Tod erwartet.

Die eigentliche letzte Gewaltthat gegen Agrippina wird schon mehr durch den Drang des Augenblicks als aus Besonnenheit beschlossen. Nero fürchtet ganz ernstlich für s. Leben, besonders da er den großen Zulauf zu der geretteten Augusta erfährt.

---

3 ff. Tac. Ann. XIII, Kap. 14: „Jetzt suchte Agrippina plötzlich durch Drohungen zu schrecken, und auch vor den Ohren des Fürsten scheute sie sich nicht zu protestieren: Britannicus sei nun erwachsen, der wahre Sproß seines Vaters und würdig, dessen Herrschaft zu übernehmen, die ein Eindringling und nur an Kindes Statt Angenommener mit Kränkung seiner Mutter ausübte. Sie sei nicht abgeneigt, alle Leiden des unglücklichen Hauses zu offenbaren, besonders *ihre* Vermählung und *ihren* Giftmord. Die eine Fürsorge hätten die Götter und sie getroffen, daß ihr Stiefsohn am Leben bliebe. Sie wolle mit ihm in das Lager gehn" ꝛc. — 8 f. Tac. Ann. XIV, Kap. 2: „Das Sinnen auf eine unerhörte Befriedigung der Wollust schien glaublicher bei einer Frau, die schon als Mädchen aus Herrschbegierde die Buhlerei des Lepidus zugelassen hatte, die gleichfalls aus Herrschsucht sich sogar den Lüsten eines Pallas hingegeben hatte und durch die Vermählung mit ihrem Oheim zu jedem Verbrechen abgehärtet war." — 13 f. Vgl. den Anfang von Racines „Britannicus", Bd. VII. — 20 f. Tac. Ann. XIV, Kap. 4: „Nachdem nun Nero durch mehrere Gespräche, teils mit jugendlicher Vertraulichkeit, teils mit Ernst, als wenn er wichtige Dinge damit verbände, das Mahl in die Länge gezogen hatte, begleitete er sie, als sie sich entfernte, indem er inniger an ihren Augen und an ihrer Brust hing, sei es, um seine Verstellung zu vollenden, sei es, daß der letzte Anblick seiner dem Tode geweihten Mutter sein, wenn auch grausames Herz fesselte." — 22 ff. Tac. Ann. XIV, Kap. 7 f.: „Aber während Nero die Nachricht von der vollbrachten Schandthat erwartet, wird ihm gemeldet, daß sie [Agrippina], nur leicht verwundet, entkommen sei, während ihr doch die Gefahr so nahe getreten sei, daß man an dem Urheber derselben nicht zweifeln könnte.

Der Aberglaube der Römer muß in der Schilderung besonders hervorspringen.

Das Nativitätstellenlassen ist ein Regal; es ist ein kapitales Verbrechen, die Magie über die Zukunft zu fragen —

Ein geheimes Ereignis zwischen dem Nero und seiner Mutter flößt ihr die Hoffnung ein, daß sie ihn entweder noch herumbringen, oder daß er sie doch nicht töten werde.

Nichtsdestoweniger nimmt sie die äußersten Vorsichtsmaßregeln gegen einen mörderischen Angriff.

Soll Octavia, Neros Gemahlin, in die Handlung verflochten werden?

Seneca erscheint nicht zu seinem Vorteil und zeigt einen zweideutigen Charakter.

Burrus ist ein fester Charakter, ein Weltmann und Krieger und steht mit Achtung da zwischen dem Laster und der Tugend.

Da rief er, von Furcht erfüllt, unter Bitten und Schwüren aus: jetzt, jetzt werde sie, zur Rache bereit, kommen, möge sie nun ihre Sklaven bewaffnen und das Heer entflammen, oder sich zum Senat und dem Volke flüchten, indem sie ihm ihren Schiffbruch, ihre Wunde und den Mord ihrer Freunde vorwürfe; was für einen Schutz habe er dagegen? wenn nicht etwa Burrus und Seneca Rat wüßten, die er sogleich hatte rufen lassen; man weiß nicht, ob er ihnen sein Verbrechen erst jetzt eröffnete. — — — Als inzwischen die Gefahr der Agrippina bekannt geworden war, eilte jeder, sowie er sie erfahren hatte, als wenn sie nur vom Zufall herbeigeführt worden wäre, an das Ufer. Die einen bestiegen die vorliegenden Dämme, die andern die nächsten Dämme; einige gingen, soweit es ihre Körperlänge erlaubte, in das Meer. Manche streckten die Hände nach ihr aus; die ganze Küste hallte wieder von Klagen, Gelübden, von Geschrei der nach verschiedenem Fragenden oder Unbestimmtes Antwortenden; eine große Menschenmenge strömte mit Lichtern herbei, und als bekannt geworden war, daß sie gerettet sei, hielten sie sich bereit, sie zu beglückwünschen, bis sie durch den Anblick einer bewaffneten und drohenden Schar verscheucht wurden."

3 f. Tac. Ann. XII, Kap. 22: „In demselben Jahre entbrannte Agrippina in heftigem Hasse gegen die Lollia, weil sie ihre Nebenbuhlerin bei der Bewerbung um die Hand des Fürsten gewesen war; sie brachte Beschuldigungen auf und stellte einen Ankläger, der ihr schuld geben mußte, sie hätte die Chaldäer, die Magier und das Heiligtum des Apollo zu Clarus wegen der Vermählung mit dem Kaiser befragt. Darauf gab Claudius der Angeklagten, ohne sie angehört zu haben, verbrecherische Anschläge gegen den Staat schuld und riet, ihr die Mittel zum Verbrechen zu entziehen." Ebendas Kap. 52: „Unter dem Konsulate des Faustus Sulla und Salvius Otho wird Furius Scribonianus in die Verbannung geschickt, unter dem Vorwande, er habe die Chaldäer über das Ende des Fürsten befragt. — — Es wurde ein grausamer, aber vergeblicher Staatsbeschluß gefaßt, die Wahrsager aus Italien zu vertreiben." Ebendas. Kap. 59: „Dieser [Tarquitius Priscus] war Legat des Taurus, Prokonsuls von Afrika, gewesen, und klagte denselben, als sie zurückgekehrt waren — besonders des magischen Aberglaubens an." Ebendas. Kap. 65: „Übrigens wurde sie [Domitia Lepida] beschuldigt, der Gemahlin des Fürsten durch Zaubereien nachgestellt zu haben." — 5 ff. Siehe oben Seite 186. — 8 f. Tac. Ann. XIV, Kap. 4: „Es stand damals hinreichend fest, daß ein Verräter aufgetreten war, und daß Agrippina, nachdem sie von den Nachstellungen gehört hatte, schwankend, ob sie ihnen glauben sollte, sich in einer Sänfte nach Bajä tragen ließ." — 14 f. Tac. Ann. XII, Kap. 42: „Der Oberbefehl über die Kohorten wird dem Burrus Afranius, einem Manne von großem militärischen Rufe, dem jedoch nicht unbekannt war, wem er diese Stelle verdankte [nämlich der Agrippina]." Ebendas. XIII, Kap. 2: „Und schon damals hätte Nero seine Mordgelüste befriedigt, wenn nicht Afranius Burrus und Annäus Seneca ihm entgegengetreten wären. Diese, die Jugenderzieher des Kaisers, die, was selten ist bei gemeinsamer Macht, einträchtig waren, übten nach verschiedenen Richtungen gleichen Einfluß, Burrus durch mili-

Agrippina macht einen Versuch, die Begierden des Nero zu erregen; soweit dies nämlich ohne Verletzung der tragischen Würde sich darstellen läßt. Es wird, versteht sich, mehr erraten als ausgesprochen.

Agrippina beschützt die gute Sache gegen den Nero, wie sie schon bei Britannicus gethan hat. Dies giebt Gelegenheit, einen schönen Charakter einzuführen, ohne dem Geist des Ganzen zu widersprechen; denn dieser gestattet nicht, daß das Gute dem Bösen, sondern will, daß Böses dem Bösen entgegenstehe.

Agrippina muß in dem Stücke nichts gegen den Nero thun, obgleich sie zu allem fähig wäre; diesen Grad der Unschuld muß sie ihm gegenüber und in diesem letzten Verhältnis haben, das erfordert das tragische Gesetz — Sie muß als Mutter gegen den Sohn dastehen. Zwar als eine sehr schuldige Mutter, aber nicht gegen den Sohn schuldig.

Nero ist eitel auf seine Talente, er hat nur kleinliche Neigungen; durchaus nichts Großes oder Edles ist in seiner Natur. Er hat eine gemeine Seele; daher kennt er auch keine Großmut in seiner Rache, und alles haßt er, was edel und achtungswürdig ist in Rom. Er ist dabei im höchsten Grad feigherzig, argwöhnisch, leicht aufzuschrecken, schwer zu versöhnen. Er ist habsüchtig, wollüstig, liederlich.

---

tärische Sorgfalt und Sittenstrenge, Seneca durch Lehren der Beredsamkeit und ehrenhafte Milde; sie unterstützten sich gegenseitig, um desto leichter die ausschweifende Jugend des Kaisers, falls er die Tugend verschmähen sollte, wenigstens in den Schranken erlaubter Genüsse zu halten. Beide verfolgten ein Ziel, den Kampf gegen die Wut der Agrippina, die, glühend von allen Begierden nach sträflicher Herrschaft, den Pallas auf ihrer Seite hatte, auf dessen Anstiften Claudius durch die blutschänderische Vermählung [mit der Agrippina, seiner Nichte] und die verderbliche Adoption [des Nero] sich zu Grunde gerichtet hatte." Ebendas. XIV, Kap. 51: „Aber während von Tag zu Tag die Leiden des Staates drückender wurden, minderten sich seine Stützen, und Burrus schied aus dem Leben, man weiß nicht, ob durch Krankheit oder Gift. — — Die meisten behaupteten, daß ihm auf Befehl des Nero unter dem Vorwande, ein Heilmittel anzuwenden, der Gaumen mit einer schädlichen Substanz bestrichen worden sei, daß Burrus dieses Verbrechen durchschaut und, als der Fürst ihn zu besuchen gekommen wäre, sich vor seinem Anblick mit Abscheu abgewandt und auf seine Erkundigung nur soviel geantwortet habe: „Ich befinde mich wohl". Dem Staate verblieb eine große Sehnsucht nach ihm, durch das Andenken an seine Tüchtigkeit und durch die nachlässige Einfalt des einen und die abscheulichsten Verbrechen des andern seiner Nachfolger."

1 ff. Tac. Ann. XIV, Kap. 2: „Cluvius erzählt, daß Agrippina in ihrer Begierde, die Macht beizubehalten, so weit gegangen sei, daß sie am hellen Tage, während zu dieser Zeit Nero beim Gelage von Wein glühte, dem Erhitzten sich öfter geschmückt und zur Blutschande bereit zeigte, und daß, als schon die Nächststehenden ihre wollüstigen Küsse und auf die Schandthat hindeutenden Schmeichelworte vernahmen, Seneca Schutz gegen die Lockungen dieses Weibes bei einem andern Weibe gesucht habe."

8. Die Braut in Trauer
oder:
Zweiter Teil der Räuber.

[1784? — 1804.]

Eine Tragödie in fünf Akten.

I.

[Personenverzeichnis.]

Graf Julian.
Xaver, sein Sohn.
Mathilde, seine Tochter.
Graf v. Dissentis, } bestimmter Bräutigam Mathildens.
Thurn, }
. . . Jäger des Grafen Julian.
Der Geist des Franz Moor.
Kosinsky, ein böhmischer Edelmann.

Die Scene ist auf dem Schloß des Grafen Julian in Savoyen.

Karl Moor, Graf Julian, will seine Tochter Mathilde vermählen. Der Bräutigam ist aus einer Familie, gegen die der Graf etwas Schweres gut zu machen hat, oder er hat sonst ein dringendes Interesse, diese Heirat zu

Karl Moor ist Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter soll vermählt werden, aber der Bruder liebt sie leidenschaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, sie in die Arme eines andern wandern zu sehen. Er hat seine Leidenschaft bisher noch zu verleugnen gewußt, und niemand als die Schwester weiß davon. Der Vater ist streng und wird gefürchtet.

Die Braut in Trauer ꝛc. Zuerst veröffentlicht in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 8. Oktober 1873, Nr. 283. Ich habe zur Einleitung nichts weiter zu sagen, als was ich schon bei Gelegenheit der „Braut von Messina" erwähnte.

Beim herannahenden Vermählungstag bricht die Leidenschaft des Bruders aus. Er gesteht sie der Schwester, der Geist hetzt ihn, er hat eine Furcht und einen gewissen Widerwillen gegen den Vater, der ihm streng ist.

Ein Parricida muß begangen werden; fragt sich von welcher Art.

Vater tötet den Sohn oder die Tochter.

Bruder liebt und tötet die Schwester, Vater tötet ihn.

Vater liebt die Braut des Sohns.

Bruder tötet den Bräutigam der Schwester.

Sohn verrät oder tötet den Vater.

Eine Geistererscheinung und eine Vermählungsfeier eröffnen die Handlung.

Julian hat einen Sohn Xaver, der ins neunzehnte Jahr geht, Mathilde [ist] wird achtzehn Jahre alt.

Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deswegen auffätzig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung; nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die Jagd und ist ein wilder trotziger Weidmann. Niemand ist imstande, dieses wilde Gemüt zu bändigen, als Mathilde, seine Schwester.

Für diese fühlt er eine unglückliche fatale Liebe, welche aber bis jetzt dem Vater verborgen blieb. Doch Mathilde ist mehrmals durch seine Aufwallung geängstigt worden, und Georg, der Jäger, hat eine böse Ahnung davon. Eben darum treibt er den Grafen, die Vermählung zu beschleunigen.

schließen. Mathilde liebt ihren Bräutigam zwar nicht, aber sie hat auch nichts gegen ihn, ihr Herz ist ohne Leidenschaft, und sie unterwirft sich gern dem Wunsch ihres Vaters, der in dieser Heirat eine ihr nicht begreifliche Befriedigung findet.

Schweizer.

Unter Julians Hausgesinde ist ein Jäger, auf den er sehr viel hält, der um seine geheimsten Gedanken weiß und an seine Person höchst attachiert ist. Der Jäger ist voll Herzhaftigkeit, ein trefflicher Schütz und hat gleichsam die oberste Aufsicht über alle Diener des Grafen. Er ist mehr der Aufseher und Ratgeber als der Knecht seiner jungen Herrschaft.

6. Parricida, Parricide? d. h. Verwandtenmord.

Diese nahe bevorstehende Vermählung beginnt aber unter den finstersten Anzeigen. Die Bewohner des Schlosses werden durch seltsame Ereignisse beunruhigt. Einem unter ihnen ist eine Erscheinung begegnet [die schwere Ketten schleppend] als er . . . .

Diese Vorfälle werden anfangs vor dem Grafen Julian geheim gehalten, und ihm selbst ist noch nichts dergleichen begegnet. Aber Graf Xaver erfährt davon, und seine natürliche Wildheit treibt ihn, die Sache zu erforschen. Er wacht in der gefährlichen Stunde und an dem bezeichneten Ort und erblickt auch wirklich die Gestalt unter furchtbaren Nebenumständen. Doch hat er wilden Mut genug, ihr zu Leibe zu rücken und sie anzureden, worauf sie verschwindet. Er ahnet ein Geheimnis, das seinen Vater betreffe, und dringt in den Jäger, es zu erforschen.

Georg, der Jäger, ist Ursache, daß man dem Grafen noch nichts von der Sache entdeckt hat.

Xaver ist ungeachtet der schreckenvollen Vision nicht zahmer geworden. Seine wilde Seele fürchtet selbst das Totenreich nicht; er glaubt, es werde jemand aus der Familie sterben, und . . . .

Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich in eine gewisse Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten. Er hat in dieser Zeit Gutes gestiftet, er hat Unglückliche getröstet, er hat eine wohlthätige Rolle gespielt. Er lebt in einem fremden Land und sieht in die frühe Zeit nur wie in einen schweren Traum zurück. Nichts ist ihm in dieser ganzen Zwischenzeit aus der vorigen Epoche mehr erschienen.

Darüber spricht er mit seinem Freund Schweizer und reizt die Nemesis. Schweizer hat unterdessen schon Ursache gehabt, eine Peripetie zu fürchten, und läßt daher ein Wort der Warnung fallen, welches aber nicht geachtet wird. Schweizer liebt ihn noch immer wie in alten Zeiten und möchte ihm gern jedes Unangenehme ersparen.

Die Vermählung seiner Tochter [und] mit dem Grafen Dissentis ist jetzt eine wichtige Angelegenheit.

II.

Die Braut in Trauer.

Zweiter Teil der Räuber.

Karl Moor, unerkannt unter dem Namen Graf Julian.
Der Geist des Franz Moor. Geist der Amalia.
Moors Tochter.
Moors Sohn Xaver.
Moors Gattin [durchstrichen im Manuskript]. Ein Knabe oder ein kleines Mädchen.
Kosinsky, Herrmann, Schweizer. Geist des alten Moor.
Bräutigam der Tochter.

Eine Nonne kommt zu der jungen Gräfin und bezeugt sich liebkosend gegen sie, doch spricht sie nicht. Sie hat ihr zuerst in der Kapelle des Nonnenklosters begegnet, wo sie oft hinzugehen pflegte. Sie hat neben ihr niedergekniet und gebetet und ist oft still an ihrer Seite gegangen, doch hat sie nie ein Wort aus ihr herausbringen können. Es schien aber, sie wolle, daß Adelaide den Schleier anzöge. Diese liebte die stumme Freundin innig, und ohne im geringsten etwas Arges dabei zu haben, unterhielt sie den Umgang mit ihr.

Einsmals tritt sie in das Zimmer ihres Vaters und findet dort ein Bild liegen. Wie sie es näher ansieht, ist es die Nonne, sie kann es nicht leugnen. Ihr Vater kommt dazu und findet sie das Bild küssend. Wie er sie darüber befragt, so erfährt er mit Erstaunen, daß sie das Original zu dem Bilde zu kennen glaube. Seine Neugier wird erregt, er will die Nonne kennen lernen, die seiner Amalie so gleich sein soll; denn dieses Bildnis ist Amaliens.

[Auf dem Rande befinden sich dann noch folgende Aufzeichnungen:]

Ja, die Nonne kommt heimlich zu ihr auf das Schloß und giebt ihr durch Winke zu verstehen, daß sie das Kloster anstatt des Brautkranzes wählen solle.

Wie die Nonne einmal wieder kommt, wird sie durch etwas gehindert, sich zu nähern.

[Wie leicht ersichtlich, gehören diese Randbemerkungen zu dem ersten Abschnitt und haben sich eigentlich den Worten anzuschließen: „unterhielt sie den Umgang mit ihr.“]

Die Frage entsteht, dürfen die zwei Geister einmal zusammen sich finden, und wie werden sie sich da verhalten? Wenn es ist, so ist es in Gegenwart des Grafen, und der Geist der Nonne ....

Karl Moor ist selbst Bräutigam, er soll die einzige Tochter des Grafen Dissentis ehelichen, der ihm die höchste Verpflichtung hat.

Einige Jahre, die zwischen seiner alten Lebensart und seiner jetzigen verflossen, eine heitere Gegenwart, die Macht der Schönheit und Liebe haben den Frieden in sein Herz gerufen, er fängt an zu glauben, daß er doch noch glücklich werden könne.

Alles liebt ihn im Hause des Grafen, nur der Sohn des Grafen ....

---

4. Das von hier ab noch Folgende steht auf einem besondern, dem gegenwärtigen Fragment beigelegten Blatt.

9. Rosamund oder: die Braut der Hölle.

[1800.]

Goethe hatte während seines Aufenthaltes in Jena (Ende Juli 1800) von dem dortigen Buchhändler Frommann das erste Stück von Tiecks „Poetischem Journal" zugeschickt bekommen. Den 1. August 1800 schreibt er an Schiller: „Auch sonst sind diese Tage an mancherlei Gutem von außen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine „Braut in Trauer" gesonnen. Tieck in seinem Poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe, Die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust oder vielmehr Don Juan, [aus welchem Schiller eine Ballade hatte machen wollen (vgl. Bd. 2)]. Ein äußerst eitles liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden sein, wenigstens in der Gegend?" Schiller fand den Gedanken wegen der „Höllenbraut" nicht übel; „er werde ihn sich gesagt sein lassen".

Der Text des von Goethe erwähnten Marionettenspiels ist bis jetzt auch in den von Engel herausgegebenen „Deutschen Puppenkomödien" trotz meiner Aufforderung an den Herausgeber noch nicht zum Vorschein gekommen, wir werden uns also zunächst mit Tiecks Bericht darüber bekannt zu machen haben. In seinen „Briefen über W. Shakespeare" heißt es (Poetisches Journal I, S. 59 ff.):

„Du mußt schon so viele Geduld haben, Dir das Schauspiel, das mich in solchen Eifer bringt, beschreiben zu lassen. Die Zuhörerschaft bestand aus den vornehmen und geringen Einwohnern des Fleckens, die meisten Arbeitsleute, die nach vollbrachtem Tagewerk noch ihre Schürzen und staubigen Hüte trugen und sich aus großen Bierkannen erquickten; das Theater war in einem großen Zimmer aufgeschlagen und nur mit

Rosamund 2c., zuerst veröffentlicht von Frau von Gleichen in: Schillers dramatische Entwürfe 1867.

wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen Die Höllenbraut. Als sich der Vorhang, nach einer Musik von etlichen verstimmten Violinen, aufhob, saß eine Frauensperson vor einem Spiegel, die in den übermütigsten Ausdrücken ihre Reize und große Schönheit bewunderte; bald erschienen einige von ihren Liebhabern, unter denen sich besonders ein junger Mensch durch seine Treue auszeichnete, die sie aber alle mit dem größten Hohne abwies, da sie ihr alle nicht schön, reich und edel genug dünkten. Von einer alten Freundin ward ihr nachher ihre Ruchlosigkeit vorgehalten und geraten, daß sie ihr Gemüt mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte; diese aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schicksal prophezeite und sie wieder verließ. Kaum sah sich die Übermütige allein, als sie sich wieder zu ihrem besten Freunde, dem Spiegel, wandte, von neuem an sich putzte und schmückte und allen guten Rat, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Diese grellen Farben, die ohne alle Übergänge und Vorbereitung hingestellt waren, empörten die meisten Zuschauer gegen die Frauensperson, und sie stimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freundin ein; ich ließ mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauspiels zurückversetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne sie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in seinem grünen Kleide erschien hierauf und klagte den Lüften und Winden sein Leid, indem er auf seinen närrischen Bedienten Lipperle nicht acht gab, der aus allen Reichen der Natur Trostgründe herbeiholte, um ihn zu beruhigen. Dieser Bediente hielt sich mit seinen Vergleichungen eben nicht in den Grenzen der Bescheidenheit und Schicklichkeit und parodierte in vielen Gleichnissen die unglückliche Leidenschaft seines Herrn; die Scene endigte sich, wie man leicht vorhersehen konnte, damit, daß Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgesinnten Gemüt nicht länger zur Last fiele. Dieser Vorfall ist ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in diesem Zusammenhange notwendig zum Ganzen.

„Die Geschichte der verschmähten Liebhaber setzte sich fort, und die Schöne brachte es endlich dahin, daß ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erstochen wurde. Nun hättest du den Jammer des Lipperle um seinen lieben Herrn sehen sollen. Er heulte und raufte sich die Haare aus, und ich habe fast noch nie die Trauer mit dieser Wahrheit darstellen sehen. Dabei blieb er in seiner Dummheit immer possierlich. 'Hab' ich's dir nicht gesagt? Hab' ich's dir nicht gesagt?' rief er in allen abwechselnden Tönen des Jammers, weinend und schluchzend; dabei freute er sich auf den schönen Sarg, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, seinen Herrn und den schönen Sarg zu sehen, und dann fiel es ihm wieder ein, daß die Liebe am Tode seines Herrn schuld sei, und er rief wieder aus: 'Hab' ich's dir nicht gesagt?' Es war rührend und komisch zugleich.

„Die schöne Dame freute sich über diesen Vorfall, weil sie dadurch

ihre Liebhaber los wurde, die sie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein angesehener Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer großen Feder auf dem Hut, der sich ihr als der Herr eines großen Reichs und vieler Unterthanen ankündigte. Sie behandelt ihn sehr höflich und ist zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen; er erklärt ihr seine Liebe, und sie ist nicht spröde; den Zuschauern aber wird dabei ganz unheimlich, denn er läßt gar seltsame Reden fallen, und man muß sich wundern, daß sie von diesen nicht im mindesten frappiert wird; man ahnet Unheil, er giebt sich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die sie, die Verblendete, immer noch auf seinen weltlichen Stand deutet; sie reicht ihm endlich die Hand und verlobt sich mit ihm; er verspricht, sie in der Nacht abzuholen, und voller Freude geht sie ab, sich noch schöner zu schmücken, ganz erfüllt mit den Aussichten auf ihre künftige Hoheit.

„Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig; sein Wesen war schon verdächtig, seine Art, zu sprechen, eine gewisse Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er ist der Satan selbst. Die Nacht kommt herauf, die Dame ist von Träumen und Bangigkeiten beunruhigt, sie läßt den Lipperle kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, dessen Spaß aber nicht in den Gang kommen will, weil er sich fürchtet und immer wider Willen von seinem toten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und rät ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geist des Grünen erscheint und warnt sie, sie erschrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne; der Geist geht fort, und nun fühlt sie sich in der einsamen Nacht, von Entsetzen umringt, ohne menschliche Hilfe und Mitleid; sie weiß sich nicht mehr zu lassen und wünscht jetzt, daß ihr Bräutigam schon zugegen sein möchte. Da hört man plötzlich seine Stimme, die sie bei ihrem Namen ruft; sie schaudert und freut sich, doch traut sie ihren Sinnen nicht; sie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er sie um ihre Liebe; sie sagt sie ihm freiwillig zu, versichert, daß sie ihn mehr als alle Menschen, mehr als sich und Gott liebe, und reicht ihm mit diesen Worten die Hand. Er faßt sie und erklärt ihr, wer er sei; sie schreit auf, doch kann sie sich nicht retten; von höllischen Geistern und ihrem Bräutigam wird sie unter Frohlocken und ihrem Zetergeschrei hinweggeführt."

Schiller wurde, wie wir schon bei Gelegenheit des Fragments zu „Oberon" sahen, mehrfach von Komponisten angegangen, ihnen Operntexte zu liefern. So schrieb ihm sein akademischer Jugendfreund Zumsteeg den 12. Februar 1800: „Mein sehnlichster Wunsch ist noch immer der, eine Oper von Dir zu erhalten. Sollte dieser nie befriedigt werden können? Erkundige Dich, welche Sensation meine Komposition der „„Geisterinsel"" gemacht, vielleicht entschließest Du Dich dann eher! Falls Du nicht abgeneigt wärest, so erwarte ich Deine Bedingungen, indem

ich natürlicherweise Dich bitten müßte, mir das Manuskript zu überlassen. Schon Du würdest mich begeistern — stelle Dir vollends meine Anstrengung vor, nicht unter dem Wert des Gedichtes zu stehen! — Die Wahl des Stoffes ist Dir, sowie die Ausführung, Kleinigkeit! — Ich würde Dich jedoch bitten, ihn heroisch-komisch zu greifen. Auch müßten zwei Finales notwendig dabei sein. Überlege diese meine Bitte — vielleicht thust Du eher etwas für den Freund als für den Komponisten. Meine Frau empfiehlt sich Dir. Lebe wohl, und wenn Dir's möglich ist, so erfülle die Bitte Deines Freundes Zumsteeg." Und den 29. Juni 1801 schreibt Ludwig Schubart, der Sohn des bekannten Dichters, aus Stuttgart an C. A. Böttiger*): „Zumsteeg freute sich Ihres Grußes. Wenn ihm doch Schiller, wie er schon so oft versprochen, eine Oper machen wollte! Wie sehr verdiente es dieser talentvolle Tonsetzer und ihre alte akademische Freundschaft!" Aber Zumsteeg starb 1802, ehe Schiller sein Versprechen, aus dem mir der vorliegende dramatische Entwurf der „Rosamunde" hervorgegangen zu sein scheint, hatte erfüllen können. Da trat 1804 noch einmal die Versuchung zu einer solchen Arbeit an ihn heran; der bekannte Berliner Kapellmeister und Komponist B. Anselm Weber (der auch Goethesche Werke komponierte) schrieb ihm den 20. März 1804: „Herr Schlömilch schreibt mir, daß er Ihnen meinen Wunsch in betreff eines Opern-Sujet geäußert hätte, und daß Sie nicht ganz abgeneigt wären, meine Bitte zu erfüllen. Thun Sie's doch, Sie machen mich glücklich. Ich habe eben eine auswärtige Arbeit angefangen, die hoffentlich in einem Jahr geendigt sein wird. Wollten Sie unter dieser Zeit, wenn Sie Muße haben, auf einen großen heroischen Gegenstand denken, ich würde, sollten wir nicht so glücklich sein, Sie, Verehrungswürdigster! hier zu sehen, selbst nach Weimar kommen, um mich mit Ihnen darüber zu besprechen. Wir haben noch keine einzige große deutsche Original-Oper, warum wollen wir immer aus der Fremde holen, was wir im Vaterlande weit besser haben können?"

Wenn nun in dem Entwurf auch öfter der Ausdruck „Ballade" für denselben vorkommt, so werden wir uns die Sache so zu denken haben, daß Schiller im „Balladenjahre" 1797 eine Ballade über diesen Stoff als Seitenstück zu „Don Juan" dichten wollte, daß er aber seit 1800, besonders auf das Drängen Zumsteegs, sich den Stoff zu einer Oper zurechtlegte.

---

*) Otto Sievers, Akademische Blätter I, 354.

Ein junger, schöner, zärtlicher Ritter hat Rosamunden lange geliebt, alles an sie verschwendet, ihr alles geopfert mit treuer redlicher Zärtlichkeit; sie hat ihn anfangs aufgemuntert, ihm Gegenliebe gezeigt, Hoffnung gemacht, sie zu besitzen.

Aber ihr Herz ist eitel, lieblos, gefühllos, sie liebt nichts als sich selbst, sie will nur glänzen, nur verehrt sein und weiß ein treues Herz nicht zu schätzen.

Rosamund.
Agnes.
Mathilde.
Roger.
Florisel.
Grimoald.
Der Baumeister mit der Leier.
Der Gärtner.
Der Schatzmeister.
Der Stallmeister.
Der Marschall, Truchseß, Mundschenk.
Der Admiral.

Handlung.
Der sterbende Ritter.
Die entzweiten Freunde.
Die getrennten Liebenden.
Die Botschaft des Dämons.
Die Ankunft desselben
Die Warnung.
Die Künste des Dämons.
Die Katastrophe.
Die böse Ratgeberin
Der Engel.

Sie hat schon viele Männer hintergangen und zur Verzweiflung gebracht. Man haßt sie, aber die Männer können ihrer Schönheit nicht widerstehen.

Ihr Sinn ist grausam aus eitler Selbstsucht. Kein Opfer rührt sie, kein noch so edles großmütiges Betragen; um ihre Eitelkeit zu vergnügen, kann sie Blut fließen sehn, wenn nur ihren Reizen gehuldigt wird. Die Unglücklichen, die sie gemacht, zieren nur ihren Triumphwagen.

Famagusta — Majorca.

Es muß etwas ausgedacht werden, wodurch Rosamunds Rolle die Gunst gewinnen kann. Als Sängerin kann es durch Gesang geschehen, als Schauspielerin

Sie gerät durch die Schmeicheleien des Dämons in eine wahre Trunkenheit, daß sie ganz schwindelt und blind und dumm wird und alle die groben sichtbaren Schlingen nicht sieht.

Der Unwille gegen Rosamund muß durch ihre kalte Grausamkeit gegen einen liebenswürdigen Ritter, durch seinen schmerzhaften verzweiflungsvollen Untergang und ihre Fühllosigkeit dabei aufs höchste gereizt werden.

Aufs äußerste von ihr verhöhnt und verraten, liebt er sie dennoch und stirbt liebend, obgleich sein Tod ihr Werk ist.

Wenn der Ritter, welcher ihr seine eigene Geliebte aufgeopfert, nun kommt, um von ihr den Lohn zu erhalten, ist sie schon gleichgültig gegen ihn geworden und von dem Glanz des neuen Freiers geblendet.

Dies ist der Eingang in die Ballade. Unmittelbar von seinem Tode kommt man in das

taumelnde Brautfest, wo alles glänzt und prangt und sich tobend erfreuet.

Sie hört, daß es irgendwo eine größere Schönheit gebe, das bringt sie zur Verzweiflung.*)

Nachdem sie unzählige Liebhaber getäuscht hat, tritt endlich ein Prinz auf, reich, schön, mächtig, kurz, mit allem ausgerüstet, was ihre Eitelkeit reizen kann. Er zeigt ihr weder Liebe noch sonst irgend eine liebenswürdige Eigenschaft; er gewinnt bloß ihre eiteln Sinne durch Schmeichelei, durch seine äußern Vorzüge; keine Spur eines fühlenden Herzens. Er will sie bloß besitzen. Diesem giebt sie den Vorzug.

Er befriedigt ihre ungeheuersten Wünsche, sie kann nichts so Phantastisches ersinnen, das er nicht gleich ins Werk setzte, er hat einen ungeheuren Komitat, Juwelen, Gold, kunstreiche Tänzer, Baumeister; der Betrug ist so grob, daß alle ihre Diener Böses ahnen; aber ihre Eitelkeit macht sie so verstockt, daß sie alles glaubt.

welche Ströme darin fließen, wie groß es sei, wo es liege.

Sie fragt ihn nach seinem Königreich, er beschreibt ihr verdeckt die Hölle, sie merkt es nicht. Seine Antworten sind rätselhaft, aber ahnungsvoll, daß sie Schrecken erregen; alles wird durch Schmeichelei wieder zugedeckt.

Durch die Gefühle, die sie einflößt, wird sie immer wieder interessant gemacht, bei allem Empörenden ihrer Selbstsucht bleibt doch das Schöne lieblich — der Zauber ihrer Person fängt immer von neuem an.

Mitten in ihrem höchsten Taumel, den Augenblick vorher, ehe die Ringe gewechselt werden (das durch eine furchtbare Formel geschieht), wird sie von einem himmlischen Geist, dem ihres kurz zuvor abgeschiedenen Liebhabers, gewarnt. Sie kann gradatim gewarnt werden und immer vergebens, weil der höllische Freier immer etwas ausfindet, wodurch ihre Eitelkeit geblendet wird.

Der treue Ritter, den sie seiner Geliebten entführen will, hält sich von ihr geliebt. Ihre Schönheit hat nicht auf ihn gewirkt, aber ihre Empfindung. So wie er Hoffnung hat, liebt er sie.

Der Bräutigam macht solche Bedingungen, die nur durch Verleugnung alles menschlichen Gefühls

*) Vgl. die böse stiefmütterliche Königin im Märchen von Sneewittchen. S. S. 201, Anm.

erfüllt werden können. Sie erfüllt sie, die Natur empörend.

Mit kaltem Herzen sieht sie zwei Ritter* um ihrentwillen auf Leben und Tod kämpfen.

*welche Freunde oder Brüder sind

Ein anderer ist bei einer gefährlichen Unternehmung umgekommen, die sie ihm auftrug.

Sie fordert etwas Unmögliches von ihren Freiern, bloß um eine Caprice zu befriedigen; ein Traum gab es ihr ein.

Geschichte mit dem Spiegel.

Alle, die im Gefolg des Bräutigams sind, haben ein bedenkliches Abzeichen.

Die Ballade handelt von dem prägnanten Moment der Katastrophe, und das Vorhergehende muß daraus wiederscheinen.

Der sterbende Ritter und sein treuer Knappe. Dieser letzte verflucht die Schöne und nennt ihre Grausamkeiten.*

*ein Fräulein, das den Ritter liebte und um der Grausamen willen von ihm verschmäht war, erweist ihm die letzten treuen Dienste

Darf noch ein zärtliches Weib eingemischt werden, das mit ihr kontrastiert? Eine von ihren Fräulein, deren Liebhaber für die Tigerin entbrennt und seiner treuen Geliebten untreu wird.

Rosamund ist nur eitel, aber sie ist es so ganz, daß diese Selbstsucht alle andern Empfindungen in ihr ertötet und alle Greuel erzeugt. Diese Einheit der Quelle und diese Allheit der daraus entspringenden Laster zu zeigen, ist die Aufgabe — Leben und Tod der Menschen ist ihr nichts, wenn es auch nur das kleinste Opfer ihrer Eitelkeit kostet. Ein Fräulein, dem sie den Liebhaber raubte, thut einen Fußfall vor ihr, um nur eine geringe Gunst für den sterbenden Geliebten von ihr zu erhalten; aber vergeblich, denn sie müßte sich einen Genuß ihrer Eitelkeit versagen.

Es muß eine Gradation der Unmenschlichkeiten sein, und das Maß muß sich stufenweise vollenden.

Eine sehr tragische Geschichte ist als Episode eingewebt; sie rührt das Herz mit schönen Empfindungen und erfüllt die poetische Forderung, das Ganze des Gemüts zu bewegen.

Sie hat Schwestern, ihre Familie.

Sie wird zu einer Wahl gedrängt.

Rosamund hat noch einen Vater, der die Eitelkeit seiner Tochter verabscheut. Auch an ihm frevelt

10. Hierbei schwebte wohl dem Dichter das Märchen von Sneewittchen vor. S. S. 200. — 16. Dieser Knappe erinnert an Ismael in der „Turandot".

Was ist sie? Wo geht die Handlung vor?

Einer kommt ihrentwegen um, den sie verschmähte.

Einer wird von ihr verlassen um des Ritters willen.

Der Ritter wird von ihr seiner Geliebten untreu gemacht.

Der Ritter verläßt sie um des fremden Freiers willen, der sich schon angemeldet. Um den fremden Freier zu gewinnen, opfert sie noch das Heiligste und tritt alle Gefühle der Natur mit Füßen. Sie nötigt einen Freund, den andern zu töten.

Sie entschleiert in dem entscheidenden Augenblick ihre ganze Schönheit.

sie, gleichfalls nur aus Eitelkeit, und tritt die Gefühle der Natur, die kindliche Pflicht mit Füßen.

Sie ist Zuschauerin eines blutigen Zweikampfs, den zwei Freunde um ihrentwillen mit einander halten. Der Sieger ermordet sich selbst mit Verwünschungen ihrer Schönheit.

Sie ist neidisch über eine glückliche Liebe, es ist ihr unerträglich, daß ein Ritter ihren Reizen widersteht, und eine andre ihn erobert.

Alle Lockungen versucht sie, diesen zu fangen; es gelingt ihr, ihn untreu zu machen; seine Geliebte kommt dadurch in Verzweiflung; aber wie sie ihren Zweck erreicht hat, täuscht sie ihn und verhöhnt seine Liebe.

Gespräch der Grausamen mit ihrer Zofe. Sie weint für Zorn, daß ein Mann ihr widerstehen kann. Auch gegen ihre treue Dienerin hat sie kein Herz.

Silbenmaße.

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran,
Mit eh'rnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint;
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm,
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligtum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Bleibt vereint!
Fließet, Thränen! Augen, weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei dem Schatten wohnt der Freund,
Sonne scheint
Hin ist seine Schöne!

Alles in dem Stück muß leidenschaftlich sein, man muß nie zur Reflexion kommen.

Es muß sich gleich wie der Don Juan mit einem Letzten und Höchsten eröffnen.

Rosamund muß bei ihrer ersten Erscheinung Gunst gewinnen.

Die Zwergin oder die Mohrin. Sie ist ein Dämon und verführt die Rosamund. Sie hat aber auch einen guten Engel, der ihr aber durch seine Wahrheit verhaßt wird und unermüdlich zurückkommt, bis er sie ganz verläßt.

Eine Jagd.
Ein Einsiedler.
Wilde Tiere.
Das wütende Heer.
Der Riese.
Die Bildsäule.
Die Harpyien, die Vögel.
Die herausfahrenden Flammen.
Wolken, Wagen.
Illumination und Transparent.
Versenkungen.
Tempel, Gärten, Paläste.
Meereswogen und Wasserwerke.
Farbenerscheinungen.
Gespenster, Larven.

Wenn Rosamunds Schicksal entschieden ist, so folgt noch etwas Liebliches, Schönes, Reines, und der Zuschauer wird mit einem erfreulichen Eindruck entlassen. Eine gefühlvolle Schönheit, ein gutes Mädchen, auf welche Rosamund eifersüchtig war, und der sie den Tod bereitet hatte, bleibt übrig und erhält den Lohn ihrer Unschuld.

Der Sänger.

10. Entwurf eines Lustspiels im Geschmack von Goethes Bürgergeneral.

Von Schiller.

[1805.]

Goethe sagt zu Eckermann den 4. Februar 1809: „Wenn Genasts hier bleiben, so schreibe ich Euch zwei Stücke, jedes in einem Akt und in Prosa. Das eine von der heitersten Art, mit einer Hochzeit endend, das andre grausam und erschütternd, so daß am Ende zwei Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schillers Zeit her, und er hat auf mein Antreiben schon eine Scene davon geschrieben. Beide Sujets habe ich lange durchdacht, und sie sind mir so vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen diktieren wollte, wie ich es mit meinem Bürgergeneral gethan habe." Wenn wir annehmen, Goethe oder Eckermann habe statt „letztere" sagen wollen „erstere", so scheint alles in Ordnung zu sein. Ersteres ist dann der vorliegende Entwurf, und letzteres ist Goethes „Trauerspiel in der Christenheit" aus dem Jahre 1807, dessen Entwurf mit den Worten schließt: Der Vater kommt. Das vorher Angelegte entwickelt sich; er stirbt. Der Knabe wirft die Schlüssel hinunter und ersticht sich." Diese meine zuletzt in Schnorrs v. C. „Archiv für Litteraturgeschichte" X, S. 127 ausgesprochene Ansicht halte ich auch jetzt noch aufrecht, trotz des Ausrufezeichens in Düntzers neuer Ausgabe von Eckermanns Gesprächen II, S. 252.

Goethe schreibt den 17. Januar 1805: „Den Bürgergeneral will ich ehestens vornehmen. Ich dachte schon die dogmatische Figur des Edelmanns ganz herauszuwerfen; allein da müßte man einen glücklichen Einfall haben, am Schluß die widerwärtigen Elemente durch eine Schnurre zu vereinigen, damit man den Deus ex machina nicht nötig hätte. Das müßte man denn gelegentlich bedenken." Und Schiller antwortet an demselben Tage: „Bei dem „„Bürgergeneral"" ist mir wieder die Bemerkung

gekommen, daß es wohl gethan sein würde, die moralischen Stellen, besonders aus der Rolle des Edelmanns, wegzulassen, soweit es möglich ist. Denn da das Interesse des Zeitmoments aufgehört hat, so liegt es gleichsam außerhalb des Stücks. — Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht sehr gut thun lassen ihm einen raschern Gang zu geben." Riemer erzählt 1841 in seinen „Mitteilungen über Goethe" II, S. 619: „Eine Fortsetzung des „„Schnaps"", von Schiller schematisiert und eigenhändig geschrieben, hat sich erst kürzlich aufgefunden, geht aber ἐς ἄλλο γένος [„in eine andere Gattung", ein Aristotelischer Ausdruck] über." Erst in Goedekes kritischer Ausgabe ist dieselbe zum Vorschein gekommen.

Goethe hatte das Stück 1793 zur Verspottung der französischen Revolutionsmänner, der Jakobiner und deren Anhänger in Deutschland geschrieben. Er bezeichnete es als „Zweite Fortsetzung der beiden Billets" von Anton Wall [Lebrecht Heyne]; die „erste Fortsetzung" hatte dieser den „Stammbaum" betitelt. In seiner (Walls) Bearbeitung der „beiden Billets" (von Florian, 1779) werden die französischen Namen Arlequin, Argentine und Scapin in Görge, Röse und Schnaps umgewandelt, und im „Stammbaum" kommt noch als vierte Figur Märten hinzu. Goethe nahm, wie er an Jacobi schreibt (Briefwechsel S. 90), „die Figuren als Masken und that noch den Richter und den Edelmann hinzu, hielt sich aber so, daß das Stück auch ohne die vorigen bestehen konnte". In Weimar machte die Aufführung des Stückes besonderes Glück durch das Talent des 1793 dahin gekommenen Schauspielers Beck, den Goethe als „im Fache der Schnäpse sehr gewandt" rühmt. „Es war zu seiner Zeit ein sehr gutes Stück," sagte er 1828 zu Eckermann, „und es hat uns manchen heitern Abend gemacht. Freilich, es war trefflich besetzt und so vortrefflich einstudiert, daß der Dialog Schlag auf Schlag ging, im völligsten Leben. Malkolmi spielte den Märten, man konnte nichts Vollkommeneres sehen."

Schnaps.
Christinchen. Tochter.
Röschen. Mutter.
Görge. Vater.
Edelmann.
Baronesse.
Röschens Liebhaber.
Junker.
Schulmeister.

Schulknabe.
Jäger.
Tafeldecker.
Andere Bediente des Edeln.
Der Baron.
Jagdgesellschaft.

1.

Sonnenaufgang. Im Dorf. Schnaps, nüchtern, sieht sich nach einem Branntweinladen um, der noch nicht auf ist.

2.

Christinchen macht den Laden auf. Exposition. Verhältnis der Mutter zum Vater. — Christinchens zu den zwei Liebhabern. Schnaps begünstigt den Junker.

3.

Röschen. Verlegenheit wegen der Kasse — trägt ihm auf, das Kreuz zu versetzen.

4.

Görge kommt von dem vierten Hochzeittag zurück. Beschreibung des Gastmahls und der Gastfreiheit. Schnaps von der Idee begeistert, ein splendider Wirt zu sein.

5.

Schnaps' Monolog — hungert und entschließt sich zu traktieren.

6.

Edelmann ist früh auf, da er seiner Tochter ein ländliches Fest geben will. Schnaps kann die Gelegenheit nicht lassen sich zu signalisieren und bittet sich aus zu traktieren — giebt auch Hoffnung, den Junker zu Erben einzusetzen.

7.

Zum Edelmann kommt seine Tochter. Exposition ihres Charakters und ihrer Lage, findet ihr Glück darin, wohlthätig zu sein.

8.

Christinchens Liebhaber entdeckt sich der Baroneß.

9.

Schnaps kommt zu ihm und beredet ihn, eine Laube zu bauen und ein ländliches Frühstück hinzubringen. Verspricht ihm, das Liebchen hinzuschaffen.

10.

Schnaps und der Junker. Ähnlicher Vorschlag, mit einem galanteren Frühstück. Gleiches versprechend.

11.

Scene mit dem Schulmeister, der die Banke abschlägt.

12.

Schnaps und Görge. Dieser wird in die Stadt mit dem geschickt, das Dessert zu bezahlen.

13.

Schnaps und die Baronesse. Er benutzt ihre Wohlthätigkeit, um Geld von ihr zu kriegen und durch sie den Schulmeister über Land zu schicken.

14.

Schnaps allein. Hierauf die Schuljugend, die ihm Tisch und Bänke fortschaffen müssen.

Zweiter Akt.

1.

Töffel mit Maien, eine Laube zu bauen.

2.

Junker und ein Jäger mit Maien in gleicher Absicht. Töffel bleibt. Beide haben mehr gebracht, als sie Schnapsen versprochen. Versuch beider Parteien, einander wechselseitig wegzubringen. Da es nicht gelingt, gehen beide Parteien weg.

3.

Christinchen allein, die auch den Baron eingeladen, bringt den Käse.

4.

Beide Liebhaber und Christelchen. Jeder stellt sich, als ob ihn Christelchen nichts anginge.

5.

Endlich arrangieren sich beide Liebhaber, eine Partie zu dreien zu machen. Schulknaben kommen mit Tisch und Bänken.

6.

Die drei erklären sich's aus einer ungeschickten Bestellung, fangen an den Tisch zu decken und aufzustellen, aber nur auf drei Personen eingerichtet.

7.

Bediente vom Edelhof arrangieren eine Tafel und bringen Essen, zur Verwunderung der vorhandenen Gäste.

8.

Röschen kommt mit einem Braten. Von der anderen Seite ein anderer Braten vom Edelmann.

9.

Görge aus der Stadt mit dem Dessert. Schnaps mit den Schülern, bezeugt seine Zufriedenheit, ordnet das übrige noch an und macht die Kröppel.

10.

Edelmann mit der Baronesse. Man setzt sich. Schnaps macht den Wirt. Krüppel warten auf.

Baroneß ergreift diese Gelegenheit, eine Wohlthat auszuüben, krönt Röschen zu Rosine. Krüppel singen Chorus. Man sieht einer Verheiratung mit Töffels Christinchen entgegen.

11.

Baron und Jagdgesellschaft kommen unerwartet dazu. Schnaps glänzt, fährt fort, den Wirt zu machen. Neues Arrangement des Sitzens. Tableau.

11. Die Polizei.

(Ein Schauspiel.)

[1802.]

Über Argenson, den Chef der Pariser Polizei unter Ludwig XV., den Helden unsers Stückes, geben wir folgende Notizen aus Hoffs Encyklopädie, einem von Schiller recensierten Werke:

„Argenson war unter der letzten und vorletzten Regierung Polizeilieutenant zu Paris, und zwar einer der berühmtesten, die je in Paris gewesen sind. Es war im Jahr 1697, als er die Polizei in Paris auf denjenigen Fuß setzte, wie sie noch jetzt zum Teil existiert.

Herr von Fontenelle schildert diesen berühmten Mann auf folgende Art: Unter ihm waren die Reinlichkeit, die Ruhe, der Überfluß, die Sicherheit der Stadt Paris bis auf die höchste Stufe getrieben worden. — Der verstorbene König verließ sich wegen Paris auch ganz auf seine Sorgfalt allein. Er würde von einem Unbekannten, der sich in der Finsternis der Nacht daselbst eingeschlichen hätte, Rechenschaft gegeben haben. Dieser Unbekannte, so listig er sich auch verbergen mochte, war immer unter seinen Augen; und wenn ihm auch endlich einer entging, so wagte es doch, was dieselbige Wirkung that, kein Mensch, sich vor verborgen genug halten zu wollen.

Er hatte es verdient, daß die höchste und von allen Formalien unabhängige Gewalt seine Maßregeln in gewissen wichtigen Gelegenheiten unterstützte. Wirklich würde die Gerechtigkeit zuweilen außer stand zu handeln gesetzt sein, wenn sie sich nicht zuweilen von so weisen Fesseln losreißen wollte, mit welchen sie sich selbst gebunden hatte.

In seinen Audienzen von einer Schar größtenteils des gemeinsten Volks, welches von dem, was sie herbeiführte, selbst wenig unterrichtet, über ein sehr unbedeutendes und oft sehr übelverstandenes Interesse in lebhafte Bewegung gesetzt und ein unvernünftiges Getöse an die Stelle der Unterredung zu setzen gewohnt ist, umzingelt und gedrückt, bezeugte

er weder die Unachtsamkeit noch die Verachtung, welche die Personen oder die Materien hätten erwarten können. — — —*)

Der Anblick einer Audienz bei dem Polizeilieutenant ist sehr ergötzend. Man trägt ihm tausenderlei Klagen und Bitten vor; man nähert sich und sagt ihm was ins Ohr: er antwortet in allgemeinen Ausdrücken. Er nimmt in drei Vorzimmern Bittschriften an, kaum daß sie beide Hände des Sekretärs oder Kommis alle fassen können. Der Pöbel steht in dem äußersten Vorsaal und nennt ihn mit Zittern Monseigneur. Und gerade diese Klasse ist am geschwindesten abgefertigt.

Wenn dieser Richter einem Philosophen alles das mitteilen wollte, was er weiß, alles, was er hört, und alles, was er sieht, wollte er ihm gewisse Geheimnisse, von denen er ohngefähr nur allein unterrichtet ist, entdecken, es müßte noch nichts so Sonderbares und Unterrichtendes unter der Feder des Philosophen gewesen sein. Der Philosoph würde über seine Mitbrüder erstaunen. Aber dieser Richter ist gerade wie ein Beichtvater. Er hört alles an und sagt nichts wieder und wird nicht einmal bei gewissen Verbrechen in dem Grade wie andere Menschen in Erstaunen gesetzt. Weil er immer Ränke des Betrugs, Verbrechen des Lasters, heimliche Verrätereien und den ganzen sündigen Wust menschlicher Handlungen sehen muß, so kann er nicht anders sein, als daß er nur erst nach vieler Überwindung der Rechtschaffenheit und Tugend ehrlicher Leute Glauben beimessen kann. Er ist immer mißtrauisch, und sein Amt macht ihm eine fortgesetzte unabweichende Zweifelsucht zum ersten Gesetz.**)

Als die Teuerung in den Jahren 1709 und 1710 übertrieben war, so maß das ungerechte Volk, weil es litt, die Schuld zum Teil dem Herrn d'Argenson bei, der diesem Elend indessen durch alle mögliche Maßregeln abzuhelfen suchte. Es waren einige Empörungen, welche streng zu bestrafen weder klug noch menschlich gewesen wäre. — D'Argenson stillte sie, teils durch das Zutrauen, welches das obgleich wütende Volk allemal zu ihm hatte, teils durch die kluge Kühnheit, mit welcher er ihnen trotzte. In einem Hause, an welches ein zahlreicher Haufe Feuer anlegen wollte, eines Tages belagert, ließ er die Thüre desselben öffnen, zeigte sich, sprach und besänftigte alles. Er kannte die Gewalt einer obrigkeitlichen Person ohne Waffen; aber man kann sie immer wissen, es gehört ein großer Mut dazu, um sich darauf verlassen zu wollen. Diese Handlung hatte die Würde des Staatsrats zur Belohnung oder zur Folge.***) Was vor ein Leben, ruft Mercier aus, ist das Leben eines Polizeilieutenants! Er hat nicht einen Augenblick für sich, muß alle Tage strafen und zittert dafür, daß er zu nachsichtig sein möchte, weil er nicht weiß, ob er sich einst nicht Vorwürfe machen wird. Er muß strenge sein und gegen den Hang

*) Bis hierher nach „Mercier, Tableau de Paris" (Amsterdam 1784), IV, 374—379.
**) Die beiden vorstehenden Abschnitte nach Mercier, a. a. O. I, 160—162.
***) Mercier, a. a. O. IV, 379 f.

seines Herzens handeln; es wird kein Verbrechen begangen, dessen schändliches oder grausames Bild ihm nicht vor Augen gestellt wird. Man redet ihm von nichts als von lasterhaften Personen und von Lastern vor, mit jedem neuen Augenblick sagt man es ihm: Wieder eine Mordthat, ein Selbstmord, eine Schändung da! Es trägt sich nicht der kleinste Zufall zu, gegen welchen er nicht Maßregeln, und sogleich, ergreifen müßte. Er hat immer nur einen Augenblick zur Überlegung und zur Entscheidung vor sich, und er schwebt in der gleichen Besorgnis, seine ihm anvertraute Macht zu mißbrauchen und sie nicht zu rechter Zeit zu gebrauchen. Das Murren des Volks, die ungezogenen Reden, die Faktionen des Theaters, ein blinder Lärm — alles das gehört unter seine Aufsicht. — Legt er sich nieder, um Ruhe zu genießen, so reißt ihn eine Feuersbrunst ungestüm aus seinem Bette heraus; und ist er vor der Feuersbrunst in Ruhe, so beginnen junge Leute in der Nähe ein Lärmen und Toben gegen den Ausspruch des Kommissars des Quartiers. Man weckt den Polizeilieutenant auf, um über die Unbesonnenen zu entscheiden. — Der Hof, die Stadt, die Provinz thun tausend Fragen an ihn. Er muß auf alles antworten, muß den Mordbrenner, den im Finstern schleichenden Straßenräuber, der ein Verbrechen begangen hat, bis auf seine Spur aufsuchen. Der Polizeilieutenant würde strafwürdig sein, wenn er ihn nicht zu guter Zeit der Justiz zu überliefern gewußt hätte. Man berechnet sicher die Zeit, die seine Untergeordneten auf die Einziehung zugebracht haben, und seine Ehre erfordert es, daß die Zwischenzeit zwischen dem Verbrechen und der Gefangennehmung so kurz als möglich sei. Welche fürchterliche Verrichtungen! welches mühselige Leben! und man strebt noch nach diesem Platze!"

Erst vor kurzem ist es mir gelungen, Schillers Quelle ausfindig zu machen. Es ist Mercier, Tableau de Paris, und zwar in der Nouvelle édition, Amsterdam 1782.

A.

Paris als Gegenstand der Polizei muß in seiner Allheit erscheinen.

Die äußersten Extreme von Zuständen und sittlichen Fällen kommen zur Darstellung und in ihren höchsten Spitzen und charakteristischen Punkten, die einfachste Unschuld wie die naturwidrigste Verderbnis, die idyllische Ruhe und die düstere Verzweiflung.

A. Friedrich von Schillers sämtliche Werke (herausg. v. Körner), XII. Bd., 1815, S. 421—423. — 2 f. Text nach Goedeke XV, 1, S. 260. — 4 ff. Ebenda, S. 265 f.

Ein ungeheures, höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforschung immer zusammengesetzter wird, immer andere Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Äste weit herum mit anderen verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz, von Verderbnis u. s. w. werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.

Die Polizei wird durch jemand aufgefordert, sich zu Entdeckung irgend einer Sache in Bewegung zu setzen.

Der Fall ist äußerst verwickelt und scheinbar unauflöslich, aber der Polizeilieutenant, nachdem er sich gewisse Data hat geben lassen, verspricht, im Vertrauen auf seine Macht, einen glücklichen Erfolg und giebt sogleich seine Aufträge.

Argenson verliert nach langem Forschen die Spur des Wildes und sieht sich in Gefahr, sein dreist gegebenes Wort doch nicht halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängnis selbst ins Spiel und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.

Argenson hat die Menschen zu sehr von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edlen Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist ungläubiger gegen das Gute und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweideutig antrifft, wird er desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall und huldigt der bewährten Tugend.

Er erscheint im Laufe des Stückes als Privatmann, wo er einen ganz anderen und jovialischen, gefälligen Charakter zeigt und sich als feiner Gesellschafter, als Mann von Herz und Geist Wohlwollen und Achtung erwirbt. Ja er kann trotz seiner strengen Außenseite liebenswürdig sein, er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und sein schönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlin.

Der Polizeiminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen und Blößen vieler Familien und hat ebenso wie dieser die höchste Diskretion nötig. Es kommt ein Fall vor, wo jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesetzt wird, aber einen schonenden Freund an ihm findet.

16 ff. Text nach Goedeke XV, 1, S. 260. — 20 ff. Ebenda. — 30 f. Ja er kann ... sein, dieser Satz fehlt bei Körner. — 33 ff. Goedeke XV, 1, S. 265

Scene Argensons mit einem Philosophen und Schriftsteller. Sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen, Überlegenheit des Realisten über den Theoretiker.

Er warnt auch zuweilen, die Unschuld sowohl als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern, sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizei als eine rettende Vorsicht zeigt.

Auch die Nachteile der Polizeiverfassung sind darzustellen. Die Bosheit kann sie zum Werkzeug brauchen, der Unschuldige kann durch sie leiden; sie ist oft genötigt, schlimme Werkzeuge zu gebrauchen, schlimme Mittel anzuwenden. Die Verbrechen ihrer eigenen Offizianten haben eine gewisse Straflosigkeit. Argensons Strenge gegen seine eigenen untreuen Werkzeuge.

B.

Es ist eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten, und zu verhindern, daß der Zuschauer durch die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Menge der Figuren nicht verwirrt wird. Ein leitender Faden muß da sein, der sie alle verbindet, gleichsam eine Schnur, an welche alles gereiht wird; sie müssen entweder unter sich oder doch durch die Aufsicht der Polizei mit einander verknüpft sein, und zuletzt muß sich alles im Saal des Polizeilieutenants wechselseitig auflösen.

Die eigentliche Einheit ist die Polizei, die den Impuls giebt und zuletzt die Entwickelung bringt. Sie erscheint in ihrer eigentlichen Gestalt am Anfang und am Ende; im Laufe des Stückes handelt sie zwar immer, aber unter der Maske und still.

Die Offizianten und selbst der Chef der Polizei aber müssen zum Teil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt sein.

Paris, als Gegenstand der Polizei, muß in seiner Allheit erscheinen und das Thema erschöpft werden. Ebenso muß auch

1 ff. Goedeke XV, 1, S. 261 — 4 ff. Ebenda, S. 265. — 14. Ebenda, S. 265 f. — B. Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken ꝛc., III, 241—246. — 16 ff. Text nach Goedeke XV, 1, S. 259 f.

die Polizei sich ganz darstellen und Hauptfälle vorkommen. Dies mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligen, ist die Aufgabe.

Ein anderes Verbrechen wird verhütet, ein anderes wird entdeckt und bestraft. Die Polizei erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit, selbst der Ring des Gyges scheint nicht vor ihrem alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle seine Schlupfwinkel aufgejagt und fällt endlich in ihre Schlingen.

Ein verloren gegangener Mensch beschäftigt die Polizei. Man kann seine Spur vom Eintritt in die Stadt bis auf einen gewissen Zeitpunkt und Aufenthalt verfolgen, dann aber verschwindet er.

Eine Gewaltthat wird in einem der Polizei schwer zugänglichen Hause verborgen. Man unterdrückt darin eine Unschuld.

Ein Leichnam wird von jungen Ärzten gestohlen. Ein künstlich veranstalteter Leichenzug. — Ein Testament.

Die Handlung wird im Audienzsaale des Polizeilieutenants eröffnet, welcher seine Kommis abhört und sich über alle Zweige des Polizeigeschäfts und durch alle Quartiere der großen Hauptstadt weitumfassend verbreitet. Der Zuschauer wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuern Stadt versetzt und sieht zugleich die Räder der großen Maschine in Bewegung. Delatoren und Kundschafter aus allen Ständen.

Poetische Schilderung der Nacht zu Paris, als des eigentlichen Gegenstandes und Spielraumes der Polizei.

Wenn andere Menschen sich der Freude und Freiheit überlassen, an großen Volksfesten u. s. w., dann fängt das Geschäft der Polizei an.

Der Mensch wird von dem Polizeichef immer als eine wilde Tiergattung angesehen und ebenso behandelt.

Diskussion, Frage, ob man die Wahrheit laut sagen dürfe.

Argenson macht sich wenig aus den Individuen, aber sobald die Ehre der Polizei im Spiel ist, dann ist ihm das unwichtigste Individuum heilig und fordert alle seine Sorgfalt auf.

Über die Freiheit der Satire. Xen. Geheime Gesellschaften.

Das delikate Kapitel von dem Unterschied der Stände. Der

1 f. Der letzte Satz fehlt bei Hoffmeister. — 3 ff. Goedeke XV, 1, S. 265. — 9 ff. Ebenda, S. 266. — 13 f. Ebenda, S. 265. — 16. Ein Testament fehlt bei Hoffmeister. — 17 ff. Goedeke XV, 1, S. 259. — 24 f. Ebenda, S. 261.

Adel ist als ein Besitztum zu respektieren wie der Reichtum, aber persönliche Achtung kann er nicht erwerben. Argenson hängt ein klein wenig nach dem Volk. Scene mit einem Edeln, Scene mit einem Bürger.

Charakter eines Pariser Schmarotzers, eines Ubique, der wirklich auch überall vorkommt, dem man überall begegnet.

Die bekannte Replik: „Ich muß aber ja doch leben," sagt der Schriftsteller. „Das seh' ich nicht ein," antwortet Argenson.

Die Polizei sucht die Spur eines Diebstahles oder anderen Verbrechens. Es ist ein körperliches Kennzeichen vorhanden. Falsche Edelsteine.

Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge.

Man hält Nachsuchung an den Orten, wo das Gestohlene verkauft werden konnte.

Man erkundigt sich da, wo das Gefundene gemacht worden sein könnte.

Man untersucht, wer zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort erblickt wurde.

Polizei hat schon lange ihre Augen auf gewisse verdächtige Personen und Häuser.

Ein Frauenzimmer ist an einem Ort versteckt, wo die Polizei Haussuchung thun läßt.

Man findet eine Strickleiter in der Tasche eines jungen Herrn, oder auch ein Brecheisen.

Der Betrug oder Diebstahl, dessen Spur gesucht wird, kann als etwas Unschuldiges befunden werden.

Alle Stände müssen in die Handlung verwickelt werden.

Es kommt bei dieser Gelegenheit heraus, wie ein Aufschneider oder ein sich für vornehm ausgebender Mensch arm und dürftig ist.

Das Verbrechen, welches gesucht wird, ist gerade nichts und

5 f. Mercier I, chap. LX: Batteur de pavé. chap. XXXVII: Les dîneurs en ville. — 7 f. Sturz' Schriften I, 189: „Ich muß dergleichen thun", sagt Fréron, „denn ich muß leben". — „Je n'en vois pas la nécessité," antwortete der Lieutenant de Police. Vgl. Voltaire, Paris 1818, I, 244: Cet abbé Desfontaines est celui-là même qui, pour se justifier disait à M. le comte d'Argenson: Il faut que je vive, et à qui M. le comte d'Argenson répondit: Je n'en vois pas la nécessité. III, 105: On demandait, il n'y a pas longtemps, à un homme qui avait fait je ne sais quelle mauvaise brochure contre son ami et son bienfaiteur, pourquoi il s'était emporté à cet excès d'ingratitude. Il répondit froidement: Il faut que je vive. [Anm. Ce fut l'abbé Guiot des Fontaines qui fit cette réponse à M. le comte d'Argenson, depuis secrétaire d'état de la guerre; à quoi le comte d'Argenson répliqua: Je n'en vois pas la nécessité.] — 9 ff. Goedeke XV, 1, S. 270 f.

löst sich unschuldig. Es kommt durch einen Umweg durch die ganze Stadt in das Haus des Klägers selbst zurück, auf seine Frau oder Tochter, und löst sich als eine unschuldige, wenigstens verzeihliche Handlung auf.

Ein paar lustige Weiber, die durch ihren Leichtsinn und Humor Irrungen veranlassen.

Eine Privatkomödie. Ein Privatball.

---

1. Ein Liebhaber hat eine nächtliche Zusammenkunft. Strickleiter.

2. Eine Frau betrügt ihren Mann und hält es mit einem anderen.

Eine Spielergesellschaft.

Eine verbotene Gesellschaft. Eine Verschwörung. Falschmünzer. — Verkäufer und Käufer gestohlener Waren.

3. Ein unschuldiges, liebenswürdiges Paar, von harten Verwandten eingeschränkt. Eine Entführung oder Flucht.

4. Frau oder Tochter des Polizeioffiziers ist selbst darein verwickelt.

5. Ein Freudenmädchen, welches von einem Heuchler besucht wird. Dieser Heuchler ist streng gegen ein unschuldiges Paar.

Ein Eifersüchtiger.

Alle eingezogene Personen sind im Hause der Polizei, und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeikommissars. Dieses kann den ganzen fünften Akt ausfüllen. Der Polizeikommissar ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühl hat, zugleich aber gewandt, listig und, sobald er will, imposant ist. Es wird im Stücke nichts bestraft als durch die natürlichen Folgen der Handlung selbst. Polizeikommissar kann selbst verliebt worden sein und als Freier auftreten.

Ein Vornehmer ist auch darin verwickelt, der einen falschen Namen führt, aber von dem Polizeikommissar recht gut gekannt wird.

---

14. Der letzte Satz fehlt bei Hoffmeister.

Die Geschäfte der Polizei sind:

1. Für die Bedürfnisse der Stadt so zu sorgen, daß das Notwendige nie fehle, und daß der Kaufmann nicht willkürliche Preise setze. Sie muß also das Gewerbe und die Industrie beleben, aber dem verderblichen Mißbrauch steuern.

2. Die öffentlichen Anstalten zur Gesundheit und Bequemlichkeit.

3. Die Sicherheit des Eigentumes und der Personen. Verhütend und rächend.

4. Maßregeln gegen alle die Gesellschaft störende Mißbräuche.

5. Die Beschützung der Schwachen gegen die Bosheit und die Gewalt.

6. Wachsamkeit auf alles, was verdächtig ist.

7. Reinigung der Sitten von öffentlichem Skandal.

8. Sie muß alles mit Leichtigkeit übersehen und schnell nach allen Orten hin wirken können. Dazu dient die Abteilung und Unterabteilung, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber.

9. Sie wirkt als Macht und ist bewaffnet, um ihre Beschlüsse zu vollstrecken.

10. Sie muß oft geheimnisvolle Wege nehmen und kann auch nicht immer die Formen beobachten.

11. Sie muß oft das Üble zulassen, ja begünstigen und zuweilen ausüben, um das Gute zu thun oder das größere Übel zu entfernen.

In der Suite der Handlung treten auf: 1. der Sohn der Familie debauchiert, zur Verzweiflung gebracht, aber noch davon gerettet; 2. die fromme Tochter; 3. der Vater aus der Provinz; 4. der biedere, aber arme Noble; 5. der übermütige, schlechtdenkende reiche Roturier; 6. der mutwillige Mousquetaire; 7. der Fat, als Parlamentsrat; 8. der Schmarotzer Ubique; 9. die

1. Goedeke XV, 1, S. 260 f. — 2 ff. Mercier, Tableau de Paris 1782, VI, 281 (aus Fontenelle): Entretenir perpétuellement dans une ville telle que Paris une consommation immense, dont une infinité d'accidens peuvent toujours tarir quelques sources; réprimer la tyrannie des marchands à l'égard du public, et en même tems animer leur commerce. — 27 ff. Goedeke XV, 1, S. 264. — 32. Parlamentsrat, vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. VI, chap. XXXIV.

Courtisane; 10. der Escroc und Filou in allen Gestalten; 11. der Broschürenschreiber; 12. der Philosoph; 13. die Savoyarden; 14. die Devote; 15. der Abbé oder Ludwigsritter; 16. der Polizeiminister; 17. der Mörder; 18. der Exempt; 19. der Höfling; 20. der wohldenkende Bürger von Paris; 21. der Porte-faix, Fiacre, Suisse; 22. der Schreiber oder Clerc; 23. die Ehefrau und der Ehemann; 24. der Ausländer; 25. die Scharwache, Guet; 26. Marchande de Modes; 27. Poissarden; 28. der Illuminat und geheime Gesellschafter; 29. der Mönch; 30. der Duc und die Duchesse; 31. der Bettler; 32. der kleine Dieb und seine Gehilfen.

C.

Im Trauerspiel „Die Polizei" wird ein veraltetes Verbrechen entdeckt, ein unrechtmäßiger Besitz aufgehoben u. s. w.

Contrebandier.

Druck geheimer Schriften unter den Holzbeugen. Drucker als Holzsäger.

Feuerwerk. Unglück dabei.

Paris der Frauen Paradies, der Männer Fegefeuer, Hölle der Pferde.

Mortalität zu Paris jährlich 20 000.

1. Courtisane, vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. II, chap. XIX. — in allen Gestalten, ebenda III, chap. VI. — 3 die Devote, ebenda I, chap. LXVIII; II, S. 80. — der Abbé, ebenda I, chap. LXXI. — Ludwigsritter, ebenda III, chap. XLVI; VIII, S. 160. — 6. Clerc, ebenda I, S. 211. — 7. Guet, ebenda I, S. 15. — 8. Marchande de Modes, ebenda I, chap. XLIII. — Poissarden, ebenda I, chap. CXIV; I, S. 142. 144. — 12. C. Goedeke, kritische Ausgabe XV, 1, S. 259. 262 f. — 16. Holzbeugen, Holzstößen. Vgl. Grimms Wörterbuch s. v. Beige. Hebel, Deut. Nat.-Litt. Bd. 142, II, S. 429, Z. 24. — 17. Holzsäger, vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. I, S. 58: Ce bois que le fleuve amene et qu'on entasse en piles hautes comme des maisons*) va disparoître dans l'espace de trois mois. — 18. Ebenda III, S. 247, chap. LXXXVI: Feux d'artifice. On a remarqué qu'il ne s'étoit presque jamais donné de spectacles extraordinaires au public, qu'il n'y fût arrivé quelque malheur. — — Je voudrois voir tous les artificiers du royaume ruinés: ce luxe de nos fêtes amene toujours quelques accidens. — 19 f. Ebenda I, S. 30: Cette capitale, nommée par le petit peuple, le paradis des femmes, le purgatoire des hommes et l'enfer des chevaux. — 21. Vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. I, S. 49.

*) La Gazette ecclésiastique s'est imprimée longtems sous une de ces piles; les ouvriers de l'imprimerie étoient déguisés en scieurs et en débardeurs. Les limiers de la police étoient tous en défaut.

Schneller Volkszusammenlauf, schneller Ablauf.

Promenade zu Long-Champ.

Paris unterhöhlt, die Steine sind über der Erde, es steht auf Höhlen.

Aussicht vom Turm Notre-Dame.

Paris ist ein Gefängnis, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter seinem Schlüssel.

Fiacres sind numeriert. Was man darin liegen läßt, ist wieder zu bekommen.

Pontneuf. Hier lauern die Mouchards. Wer in einigen Tagen hier nicht gesehen wird, ist nicht in Paris. Hier die Statue Henri IV.

Unaufhörliche Verkleidungen der Polizeispionen. Degen und Rabat — Ludwigskreuz — Marmiton — taciturne Gäste in den Kaffeehäusern.

2. Ebenda: Il y a des jours qu'il sort des portes de la capitale trois cent mille hommes à épaisses colonnes; dont soixante mille en équipages ou a cheval; il s'agit d'une réjouissance, d'une fête publique; six heures après cette foule immense se dissipe, chacun retourne chez soi: la place dont les limites étoient serrées, dont les barrieres étoient renversées par l'affluence prodigieuse du peuple qui crioit miséricorde, se vuide, demeure nue et déserte; et de tant d'hommes assemblés et pressés, chacun a son asyle ou son trou à part. — Le jour de la promenade de Longchamp, toute la ville sort, quelque tems qui fasse: c'est le jour marqué par l'usage, pour faire voir à tout Paris son équipage, ses chevaux et ses laquais. — — Depuis le désastre arrivé à la place de Louis XV, il y a dix années, où quinze à dix-huit cents personnes furent étouffées à la suite d'un déplorable feu d'artifice, il y a beaucoup d'ordre et d'exactitude dans toutes les fêtes publiques, et l'on ne sauroit donner trop d'éloge à la vigilance et à l'adresse qui regnent en cette partie. — 3 f. Ebenda I, S. 18: Pour bâtir Paris dans son origine, il a fallu prendre la pierre dans les environs; la consommation n'en a pas été mince. Paris s'agrandissant, on a bâti insensiblement les fauxbourg sur les anciennes carrieres; de sorte que tout ce qu'on voit en dehors, manque essentiellement dans la terre aux fondemens de la ville; de là les concavités effrayantes qui se trouvent aujourd'hui sous les maisons de plusieurs quartiers; elles portent sur des abîmes. — 5. Ebenda V, S. 329: Je monte aux tours, je domine la grande ville, je n'apperçois plus cette capitale que comme un amas confus de décombres. Oh, que de ce point de vue élevé ce vaste Paris a une physionomie particulière! Il exhale la fumée, et il semble me dire, *tout est fumée*. 6 f. Ebenda I, S. 13: Paris est un gouffre où se fond l'espèce humaine; c'est là qu'elle est sous la clef; on n'entre, on ne sort que sous des guichets où régnent des yeux d'Argus. — — Il ne tiendroit qu'au Prince d'affamer la ville; il tient en cage ses bons et fideles sujets. — 8 f. Ebenda I, S. 81: Si vous oubliez quelque chose dans la voiture, comme elle est numérotée, vous allez à un bureau en faire la réclamation, et l'objet vous est ordinairement rendu. — 10 ff. Ebenda V, chap. LXIX; IX, chap. DCCV; I, S. 84: Les Mouchards se plantent là, et quand au bout de quelques jours ils ne voient pas leur homme, ils affirment positivement qu'il est hors de Paris. — — Là, les Parisiens et les étrangers admirent la statue équestre de Henri IV, et tous s'accordent à le prendre pour le modèle de la bonté et de la popularité. — 13 ff. Ebenda I, S. 110: C'est un régiment de curieux que celui des espions de police, avec cette différence que chaque individu de ce régiment a un uniforme particulier qu'il change chaque jour, et rien de si prompt et de si étonnant que ces sortes de métamorphoses. — Celui qui porte une épée le matin, prend le soir un rabat [Mäntelchen eines Abbé]; tantôt il représente un paisible robin en cheveux longs, tantôt un spadassin, l'épée sur la hanche; le lendemain

Kolporteurs.

Polizeispione werden wieder durch andere beobachtet.

Escroc. Filou.

Das Signalement eines Menschen, den die Polizei aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.

Haß der Societäten gegen die Werkzeuge der Polizei.

Bureaux de Sûreté.

Man duldet kleine Filoux und läßt unbedeutendere Diebstähle geschehen, um den größeren auf die Spur zu kommen.

Vaudeville.

Ein Reicher ist an ein Mädchen attachiert, er wünscht, daß die Kinder, die sie ihm giebt, einen Namen und Rang haben möchten. Er sucht also einen armen Edelmann aus der Provinz auf, daß dieser das Mädchen heirate, wofür ihm eine Pension bezahlt wird. Dieser muß sich aber anheischig machen, seine Frau nie als einen Augenblick vor dem Altar und den vier Zeugen zu sehen, wo die Trauung geschieht, sodann muß er gleich fort in die Provinz und darf seine Frau nicht wiedersehen.

ayant en main une canne à pomme d'or, il figurera un financier uniquement occupé de calculs; les travestissemens les plus bizarres ne lui coûtent rien. Il est dans la même journée chevalier de Saint-Louis et garçon perruquier, prieur tonsuré et marmiton [Küchenjunge]: il visite le bal paré et le tripot le plus infect; tantôt le diamant au doigt, tantôt la plus sale perruque sur la tête, il change presque de physionomie comme d'habillement, et plus d'un enseigneroit à Préville l'art de se décomposer; il est tout yeux, tout oreilles, tout jambes; car il bat, je ne sais comment, le pavé des seize quartiers: tapi quelquefois dans le coin d'un café, vous diriez un homme lourd, triste, ennuyeux, qui ronfle en attendant le souper; il a tout vu, tout entendu. — 14. taciturne, ebenda I, S. 355.

1. Vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. I, chap. XLI; VI, S. 173. — 3. Ebenda I. S. 116: C'est une masse de corruption que la police divise et partage en deux: de l'une, elle en fait des espions, des mouchards; de l'autre, des satellites, des exempts, qu'elle lâche ensuite contre les filous, les escrocs, les voleurs, etc. à-peu-près comme le chasseur ameute les chiens contre les renards et les loups. — Les espions ont d'autres espions à leurs trousses qui les surveillent et qui voient s'ils font leur devoir. Tous s'accusent réciproquement, et se dévorent entr'eux pour le gain le plus vil. — 4 f. Ebenda I, S. 117: Le signalement qu'on fait de l'homme, est un véritable portrait auquel il est impossible de se méprendre; et l'art de décrire ainsi la figure avec la parole, est poussé si loin, que le meilleur écrivain, en y réflechissant beaucoup, n'y sauroit rien ajouter, ni se servir d'autres expressions. — 6. Ebenda I, S. 118: Tout homme attaché à la police, sous quelque dénomination que ce puisse être, n'est plus admis dans la bonne société, et l'on a raison. — 8 f. Ebenda III, S. 21: Il (le filou) laisse le vol des mouchoirs à ces petits misérables, qu'on tolere d'abord, pour les enrégimenter ensuite comme mouchards. — chap. XXIII. Bureaux de sûreté. — S. 65: Il paroît qu'on ménage quelques filoux, et qu'on tolere quelques petits larcins, pour avoir connoissance des grands voleurs et des vols scandaleux. — 10. Ebenda III, chap. XXIV. — 11 ff. Ebenda III, S. 327 f.: Un homme opulent est attaché à une fille, en a des enfans dont la loi feroit des bâtards. Il imagine de leur donner un nom et un rang; il ordonne qu'on lui cherche quelqu'un de noble, mais dont les adversités ont dénaturé l'âme: on le trouve, on le marchande; il est sorti d'une famille qui a un nom, mais indigente. — — On lui propose

Savoyarden, die Schlotfeger und Kommissionärs zu Paris, machen ein eigen Corps aus, das sich nach eignen Gesetzen selbst richtet. Sie schicken alljährlich von ihrer Ersparnis an ihre armen Familien.

Sie sind in ihren Bestellungen sehr treu.

Die Tagesstunden.

Früh 7.

— 9. Friseurs, Limonadejung.

— 10. Schwarzer Zug von Justizoffizianten nach dem Palais und dem Chatelet.

— 11 — 1. Agioteurs, Wechselagenten strömen nach der Börse, die Müßigen nach dem Palais royal. Das Quartier St. Honoré, wo die Finanziers und Hommes en place wohnen, ist sehr besucht von Sollicitanten u. s. w.

Nachmittags 2 Uhr les Dineurs en ville, aufgestutzt, ziehen auf den Fußspitzen fort, Fiacres rollen.

3. Augenblickliche Ruhe in den Straßen.

5 Uhr. Ungeheures Gewühl und Geräusch, man eilt nach den Spectacles u. s. w.

7 Uhr. Wieder Ruhe, fast allgemein, die Pferde an den Kutschen stampfen den Boden. — Gefahr dieser Stunde im Herbst. Es dunkelt dann schon, und die Nachtwache ist noch nicht aufgezogen.

8 Uhr. Heimziehende Handwerker.

9 Uhr. 10. Lärm hebt wieder an. Man kommt aus den Spectacles. Man giebt kurze Visiten vor dem Abendessen. Stunde der Courtisanen.

11 Uhr. Neue Stille. Souper. Die Scharwache reinigt die Straßen von den lüderlichen Dirnen.

d'épouser cette fille, et d'en reconnoitre les enfans: il aura une pension qu'il ira manger dans le coin d'une province éloignée. — — Figurez-vous cet homme qui le lendemain trouve, dans une chapelle obscure, quatre témoins, et devant l'autel une fille jeune et charmante qu'il n'a jamais vue: voilà sa femme, mais sous la condition expresse qu'elle ne sera jamais à lui.

5. Vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782. II, S. 322 f.: Ils font ramonneurs et commissionnaires, et forment dans Paris une espèce de confédération qui a ses loix. Les plus âgés ont droit d'inspection sur les plus jeunes; il y a des punitions contre ceux qui se dérangent: on les a vus faire justice d'un d'entr'eux qui avoit volé; ils lui firent son procès et le pendirent. — Ils épargnent sur le simple nécessaire, pour envoyer chaque année à leurs pauvres parens. — — L'établissement de la petite poste a fait tort aux Savoyards. Ils sont moins nombreux aujourd'hui, et l'on dit que leur fidélité, si long-tems éprouvée, commence à n'être plus la même; mais ils se distinguent toujours par l'amour de leur patrie et de leurs parens. — 15. aufgestutzt, ebenda I, S. 103.

12 Uhr. Heimkehrende Gäste, die nicht spielen.

1 Uhr nachts kommen 6000 Bauern mit Gemüse, Früchten, Blumen nach der Halle. Hier ist niemals Stille des Nachts. Erst die Marager, dann die Poissoniers, dann Coquetiers u. s. w. — La Hotte — der vielzüngige Lärm, der des Nachts hier tobt, kontrastiert mit der allgemeinen Stille, in der noch die übrige Stadt liegt.

6 Uhr gehen die Handwerker, Tagelöhner u. s. w. an ihr Tagewerk, kommen die Libertins aus den Freudenhäusern, die Spieler aus ihren Winkeln u. s. w.

10. Vgl. Mercier, Tableau de Paris, Nouvelle édition. Amsterdam 1782 II, chap. CXXI: Les heures du jour. Sur les neuf heures on voit courir les perruquiers saupoudrés des pieds à la tête (ce qui les a fait appeller merlans), tenant d'une main le fer à toupet, et de l'autre la perruque. Les garçons limonnadiers, toujours en veste, portent du café et des bavaroises dans les chambres garnies. — — Sur les dix heures, une nuée noire des suppôts de la justice s'achemine vers le châtelet et vers le palais: vous ne voyez que des rabats, des robes, des sacs, et des plaideurs qui courent après. — A midi, tous les agens de change et les agioteurs se rendent en foule à la bourse, et les oisifs au Palais-royal. Le quartier Saint Honoré, quartier des financiers et hommes en place, est très-battu, et le pavé n'est rien moins que libre. C'est l'heure des sollicitations et des demandes de toute espèce. — A deux heures, les dîneurs en ville, coiffés, poudrés, arrangés, marchant sur la pointe du pied, de peur de salir leurs bas blancs, se rendent dans les quartiers les plus éloignés. Tous les fiacres roulent à cette heure, il n'y en a plus sur la place. — — A trois heures, on voit peu de monde dans les rues, parce que chacun dîne: c'est un tems de calme, mais qui ne doit pas durer long-tems. — A cinq heures et un quart, c'est un tapage affreux, infernal. Toutes les rues sont embarrassées, toutes les voitures roulent en tous sens, volent aux différens spectacles, ou se rendent aux promenades. Les cafés se remplissent. — A sept heures, le calme recommence; calme profond et presque universel Tous les chevaux frappent en vain le pavé du pied. La ville est silencieuse, et le tumulte paroît enchaîné par une main invisible. C'est en même tems l'heure la plus dangereuse vers le milieu de l'automne, parce que le guet n'est pas encore à son poste, et plusieurs violences se sont commises à l'entrée de la nuit. — Le jour tombe, et tandis que les décorations de l'opéra sont en mouvement, la foule des manoeuvres, des charpentiers, des tailleurs de pierre regagnent en bandes épaisses les fauxbourgs qu'ils habitent. — — A neuf heures du soir le bruit recommence. C'est le défilé des spectacles. — — Le beau monde fait de courtes visites en attendant le souper. — C'est l'heure aussi où toutes les prostituées, la gorge découverte, la tête haute, le visage enluminé, malgré la lumiere des boutiques et des réverberes, vous poursuivent dans les boues, en bas de soie et en souliers plats: leurs propos répondent à leurs gestes. — — A onze heures, nouveau silence. C'est l'heure où l'on acheve de souper; c'est l'heure aussi où les cafés renvoient les oisifs, les désoeuvrés et les rimailleurs à leurs mansardes Les filles publiques qui voguaient, n'osent plus se montrer que sur les bords de leurs allées, dans la crainte du guet, qui, à cette heure indue, les ramasse: c'est le terme usité. — A minuit et un quart, on entend les voitures de ceux qui ne jouent pas et qui se retirent. — — A une heure du matin dix (sic) mille paysans arrivent, portant la provision des légumes, du fruit et des fleurs. Ils s'acheminent vers la halle; leurs montures sont lasses et fatiguées; ils viennent de sept à huit lieues. — La halle est l'endroit où jamais Morphée ne secoue ses pavots. Là, point de silence, point de repos, point d'entr'acte. Aux marayeurs [Gemüsehändlern] succedent les poissonniers, et aux poissonniers les coquetiers [Eier- und Geflügelhändler], et à ceux-ci les détailleurs [Einzelverkäufer]; car tous les marchés de Paris ne tirent leurs denrées que de la halle: c'est l'entrepôt universelle. La hotte [Tragebutte] qui s'éleve en pyramide, transporte tout ce qui se mange,

Die Polizei besoldet Masken an den Festen, um ein Schauspiel der öffentlichen Freude zu geben, besonders wenn ein öffentliches Unglück befürchten läßt, daß das Volk von selbst sich still verhalten werde.

Abbés, Courtisanen, Ludwigsritter, Rentiers, Mousquetaires, Advokaten, Autoren, Exempts, Lakaien, Savoyarden, Porte-faix, Fiacres, Wasserträger, Fats, Devotes, ein Duc oder Comte, Parlamentsräte, Bijoutier.

Es kommt ein Kistchen mit Pretiosen weg, welches einem Kaufmann in Depot gegeben worden. Er klagt den Diebstahl bei der Polizei ein, das Kästchen nebst seinem Inhalt werden beschrieben, auch die Tagesstunde, wo es ungefähr mußte geschehen sein, das Lokal, wo es gestanden, das Personal des Hauses u. s. w. werden ad protocollum genommen.

Der Polizeikommissar instruiert also seine Untergebenen, auf das Kistchen Jagd zu machen.

1. Außenseite des Kistchens.
2. Tagesstunde.
3. Inhalt.
4. Fußstapfen und etwas Verlorenes, welches der Dieb dagelassen.
5. Notwendigkeit eines Einbruchs entweder durch einen Passepartout oder auf einer Leiter durchs Fenster.

d'un bout de la ville à l'autre. — — Ce tumulte non — interrompu forme un contraste avec le sommeil qui occupe le reste de la ville; car à quatre heures du matin il n'y a plus que le brigand et le poëte qui veillent. — A six heures, — — Bientôt les ouvriers s'arrachent de leur grabat, prennent les instrumens de leurs professions, et vont aux atteliers. — — Le matin, les libertins sortent de chez les filles publiques, pâles, défaits, emportant la crainte plutôt que le remords. — — Les joueurs, plus pâles encore sortent des tripots obscurs ou renommés; les uns se frappant la tête et l'estomac, jettant au ciel des regards désespérés; les autres se promettant de revenir à la table qui les a favorisés, mais qui doit les trahir le lendemain.

1 ff. Ebenda: On voit peu de masques pendant le carnaval, depuis une trentaine d'années, soit que le peuple se soit dégoûté de ce plaisir qui veut une liberté entiere, soit plutôt qu'il ait trop peu d'aisance pour figurer sous un élégant domino. Mais vers les trois derniers jours, la police attentive à la représentation extérieure de la félicité publique, d'autant plus que la misere regne, paie à ses frais de nombreuses mascarades. Tous ses espions et autres garnemens se rendent à un magasin où il y a de quoi habiller deux ou trois mille chianlis. Ils se répandent ensuite dans les quartiers, et vont par bandes crottées au fauxbourg Saint-Antoine. Là, ils figurent une alégresse publique, fausse et mensongere. — — Tandis que la police soudoie ces masques etc. — 5. Rentiers, ebenda I, chap. LVII; III, chap. LII. — 6. Advokaten, ebenda I, chap. LXXVI. — Lakaien, ebenda I, chap. CXIII. — 7. Fiacres, ebenda III, chap. C. — Wasserträger, ebenda I, chap. XXX; III, S. 271. — 21 f. Ebenda IV, S. 121. — Passe partout, ebenda VIII, S. 261: Un passe-partout est ordinairement une clef qui ouvre plusieurs serrures dans une maison religieuse.

6. Anstalten zu einer heimlichen Flucht.

7. Einer, der plötzlich Geld zeigt und Schulden bezahlt.

8. Einer, der die Haussuchung verweigert.

9. Einer, der in der Nähe des Hauses, wo der Diebstahl geschah, unter verdächtigen Umständen gesehen worden.

10. Ein Bedienter oder sonst jemand vom Hause ist unsichtbar geworden.

11. Ein lüderliches Haus, worin wirklich einer gefunden wird, der etwas Verdächtiges bei sich führt.

Die Nichte oder Tochter des Kaufmanns war entschlossen, in dieser Nacht mit einem jungen Menschen durchzugehen und hat deswegen ihre Hardes in einem Kistchen zusammengepackt, welches sie ihrem Mädchen zu bestellen auftrug, die es auch zu besorgen geht.

Nun hatte der Kaufmann an demselben Tag ein Kistchen von einem Korrespondenten zur Spedition erhalten, welches à-peu-près ebenso aussah, und dieses Kistchen ließ er in dasselbe Zimmer setzen, wo das andere gestanden.

Bald darauf kommt die Nichte, im Gespräch mit dem Bedienten ihres Liebhabers, in dasselbe Zimmer, sieht ein Kistchen dastehen und sendet es dem Liebhaber durch den Bedienten zu.

Das Kammermädchen hat auch einen Liebhaber. Auf dem Wege zu dem Liebhaber ihrer Herrschaft begegnet sie diesem.

Es muß motiviert werden, daß Henriette nichts von einer Verwechslung argwohnt. Entweder dadurch, daß ihr das Wegkommen des Pretiosenkistchens gar nicht bekannt wird, oder dadurch, daß sie, wenn sie auch von dem vermißten Kästchen gehört hat, keine Verwechslung vermuten kann.

Der Kaufmann, ihr Vormund, ist es, der sie durch einen ihr aufgedrungenen fatalen Freier aus dem Hause treibt.

Dieser fatale Freier ist ein Heuchler, und die Polizei entlarvt ihn an diesem Tage.

Das Kistchen mit Hauben u. dergl. kommt in andere Hände auch durch ein Versehen.

Ein Offizier muß der Polizei sein Ehrenwort geben.

Der Kaufmann, welcher den Diebstahl einklagt, hat auf eine gewisse Person Verdacht, oder dieser Verdacht wird doch natürlich auf sie geleitet.

Es ist in der Stadt eine zweideutige Person, eine Art von Avanturier, welchen die Polizei sich schon gemerkt hat.

Bei Gelegenheit jener Nachsuchungen kommen allerlei Existenzen und Haushaltungen an den Tag. Poeten- und Schriftstellerwirtschaft — akademische und andere Orden — Pretia affectionis und andere Empfindsamkeiten — Eine Privatkomödie — Geheimgehaltene Barschaften.

Es sind in dem Stücke noch andere Sachen verloren gegangen, welche nicht eingeklagt wurden und bei dieser Gelegenheit aufgefunden werden.

Ein eben ankommender Fremder im Gasthof. Es kann derselbe sein, an den das Kästchen spediert werden sollte, und durch ein qui pro quo wird es ihm zugestellt.

Ein Ehepaar, das auf dem Punkt war sich zu scheiden, wird wieder vereinigt.

Ein Paar wird getrennt, das vereinigt werden sollte.

Ein vornehmer Lüderlicher wird ertappt bei einer Dame.

Einer hat einen falschen Namen, und dies setzt ihn bei den Polizeiuntersuchungen in Verlegenheiten.

Ein anderer hat wegen einer anderen Sache ein böses Gewissen und nachdem er arretiert worden, wird er sein eigener Verräter.

Die Frage entsteht, wie werden mehrere von einander unabhängige Handlungen, die in einem gemeinschaftlichen Denouement zuletzt verbunden werden, in der Exposition eingeleitet und fortgeführt, ohne daß zu große Zerstreuung entsteht?

1. Ein gemeinschaftliches Haus.
2. Reciproke Familienverhältnisse.
3. Domestikenverbindung.
4. Nachbarschaft der Häuser.

(Am Rande: Gasthof. Reiches Privathaus. Armes Bürgerhaus. Junggesellenhaushalt. Witwe. Polizeiwohnung.)

Teilnehmer.

Hehler.

Man findet einen Dolch bei einer Person, die Komödie damit spielte oder die Empfindsame machte.

Contrebandiers.

Giftpulver.

Eine angesetzte Leiter.

Ein durchsägtes Gitter.

Angelegtes Feuer.

(Am Rande: Gefundener Dolch. Pistolen. Gefundenes Brecheisen. Schlüssel. Strickleiter.)

(Am Rande: Polizeirecht.)

Polizei kann etweder etwas abhanden Gekommenes aufsuchen, oder dem Thäter einer Übelthat nachspüren, oder einen Verdächtigen beobachten, oder gegen Gefahr und zu befürchtende Verbrechen Maßregeln nehmen.

Ob es nicht gut wäre, wenn das Lustspiel davon ausging, daß man die Spuren eines Kapitalverbrechens aufsucht (am Rande: z. B. eines Mordes, sei es nun eines geschehenen oder eines vorhabenden) und auf lustige Verwicklungen stößt, und das Trauerspiel davon, daß man etwas Verlorenes aufsucht, was keine kriminelle Bedeutung hat, und auf diesem Wege zu Entdeckung einer Reihe von Verbrechen geführt wird. Letzteres giebt der Fatalität mehr Raum. Ersteres erleichtert im Lustspiel die Mittel der Polizei, welche sonst zu brutal handeln müßte.

Es kann die Furcht in eine kleine Stadt, während der Messe, kommen, daß sich eine Bande Räuber darin aufhalte.

Der Leser muß niemals Furcht empfinden, er muß immer wissen oder ahnen, daß für niemand zu fürchten ist, aber den Augen der Polizei oder ihrer Diener müssen die Übelthaten und Verbrechen immer zu wachsen scheinen.

Es geht ein Mensch verloren, er hat viel Geld gezeigt, an einem öffentlichen Orte (er ist aber plötzlich unsichtbar geworden, man findet Spuren von Blut irgendwo), man findet ein blutiges Werkzeug. Der Gastwirt oder sonst eine dabei interessierte Person klagt es ein.

1) Seine Kleider u. s. w.

2) Wo er hingegangen.

3) Wer mit ihm vorher zusammen gewesen.

Zwei lustige Frauen, die einen necken und dabei selbst geneckt werden.

Es werden drei, anfangs von einander unabhängige Geschichten im ersten Akt eingeführt. An diese knüpfen sich noch drei oder vier andere natürlich und sowohl diese neue als die Polizeiuntersuchungen verknüpfen alle und lösen sie zusammen auf.

1) Ein schönes, liebenswürdiges Mädchen Sophie, durch ihren Vormund genötigt, einen fatalen Kerl zu heiraten, will mit ihrem Geliebten einem durchgehen. Das Plänchen wird entdeckt,

zugleich aber entdeckt sich auch die Nichtswürdigkeit des anderen Freiers und der Reichtum ihres wahren Geliebten.

(Am Rande: Charakter des Vormunds, er ist ein eigensinniger, wiewohl braver Mann, der eine Grille hat.)

2) Eine liebenswürdige Frau (am Rande: diese Frau ist eine Freundin Sophiens) hat einen Eifersüchtigen zum Mann, der sie sehr quält, besonders mit einem jungen Menschen, dem sie doch keinen Zutritt giebt. Um ihre Treue auf die Probe zu setzen, verkleidet er sich, und diese Verkleidung bringt ihn in die Hände der Polizei.

3) Sophiens Freier hat den Geliebten Sophiens verleumdet für den Verfasser eines Pasquills und für einen lüderlichen Menschen ausgegeben. Das Pasquill aber hat er durch einen elenden Poeten verfertigen lassen, und lüderlich ist er selbst mit einer verrufenen Person. Beides wird durch die Polizei entdeckt.

4) Sophiens Liebhaber wohnt in einem Gasthof, wo sich auch ein Avanturier aufhält, der in der Stadt viel Wind macht. Er ist's, den zwei lustige Weiber necken, und dadurch sie selbst in Verlegenheit kommen.

5) In demselben Gasthofe befindet sich auch eine Person oder ein Paar, die Ursache haben, unbekannt zu sein, die Nachsetzung zu fürchten haben. Ihre Geschichte ist mit der übrigen verschlungen und hilft sie auflösen.

6) Ein alter mürrischer Herr wird auch beunruhigt.

7) Der Befehl an den Thoren, daß jeder angehalten werden soll, erschreckt zwei bis drei Parteien. Anstalten zu heimlicher Flucht.

8) Nachricht, daß sich eine Gaunerbande in der Stadt befinde.

(Am Rande: Falsche Namen. Pistolen — Duellanten. Strickleiter — Liebhaber. Brecheisen. Verkleidung — Eifersüchtiger. Chiffern oder sonst ein Brief. Versuch, zu entfliehen oder sich zu verbergen. Corpus delicti. Siegel. Handschrift.)

9) Eine Person wird verdächtig, weil sie sich unsichtbar gemacht. Sie ist aber ganz gegen ihren Wunsch irgendwo versteckt worden.

10) Die Polizei wird ersucht, jemand beobachten zu lassen, daß er nicht entwische, weil er Schulden hat.

11) Spur einer Kindermörderin oder eines anderen Mordes.

12) Zwei Duellanten.

13)

Personen beobachtet.

Rechenschaft von dem Aufenthalt an einem gewissen Orte zu einer bestimmten Zeit gefordert werden.

Polizei läßt an einem Orte nachsuchen, wo das Gestohlene hätte verkauft werden können. Hier findet sich eine Frau, die ihren Mann bestohlen.

12. Themistokles.

[1803.]

In Schillers Kalender folgt dieser Entwurf auf „Die feindlichen Brüder zu Messina". Ein Blatt von demselben aus Schillers Nachlaß, welches Hoffmeister von der Familie des Dichters geschenkt erhielt, wurde von ihm 1840 in seiner Nachlese veröffentlicht. Den ganzen übrigen Teil des Entwurfs gab zuerst Frau von Gleichen 1867 in dem mehrerwähnten Buche heraus.

Die Geschichte vom Tode des Themistokles wird von Plutarch folgendermaßen erzählt:

„Nach diesem Vorfall betrug er sich mit mehr Vorsicht, um dem Neid und der Eifersucht der Barbaren zu entgehen: denn er fuhr nicht in ganz Asien herum, wie Theopompus schreibt, sondern er hielt sich zu Magnesia auf, wo er lange ungestört lebte, friedlich die großen Wohlthaten des Königs genoß und dieselben Ehren wie die größten Herren Persiens empfing, während die Angelegenheiten der oberen Provinzen Asiens den König beschäftigten und ihn hinderten, seine Gedanken auf Griechenland zu richten. Aber die Nachrichten, daß Ägypten, von den Athenern unterstützt, sich empört hätte, daß die Schiffe der Griechen sich bis zu der Insel Cypern und den Küsten Ciliciens vorgewagt hätten, und daß Cimon Herr des Meeres wäre, riefen ihn zurück, um sich den Griechen zu widersetzen und zu verhindern, daß sie ihre Macht auf Unkosten der seinigen vergrößerten; überall hob man Truppen aus, sandte königliche Beamte rings umher und schickte nach Magnesia Eilboten mit dem königlichen Befehl an Themistokles, die Führung dieses Krieges gegen die Griechen in die Hand zu nehmen und die Versprechungen zu erfüllen, die er gegeben hätte. Themistokles konnte nicht in Versuchung geraten, sich an die Spitze dieses Zuges zu stellen, weder durch das Rachegefühl, welches er gegen sein Vaterland hegte, noch durch den Ruhm, sich zu diesem hohen Grade der Macht und des Ansehens erhoben zu sehen. Vielleicht auch sah er die Schwierigkeit oder die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges

vorher; denn Griechenland hatte damals sehr große Heerführer und unter andern Cimon, den das Glück sichtlich begünstigte; aber was ihm noch mehr Abneigung gegen diesen Krieg einflößte, war die Scham, seine großen Thaten und seine alten Trophäen zu beschimpfen. Um sich also vor diesem Unglück zu schützen, faßte er den hochherzigen Entschluß, sein Leben mit einem seiner würdigen Tode zu beschließen. Er veranstaltete ein feierliches Opfer, zu welchem er seine Freunde einlud, und nachdem er sie umarmt und ihnen sein letztes Lebewohl gesagt hatte, trank er Ochsenblut oder nahm, nach anderen, ein sehr schnell wirkendes Gift und starb so zu Magnesia, 65 Jahre alt, deren größeren Teil er mit der Regierung des Staates und der Führung der Heere zubrachte. Als der König die Ursache und die Art seines Todes erfuhr, schätzte und bewunderte er ihn um so mehr und fuhr fort, seine Freunde und seine Diener günstig zu behandeln."

A.

Der Tod des Themistokles als Tragödie.*

Der gediegene menschliche Inhalt der Tragödie ist die Darstellung der verderblichen Folgen verletzter Pietät gegen sein Vaterland. Dieses kann nur bei einer Republik stattfinden, in welcher die Bürger frei und glücklich sind, und nur von einem Bürger recht gefühlt werden, dem das Verhältnis zum Vaterland das höchste Gut war. Themistokles ist in Persien heimatlos; heiß und schmerzlich und hoffnungslos ist sein Sehnen nach Griechenland; es ist ihm nie so teuer gewesen, als seitdem er es auf ewig verloren. Ewig strebt er, sich in dieses geliebte Element zurückzubegeben.

Hier gilt es also, die möglichst innige Schilderung des Bürgergefühls vis-à-vis eines ruhmvollen, wachsenden Staats und im Kontrast mit dem sklavischen Zustand eines barbarischen, erniedrigten Volks. Die Begeisterung muß für das öffentliche Leben, für den Bürgerruhm ꝛc. erweckt werden, und allem muß eine hohe, edle, energische Menschheit zu Grunde liegen.

Themistokles stirbt, wie er gelebt hat, nämlich mit einem gleichen Anteil reiner und unreiner Antriebe. Er hatte eine hohe Gesinnung, eine Begeisterung für die wahre Tugend und den

A. Zuerst gedruckt in Hoffmeisters „Nachlese zu Schillers Werken" ꝛc., Bd. III. 1840. S. 233 f.

wahren Ruhm; aber ihn nagte die Ehrsucht, und diese tadelhafte Leidenschaft war Ursache, daß er die Probe der wahren Tugend nicht aushielt. Und so mischt sich auch in seine heroische Selbstaufopferung der Schmerz der gekränkten Ruhmsucht. Doch wird er gewissermaßen Herr über diese unreine Empfindung, oder sie läutert sich wenigstens zu einer schön menschlichen Regung, und er scheidet zuletzt als ein edler Mensch, von der Idee seines unsterblichen Nachruhms über die gekränkte Hoffnung getröstet. Mit dem Giftbecher am Munde wird er wieder zum Bürger Athens.

B.

Themistokles soll die persische Flotte gegen seine Mitbürger anführen, er hat es dem großen König versprochen, als er auf seiner Flucht bei diesem eine gütige Aufnahme fand und gegen seine undankbaren Landsleute Rache brütete. Aber unterdessen ist ihm ein anderer Sinn gekommen; er kann es nicht über sich gewinnen, für die Barbaren und gegen sein Vaterland zu fechten. Da er nun nicht länger auf persischem Gebiete bleiben, mit seinem Volk aber sich nicht mehr versöhnen, die heiligen Obliegenheiten des Gastrechts nicht verletzen, noch weniger auf Unkosten seiner Ehre und seiner Vaterlandsliebe befriedigen kann, so entschließt er sich, als ein würdiger Grieche freiwillig zu sterben.

Das Stück enthält die geschäftigen Anstalten zu einer großen Kriegsexpedition. Man erwartet eine große kriegerische Handlung, und alles läuft auf nichts hinaus, da der, welcher die Seele davon sein sollte, sich tötet. Beide Anstalten, die der Perser zum Feldzug und die des Themistokles zum Tode, welche jene aufhebt

1. ihn nagte die Ehrsucht. Plutarch, übers. von Mad. Dacier, II, 147 ff.: „Quoi qu'il en soit, il paroît que Thémistocle s'appliqua de bonne heure et très fortement aux affaires, et qu'il fut d'abord possédé d'un si violent désir de gloire, que, dès le commencement, pour satisfaire son ambition et pour tenir le premier rang, il heurta audacieusement les premiers et les plus puissans de la ville, et s'attira leur inimitié; il se brouilla sur-tout avec Aristide qui lui étoit opposé en tout. — — Il étoit si enflammé du désir de la gloire, si passionné pour les grands exploits, et si plein d'ambition, qu'étant encore fort jeune lorsque la bataille de Marathon fut donnée contre les barbares, comme on célébroit par-tout la valeur et la conduite de Miltiade qui l'avoit gagnée, on le voyoit le plus souvent renfermé en lui-même tout pensif; il passoit les nuits entières sans fermer l'oeil; il ne se trouvoit plus aux festins publics comme à son ordinaire; et lorsque ses amis, étonnés de ce changement, lui en demandoient la raison, il leur répondoit que les trophées de Miltiade ne le laissoient pas dormir." — B. Zuerst gedruckt in: „Schillers dramatische Entwürfe", herausgegeben von Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm. Stuttgart 1867, S. 23—26.

und vernichtet, gehen mit einander fort, und der Geist des Stücks ist dieser, daß etwas ganz andres, schlechthin andres erfolgt, als veranstaltet worden, und daß etwas Ideales das Reale zerstört und in Nichts verwandelt.

Es wird dargestellt

a. Der Athenienser Themistokles, der hochgesinnte Grieche unter den Barbaren. Griechische und persische Sitten im Kontrast.

b. Themistokles' hohes Ansehen bei den Persern und die Ehrenbezeugungen, die ihm von den Barbaren erwiesen werden.

c. Die Gnade des großen Königs, dessen großes und unerschütterliches Vertrauen zum Themistokles.

d. Jonische Griechen, zwischen den europäischen Griechen und den Barbaren in der Mitte stehend.

e. Echte Griechen, zwei wenigstens, welche dem Themistokles sein griechisches Vaterland wieder vor die Seele bringen und eine heftige Sehnsucht darnach erwecken.

f. Themistokles' Tochter Nesiptoleme, die Priesterin der Mutter der Götter.

g. Der Neid der Perser gegen den Themistokles.

h. Themistokles' frühere Thaten und Heldenruhm. Geschichte seines Exils und seiner Schicksale.

i. Griechenlands Blüte und wachsender Ruhm, seitdem er unter den Persern ist. Cimons Frühling.

k. Themistokles erinnert sich mit Begeisterung der früheren Zeit. Die Schlacht bei Salamis. Olympische Spiele.

17 f. Plutarch, übers. v. Mad. Dacier, II, 211 f.: „Quelque temps après, Thémistocle étant allé visiter les provinces maritimes pour quelques affaires qui regardoient la Grèce, un seigneur de Perse, nommé Epixyes, Satrape de la Phrygie supérieure, lui dressa des embûches, et aposta quelques soldats Pisidiens pour le tuer quand il seroit arrivé dans la ville appelée Léontocéphale, c'est-à-dire, tête de lion; mais avant qu'il y arrivât, comme il dormoit un jour dans son logis sur l'heure de midi, on dit que la mère des dieux lui apparut en songe, et lui dit: Thémistocle, éloigne-toi de la Tête de lion, pour ne pas tomber entre les griffes du lion; et pour prix de l'avis que je te donne, je te demande pour mon esclave ta fille Mnésiptolème. — Thémistocle, s'éveillant en sursaut et troublé de ce songe, fit ses prières à la déesse, quitta le grand chemin, prit un détour. — — Ayant donc échappé ce danger de cette manière, et ne pouvant assez admirer l'apparition de la déesse, il lui bâtit dans la ville de Magnésie un temple qu'il appela le temple de Dindymène, et lui consacra sa fille Mnésiptolème qu'il fit grande prêtresse.“ — 24 f. Plutarch, übers. v. Mad. Dacier, II, 155: „Dans un voyage qu'il fit pour assister aux jeux olympiques, il se piqua d'égaler ou de surpasser même Cimon dans la somptuosité de sa table, dans la magnificence de ses pavillons, et dans la richesse du reste de son train et de son équipage; ce qui ne plut pas aux Grecs, qui trouvoient que ce grand éclat convenoit à Cimon qui étoit jeune et de grande maison, mais que Thémistocle, qui n'étoit pas encore connu, ne devoit passer que pour un présomptueux, de s'élever ainsi au-dessus de son état et de

l. Er ist dem großen König, den er verachtet, Pietät schuldig.

m. Die Griechen verachten ihn, und er liebt sie mit heftiger Sehnsucht.

n. Ein Kind oder Enkel des Themistokles ist für die Griechen begeistert.

o. Themistokles hat Sklaven und Sklavinnen. Eine hochgesinnte Jonierin ist darunter.

p. Er wird in dem Stücke selbst von dem persischen König beschenkt.

q. Er stellt ein Opfer an, unter dem Vorwand seiner Abreise in den Krieg, es ist aber sein Totenopfer.

r. Ein griechischer Philosoph.

s. Griechische Mimen, einige Scenen aus einer verloren gegangenen Tragödie des Äschylus, die dazu geeignet sind, den Themistokles in eine rührende Begeisterung zu versetzen.

t. Ungeachtet er außer Handlung ist und sich dem Tode schon geweiht hat, so sieht man in ihm doch ganz den herrlichen Griechen, den klugen anschlägigen Staatsmann und Feldherrn, die hohe treffliche unzerstörliche Natur, kurz, den ganzen unsterblichen Helden. Geist fließt von seinen Lippen, Leben glüht in seinen Augen, Feuer und Thätigkeit ist in seinem ganzen Thun.

---

sa fortune.“ Ebendas. S. 188: „On raconte encore qu'aux jeux olympiques, qui furent célébrés après cette bataille de Salamine, si-tôt que Thémistocle parut dans le stade, toute l'assemblée ne se soucia plus de regarder les combattans, et eut pendant tout le jour les yeux attachés sur sa personne, en le montrant aux étrangers avec des battemens de mains et avec toutes les marques d'une admiration extraordinaire, dont il fut si ravi, qu'il avoua à ses amis que ce jour-là il recueilloit le fruit de tous les travaux qu'il avoit soutenus pour la Grèce.“

13. Gräfin von Flandern.

Schauspiel.

[1804.]

In Schillers Verzeichnis folgt dieser Entwurf unmittelbar auf den vorigen, und unter dem 4. Juli 1801 hatte sich Schiller in seinem Kalender notiert: „Plan zur Gräfin von Flandern vorgenommen.“ Die Quelle dieses romantischen Ritterschauspiels hat noch nicht ermittelt werden können. Die vielen französischen Ausdrücke in dem Entwurf lassen auf eine französische Erzählung schließen. Auffallend ist es, daß mehrere der darin vorkommenden Namen auch im „Warbeck“ sich finden. Tressans Bibliothèque des Romans giebt keine Auskunft, wie man aus einer an den Rand geschriebenen Notiz Schillers anzunehmen versucht werden könnte. Der Entwurf müßte denn nach einem andern Werke Tressans gemacht worden sein, welches mir nicht bekannt ist. Denn allerdings erzählt auch Frau von Wolzogen in Schillers Leben II, 275 vom sechsten Tage von Schillers Todeskrankheit, er habe gesagt: „Gebt mir Märchen und Rittergeschichten; da liegt doch der Stoff zu allem Schönen und Großen.“ „Die Contes de Tressan hatte er immer geliebt; doch konnte er ein anhaltendes Vorlesen nicht vertragen.“ Veröffentlicht wurde der Entwurf zuerst von Frau von Gleichen. An den Rand hatte sich Schiller schon die Namen der weimarischen Schauspieler beigeschrieben, denen er die Rollen bestimmte. Nach diesem Verzeichnis würde Schillers Gedanke an eine Aufführung des Stückes in Weimar in die Zeit von Januar bis Ostern 1804 fallen; doch beweist dies noch nichts für die Abfassungszeit des Entwurfes, da derselbe gewiß aus verschiedenen Zeiten stammt.

Gräfin von Flandern. Zuerst gedruckt in: „Schillers dramatische Entwürfe“, herausgegeben von Frau von Gleichen. Rußwurm, Stuttgart 1867. S. 27—69.

Personen.

* Mathilde, regierende Gräfin von Flandern.
* Gräfin von Lille.
* Graf von Aremberg.
* Florisel von Ligne.
* Gräfin von Ligne, seine Mutter.
* Robert, Prinz von Artois.
* Erich, Prinz von Gothland.
* Alfons, Prinz von Leon.
* Graf von Montfort.
Bischof von Ypern.
* Der Kanzler.
Robert, dessen Sohn.
* Rosmarin, Florisels alter Diener.
Jäger der Gräfin von Flandern.
* Bierbrauer, Anführer der Volksrebellen.
Bürger von Gent und Bürgerweiber.
Soldaten.
Kammerfrau der Gräfin von Flandern.
Troubadour.

Hauptmotive fürs Theater.

1. Florisels fürstliche Großmut im Zustand der Dienstbarkeit.
2. Er wird zum Ritter geschlagen und zeigt sogleich die Gesinnung.
3. Rosmarin mit dem Antrag der Prinzessin fährt ab.
4. Die Erklärung und das Mißverständnis. Großmut der Megen.
5. Gräfin erklärt sich mit Aremberg.
6. Montfort versteckt und hervorstürzend.
7. Florisels Abschied.
8. Florisel. Gräfin. Die Liebenden.
9. Erichs Dummheit.
10. Kanzler und sein Sohn.
11. Kanzler und Sohn. Lächerliches Mißverständnis.
12. Volksaufstand, befreit Gräfin aus Montforts Hand.
13. Bierbrauer und Bürger. Gräfin.
14. Gräfin als Montforts Gefangene.

15. Die Staaten der Gräfin angefallen. Montfort geht.
16. Gräfin verschwindet.
17. Rückkehr Florisels als Sieger und Richter.
18. Schmerzliches Wiedersehen der Megen.
19. Florisels Abenteuer, wenn er sie sucht.
20. Er und Montfort. Dieser wird überwunden.
21. Gräfin und Florisels Mutter. Florisel und seine Mutter.
22. Die Liebenden finden sich. Auflösung des Irrtums.
23. Rückkehr und Freude.
24.
25.

Eine regierende Gräfin von Flandern wird von ihrem Volk und ihren Großen genötigt, binnen einer kurzen Frist die Wahl eines Gatten zu treffen, der sie lang auszuweichen gewußt hat.

Prinz Erich von Gothland mit seinem Gouverneur. Ein spanischer Prinz. Ein französischer Prinz. Zwei inländische Freier.

Vier mächtige Freier machen Ansprüche auf sie; unter diesen sind zwei fremde Prinzen und zwei ihrer vornehmsten Vasallen. Sie liebt keinen und fürchtet jeden.

Die fremden Prinzen machen ihre Geburt, ihre Macht, ihre Reichtümer geltend; die einheimischen Freier prevalieren sich ihrer persönlichen Vorzüge und des Staatsvorteils; die ersten suchen ihren Zweck durch Trotz, die anderen durch Ränke zu erreichen.

Die Gräfin ist ganz ohne Stütze, ihre Freunde sind ohnmächtig, ihr Volk verlangt ihre Heirat und wird von den Großen aufgereizt; sie hat keine andre Waffen als Klugheit und List, sich der verhaßten Wahl zu entledigen.

Ihre Abneigung dagegen gründet sich nicht bloß auf ihre Gleichgültigkeit und ihren Widerwillen gegen die Freier. Ihr Herz ist schon für einen andern interessiert, einen jungen Damoiseau an ihrem Hof, der nicht imstand ist, sie zu schützen,

der keine Ansprüche an sie machen, und den sie nicht wählen kann, ohne sich selbst und ihn zu Grunde zu richten.

Florisel ist der jüngere Sohn eines sehr edeln, aber herabgekommenen Geschlechts; er hat nichts als seine Ahnen und muß am Hof seiner Fürstin von seinen treuen Diensten sein Glück erwarten; aber er ist liebenswürdig, tapfer, verständig und hochgesinnt und seiner Gebieterin mit einer Neigung, die an Anbetung grenzt, ergeben. Von dem Vorzug, den ihm die Gräfin giebt, weiß er nichts, und ob er gleich für keine andere Dame Augen hat als für sie, so ist ihm doch der Gedanke nie gekommen, sie zu besitzen. Selbst die bevorstehende Heirat der Gräfin beunruhigt ihn nur insofern, als er ihre Abneigung dagegen bemerkt und keinen der Bewerber für würdig genug hält, sie davon zu tragen.

Die Aufgabe des Stücks ist also eine doppelte: *erstlich*, die zudringlichen Freier zu entfernen; *zweitens*, dem Geliebten einen unwidersprechlichen Anspruch an ihre Hand zu erwerben. Diese zweifache Aufgabe wird dadurch in *eine* verwandelt, daß Florisel, indem er durch seine Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit die Unternehmungen der Freier vereitelt, sich zugleich das höchste Verdienst um das Land und die Fürstin erwirbt und sich als den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe darstellt. Aber erst nach den bänglichsten Proben und Verwicklungen trägt die List, der Mut und die Liebe diesen Sieg davon.

1. Gräfin von Flandern. Becker.
3. Gräfin von Megen.
4. Graf von Aremberg. Heide.
2. Florisel. Öls.
9. Robert von Artois. Grimmer. Prinz von Spanien. Grüner.
8. Erich von Gothland. Becker.
5. Montfort. Cordeman.
6. Rosmarin. Graf.
10. Bischof von Ypern.
7. Bierbrauer. Ehlers.
11. Kanzler.
12. Kanzlers Sohn.
13 Bürger.
14. Bürger.
15. Bürgerweib.
Bürgerweib.
Boten.
Soldaten.
16. Diener.
Diener.
Mutter Florisel. Teller.
Spektakel.

Um die fremden Freier loszuwerden, bedient sich die Gräfin mit vieler Klugheit der einheimischen. Diese haben ein Interesse, die ausländische Heirat

1. Jagdgefolg.
2. Die Freier versammelt.
3. Die Bürger im Schloß.

4. Die Armee zurückkehrend, militärisch Gericht.
5. Der Ritterschlag.
6. Die Verwechslung.
7. Der Überfall im Kabinett.
8. Das Gefecht.
9. Der Einzug am Ende.
10.
11.
12.

zu verhindern, und obgleich das Volk jene begünstiget, und die Großen selbst aus Neid gegen ihre mächtigen Mitvasallen lieber einen Fremden als einen Unterthanen zum Herrn haben wollen, so weiß die Gräfin doch sich der einheimischen Freier so geschickt zu bedienen, daß die ausländischen das Feld räumen müssen.

Noch ist von Florisel gar nicht die Rede; er steht noch im Dunkeln, und das Wohlwollen der Gräfin für ihn, das sie nicht verhehlt, erscheint bloß als herablassende Güte. Doch auch jetzt schon verliert sie das Interesse ihres Herzens nicht aus den Augen, und in dieser Epoche, wo seine Erhebung noch ganz unverfänglich ist, giebt sie ihm nicht nur Gelegenheit, sich zu signalisieren, sondern läßt ihn auch durch einen von den fremden Prinzen zum Ritter schlagen, der ihr gern diese Gunst erweist.

Die Gräfin erklärt sich gegen die ausländischen Freier, welche auf ihre Geburt stolz thun, daß sie darauf keinen Wert lege, daß sie ihre Hand nur dem persönlichen Verdienst schenken würde.

Dadurch bereitet sie die Erhebung ihres Geliebten vor; die einheimischen Freier aber unterstützen diese Gesinnung aufs lebhafteste, weil sie dadurch zu gewinnen hoffen. Der Stolz des einen der zwei Prinzen läßt sich dadurch wirklich rebütieren; er räumt das Feld ganz und ohne Rancüne. Aber der andre, der die Länder der Gräfin zu seinem Augenmerk gemacht hat und vom Geiz beherrscht wird, giebt seine Entwürfe nicht so leicht auf. Wie er sieht, daß er seinen Zweck nicht auf eine rechtmäßige Art erreichen kann, so beschließt er, per nefas sich in den Besitz der Gräfin und ihrer Staaten zu setzen. Er ist ferox und gewaltthätig; voll Rachsucht geht er, um als Feind zu erlangen, was er als Freund nicht gewinnen kann.

Jetzt also bleiben vor der Hand nur die einheimischen Freier auf dem Kampfplatz. Einer von diesen hat die scheinbarsten Ansprüche und hält sich, nach Entfernung des Prinzen, des Erfolgs für gewiß. Er hat zahlreiche Vasallen, große Schätze, machtgebende Hof- und Staatsämter, ist tapfer und kühn und glaubt noch persönliche Vorzüge zu besitzen. Auf ihm ruht der Stolz einer alten mächtigen Familie, er verschlingt in Gedanken schon die Staaten der Gräfin, und es wird ihm sogar schwer, die humble Miene eines Freiers anzunehmen. Seine Nebenbuhler verachtet er und möchte wütend werden, daß die Gräfin, um seinen Stolz zu demütigen, mit Achtung von seinem Nebenbuhler spricht.

Dieser ist gleichfalls der Erbe eines großen Hauses, und mehr die Eifersucht auf seinen Mitbewerber und die Nötigung seiner Familie als eigener Stolz oder Liebe zur Gräfin führen ihn auf die Arena. Vielmehr hat seine Neigung sich für eine andre edle Dame am Hof der Gräfin entschieden, welches der Gräfin nicht unbekannt und eine Ursache mehr ist, daß sie sich mit weniger Zurückhaltung gegen ihn beträgt.

Um sich der Nötigungen des Volks zu entziehen und Frist zu gewinnen, giebt sie sich also den Schein, als ob sie den Grafen von Aremberg begünstige, mit welchem sie aber eine Explikation hat und sich seiner dadurch entledigt, daß sie ihm ihr Wort giebt, den Montfort gewiß nicht zu heiraten, und ihm den Besitz seiner Geliebten zu verschaffen verspricht. Aus einem Freier, der sie drängt, wird er also ihr Vertrauter, ihr Freund und Beschützer.

Die Geliebte dieses Grafen von Aremberg, eine Gräfin von Megen und Anverwandte der Gräfin von Flandern, hat auch eine zarte Neigung zu Florisel, welche sie weniger verbirgt als ihre Gebieterin. Sie kann frei über ihre Hand gebieten, sie kann ihrem Herzen folgen, und sie ist dazu entschlossen. Nachdem Florisel Ritter geworden und Aufmerksamkeit erregt hat, so gewinnt sie Mut, einen Schritt gegen ihn zu thun und ihm ihren Besitz im Prospekt sehen zu lassen. Erst hat sie ihn selbst mit einer zarten Aufmerksamkeit angegangen, selbst in der Gräfin Gegenwart, welcher dieser Anteil nicht entgeht und Eifersucht einflößt. — Nun thut sie aber einen entscheidenden Schritt, und weil sie zu hoch über ihm steht, als daß er um sie werben könnte, so steigt sie zu ihm herab und läßt ihn, entweder durch den Bischof oder durch seinen

Diener Rosmarin, erfahren, daß er geliebt sei, und daß er ihre Hand erlangen könne.

Rosmarin, in der größten Entzückung über dieses außerordentliche Glück seines jungen Zöglings und Gebieters, kann nicht Worte genug finden, seine Freude auszudrücken, wenn er es ihm ankündigt, wird aber ordentlich böse, wenn Florisel sich kalt und gleichgültig dabei bezeugt. Florisel wird aber in die Notwendigkeit gesetzt, sich gegen die Gräfin von Megen zu erklären.

Gräfin von F. ist von dem Schritt ihrer Nebenbuhlerin unterrichtet worden und fürchtet alles. Sie ist hier nicht bloß Weib, sondern eine empfindliche Souveräne und will es den Florisel fühlen lassen.

Man ist in einem Garten. Die beiden Gräfinnen sind auf einerlei Art angezogen. Rosmarin, im Wahn, daß er die Gräfin von Megen vor sich habe, sagt der Gräfin v. Fl., daß Florisel gleich da sein werde.

Imagina, Erbgräfin von Flandern.
Mathilde, Gräfin von Lille.
Fräulein von Megen.
Florisel von Ligne.
Seine Mutter.
Erich, Prinz von Gothland,
Robert, Graf von Artois,
Prinz von Leon,
Graf Montfort,
Graf von Aremberg,
} Freier der Gräfin von Flandern.

Erster Akt.

1.

Spanier. Artois. Erich. Montfort. Megen. Der lächerliche Freier.
A.
Bediente. Man hört Jagdhörner. Jäger erzählt.

Mehrere Freier, ausländische Prinzen und inländische Große, halten sich am Hof der Gräfin auf und werben um ihre Gunst. Die falsche Gravität, der Hochmut, die Herrschsucht und die Ungeschicklichkeit repräsentieren sich in dem spanischen Prinzen, dem Grafen Robert von Artois, dem Grafen Montfort und dem Prinzen Erich von Gothland.

Eine abgeschmackte Maskerade des letztern hat das Pferd der Gräfin auf der Jagd scheu gemacht, daß es mit der Gräfin durchgeht. Florisel, einer ihrer Edelknechte, rettet sie durch seinen Mut und Geschicklichkeit. Er wird von den Freiern geschmeichelt, gepriesen und beschenkt.

2.

Florisel teilt das Geschenk an die Diener der Gräfin aus und legt nur auf eine Kleinigkeit, die der Person der Gräfin angehörte, einen Wert. Sein Betragen kündigt eine hohe fürstliche Gesinnung und eine Delikatesse der Gefühle an, die ihn über alle andre Figuren erhebt. Er ist von einem sehr edeln, aber armen Geschlecht, seine Mutter lebt noch auf einem kleinen Stammschloß, er ist ihre einzige Hoffnung. Ein alter Escudero, ein Erbstück seines Hauses, ist zugleich sein Diener und sein Gouverneur. Florisel hat die Liebe des ganzen Hofgesindes, und seine Frömmigkeit macht ihn auch dem Bischof von Ypern, Beichtvater der Gräfin, wert.

Dieser läßt ihn große Hoffnungen fassen und stellt ihm gleichsam seine Nativität für die Zukunft; der Diener deutet rückwärts auf seine Kindheit und seinen Ursprung.

3.

Gräfin und Fräulein von Megen, ihre Dame und Freundin, haben Florisels Galanterie und Edelmut erfahren — Jene ist gütig, diese schmeichelnd gegen ihn. Gräfin, von den Freiern und ihren eigenen Unterthanen gedrängt, spricht ihm von ihrem Widerwillen gegen eine Wahl, von dem Zwang, den man ihr anthun will. Florisel zeigt ihr ein glühendes Devouement, läßt aber merken, daß er Montfort für den Begünstigten halte, weil dieser selbst es behaupte. Fräulein Megen hält nur den Grafen Aremberg ihrer Hand würdig. Florisel meint, daß keiner seine Gräfin verdiene, und sie selbst giebt zu erkennen, daß sie keinen liebt; dennoch scheint sie

B.
Gräfin. Florisel. Gefolge.
C.
Florisel. Die Diener.
D.
Florisel. Rosmarin.
E.
Florisel. Gräfin v. Fl. Gräfin v. Megen.
F.
Florisel. Bischof.
G.
Gräfin. Freier. Florisel, welcher zum Ritter geschlagen wird. Kanzlers Vortrag. Die ausländischen Freier werden abgewiesen. Florisel gegen Robert.
H.
Erich wird abgewiesen.
I.
Montfort wird plantiert.
K.
Montfort. Erich.

kein freies Herz zu haben. (Florisel betet seine Gebieterin an, aber er hat sich die Natur seiner Gefühle noch nicht gestanden; er hält sie bloß für Ehrfurcht und Diensteifer; er hat noch keinen Gedanken an den Besitz der Gräfin, und selbst ihre Heirat beunruhigt ihn nur um ihrentwillen.)

(Gräfin ist über ihre eigenen Gefühle schon viel entschiedener, aber eben darum hat sie auch mehr Herrschaft über die Äußerung derselben.)

4.

Freier treten auf und bekomplimentieren die Gräfin über ihre Erhaltung; dies veranlaßt sie, Florisels Verdienst zu rühmen. Sie bittet den Prinzen von Spanien, ihm den Ritterschlag zu geben; dieser, dadurch geschmeichelt, thut es mit selbstzufriedener Gravität. Die andern schmücken und ehren den neuen Ritter, dem Herkommen gemäß.

Nun thut der Kanzler den Vortrag wegen der Wahl eines Gatten — Staatsursachen und der Wille des Volks, daß es geschehe. Man will ihr die Wahl lassen, aber sie soll wählen. Er nennt einen jeden einzeln und seine Ansprüche.

Erklärung der Gräfin, daß die äußern Vorzüge der Geburt und der Macht ihre Wahl nicht bestimmen sollen.

Montfort unterstützt aus Selbstsucht diese Erklärung.

Prinz von Spanien tritt zurück mit höflichem Anstand.

Artois spricht hochmütig und läßt Drohungen einfließen.

Florisel, der neue Ritter, behauptet mit edlem, aber festem Anstand die Freiheit seiner Gebieterin.

Artois erstaunt über diese Kühnheit eines neugemachten Ritters.

Montfort und Aremberg treten auf Florisels Seite und loben ihn. Fräulein Megen bewundert ihn, und ihre Liebe zu ihm nimmt zu. Artois entfernt sich drohend.

9 Prinz Erich wird von Montfort spottweise nach einer fabelhaften Braut ausgeschickt; er nimmt es in seiner krassen Unwissenheit für Ernst auf und beurlaubt sich.

Montfort thut nun, als wenn alles für ihn gewonnen wäre, und triumphiert voreilig über die abgefertigten unglücklichen Liebhaber, indem er sich schon als den Gemahl der Gräfin betrachtet. Gräfin scheint anders gesinnt und giebt dem Grafen von Arem-
10 berg einen sichtbaren Vorzug. Auch beim Abgehen nimmt sie seinen Arm an und läßt Montfort stehen.

Dieser fühlt seinen Stolz sehr gekränkt und ist wütend — Erich kommt noch einmal zurück, ihn wegen der fabelhaften Prinzessin noch um etwas zu befragen, welches in diesem Augenblick eine empfindliche Persiflage seiner eigenen getäuschten Erwartung ist --

Montfort geht voll Zorn, und Erich beschließt 11
den Akt oder die Scene.

Fräulein von Megen bewillkommt Florisel, den neuen Ritter, zeigt ihm einen zärtlichen Anteil und bringt ihn auf die Liebe. Er dürstet nach Thaten um etwas Großes, um seiner Gebieterin würdig zu werden.

Gräfin und Fräulein haben sich eine Confidence 12
zu machen. Die Rede ist von Aremberg und Florisel. Fräulein läßt ihre Parteilichkeit für den letztern merken. Gräfin zeigt Eifersucht darüber und wird beinahe empfindlich über ihre Freundin, doch weiß sie ihr Geheimnis noch ziemlich vor ihr zu verbergen — Aremberg kommt, und das Fräulein entfernt sich.

Gräfin spricht dem Aremberg von s. Bewer- 13
bung um sie, zeigt ihm, daß sie ihn hochschätzt, aber daß sie recht gut wisse, daß nicht seine eigene Neigung, nur die Rivalität mit Montfort und die Instigationen seiner Partei ihn auf den Kampfplatz gestellt. Sie sagt ihm, sie wisse wohl, daß er sie nicht liebe, er liebe das Fräulein von Megen. Sie giebt ihm ihr Wort, daß Montfort nie ihre Hand erhalten werde, daß er also seiner Bewerbung quitt sei — Sie verspricht ihm ihre Dienste bei dem Fräulein, beide scheiden als die besten Freunde, und Montfort, der am Schluß hereintritt, sieht den dankbaren Grafen ihre Hand mit Leidenschaft küssen.

Montfort und Aremberg.

Dieser läßt den stolzen Gegner in seinem Irrtum, als ob er von der Gräfin begünstigt wäre, und geht ab.

Monfort

Montfort und Florisel? M., weit entfernt, diesen für s. Nebenbuh-

ler zu halten, sucht ihn sich zu attachieren. Er möchte ihn gegen Aremberg aufbringen, wozu F. nur zu sehr geneigt ist, aus heimlicher Eifersucht — darin bestärkt ihn der erhaltene Befehl, an den **Hof zu gehen.

Monolog des Alten, wenn er seinen jungen Ritter erwartet.

14 Das Fräulein hat unterdessen einen Schritt gethan, dem Florisel Hoffnung auf ihre Hand zu geben.

Rosmarin, der alte Diener Florisels, ist über das glänzende Glück seines Herrn ganz außer sich; denn das Fräulein ist nach der Gräfin die erste Partie in Flandern und dabei voll persönlicher Vorzüge. Florisel ist aber nicht so entzückt, als es sein Diener erwartet, und dieser ärgert sich über diese Gleichgültigkeit —

Der Bischof kann auch dazu gebraucht werden.

Geschichte der Troubadours 2c.

Bis zum feindl. Einfall	40.38.
Volksaufruhr 2c.	7. 6.
Bis zur Ankft d. Ar.	7. 6.
Soldaten. Bis zur Entf. Florisels	7. 7.
Letzter Akt	16.15.
	77.72.
	80.

Gräfin von Lille schickt dem Florisel ihre Farbe.

Gräfin übt eine unschuldige List aus, um hinter das Geheimnis Florisels und ihrer Nebenbuhlerin zu kommen. Es ist kein prämeditierter Betrug, aber sie benutzt die Gelegenheit, die der Zufall ihr darbietet. Rosmarin kann sie mit der Gräfin verwechseln, und dies bringt sie nun natürlich auf den Gedanken, sich für jene auszugeben.

15 Florisel glaubt mit dem Fräulein zu sprechen und schlägt ihre Hand aus. Die Ähnlichkeit des Anzugs und der herabgezogene Schleier täuscht ihn; auch ist er nicht frei und unbefangen genug, um scharfsichtig zu sein. Die Stimme der verschleierten Dame entdeckt ihm zuletzt die Gräfin; er erschrickt, und da sich das Fräulein nun zugleich nähert, so entfernt er sich schnell.

16 Das Fräulein durchdringt zugleich den gespielten Betrug und das Herzensgeheimnis der Gräfin; sie beträgt sich dabei zart und großmütig edel; Gräfin fühlt sich zugleich beschämt und gerührt; ihre Herzen ergießen sich; das Fräulein erscheint im schönsten Licht einer edeln uneigennützigen Freundin; sie giebt den Wünschen der Gräfin nach, Aremberg glücklich

zu machen. Über die Mittel, Florisel emporzubringen, wird deliberiert und seine Entfernung an einen berühmten Hof beschlossen, wo er sich Ruhm erwerben soll.

Dritter Akt.

Dem Montfort fällt ein Billet der Gräfin an Aremberg in die Hände, worin sie ihm sein Glück verkündigt und ihn zu einer Zusammenkunft einlädt. 17

Montfort in eifersüchtiger Wut entschließt sich, zu horchen, und läßt sich von einer treulosen Kammerfrau im Kabinett der Gräfin verstecken.

Florisel ist sich jetzt seiner Leidenschaft für die Gräfin bewußt worden.

Gräfin mit ihrem Kanzler, der auf den Einfall kommt, sie für verliebt in s. Sohn zu halten. 18

Gräfin. Fräulein von Megen. Aremberg. Dieser empfängt von der Gräfin die Hand des Fräuleins, sein Glück. Gräfin segnet diese Verbindung und spricht von ihrer eigenen Lage mit Wehmut. 19

Montfort stürzt hervor, zu ihren Füßen. Sie 20
flieht erschreckt; er hält sie: ihr Schrecken macht dem Unwillen Platz. Er entschuldigt seine Zudringlichkeit mit der Stärke seiner Liebe: sie bleibt unversöhnlich; er erniedrigt sich: sie zeigt ihm nichts als Verachtung und schickt ihn fort. Er ist glücklich und unglücklich zugleich; jenes, weil er Aremberg nicht mehr zum Nebenbuhler hat.

Florisel kommt dazu. Montfort sucht sich der Gräfin durch eine Gunst oder eine bisher verweigerte Gerechtigkeit, die er diesem erzeugt, gefällig zu machen. Florisels edles Benehmen gegen den Grafen.

Florisel erhält, nachdem Montfort weg ist, 21
Befehl von der Gräfin, sich an den **Hof zu begeben Er ist trostlos, daß er aus ihren Augen verbannt werden soll, und es beruhigt ihn nicht, daß er Zeichen von ihrer Gnade erhält, daß sie ihn als einen Mann und Herrn behandelt; vielmehr ist ihm diese Veränderung ihres Betragens von der schlimmsten Vorbedeutung.

22 Fräulein Megen macht sich anfangs eine mutwillige Freude daraus, ihn zu necken, bald aber rührt sie der Ernst seines Schmerzens, und sie sucht ihm Trost einzusprechen.

23 Der Kanzler kommt mit seinem Sohn und giebt ihm Lehren wegen seiner künftigen Erhebung. Ein komisches Intermezzo. Gräfin hat dem Sohn des Kanzlers Florisels Stelle gegeben; dieses hält der alte Bonhomme für ein Acheminement zu der Heirat, und beide machen sich durch ihren eiteln Hochmut lächerlich.

24 Florisels leidenschaftlicher Abschied von dem Ort seiner Liebe. Rosmarin ist bei ihm.

Abschied der Gräfin von Florisel — Sie zeigt
25 ihm ihre Liebe. Er ist auf dem Gipfel seines Glücks.

Ihre Verzweiflung, wenn er weg ist; sie zeigt
26 ihre ganze weibliche Schwäche. Nun will sie sich
vor Montfort in Sicherheit setzen und einen andern
Aufenthalt wählen; aber sie entdeckt, daß sie so gut
als eine Gefangene ist und in Montforts Gewalt.
Aristokratische Macht. Sie will als Souveräne mit ihm sprechen; aber er eludiert ihre Erklärung, und unter dem Schein, für sie zu sorgen, hält er sie gewaltsam. — Megen erbietet sich, sie zu befreien; sie will es nicht haben. — Die Rede ist von einer Appellation an das Volk; sie fürchtet es. Endlich nimmt sie ihre Zuflucht zur Verstellung.

27 Montfort bedient sich seines Ansehens, um die Gräfin unter dem Schein, für sie und den Staat zu sorgen, ganz in seine Gewalt zu bekommen. Sie ist so gut als seine Gefangene; ihre eignen Diener gehorchen dem Montfort mehr als ihr selbst; aristokratische Unterdrückung. Sie sucht vergebens, aus seiner Gewalt zu entfliehen.

Aremberg und ihre andre Freunde erbieten sich zwar, sie in Freiheit zu setzen, aber sie fürchtet die gewaltsamen Folgen und untersagt es ihnen. Sie nimmt sich in acht, den Montfort zu sehr zu reizen, und folgt ihm gutwillig in der Hoffnung, sich dieses

verhaßten Zwanges auf eine andere Art zu entledigen.

Das lächerliche Mißverständnis des Kanzlers vermehrt ihre Verwirrung, da es sich ihr in einem Augenblick entdeckt, wo sie Schutz und Rat verlangte.

In diesem Zeitpunkt geschieht der feindliche Einfall Roberts von Artois. 28

Montfort als Feldherr muß in den Krieg, die Staaten der Gräfin zu verteidigen. Eh' er geht, wendet er noch alles an, sich der Hand der Gräfin zu versichern; da sie aber standhaft bleibt, so läßt er sie so gut als eine Gefangene zurück und geht, um gegen den Feind zu marschieren.

Florisel, nach seiner Trennung von der Gräfin, wird schnell zum Ritter ausgebildet, thut große Thaten und erwirbt sich Länder und Ehre. Er sammelt Ritter, wird ihr Anführer und befindet sich so imstand, die geschlagene Armee des Montfort zu verstärken.

Vierter Akt.

Die Bürger von Gent sprechen von dem Krieg; der Krieg geht unglücklich. Montfort wird geschlagen, Artois macht reißende Fortschritte und bedroht Gent, indem er zugleich durch seine Emissärs einen Volksaufstand zu erregen sucht.

Die Furcht vor Montfort macht dem größern Schrecken vor dem Feinde Platz. Das Volk erobert das Schloß, wo Montforts Diener die Gräfin gefangen halten, diese aber stürzt von der aristokratischen Tyrannei unter die demokratische. Sie soll dem Artois ihre Hand geben, bleibt aber standhaft. 29

Man kündigt der Gräfin die Freiheit an, aber sie vertauscht nur die Sklaverei mit einer andern.

Komisch-fürchterliche Scenen der Volksherrschaft. Gräfin unter den Bürgern. Ein Volksanführer. Lächerliches Betragen des Pöbels, Klugheit der Gräfin. Sie sucht umsonst, einen aus dem Volk zu bestechen; ihre Flucht mißlingt.

Es werden doch Exzesse begangen.

Die Bürgerwache in den vornehmen Zimmern. 30

Aremberg hat sich entschlossen, aus [auf?] dem Schloß in der Nähe der Gräfin zu bleiben, um sie zu verteidigen.

Montfort erscheint wieder in Gent, nachdem er geschlagen.

[Auf einmal kommt Nachricht von der Niederlage des Feinds und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Prinzen von Artois. Florisel ist's, der an der Spitze von dreihundert Edelleuten den Sieg entschieden. Die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen, alles strömt ihm zu, Soldatengunst, er ist im Anzug gegen Gent.

Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin mit Megen unsichtbar worden. Verzweiflung des Aremberg, Konsternation des Volks, Jammer des alten Dieners.

Ende des 4ten Akts.

Im fünften Akt erscheint Florisel als Feldherr in der Stadt, die sich vor ihm und seinen Soldaten demütigt. Er richtet die Verbrecher. Er erfährt die Verschwindung der Gräfin, den bösen Verdacht, den das tiefe Schweigen des Aremberg und die Zunge seines Dieners ausdrückt. Er kann an der Gräfin nicht zweifeln und geht ab, sie aufzusuchen.]

Auf einmal kommt Nachricht von einer Niederlage des Feindes und einer völligen Endigung des Kriegs durch den Tod des Artois.

Die lächerliche Furcht der Bürger.

Der Zuschauer 31 ist auf dem Gipfel der Freude und wird auf einmal zurückgestürzt.

Florisel ist's, der an der Spitze von 500 Edelleuten den Sieg entschieden; die flüchtige Armee des Montfort sammelt sich unter seinen Fahnen; er ist im Anzug gegen Gent. Gunst der Soldaten. Ein Offizier des Florisel bringt dem Fräulein diese Nachricht.

32

Aber in eben dieser Nacht ist die Gräfin und der Graf von Aremberg unsichtbar worden.

Das Rätselhafteste daran ist, daß das Fräulein nichts davon weiß, sonst könnte man glauben, daß

Aremberg sich mit der Gräfin durch die Flucht gerettet. Aber warum hätte ihr Geliebter, hätte die Gräfin sie zurücklassen sollen?

Montfort vollendet diese Entführung.

Montfort ist gegenwärtig, auf ihn kann daher der Verdacht nicht wohl fallen. —

Siegender Einzug der Armee — Militärische 33
Obergewalt — Florisel als Feldherr richtet die Rebellen und erscheint als höchste Obrigkeit; man sieht ihn anticipando als Grafen von Flandern.

Sein treuer Diener berichtet ihm die Ver- 34
schwindung Arembergs und der Gräfin und zeigt einen bösen Verdacht.

Seine Zusammenkunft mit dem Fräulein von 35
Megen. Ihr stummer Schmerz klagt die Gräfin mehr an als Rosmarins Zunge.

Er leidet tief, kann aber die Gräfin nicht für schuldig halten. Er entfernt sich heimlich mit seinem Diener, sie aufzusuchen. Sein Gelübde, wenn der Himmel sie ihn finden läßt.

Fünfter Akt.

Schicksale der beiden Verlorengegangenen.

Die Gräfin und Florisels Mutter kommen zusammen. Gräfin giebt sich dieser nicht gleich zu erkennen, eine äußerst rührende Situation.

Florisel kommt zu seiner Mutter, ohne zu ahnen, daß die Gräfin dort sein werde. Er erfüllt die kindliche Pietät.

Aremberg ist auch von der Gräfin getrennt und sucht sie.

Gräfin ist durch ihre Klugheit oder auch durch ein wunderbar glückliches Ereignis aus den Händen ihres Räubers entkommen.

Montfort und Florisel geraten aneinander, fürchterliche Wut; Montfort soll dem Florisel den Aufenthalt der Gräfin entdecken, aber er stirbt, ohne es zu thun.

Ein Troubadour kommt vor.

25
14
15
17
15
86

Eine Jagd.

Aremberg ist verwundet und gefangen. Imagina ist auf eins von Montforts Schlössern gebracht, wo man ihr heftig zusetzt, dem M. ihre Hand zu geben —

Schicksale des Florisel, der die Gräfin aufsucht.

Gemütszustand eines unglücklichen Liebenden.

Verkleidung.

[Montfort bedient sich der Macht, die ihm seine Stelle giebt, um die Gräfin gleichsam als Gefangene zu halten. Sie ist in keiner geringen Bedrängnis; besonders hat sie auch für Florisel zu fürchten, wenn Montfort ihrer Liebe auf die Spur kommen sollte — Sie denkt darauf, ihm zu entfliehen und sich unter Megens Schutz zu begeben. Er bedeckt seine Gewaltthätigkeit mit der Pflicht seines Amts, mit der Sorge für ihre Person und für die Ruhe des Staats.

Montfort hat versucht, sich der Gräfin mit Gewalt zu bemächtigen; es ist durch Florisels Wachsamkeit und Entschlossenheit fehlgeschlagen, und Montfort hat sich davongemacht. Diesen Feind ist die Gräfin los, und in demselben Augenblick tritt der ausländische Feind auf.

Gräfin erwählt den Florisel zu ihrem Feldherrn.

Das Volk wird aufrührisch über diese schlechte Wahl und verlangt, die Gräfin soll sie widerrufen und Montfort dafür wählen.

Die Gräfin ist geraubt, wenn Florisel als Sieger zurückkommt. Montfort ist da, aber Megen ist verschwunden.

Montfort hat sie nicht geraubt, aber wer? Der Verdacht fällt auf Megen, und man muß glauben, daß die Gräfin seine Mitschuldige sei.

Artois macht reißende Fortschritte und erregt zugleich das Volk; dieses wird aufrührisch und verlangt, die Gräfin soll der Not ein Ende machen und dem Mächtigen ihre Hand geben. Es gehört etwas dazu, standhaft zu bleiben — Was thut hier Montfort? Er muß vorher entfernt werden; auch Florisel ist weg und in den Krieg, nur Megen ist da, aber zu ohnmächtig —

Gräfin bleibt fest und denkt nur darauf, aus der Gewalt loszukommen. Sie ist hart eingeschlossen, und von trotzigen Unterthanen

Die Gräfin verbindet den Grafen Megen mit dem Fräulein, sie wünscht ihnen Glück zu ihrer Liebe, und beide wünschen ihr auch Glück in der Liebe. Man weiß, daß Montfort diese Scene behorcht. Nun entdeckt er sich entweder selbst aus Ungestüm des Charakters, oder der Zufall entdeckt ihn. In beiden Fällen entrüstet sich die Gräfin aufs äußerste; sie flieht, er will sie halten, ihr nacheilen, sie spricht als Gebieterin.

Er steht verlegen, verwirrt, ärgerlich über sich selbst und doch zufrieden, daß er Megen nicht mehr als seinen Nebenbuhler weiß. Er hofft, die Gräfin, die keinen andern liebt, zu besänftigen. Er bittet jene beiden um ihr Fürwort, er will alles thun, was der Gräfin gefallen kann — (Hier kann etwas zum Vorteil Florisels geschehen).

Wie er mit der Gräfin zusammenkommt, zeigt sie sich unversöhnlich; er entschuldigt sich mit der Heftigkeit seiner Liebe, er erniedrigt sich vor ihr; sie läßt es ihn fühlen und bleibt unversöhnlich. Ihr ist dieser Anlaß zum Bruch sehr willkommen.

Ein dritter, etwa der Kanzler, kann dazu kommen, sie erklärt in dessen Gegenwart, daß Montfort nichts zu hoffen habe, daß sie nicht mißhandelt sein wolle.]

Vereinigung der Liebenden und glückliches Ende. Die Zurückkunft muß ein Freudengenuß, ein Fest sein, es muß zu dem langen Streben und Ausharren ein Verhältnis haben. Oberons Schluß. Das Volk zieht den Wagen; den Verbrechern wird verziehen. Florisel begrüßt mit Rührung die bekannten Orte, ist freundlich gegen die, die vorher seinesgleichen waren; der Bischof überreicht ihm die Insignien, er kniet nieder davor. Florisel hat in der Angst um die Gräfin

ein Gelübde gethan, welches die Entwicklung auf interessante Art verzögert und eben dadurch rührender und reizender macht.

Die Aremberg empfängt ihre Freundin,

— — — — — — — — —

Zu erfinden ist:

1.) Wie die Gräfin mit Aremberg verschwindet.
2.) Wo sie beide in der Zwischenzeit hinkommen, daß ihre Spur sich nicht findet (Aremberg muß, anstatt dadurch zu verlieren, sehr gewinnen).
3.) Was Florisel, sie suchend, unternimmt.
4.) Montforts Katastrophe.
5.) Florisels frommes Gelübde.
6.) Erichs Ungeschicklichkeit am Anfang und Florisels Verdienst um die Gräfin.

Florisel gelangt auf seinem eigenen Weg zu Gütern und Land und Titeln; er heißt am Ende Graf und ist der Gräfin nun an Reichtum so nahe gekommen als Aremberg; von Montforts Besitzungen nimmt er nichts an, er erlangt seine Güter auf einem viel schönern Weg.

Seine schöne Kindlichkeit gegen seine Mutter. Seine Frömmigkeit und Andacht; aber auch furchtbar und streng zeigt er sich einmal, wenn er Richter ist, kühn gegen Artois, schrecklich gegen Montfort.

Eine höhere Hand ist im Spiele, deren Organ ein Mönch ist; Träume und Visionen. —

Das Chevalereske in Florisels Erziehung.

Actus I.

Tressan.

1. Schloßhof. Zurückkunft der Gräfin von einer Jagd, wo bald ein großes Unglück geschehen. Jäger erzählt dem Hofgesinde die Gefahr der Fürstin, die Sottise des Prinzen Erich, ihre Errettung durch eine mutige That des Florisel, aber eine außerordentliche That. Freude aller, sowohl über die Rettung der Gräfin als über den Florisel, dem man den Ruhm davon am liebsten gönnt.

2. Florisel, gesegnet von dem Bischof, gepriesen von allen, kommt mit einem Schleier der Gräfin, den er bei der Gelegenheit habhaft geworden. Gräfin, die Prinzen, darunter der lächerlich vermummte Erich, treten auf. — Große Gunst des Florisel, seine Bescheidenheit und Anmut. Er allein ist nicht über seine That verwundert, nur über das Glück entzückt, ihr gedient zu haben.

3. Geschenk des spanischen Prinzen; er verteilt es, obgleich ohne Stolz zu zeigen, an die andern und hält sich an den Schleier der Gräfin.

4. Der Bischof prophezeit ihm sein Glück, weil er die Gnade Gottes und ein kindliches Herz besitze. Eine kurze Erwähnung seiner Mutter und der Notwendigkeit, in der er sich befindet, durch Verdienste seinen Weg zu machen.

1. Scene.

Exponiert wird:
1. Erichs Albernheit.
2. Florisels Mut u. Eifer.
3. Seine Gunst bei allen.
4. Liebe aller zur Gräfin.
Almosenier.
Haushofmeister.
Hoffräulein.
Stallmeister.

Schloßhof. Man hört Jagdhörner in der Ferne. Ein Jäger der Gräfin kommt und erzählt dem Hausgesinde oder Hofgesinde das Abenteuer der Gräfin auf der Jagd, welches durch eine abgeschmackte Maskerade des Prinzen von Gothland veranlaßt wurde — ihre Gefahr und ihre Rettung durch Florisel, den Damoiseau der Gräfin. Alle, die zuhören, freuen sich und ergießen sich in Florisels Lob.

2. Scene.

Gräfin kommt in Jagdkleidern mit ihrem Gefolge, worunter Florisel ist. Man lacht über Erich, man rühmt den Damoiseau, und die Gräfin giebt ihm ihr Wohlwollen lebhaft zu erkennen. Er hat sich in Besitz von etwas gesetzt, das der Gräfin angehört, und was ihm unendlich wert ist. Er steht da, überschüttet und überglänzt von der Gnade seiner Gebieterin. Noch scheint es nur Gnade, er der Diener und sie die Fürstin. Unter diesem Gesichtspunkte betrachten es alle, und gönnen ihm, dem armen Edelmann, dieses Glück. —

3. Scene.

Wenn die Gräfin fort ist, kommt ein Abgeordneter von dem spanischen Prinzen, welcher dem Florisel ein reiches Geschenk von spanischen Dublonen überbringt. Der hochmütige Prinz will dadurch, daß er den Retter der Gräfin fürstlich belohnt, eine Galanterie gegen diese zeigen und seinen Stolz dadurch kitzeln. Florisel verschenkt das Goldstück unter die anwesenden Hofdiener, welche sich um ihn versammelt haben. Ihn beglückt bloß eine Kleinigkeit, die der Gräfin angehörte.

4. Scene.

Florisel hat ein Gespräch mit Rosmarin, seinem alten Diener und Mentor, wodurch man in seine Herkunft und Personalien rührend zurückgeführt wird.

5. Scene.

Der Bischof von Ypern segnet den jungen und frommen Damoiseau und verheißt ihm alles Schöne und Herrliche von der Gnade des Himmels.

6. Scene.

Gräfin von Flandern und von Megen kommen im Gespräch. Sie haben Florisels Edelmut erfahren und loben ihn. Er antwortet groß und fürstlich, wie ein Mensch, der nur von den höchsten Gefühlen belebt ist. Er wünscht ein Ritter zu sein. Er spricht der Gräfin von seiner Mutter; sie äußert eine lebhafte Begierde, sein Geschlecht zu kennen.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Schloßhof.

Man hört blasen. **Hofdiener** treten auf. Gleich darauf **Stallmeister.**

Hofdiener.

Hört ihr? sie sind's. Sie sind zurück vom Jagen!

Andere.

Stallmeister.

unbeschädigt

Sie lebt! Sie ist gerettet!

Hofdiener.

Wer? Was giebt's?

Stallmeister.

Bald kam sie uns nicht lebend mehr zurück!

Hofdiener.

14. Die Flibustiers.

[1804.]

Das Theater kann das Schiff selbst sein, es ist ein Kriegsschiff. — Man ist bald auf dem Verdeck, bald im Raum, bald in der Kajüte.

Das Boot auf dem Verdeck.

Der Schiffsgottesdienst.

Die Schiffsstrafe.

Die Taufe unter der Linie.

Die Anstalten zu einem Seetreffen.

Das Entern.

Das Schiffsbegräbnis.

Chor der Matrosen, ein Schiffslied.

Der Bootsmann oder die Schiffsregierung.

Alle Hauptmotive, die in diesem Stoffe liegen, müssen herbeigebracht werden.

Auch eine Meuterei auf dem Schiffe.

Brand im Wasser. Verlorener Anker.

Seebegräbnis.

Seegefecht, Seeraub.

Tauschhandel mit Wilden.

Geographische Entdeckungen. Mitreisende Gelehrte.

Transportierte Verbrecher.

Charakter eines großen Seemanns, der auf dem Meere alt geworden, die Welt durchsegelt und alles erlebt hat.

Der Held des Stückes ein junger werdender Seeheld.

Nr. 14. Zuerst veröffentlicht in Goedekes kritischer Ausgabe. XV, 1, 303 ff. — 1. ? Flibustiens ? (nach dem Französischen).

Das Schiff als eine Heimat, als eine eigene Welt. Es geht einmal verloren. [*Seine spurlose Bahn.*]

Abschied des Seemanns von seinen Gefährten, oder doch sonst ein höchst rührender Abschied.

Eine rührende Ankunft.

Qualität des Schiffes — Ist's ein Kauffahrer, ein Korsar, ein Entdecker, ein Transportschiff?

Eine furchtbare Schar von Seeräubern, ihr Anführer ein ehemals edler Mensch, ihre strenge Justiz, rohe Güte.

Es erklärt sich ein Schiff für einen Seeräuber und steckt die schwarze Flagge auf. — Diese Handlung ist bedeutend und verhängnisvoll. Die schwarze Flagge kann von einem Trauerflor genommen sein, den eine geliebte Person besaß.

Ein Schiffer sprengt sich in die Luft.

Der Korsar entert ein anderes Schiff und macht sich davon Meister. Dieses geht auf der Scene vor.

Hinaufsteigen der Küste kann vorgestellt werden.

Entschluß der Korsaren mitten auf der See bekannt gemacht.

Er verändert seinen Lauf.

Passagiere auf dem Schiff in das ungeheure Schicksal verflochten.

Ein Befehlshaber wird ausgesetzt, wenn das Schiff rebelliert hat.

Die Handlung eröffnet sich mit einer Schiffsverschwörung. Ein Schiff ist nach Jamaika bestimmt.

Ein Teil der Mannschaft ist unzufrieden. Kühner Anführer beredet sie, sich des Schiffes zu bemächtigen.

Am Lande setzen sie den Kapitän, und wer ihm sonst noch folgen will, aus und segeln nun als Korsaren nach einem anderen Weltteil.

Eine große Leidenschaft ist Ursache an dem Schritt des Korsaren. Er hat seine Geliebte durch eine Ungerechtigkeit verloren, er ist bitter gekränkt durch die Gesetze und kündigt darum der gesellschaftlichen Einrichtung den unversöhnlichen Krieg an. Seine Natur ist durch dieses Unglück verändert, sein Herz erbittert.

Wütende Rachsucht gegen eine bestimmte Nation, gegen einen besonderen Stand (die Mönche) und Neid gegen die ganze civilisierte Gesellschaft beseelt ihn.

Oder er erwählt auch den Stand des Korsaren aus Notwendigkeit, weil er nicht mehr zu den Europäern zurück kann.

Wilde und ungeheure Naturen sind der Gegenstand, eine abgeschlossene Existenz unter eigenen strengen Notgesetzen, Gerechtigkeit, Gleichheit.

Unter diesen steckt ein edler und feiner Gefühle fähiger Mann, den seine Schicksale und Leidenschaften in dieses Gewerbe geschleudert, der es im Grunde verabscheut, ohne sich losreißen zu können.

Ein weibliches Geschöpf steckt auch darunter, die als Mann verkleidet und einer der Tapfersten ist.

Das Charakteristische einer Schiffsverschwörung. Man hat Mißtrauen gegen den Anführer, daß er die gemeine Sache verraten wolle.

Befehl des Anführers, mit brennender Lunte an der Pulverkammer zu warten.

Die Neger auf dem Schiff oder die Türkensklaven.

Trostloser Zustand auf dem Schiffe.

Matrose im Mastkorb entdeckt Land oder ein Schiff.

Ein Korsar Jones rettet eine Schöne aus der Gewalt seines wütenden Kameraden und imponiert diesem durch seinen Mut und Anstand. Er wird von der Liebe gerührt und flößt Liebe ein. Diese Person ist von dem ersten Adel und findet Rächer. Man verfolgt den Korsaren, der sie weggeraubt. Jones kommt in den Fall, das Korsarenschiff zu kommandieren, wenn es angegriffen wird.

Zwei heftige Leidenschaften, Haß und Liebe, beherrschen den Korsaren.

Interessante Schilderung der Liebe, die sich durch Dienste und Attentionen äußert, ohne sich zu erklären. Die rohe Güte.

Namen von Seeräubern. Philipps. Martel. Anna Bonni. Marie Read. Mönbars, Eisenarm, Jones.

Die schwarze Flagge. (Roter Tod auf derselben.)

Auf der See geboren, auf der See begraben. Das Frauenzimmer ein Seeräuber. Lotsen.

Teilung der Beute, jeder muß schwören, daß er nichts beiseite gebracht.

Alles Gewonnene wird gleich verschwelgt. Ungeheure Verschwendung und größter Mangel wechseln schnell aufeinander.

Unmenschlichkeit der Flibustiers, sie ist eine Folge ihrer Desperation, weil sie keine Gnade zu hoffen haben.

Einer von den Seeräubern fällt den Karaiben in die Hände und wird gefressen.

Unsicherheit eines solchen Räuberchefs vor seiner eigenen Mannschaft.

15. Die Herzogin von Zelle oder Der Graf von Königsmark.

[1804.]

Den 12. Juli 1804 notierte sich Schiller in seinem Kalender: „Zur Prinzessin von Cleve mich entschlossen.“ „Sophia von Cleve“ wird sie auch einmal in dem noch vorhandenen Plane genannt, wogegen in dem Verzeichnis zu Ende des Kalenders dieses Sujet unter dem Namen „Der Graf von Königsmark“ aufgeführt ist, und zwar gleich hinter „Heinrich der Löwe“. Das Verzeichnis der weimarischen Schauspieler (siehe unten), denen Schiller die Rollen zudachte, kann nicht vor dem 18. Oktober 1803 entstanden sein, an welchem Tage Madame Becker in Weimar debütierte; das der Berliner Schauspieler wird erst entstanden sein, als Schiller auf seiner Berliner Reise im Mai 1804 deren Leistungen kennen gelernt hatte.

I.

Ideen zu einem Trauerspiel:

Die Herzogin von Zelle.

Aus diesem Stoff kann eine Tragödie werden, wenn der Charakter der Prinzessin vollkommen rein erhalten wird und kein Liebesverhältnis zwischen ihr und Königsmark stattfindet.

Das tragische Interesse gründet sich auf die peinliche Lage der Prinzessin im Hause ihres Gemahls und am Hof ihrer Schwiegereltern. Mit einem Herzen, welches Liebe fordert, und im Hause ihrer Eltern einer zärtlichen Behandlung gewohnt, ist sie an den Hof zu Hannover unter Menschen gekommen, welche für nichts

I. Zuerst 1867 von Schillers Tochter veröffentlicht in dem mehrerwähnten Buche: „Schillers dramatische Entwürfe“.

Sinn haben als für ihre Fürstlichkeit und für die Vergrößerung ihres Hauses. Als die Tochter einer bloßen Adeligen (denn ihre Mutter war nicht fürstlichen Geblüts) wird sie an dem stolzen Hof zu Hannover mit Verachtung angesehen. Ihr Gemahl hat sie nicht selbst, viel weniger aus Liebe gewählt; bloß um die Erbschaft des Herzogtums Zelle sich nicht entgehen zu lassen, hat die Kurfürstin ihre Abneigung gegen ein solches Mißbündnis überwunden und die Prinzessin ihrem Sohn zur Gemahlin gegeben. Für ihre Person ist sie also unwillkommen in diesem Fürstenhaus, ihrem Gemahle, der sie nicht gewählt hat, und der schon in der Gewalt einer Maitresse ist, ist sie gleichgültig und wird ihm bald durch ihre Empfindlichkeit lästig.

Die Prinzessin ist in einer Lage, worin viele ihres Standes sich befinden. Es blieb ihr also eins von diesen beiden zu thun:

Entweder sich mit Klugheit der Verhältnisse Meister zu machen, in denen sie einmal ist, und folglich jene Menschen nach ihrer Weise zu beherrschen,

Oder, wenn sie dazu nicht den Charakter hatte, sich mit der gewöhnlichen Passivität und Ergebung in diesen Zustand zu resignieren. Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben; aber für das erste denkt sie zu stolz und zu edel, und für das zweite ist sie zu lebhaft. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie ist sich ihrer Vorzüge bewußt, und die Vernachlässigung, die sie erfährt, kränkt sie aufs tiefste. Und eben weil sie eine edle Natur ist, so verschmäht sie es, sich zu der Armseligkeit der Menschen, mit denen sie zu thun hat, herabzulassen; sie pocht auf ihr Recht, sie hüllt sich bloß in ihre Unschuld und natürliche Würde, wofür jene keinen Sinn haben. Ihr lebhafter Verstand läßt ihr die Gemeinheit um sich herum lebhaft fühlen, und sie schont sie nicht; dadurch aber bringt sie nur Haß und Erbitterung hervor.

— — — — — — — — — — — — —

Sophie ist eine edle Natur, in gemeine, kleinliche, herzlose Verhältnisse geworfen. Sie würde das Glück eines edeln Mannes gemacht haben; aber das Schicksal hat sie zur Gattin eines gemeinen Alltagsmenschen gemacht, der für ihren Wert keinen Sinn hat, der in den Schlingen einer schlechten Person ist, dem jede schöne freie Menschlichkeit fremd ist.

— — — — — — — — — — — — —

Ihr erster Gedanke ist, da sie es an dem Hof zu Hannover nicht mehr ertragen kann, sich in die Arme ihrer Eltern zu werfen.

Diese befinden sich eben auf einem Besuch zu Hannover, wo die politische Vergrößerung dieses Hauses soeben alle Gemüter beschäftigt. Denn der Kaiser hat dem Herzog die Kurwürde zugesagt, und in England hat man die Herzogin von Hannover zur Succession in diesem Königreich berufen. Beide Ereignisse werden als höchst erfreulich gefeiert, und ein glänzendes Hoffest ist deshalb veranstaltet. Aber selbst dieses fröhliche Familienereignis führt eine Kränkung der Prinzessin herbei. Denn die Herzogin von Hannover, ganz von königlichen Hoffnungen trunken, macht ihr ein Verbrechen aus ihrer Gleichgültigkeit und läßt ihr fühlen, daß sie sie des sie erwartenden Glücks für unwürdig halte, und wirft einen beleidigenden Seitenblick auf ihre Geburt. Sophia fühlt bei dieser öffentlichen Freude nur ihr häusliches Unglück; denn eben jetzt ist ihr von ihrem Gemahl und seiner Maitresse eine empfindliche Kränkung widerfahren.

Eben jetzt also, wo ihr die schönsten Hoffnungen zu blühen scheinen, wo das Haus Hannover dem höchsten Glanz entgegengeht, überrascht sie ihre Eltern mit der unerwarteten Bitte, sie wieder bei sich aufzunehmen. Dieser Widerspruch ihres Zustandes mit dem öffentlichen giebt eine tragische Situation: verlassen will sie dieses Haus gerade in dem Momente, wo es das höchste Glück scheint, ihm anzugehören, und ohne daß sie für Glanz und Größe unempfindlich wäre.

Ihrem Vater thut sie zuerst dieses Geständnis, und wie sie ihn unbeweglich findet, dann bestürmt sie das mütterliche Herz.

Aber ihre Mutter hat sich vergebens ihrer bei dem Vater angenommen. Der Herzog von Zelle steht unter der höhern Influenz der Kurfürstin und ist selbst gegen seine Gemahlin diesmal streng und hart. Mutter und Tochter vermischen ihre Thränen, und die Prinzessin muß ihre Eltern abreisen sehen.

Wenn diese weg sind und die Feinde der Prinzessin über sie zu triumphieren glauben, so rafft sie sich zu einem edeln Entschluß zusammen. Sie will ihren Gemahl zurückführen, sie will ihn gewinnen oder doch von seinem Unrecht überzeugen. In dieser Absicht sucht sie ihn auf und sucht sich ihm zu nähern. Sie schmückt sich, um ihre Schönheit geltend zu machen, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, um seine Eitelkeit zu reizen. Auch trägt

sie wirklich einen Triumph davon und ist nahe daran, seine Neigung zu erobern.

Königsmark wird von dem Liebespfeil getroffen, der auf ihren Gemahl gerichtet war.

Der Triumph der Prinzessin macht ihre Feindinnen nur desto erbitterter gegen sie. Sie bringen den Kurprinzen dahin, daß er seine Gemahlin empfindlich beleidigt, und gerade in dem Moment, wo sie sich ihm aufrichtig nähern wollte. Ihr Herz wendet sich nun ganz entschieden von ihm ab.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Die Handlung besteht also darin, daß die Prinzessin, mit einer lebhaften Natur und zur duldenden Resignation weniger fähig, anfangs 1) gegen ein drückendes Verhältnis strebt und, da sie umsonst versucht, einen lieblosen Gemahl zurückzuführen, weil er, selbst gemein, zum Gemeinen hingezogen wird, da sie gerade durch ihren Widerstand dagegen ihr Verhältnis nur mehr verschlimmert, 2) es zu zerreißen und in die väterlichen Arme zurückzukehren sucht, welches wieder mißlingt und durch die Maßregeln kleinlicher Politik vereitelt wird, so daß sie 3) einen gewaltsamen Entschluß ergreift.

(Ihr Unglück und ihr Fehler ist, sich entweder nicht mit gemeiner Klugheit der Verhältnisse Meister machen, oder nicht mit gemeiner Passivität und Ergebung darein schicken zu können.

Eins von beiden würde jede gemeine Weltnatur gewählt haben; aber ihr Gemüt ist nicht von dieser Art. Sie hat im väterlichen Haus die Behandlung eines geliebten einzigen Kindes erfahren, sie war die Liebe der Menschen,

— — — — — — — — — —

Kurz, sowohl ihre schöne edle Natur widerstrebt diesem Zustand, als auch ihre verzeihliche Eigenliebe und ihr Stolz können sich nicht leidend darein ergeben. Dazu kommt, daß eine beredte Zunge, die ihrer Hofdame und noch mehr die ihres Freundes, ihren Unwillen schüren.

Sie muß aber auch etwas zu erleiden haben, was sich schwer ertragen läßt.)

— — — — — — — — — — —

Der Fürstenstolz des Kurprinzen kehrt sich auch einmal gegen seine Maitresse, und er sagt ihr einige harte Dinge, indem er sie neben seiner Gemahlin herabsetzt. (Indem die Maitresse des Kurprinzen von ihm beleidigt ist, ist die Buhlerin des Kurfürsten von dem Königsmark beleidigt worden. — Davon, daß beide Schwestern sich in Vater und Sohn teilen, ist auszugehen. Sie werden dadurch unüberwindlich.)

Aber er kann sich darum doch aus dem Netz der Buhlerin nicht loswickeln, weil sie seine ganze Schwäche kennt und zu benutzen weiß. Sein beharrlicher Charakter ist für sie bloß die augenblickliche edle Anwandlung gegen sie. Hingegen ist bei der Prinzessin der beharrliche Charakter edel und nur die augenblickliche Anwandlung zuweilen weibliche und menschliche Schwäche.

Interessant ist die anfangende Neigung des Prinzen zu seiner Gemahlin, von der sie nichts ahnet. Er verliert das schöne Glück, dessen er nicht wert ist, und fällt zu der Buhlerin zurück, was er wert ist.

Die Katastrophe muß das Gefühl des Unherstellbaren geben. Entschiedene Verachtung der Prinzessin gegen ihren Gemahl. (Er hat eine Krone gewonnen, aber er hat ein edles Herz verloren. „Entweder bin ich seiner nicht wert, oder er nicht meiner.")

— — — — — — — — — —

II.

Die Prinzessin von Zelle.

Der Herzog von Hannover.	Ernst August.
Der Erbprinz.	Georg.
Die Herzogin von Hannover.	Sophia.
Die Erbprinzessin.	Sophia Dorothea.
Der Herzog von Zelle.	Georg Wilhelm.
Die Herzogin von Zelle.	Madame d'Olbreuse.
Der Graf von Königsmark.	
Der Graf von Platen.	
Die Gräfin von Platen.	
Die Baronesse von Moltke.	
Die Gräfin von Wick.	

(Gräfin Platen und Kurfürst.

Kurfürstin und Herzog.
Herzog und Herzogin.
Kurprinz und Gräfin Platen.

Scenen der Kurprinzeß

1) mit dem Kurprinzen *
2) mit der Kurfürstin *
3) mit ihrem Vater *
4) mit ihrer Mutter *
5) mit Königsmark *
6) mit demselben
7) mit demselben *
8) mit der Baronesse
9) mit derselben
10) mit Graf Platen *
11) mit dem Kurfürsten
12)

Scenen Königsmarks

1) mit der Gräfin Platen
2) mit dem Kurprinzen
3) mit der Baroneß
4)
5) 6) 7) mit der Prinzessin.)

III.

Nachricht von der Eröffnung der englischen Thronfolge macht das Haus Hannover schwindeln.

Versuch der Prinzessin, ihren Gemahl zu gewinnen, schlägt fehl.

Eine zweite Hoffnung bleibt ihr, sich von ihm zu trennen und ihren Eltern in die Arme zu werfen; schlägt fehl.

Ihre letzte Ressource ist endlich, mit Hilfe des Grafen von Königsmark in ein Kloster in *** zu fliehen; schlägt auch fehl, weil sie in ihn, als ihren einzigen Freund, gezwungen ist, ein Mißtrauen zu setzen. Aber nicht genug, daß sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht sieht; dieser Schritt, den sie in aller Unschuld gegen Königsmark gethan, stellt sie dem Schein der Schuld bloß und

führt einen unglückseligen Eclat herbei, der ihren Ruf vor der Welt zu Grund richtet.

(Sie ist also ganz hilflos, und ihr Schicksal wird vollends tragisch, daß das Mittel, welches sie zu ihrer Rettung erwählt, zu ihrem Untergang ausschlägt.)

Sophia von Cleve, eine edle Natur, ist eigennützigen Absichten zu Gefallen mit einem herzlosen Fürsten und einer stolzen, seelenlosen Fürstenfamilie zusammengeknüpft worden, wo man sie ganz verkennt, geringschätzt und unerträglich vernachlässigt. Um ihre Erbschaft, das Herzogtum Zelle, nicht um ihre Person war es zu thun; man sieht auf sie als auf eine Roturiere herunter und möchte sich ihrer lieber gar schämen, da man auf seinen alten Fürstenadel dummstolz ist und königliche Hoffnung auf die englische Krone richtet, welche gerade in dem Moment der Handlung ratifiziert worden.

Von den Hauptpersonen verachtet, sieht sie sich verlassen von den Höflingen und insultiert von den frechen Buhlerinnen ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters. Sie kennt ihre Pflichten, und ob sie gleich ihren Gemahl nicht aus Liebe wählte, so ist es ihr doch ein Ernst, ihm zu leben und den Namen seiner Gattin im ganzen Umfang zu verdienen.

Die rührende Situation ist, daß sie sich mit einem gewissen Feuer von Vertrauen und Freundschaft an den Grafen Königsmark anschließt, der sie liebt und ihrer nicht wert ist — daß sie, in größter Unschuld, sich dem schwersten Verdacht mit ihm aussetzt und der unwiderleglichste Anschein von Schuld auf sie fällt, indem sie rein ist wie die Unschuld.

(Nach der Mißhandlung, die sie von dem Kurprinz erfahren, ist ihr Herz ganz von ihm abgewendet. Aber gerade jetzt fängt das seinige an, sich ihr zuzuwenden. Die Scham, das Mitleid, die Reue thun diese Wirkung. Doch da sie weit entfernt ist, dies zu ahnen, so benutzt sie diesen Moment nicht, und ihre Feindinnen haben Zeit, ihn fruchtlos zu machen. — Auch die junge Prinzeß kann dazu dienen, den Vater zu rühren.)

Den Kurprinz inkommodieren ihre Ansprüche auf sein Herz. Er meint, sie habe genug, daß sie seine Hand und seine Würde besitze. Er hat sie ohne Neigung geheiratet.

Nachher aber wirft er sich doch sein hartes Betragen vor und glaubt ihr zu viel gethan zu haben. Diese Stimmung ist ihren

Feinden, der Familie Platen, gefährlich, und sie müssen alles anwenden, um eine Versöhnung unmöglich zu machen. Jetzt bedienen sie sich des Motivs der Eifersucht; denn da er anfängt, eine gewisse Neigung für die Prinzessin zu fühlen, so ist er auch der Eifersucht desto fähiger.

Wehmut der Prinzessin, wenn sie ihre Eltern fortreisen sieht.

Jetzt ist sie ganz ihren Feinden preisgegeben und muß ihren Hohn, ihren Triumph erfahren.

(Maitresse des Prinzen Georg ist weniger thätig; nicht sie ist's, welche von der Prinzessin am meisten gehaßt wird. — Prinz Georg ist abwesend, wenn K. ermordet wird.)

Erst nach der Abreise ihrer Eltern hat sie den Auftritt mit ihrem Gemahl. Sie will noch einen Versuch machen, ihn zu gewinnen; aber sie wählt einen bösen Augenblick.

(Eine Scene, wo jemand versteckt ist und anhört, was ein andrer sagt.

Eine Scene, zu welcher jemand kommt und die letzten Worte hört.

Ein Zweikampf.

In Hannover ist um diese Zeit eine Konspiration.

Hannover ist noch kein Kurfürstentum.

Merkmale eines ungnädigen Empfanges.

Kann und darf eine Nebenhandlung eingemischt werden, und wenn dieses ist, soll sich die Haupthandlung zu ihr groß oder klein verhalten?

— — — — — — — — — — — —

Königsmark kommt erst im Verlauf des Stücks zu der Handlung hinzu und bleibt dann bis zu seinem Tod.

Prinz Georg ist anfangs da und zuletzt abwesend.

Ganz am Schluß, nach Königsmarks Tod, kommt er zurück.)

Prinzessin hat einen großen Skrupel über die nächtliche Zusammenkunft, die sie dem Königsmark bewilligt.

Geschichte mit dem nachgemachten Billet. NB.

Königsmark will die Prinzessin bewegen, noch in der nämlichen Nacht sich zu flüchten. Seine heftige Leidenschaft schreckt sie, und die Binde fällt ihr von den Augen.

Damit die Geschichte rasch zu einer Katastrophe sich abrolle,

muß gleich anfangs ein lebhafter Stoß hineingebracht werden, es muß alles gleich so anfangen, daß eine Krise erwartet wird.

Gleich die erste Scene muß leidenschaftlich und entweder selbst That oder doch unmittelbare Wirkung davon sein.

Das schlimme Verhältnis der Ehegatten exponiert sich schnell; aber zugleich müssen sich mehrere andere Verhältnisse exponieren, daß man in ein rasches und reiches Leben sogleich versetzt wird.

Politische Vergrößerungsplane (die Kurfürstenwürde und die englische Succession) der einen Partei und auf der andern der Familienverdruß. Kurfürstin hat beide sur le bras.

(Die Kurfürstin hat noch anderen Kummer.)

Sind die Eltern aus Zelle schon in Hannover, oder kommen sie erst an während des Stücks?

Indem die Hannöverischen ihr Haus zu erheben beschäftigt sind, strebt die Prinzessin hinweg, weil sie es nicht mehr darin ertragen kann. Die Eltern aus Zelle, besonders der Vater, freuen sich der künftigen Erhebung ihrer Tochter, und zu ihrem Erstaunen und Schmerz will sie ins väterliche Haus zurück.

Prinzessin will anfangs ihren Eltern nicht die Confidence machen, sondern ihren Verdruß allein tragen; aber es wird zu arg, und ihre Empfindlichkeit ist stärker als ihr Entschluß zu schweigen. Noch in Anwesenheit der Eltern erfährt sie eine ihr unerträgliche Begegnung.

(Warum kann sie es nicht mehr ertragen? Wegen

1) der Kälte ihres Gemahls,

2) der Impertinenz der Buhlerinnen,

3) der stolzen Zurückhaltung der Kurfürstin.

4) Die Gräfin Platen bietet der Prinzessin etwas ganz Unerträgliches.)

— — — — — — — — — — — — —

Königsmarks erster Auftritt muß aufs höchste prägnant und dramatisch sein. Er ist eine chevalereske, großmütige und feurige Natur, der sich aber doch zu sehr in seiner Rolle gefällt, und der zum bloßen Freund und Helden zu zärtlich, auch zu eitel ist. (Unfähigkeit des Ritters, seine Freundin durch Mut zu befreien.)

Er tritt später in die Handlung ein, wenn die Eltern aus Zelle schon weg sind, wenn die Prinzeß schon den vergeblichen Versuch auf ihren Gemahl gemacht hat, kurz, wenn sie das höchste Bedürfnis eines Freundes empfindet.

Prinzeß zeigt das mutige Streben eines freien Charakters gegen Borniertheit und Gemeinheit.

(Stationen also sind:

1. der Vater,
2. die Mutter,
3. der Prinz,
4. der Herzog,
5. die Herzogin,
6. die Maitresse,
7. Königsmark.)

— — — — — — — — — — — — —

Prinzessin stellt dar eine edle Natur, welche gemeinen Verhältnissen und Absichten aufgeopfert worden, sich mit allen Waffen der Unschuld und Natur dagegen vergebens wehrt, und

— — — — — — — — — — — — —

Vorzüglich ist auf eine dramatischere Katastrophe und einen echt tragischen Ausgang zu denken, wo Unglück und Größe vereinigt sind. Die schlechten Menschen triumphieren; aber Unschuld und Seelenadel bleiben doch ein absolutes Gut. Das Edle siegt, auch unterliegend, über das Gemeine und Schlechte.

Die höchste Verlassenheit und Einsamkeit der Prinzessin, die nun nichts mehr hat als das Bewußtsein ihrer Unschuld und die Würde der Tugend.

— — — — — — — — — — — — —

Die Kurfürstin erscheint der Prinzessin in einem Augenblick als eine hilfreiche Freundin, wo sie sich ganz verlassen sah. Sie irrt sich aber, wenn sie etwas von dem Herzen der Kurfürstin hofft, die nur für die Verhältnisse handelt. Auch diese Täuschung ist tragisch.

Unter diesen Umständen ist Königsmark für die Prinzessin eine sehr gewünschte Erscheinung. Sie kannte ihn schon an ihres Vaters Hof; es ist ein freundschaftliches Vertrauen zwischen ihnen; sie weiß sich von ihm verstanden; sie ist seines Anteils gewiß. Deswegen erblickt sie ihn mit einem gewissen Grad von Leidenschaft. Ein solcher Freund ist es ja, der ihr längst gefehlt hat.

Ihr Entschluß steht fest, Hannover zu verlassen; alle Bande sind los, die sie halten können. Aber zur Ausführung bedarf sie eines Freundes, der Mut und Klugheit besitzt.

Königsmark findet die Prinzessin schöner als je und in einer

leidenschaftlichen Bewegung. Das Feuer, mit dem sie seine Erscheinung ergreift, entzündet ihn

— — — — — — — — — — — — —

Königsmark wird durch die Liebe an den Hof zu Hannover zurückgeführt.

Die Beleidigung, welche seiner geliebten Prinzessin von ihrem Gemahl geboten wird, reizt seine chevalereske Gesinnung; er will den Erbprinzen deswegen zur Rechenschaft ziehen. Eigenes Verhältnis des freien Edelmanns zum Fürsten. Er ist nicht hannöverischer Diener.

— — — — — — — — — — — — —

Ein Maskenball ist einzuführen, auf welchem Irrungen möglich werden. Die Prinzessin verkleidet sich auf demselben zweimal und hat mit ihrem Gemahl, ohne daß er sie kennt, eine Scene.

Gräfin Platen kommt mit Königsmark zusammen. Königsmark sucht ein Tête-à-tête mit der Prinzessin.

— — — — — — — — — — — — —

Worin besteht die Beleidigung, die der Prinzessin von ihrem Gemahl und von den Maitressen widerfährt?

Es wird ihr einmal verboten, an einem gewissen Ort zu erscheinen, jemandes Besuch anzunehmen, einen gewissen Schmuck zu tragen.

Eine Person, welche sie beschützt, wird beleidigt.

Ein unschuldiges Vergnügen wird ihr verkümmert.

Sie sieht sich deseriert

— — — — — — — — — — — — —

Da es dieser Geschichte an einem prägnanten dramatischen Momente und überhaupt an sogenannten äußern Handlungen fehlt, so sind diese zu suchen und aus dem Stoffe herauszuwickeln.

Vor allen Dingen muß die Handlung prägnant und so beschaffen sein, daß die Erwartung in hohem Grade gespannt und bis ans Ende immer in Atem gehalten wird. Es muß eine aufbrechende Knospe sein, und alles, was geschieht, muß sich aus dem Gegebenen notwendig und ungezwungen entwickeln.

Daher müssen alle Partien in höchster Einheit verschlungen sein und alle bewegenden Kräfte auf einen einzigen Punkt hin drücken.

Alles steht in Korrelation.

Die königliche Hoffnung und die niedrige Abkunft der Prinzessin.

Die zwei fürstlichen Gattinnen, nämlich die Herzoginnen.
Die zwei Maitressen.
Der blühende Königsmark und der alte Herzog.
Der feurige Freund und der kaltsinnige brutale Gatte.
(Dramatische Scenen wären:
Der anscheinende Triumph der Prinzessin.
Ihre Scene mit dem Kurprinzen und erlittene Mißhandlung.
Vergeblicher Versuch auf das Herz ihres Vaters.
Rührende Scene mit ihrer Mutter.
Königsmarks leidenschaftliche Aufwallung.
Königsmarks letzte Scene, wo er ihr seine Liebe zeigt.
Scene nach dessen Ermordung und Arrestation der Prinzessin.
Scene des Herzogs mit der Herzogin, wo es nahe zu einem Bruch kommt.
Kurfürstin und Prinzessin erklären sich über Fürstenehen.
Erwachende Neigung des Kurprinzen zu seiner Gemahlin.
Erweckte Eifersucht desselben.
Zurückkunft des Kurprinzen.)

Eine Cour oder kleinere Assemblee den Abend vorher, ehe Königsmark die geheime Zusammenkunft mit der Prinzessin hat. In dieser Gesellschaft fragen ihn ihre Augen, ob alles zu ihrer Flucht veranstaltet.

— — — — — — — — — — — — —

Prinzessin	Jagemann †	Fleck
Königsmark	Oels	Bethmann
Kurfürstin	Teller †	Meiern
Herzogin	Becker †	Böhm
Herzog	Malcolmi	Labes
Erbprinz	Cordemann	Beschort
Kurfürst	Graff	Böhm.
Fr. v. Platen		
H. v. Platen	Heide †	
Fr. v. Moltke	Silie †	

— — — — — — — — — — — — —

Das Haus Hannover ist im Emporstreben, es hat Hoffnung auf die Thronfolge in England, und in Deutschland geht es der Kurfürstenwürde mit starken Schritten entgegen. Dazu bedarf es aber der Vergrößerung, und es kommt doppelt darauf an, alle

Besitzungen des Hauses Hannover und Zelle, welche zu trennen von andern gearbeitet wird, zu vereinigen.

Die Herzogin betreibt die englische Succession, der Herzog, ihr Gemahl, das Kurfürstentum.

Die Maitressen betreiben ihre Angelegenheiten, Prinz Georg jagt, und alles ist in Bewegung, während daß die deserierte Prinzessin sich abhärmt.

Prinzessin Sophia ist aus politischen Absichten in dieses stolze Fürstenhaus hineingeworfen, dem sie gleichgültig ist, und nur als ein notwendiges Übel aufgenommen worden.

(Die zurückgesetzte Gemahlin, die beleidigte Frau, die gereizte Fürstin stellen sich in der Prinzessin dar.)

Gräfin Platen muß eine Ursache haben, der Prinzeß übel mitzuspielen, sie muß von ihr beleidigt sein

— — — — — — — — — — — — —

Die Volksliebe zu der Prinzessin wird auf eine mutige und rührende Art laut bei ihrem Unglück.

Sie hat noch einen standhaften Willen in ihrem letzten Abschied, den sie durchsetzt.

(Ungewißheit über Königsmarks Schicksal. Georgs Zurückkunft nach Hannover.)

Von der Arretierung der Prinzessin an bis zum Schluß des Stücks verstreicht noch einige Zeit.

Trennung von der Baronesse; von ihrem Kind soll sie nicht mehr Abschied nehmen; Trennung von ihrer Dienerschaft, welche sie beschenkt. — Frohe Trennung von den verhaßten Mauern.

Ein Porträt, welches sie zurückläßt. Es ist von ihrer Mutter.

Wenn die That geschehen, in derselben Nacht kann der Kurprinz zurückkehren. Er ist unwillig über den Eclat der Sache; aber jene Kaltsinnigkeit und Gravität, die ihn als Mensch und Gatte Mangel an Empfindung zeigen ließ, hat nun auch wieder das Gute, daß sie ihn das Gewaltsame verabscheuen lehrt.

Doch will er seine unglückliche Gemahlin nicht mehr sehen; er willigt in ihre Einsperrung; denn er hält sie für schuldig, wenigstens einer zu großen Begünstigung des Grafen. Diesen haßt er.

— — — — — — — — — — — — —

Es ist ein Charakterzug der Herzogin von Hannover, daß sie ihre Schwiegertochter verachtet und ihr doch mit einiger Zartheit begegnet.

Dieses thut sie aus Achtung gegen sich selbst, aus einer gewissen vornehmen Gesinnung, auch aus Mitleiden.

Zuweilen will auch die junge Prinzessin ein Herz zu ihr fassen; aber dann findet sie die Herzogin immer kalt und verschlossen, und ihr aufwallendes Vertrauen sinkt sogleich wieder.

Herzogin von Zelle antwortet ihrer Tochter (welche sagte, daß sie, die Herzogin, doch durch Liebe sei beglückt worden, daß ihr Mann ihr den Fürstenhut zu Füßen gelegt habe), sie sehe an ihrem Beispiel, daß Heiraten der Liebe doch nicht glücklich enden, daß sie, die Herzogin, jetzt eine ganz andere Begegnung von ihrem Gemahl erfahre — Dulden sei des Weibes Los, es sei doppelt das Los der Fürstentöchter.

(Charaktere also sind:

1. Die Prinzessin.
2. Der Graf.
3. Die Herzogin von Hannover.
4. Die Gräfin Platen.
5. Der Prinz.
6. Der Herzog von Hannover.
7. Der Herzog von Zelle.
8. Die Herzogin von Zelle.
9. Graf Platen.
10. Fräulein von Moltke.
11. Prinz Max.
12. Gräfin Wick.)

16. Elfride.

Wir geben die Geschichte der unglücklichen Elfride nach Rapin de Thoyras' Geschichte von England (I, S. 335 ff. in der Übersetzung von Baumgarten), aus welchem Werke, wie wir sahen, Schiller auch die Sujets zur „Maria Stuart" und zum „Warbeck" entlehnte.

„Es schien, daß sich alle Liebesbegebenheiten dieses Fürsten (Edgars des Friedfertigen, 12. Königs von England, starb 975) durch einige besondere Umstände hervorthun müßten, und daß sogar seine Verheiratung davon nicht frei sein sollte. Er hatte sagen hören, daß Ordang, der Graf von Devonshire, eine Tochter habe, welche eine der schönsten Frauenzimmer in ganz England sei; und auf diesen Bericht hatte er sich entschlossen sie zu heiraten, wenn sie so beschaffen sei, als man sie ihm abgeschildert habe. Weil er inzwischen nichts anfangen wollte, was er jemals zu bereuen Ursache haben könne, so vertrauete er sein Vorhaben einem Grafen, seinem Liebling, Namens Ethelwold. Darauf befahl er ihm, sich unter einem Vorwand dahin zu begeben und zu versichern, ob die Schönheit des Frauenzimmers ihrem Ruf gleich sei. Nachdem sich Ethelwold zu dem Grafen von Devonshire begeben, hatte er die Augen nicht sobald auf die Elfride, seine Tochter, geworfen, als er selbst sterblich in dieselbe verliebt wurde. Diese Leidenschaft hatte bei ihm diese so schleunige und gewaltige Wirkung, daß er alle die Gnade vergaß, die er von dem König, seinem Herrn, erhalten, und die Elfride für sich selbst verlangte. Als ihm seine Bitte zugestanden worden, vollzog er seine Heirat so heimlich, als es ihm möglich war, und gab dem Grafen, seinem Schwiegervater, zu verstehen, daß er sehr wichtige Gründe habe, sie nicht bekannt zu machen. Nachdem er einige Zeit darauf wieder zu dem König zurückgekehret, sagte er zu demselben, die Schönheit der Elfride sei eine der mittelmäßigsten; er verwundere sich, daß man so vorteilhaft von derselben geredet habe, und daß dem Ansehen nach der Reichtum des

Elfride. Zuerst veröffentlicht in den von Schillers Tochter herausgegebenen „Dramatischen Entwürfen", 1867, S. 111 ff.

Vaters mehr als etwas anderes dazu müsse beigetragen haben, der Schönheit der Tochter diesen großen Ruhm zu geben. Dieser Bericht, welcher nicht fähig war, das Herz des Königs zu entzünden, brachte die Wirkung völlig hervor, die Ethelwold davon erwartet hatte. Edgar bekam einen Ekel für diese Heirat und verlor sie sogar völlig aus den Gedanken. Als Ethelwold merkte, daß die Liebe des Königs völlig erloschen sei, stellte er ihm vor, daß, obgleich der Reichtum des Grafen von Devonshire in Absicht auf einen König nichts sei, so könne er doch eine Privatperson glücklich machen. Aus diesem Grunde bat er ihn um Erlaubnis, um dieses Frauenzimmer anzuhalten, welches die Erbin eines der mächtigsten Herren des Königreichs war. Edgar, welcher die Lust die Elfride zu heiraten gänzlich verloren, gestand seinem Liebling diese Erlaubnis gerne zu und schien sogar sehr zufrieden zu sein, daß er eine so vorteilhafte Heirat thun könne. Sobald Ethelwold die Einwilligung des Königs erhalten, begab er sich wieder zu seiner Frau und ließ seine Hochzeit öffentlich begehen. Unterdessen ließ er sie aus Furcht, seine Gattin möchte den Augen des Königs zu schön vorkommen, unter einigem Vorwand auf einem Landgut, ohne ihr zu erlauben, bei Hofe zu erscheinen.

So viel Vorsichtigkeit auch Ethelwold gebraucht hatte, so war es doch nicht möglich, daß seine Verräterei lange verborgen bleiben konnte. Die Lieblinge sind selten ohne heimliche Feinde, welche nichts mehr verlangen als Gelegenheit zu haben sie zu verderben. Edgar erfuhr endlich die Wahrheit: doch ließ er sich seinen Zorn im geringsten nicht merken, sondern wollte, ehe er ihn ausbrechen lasse, mit seinen eigenen Augen erst sehen, ob das, was man ihm berichtet habe, wahr sei. In dieser Absicht veranstaltete er eine Reise in die Gegenden um den Ort, wo Ethelwold seine Frau hatte; und als er nahe bei dem Hause war, sagte er zu ihm, er wolle dieses schöne Frauenzimmer besuchen, von dem man ihm ehedem einen so vorteilhaften Bericht gemacht habe. Dieses war gleichsam ein Donnerschlag für den Ethelwold. Er that alles sein möglichstes, den König von diesem Vorhaben abwendig zu machen: allein es waren alle seine Kunstgriffe vergeblich, und sie verstärkten den König nur desto mehr in seinem Entschluß. Alles, was er erhalten konnte, war die Erlaubnis, voraus zu gehen, unter dem Vorwand, einige Befehle zur Empfangung des Königs zu erteilen. Sobald er in seinem Hause war, warf er sich seiner Frau zu den Füßen und, nachdem er ihr alles gestanden, was er gethan hatte, sie zu erhalten, beschwor er sie sich zu bemühen, es zu vermeiden, dem Könige Liebe einzuflößen, welcher derselben nur gar zu sehr fähig war. Elfride versprach ihm alles, was er wollte, doch mit dem festen Entschluß, ihm ihr Wort nicht zu halten. Er hatte sie nicht sobald verlassen, um dem König entgegen zu gehen, als sie sich mit allem demjenigen zu schmücken bemühete, was nur die Kunst zu ihrer natürlichen Schönheit hinzu thun konnte. Ihre Bemühungen hatten den Erfolg, den sie sich davon versprochen. Sobald

Edgar die Augen auf sie geworfen, wurde er auf das äußerste in sie verliebt und faßte von diesem Augenblick an den Entschluß, sich des Besitzes von ihr zu versichern. Um dieses Vorhaben desto besser auszuführen, stellte er sich, nichts Außerordentliches in der Schönheit der Elfride zu finden, und dadurch verursachte er ihrem Mann eine große Freude. Er verließ sie also mit einer scheinbaren Ruhe, allein in dem Grunde seines Herzens hatte er Rache und Liebe, welche unter allen Leidenschaften am meisten fähig sind, die Menschen zu beunruhigen. Einige Zeit darauf ließ er den Ethelwold unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit nach Northumberland abreisen: allein dieser Unglückliche vollendete seine Reise nicht. Er wurde mitten in einem Holze tot gefunden, da man denn anfänglich glaubte, daß er von Räubern ermordet worden. Jedoch blieb man dieserhalb nicht lange in Zweifel, als man sahe, daß der König keine Nachfrage anstellen ließ, um die Urheber dieser Mordthat zu entdecken, und daß er im Gegenteil die Witwe des Verstorbenen selbst heirate. Einige haben gesagt, Edgar habe den Ethelwold auf einer Lustjagd selbst getötet.

(Anm.) Malmesbury saget, daß Edgar den Ethelwold in ein Gehölze (Harewood Forest) geführet unter dem Vorwand, daselbst zu jagen, und ihn in demselben mit seiner Lanze getötet habe. Unmittelbar nach dieser traurigen Begebenheit kam der natürliche Sohn dieses Herrn an, und als er den toten Körper seines Vaters erblickte, fragte ihn der König mit einer zornigen Stimme, wie ihm das Wildbret gefalle. Der junge Mensch antwortete mit vieler Gelassenheit: alles, was dem König gefalle, könne ihm nicht mißfallen. Diese feine Antwort bei einer so rührenden Gelegenheit setzte den König in Erstaunen und erweckte bei ihm eine besondere Liebe zu dem jungen Menschen. Elfride ließ an dem Orte, wo ihr Gemahl getötet worden, ein Nonnenkloster erbauen. Tyndal."

Wann Ethelwold seiner Gemahlin die Entdeckung des gespielten Betrugs macht — gesetzt, daß er sie machte — so muß es in einem Moment geschehen, wo diese Eröffnung die fatalste Wirkung thut und die höchste tragische Furcht erweckt.

Der Reiz, Königin zu werden und durch Schönheit sowohl als Größe alle andre zu überstrahlen, wirkt um so mächtiger, da Elfride die Eingeschlossenheit schon müde * ist. Aller Pflichten gegen den Gemahl glaubt sie sich quitt, seines Raubes wegen.

* und

Fragt sich nun, hat sie ihn geliebt, hat sie

ihn nur als Mittel zu einem andern Zweck gebraucht (ohne es nämlich selbst zu wissen)?

Ist das letztere, wo liegt denn alsdann das Tragische?

Ist sie selbst dabei geschäftig, dem König bekannt zu werden, oder auch nur aus weiblicher Eitelkeit nicht ganz ohne Anteil daran?

Die Eitelkeit ist grausam und ohne Liebe.

Ethelwold fürchtet mehr den Verlust seiner Gattin als seines Lebens. Die Eifersucht muß in ihm so heftig sein, daß sie mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft übereinstimmt, welche nötig war, um ihn zu dem Betrug zu verleiten.

Situationen sind:

1) Wie er ihr das Geheimnis entdeckt.
2) Ihre Zusammenkunft mit dem König.
3) Seine Eifersucht und Verzweiflung.
4) Königs Ankunft auf dem Schloß.
5) Königs Leidenschaft.
6) Elfride hält es mit dem König gegen ihn.
7) Athelwold aufgeopfert.
8)
9)
10)

Das Tragische beruht auf Ethelwold und nicht auf der Elfride. Er wird unglücklich durch Leidenschaft und Verhängnis, sie aber folgt bloß ihrer Natur. Ethelwold ist schön, jung, leidenschaftlich, glänzend und mächtig, also mußte er der einfachen, eingeschlossenen, wenig Ansprüche machenden Elfride gefallen. Er ist der erste Mann, den sie eigentlich kennt, und ihre Empfindung für ihn ist Vergnügen, aber keineswegs Liebe.

Dieser Leichtsinn, diese Selbstsucht stellen sich gleich anfangs dar; man sieht, daß die Liebe ihr nicht alles ist, daß also die Person ihres Gemahls ihr doch gewissermaßen gleichgültig ist,

und das, was er ihr ist, sich leicht auf einen andern übertragen läßt.

Anfangs sieht man beide in einem scheinbar glücklichen Zustand und in völligem Einverständnis, was eine glückliche Wechselliebe scheinen kann. Elfride lebt auf dem Landsitz ihres Gemahls, in einer mäßigen Entfernung von dem königlichen Hoflager, aber in tiefster Abgeschiedenheit. Noch hat sie keine eigentlichen Wünsche außer den Besitz ihres Gemahls, aber doch ein gewisses unbestimmtes Verlangen, den Hof zu sehen, sich auch von andern bewundern zu lassen ihrer Schönheit wegen, sich beneiden zu lassen ihres Gemahls wegen. Dann beunruhigt sie auch diese sorgfältige Einschließung und die Ängstlichkeit ihres Gemahls, sie vom Hof entfernt zu halten, und es regt sich einige Eifersucht. Auch das Nitimur in vetitum wirkt; eben darum möchte sie ihn an den Hof begleiten, weil er es nicht wünscht.

Weil seine Besuche mit Schwierigkeit und Heimlichkeit verbunden sind, so haben sie dadurch einen gewissen Reiz mehr und nähern sich mehr den Bewerbungen des Geliebten, mehr dem Raube als dem Besitz.

Er hat eine vertraute Person um seine Gemahlin, welche über Befolgung seiner Befehle zu wachen hat. Alter Diener.

Welche Gründe führt er ihr an wegen ihrer Entfernung vom Hoflager? Sie wird aber nicht dadurch befriedigt.

Eine junge Person ist um sie, welche ihr den Reiz des Hoflebens schildert und sie gegen ihren Gemahl aufhetzt.

Könnte sie nicht mit dem König einmal unvermutet zusammenkommen, ohne ihn zu kennen?

Wie wird dem König Athelwolds Verräterei entdeckt, durch Zufall oder durch Intrigue seiner Neider?

Liebe des Königs für den Athelwold ist sehr feurig und charakterisiert ihn als eine passionierte Natur. — Auch wird dadurch Athelwolds Verräterei desto krimineller.

Elfride meldet ihrem Gemahl höchst vergnügt die angekündigte Erscheinung des Königs.

Zwei höchst leidenschaftliche Männer, davon der eine mit dem Recht des Gatten, der andre mit der absoluten Gewalt ausgerüstet ist, kollidieren in der Liebe zu einer schönen, aber eiteln und liebelosen Frau. Sie folgt natürlich dem Glanz und der

12. Nitimur in vetitum semper: „Wir streben immer nach dem Verbotenen". Ovid. Amores, III, 4, 17.

Macht des letztern und verrät — aus bloßer Lieblosigkeit und Eitelkeit — die Pflicht und die Treue der Gattin.

Sowie Elfride das Geheimnis von ihrem Gatten erfahren, ist es dem Zuschauer fast gewiß, daß sie ihn aufopfern wird.

Wenn Elfride quasi über dem Leichnam ihres Gemahls zum Thron geht, so ändert sich ihr Charakter, und ihre eigenen Diener verabscheuen sie.

Zwischen der entdeckten Verräterei Ethelwolds und seinem Tod verstreicht eine Zeit, verläuft eine Handlung.

Es entsteht eine Hoffnung und eine Furcht.

Zwar ist es zwischen Elfride und dem König stillschweigend ausgemacht, daß Ethelwold untergehen muß. Warum? Des Königs Leidenschaft kann nicht weichen, und ihre Wünsche kann sie nicht aufgeben; Ethelwold aber kann seine Gattin nur durch den Tod aufgeben. Also muß er aus dem Wege.

Elfride, Ethelwold, Edgar stehen im Interesse vollkommen gleich. Sie hat die Schönheit, Ethelwold die Leidenschaft und den Besitz, Edgar die Leidenschaft und die Gewalt.

Edgars Liebe für den Ethelwold.
Ethelwolds Verlegenheit.
Elfridens Leichtsinn und Untreue.
Edgars Leidenschaft für Elfriden.
Ethelwolds Eifersucht und Qualen.
Elfridens und Edgars Verständnis.
Ethelwolds Tod.
Elfridens Erhöhung zur Königin.
Reue des Königs und sinistre Aspekten.

Ist's prämeditierter Plan oder Zufall, was den König von der Wahrheit unterrichtet?

Besser ist der Zufall als die Absicht.

Hat Ethelwold Feinde um den König, und was wirken diese bei der Sache?

Elfride war in einem Zustande der Einschränkung und Entbehrung, als Ethelwold sie zu seiner Gemahlin machte. Diese Heirat war glänzend

und gewinnreich für sie. Um so mehr blendet sie nun der Glanz des Thrones.

Der Graf von Devon, ihr Vater, muß, wenn er vorkommt, eine würdige Rolle spielen. Er fühlt zwar den höchsten Unwillen über Ethelwolds Verräterei; aber seine stolze Rechtschaffenheit verabscheut ebensosehr die Verräterei seiner Tochter.

Elfride kann ebenso gut in die Nähe des Königs als er in die ihrige kommen. Sie könnte z. B. aus weiblicher Legèreté und Neugier sich unbekannt dahin begeben, wo sie ihren Gemahl und den König beisammen findet. Ethelwold erblickt sie, und so entstünde eine sehr pathetische Situation durch seine Furcht; doch müßte er diesmal noch glücklich davonkommen. Die Schönheit der Elfride rührte den König auf das lebhafteste, und so wäre die Katastrophe schon avanciert, ehe sich Ethelwolds Verräterei entdeckte.

Ethelwold, wenn er anfangen muß, an der Liebe und Treue seiner Gemahlin zu zweifeln, wird dem Grafen Devon als seinem letzten Trost in die Arme getrieben.

Was hindert den König, daß er den Ethelwold nicht gleich seiner Rache aufopfert, da Leidenschaft und Vorteil ihn gleich stark dazu antreiben?

a. Edgar ist kein schlimmer Fürst und zur Güte mehr geneigt als zu Ferocität.

b. Edgar liebte den Ethelwold wirklich, und in einem solchen Grade, daß er mehr Schmerz über den Verrat als Wut wegen seines Verlustes empfindet.

c. Edgar fühlt im ersten Moment noch nicht die ganze Gewalt der Passion für Elfriden. Es fordert einige Zeit, bis diese Leidenschaft sich völlig entwickelt, und dann freilich sind ihre Folgen tödlich.

d. Ethelwolds Demütigung und Reue entwaffnen auch im ersten Augenblicke seinen Zorn.

17. Demetrius.

[1804—5.]

Der weimarische Hof beabsichtigte sich mit dem russischen durch eine Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der russischen Großfürstin Maria, der Tochter des 1801 ermordeten Kaisers Paul, zu verschwägern, und Wilhelm von Wolzogen, Schillers Schwager, war dazu ausersehen worden, den diplomatischen Vermittler zu machen. Er führte dieses weitläufige und verwickelte Geschäft zur Zufriedenheit der beiden Höfe im Jahre 1804 zu glücklichem Ende und bewerkstelligte dadurch eine der für Deutschland segensreichsten Verbindungen. Für Schiller aber war dies die nächste Veranlassung, sich mit dem Sujet des Demetrius zu beschäftigen, auf welche Idee ihn sogar erst Körner gebracht zu haben scheint, denn dieser schrieb ihm den 25. September 1803: „Die Artigkeit des Königs von Schweden (er hatte bei seiner Durchreise durch Weimar Schillern für seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges einen Brillantring zum Präsent gemacht) kannst Du Dir doppelt hoch anrechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen ist. Zu einem anderen Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn du dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber die russische Geschichte hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zur Ehre gereichte. Peter der Erste hat viel Interesse für die historische Darstellung, und er verdiente, in gute Hände zu kommen. Der schwächliche Halem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.“ Den 10. März 1804 notierte Schiller in seinen Kalender: „Mich zum Demetrius entschlossen“, und den 12. April schrieb er an Körner: „Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los und bin in ganz guter Stimmung dafür.“ Den 16. Juni meldete er an Wolzogen nach Petersburg: „Daß ich die abenteuerliche Expedition des falschen Demetrius jetzt dramatisch bearbeite, hat Dir Karoline geschrieben. Es ist ein tolles Sujet, aber ich unternehme es mit großer Lust und hoffe, etwas Gutes zu leisten. Sollte Dir etwas in die Hände fallen, was

darauf Bezug hat und mich dabei fördern könnte, so erinnere Dich meiner. Kostümes aus jener Zeit (es ist jetzt 200 Jahre), Münzen, Prospekte von Städten und dergl. wären wohl zu bekommen." Eine Krankheit unterbrach ihn im besten Arbeiten, und erst den 11. Oktober 1804 konnte er wieder an Körner schreiben: „Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit acht Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl. — Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen („Demetrius" und „Herzogin von Zelle") unschlüssig schwanke und einen um den anderen durchdenke, bis ich mich entscheide." Den 9. November kam die russische Erbprinzessin in Weimar an und wurde im Theater mit der „Huldigung der Künste" empfangen. Wolzogen, der sie begleitete, überbrachte Schillern von seiten der regierenden russischen Kaiserin einen sehr kostbaren Ring; sie hatte viel Geschmack an dem „Don Karlos" gefunden, und Wolzogen hatte ihr ein Exemplar in Schillers Namen überreicht. Den 14. Januar 1805 schreibt er an Goethe, er werde die nächsten acht Tage daran wagen, ob er sich zu seinem „Demetrius" in die gehörige Stimmung setzen könne, woran er freilich zweifle. Gelinge es nicht, so werde er eine neue, halb mechanische Arbeit (wie die „Phädra") hervorsuchen müssen. Karoline von Wolzogen berichtet in ihrem „Leben Schillers", II, S. 259 f.: „Schon bei der Beendigung des Wilhelm Tell trug Schiller den Demetrius im Sinn; er sprach oft darüber und entwarf den Plan des Stückes und einzelne Scenen. Die Übersetzung der Phädra unterhielt ihn in Stunden, wo er sich zu eigenen Dichtungen nicht heiter genug fühlte. Wie rein er seine Dichtungssphäre von jeder äußeren Beziehung erhielt, zeigt folgender kleine Zug. Die Verbindung unserer fürstlichen Familie mit dem russischen Kaiserhause war natürlich oft der Gegenstand unserer Gespräche. 'Ich hätte eine sehr passende Gelegenheit', sagte er eines Abends, 'in der Person des jungen Romanow, der eine edle Rolle im Demetrius spielt, der Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen.' Am folgenden Tage sagte er: 'Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein bleiben.'" Den 27. März 1805 schrieb er an Goethe: „Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit angeklammert und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge." Und an Körner den 25. April: „Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiben. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff

nehme, und nicht, wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe und könnte in gewissem Sinne das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Teilen davon verschieden ist."

Am 1. Mai begann Schillers letzte, tödliche Krankheit. Der „Demetrius" beschäftigte ihn während derselben beständig, und die Unterbrechung dieser Arbeit beklagte er sehr. Am Abend des 7. phantasierte er im Schlaf und sagte einmal: „Ist das eure Hölle, ist das euer Himmel?" In der Nacht sprach er viel, wie sein treuer Diener, der bei ihm wachte, der Familie erzählte, meist vom „Demetrius", aus dem er Scenen recitierte.

Auch Goethe erholte sich damals gerade erst von einer gefährlichen Krankheit. „Als ich mich ermannt hatte", erzählt er in seinen „Annalen" unter dem Jahre 1805, „blickte ich nach einer entschiedenen großen Thätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und anderen für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward ebenso wenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke, vom Wallenstein an, zur Seite begleitet, meistenteils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleanischen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereignis vor dem anderen anzog, hatte ich beirätig und mitthätig eingewirkt; das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt' ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zu Trutz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft' ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte, bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes, durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet; es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich

schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbnis überdauern sollte; sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Anteil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußt' ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserem Zusammensein das erfreulichste stiften können."

In demselben Jahre kündigte die Cottasche Buchhandlung vor dem ersten Bande von „Schillers Theater" an: „Für den letzten Teil ist Demetrius bestimmt — ein Trauerspiel, das der unsterbliche Dichter dem Plane nach ganz entworfen, wovon er aber nur die beiden ersten Aufzüge vollendet hat. Möchte der Einzige, der das Fehlende in gleichem Geiste vollenden könnte, seinem Freunde und dem Publikum diesen großen Dienst erweisen!"

Wir wissen jetzt, daß Schiller folgende Quellen, aus denen wir Auszüge in den Anmerkungen geben, benutzt hat:

Einleitung Zur Moscovitischen Historie Von der Zeit an Da Moscov aus vielen kleinen Staaten zu einem Großen Reiche gediehen, Bis auf den Stolbovischen Frieden Mit Schweden anno 1617. Leipzig und Wolfenbüttel, 1720, 8 Bll., 446 S. und Register. 8°. (Unter der Widmung: Gottlieb Samuel Treuer.)

Offt begehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise, So durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen .... Durch M. Adamum Olearium .... Schleswig, Bey Jacob zur Glocken. Im Jahr 1647. Fol. (Schiller hatte eine spätere Auflage.) Vgl. Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 28.

Beschreibung des Königreichs Polen und Groß-Herzogthums Litthauen. Durch D. Bernard Connor, Medicum in London, vormals Leib-Medicum Königs Johannis III. in Polen. Aus dem Englischen übersetzet. Leipzig, Bey Thomas Fritsch, 1700. 5 Bll., 822 S. und Register. 8°.

Histoire de Russie, par Pierre-Charles Levesque. Nouvelle Edition. T. I—VI. Hambourg et Brunswick. 1800. 8°.

Sammlung Russischer Geschichte. St. Petersburg, Bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften 1732—1764. Bd. 1—IX. 8°. (Von Gerhard Friedrich Müller.) Der 5. Band enthält die Geschichte des Demetrius. Petersburg 1760.

Der Demetrius ist Schillers Schwanengesang. Mit einem vollgültigeren Zeugnis von der ungebrochenen Kraft seines Geistes, von der herrlichen Fülle seines dichterischen Schöpfertalentes konnte er nicht von hinnen scheiden.

A.

Erster Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drei Stufen hohe Estrade, mit rotem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt, zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litthauen. Der **König** sitzt auf dem Thron, zu seiner Rechten und Linken auf der Estrade stehen die zehn **Kronbeamten.** Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die **Bischöfe, Palatinen,** und **Kastellanen** mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die **Landboten** in zwei Reihen, alle bewaffnet. Der **Erzbischof von Gnesen** als der Primas des Reiches sitzt dem Proscenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldnes Kreuz.

Erzbischof von Gnesen.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet,
König und Stände scheiden wohlgesinnt.
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der widerspenst'ge Rokosz sich zu lösen,

1. A. In Körners Ausgabe XII, S. 295—368. Ein Teil des ersten Aufzuges war bereits vorher im „Morgenblatt" 1815, Nr. 258 und 259, und ein Fragment aus dem zweiten Aufzuge ebenda in Nr. 284 veröffentlicht worden. Körner hat sich bei der Gestaltung dieses Textes manche Eigenmächtigkeiten erlaubt; wir geben daher den genaueren Goedekeschen Text — 8. Kronbeamten, Connor, S. 722. — 11. alle bewaffnet. Schiller hatte sich aus Connor S. 521 angemerkt: „Stellung der verschiedenen Stände in dem Saale des RTags." — 13. goldenes Kreuz, Schillers Notiz aus Connor, S. 446 f.: „Ansehn des Erzbischofs von Gnesen und seine Prärogativen. Sein Kaplan steht, wenn er sitzt, hinter seinem Sessel mit einem goldenen Kreuz." — 19. Rokosz, Connor, S. 132: „Dieses hätte bald einen Rokocz veranlasset, (welches eine solche Association und Verbündnis ist, wodurch der Adel verpflichtet wird, sich zu wehren, im Fall man ihn zu unterdrücken sucht) woferne nicht der Primas dem Unheil in Zeiten vorkommen wäre." Vgl. ebenda S. 709, 729.

Der König aber giebt sein heilig Wort,
Abhilf' zu leisten den gerechten Klagen,
Nichts

—

Wie's die pacta conventa mit sich bringen.
noch eine große Angelegenheit
Und nun im Innern Fried' ist, können wir
Die Augen richten, auf das Ausland richten,

—

Ist es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anspruch nimmt als Iwans echter Sohn,
Sich in den Schranken stelle, um sein Recht
Vor diesem Seym Walny zu erweisen?

Kastellan von Krakau.

Die Ehre fordert's und die Billigkeit,
Unziemlich wär's, ihm dies Gesuch zu weigern.

Bischof von Wermeland.

Die Dokumente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn.

Leo Sapieha.

Ihn hören heißt ihn anerkennen.

Odowalsky.

Ihn
Nicht hören heißt, ihn ungehört verwerfen.

Erzbischof von Gnesen.

Ist's euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag' zum zweiten- und zum drittenmal.

Krongroßkanzler.

Er stelle sich vor unsern Thron.

5. pacta conventa, von Schiller aus Connor S. 573—591 angemerkt. Vgl. ebenda, S. 596. — 14. Seym Walny, Schillers Notiz aus Connor, S. 498: „Großer Reichstag heißt Seym Walny." — 31. zum drittenmal, Schiller hatte sich aus Connor angemerkt: „Formalität der dreimal wiederholten Frage."

Senatoren.

Er rede.

Landboten.

Wir wollen ihn hören.

(Krongroßmarschall giebt dem Thürhüter ein Zeichen mit seinem Stabe, dieser geht hinaus, um zu öffnen.)

Leo Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler,
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren
Und gegen alles, was d'raus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

(Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Teile, dem es gilt, mit einer Neigung des Hauptes geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Teil der Versammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit sitze, im Auge behält und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.)

Erzbischof von Gnesen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der Königlichen Reichsversammlung schreckt,
Des Anblicks Majestät die Zung' dir bindet,
So magst du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbischof, ich stehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Scepter.
Schlecht stünde mir's, vor einem edeln Volk
Und seinem König und Senat zu zittern.
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis.
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß
Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um so willkommner sind sie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden.
Ich sah noch nie solch einen Sternenkreis
Von Fürsten und von königlichen Herrn,
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß
Und schreckt mich nicht. Was ich zu sagen habe,
Kann

—

Erzbischof von Gnesen.

[Prinz Dmitri!] Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Euch [anzuhören. Redet!]

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge mächtige
Bischöf' und Palatinen, gnäd'ge Herrn
Landboten der erlauchten Republik.
Verwundert mit nachdenklichem Erstaunen
Erblick' ich mich, des Zaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche
Und Friede wurde nicht, solang' er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor euch erscheinen und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. D'rum eh' ich rede,
Vergesset edelmütig, was gescheh'n,
Und daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor euch, ein beraubter Fürst,
Ich suche Schutz, der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust.
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben,
Und unbeschränkt von
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann

Erzbischof von Gnesen.

Ihr gebt Euch für des Zaren Iwans Sohn;
Nicht wahrlich Euer Anstand widerspricht
Noch Eure Reden diesem stolzen Anspruch.
Doch überzeuget uns, daß Ihr der seid,
Den Ihr Euch nennt, macht unsre Zweifel schweigen.
Habt Ihr den [weisen] Reichstag überzeugt,
Dann hoffet alles von dem Edelmut

Der Republik — Sie hat den Russen nie
Im Feld gefürchtet, beides liebt sie gleich,
Ein edler Feind und ein gefäll'ger Freund zu sein.

Demetrius.

Iwan Wasilowitsch, der große Zar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrschte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die späte Blüte seiner Kraft,
Gebar ihm Marfa, aus dem Stamm Nagoi,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Zar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft
Und blöden Geist's, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, Boris Godunow,
Der mit verschlag'ner Hofkunst ihn beherrschte.
Fedor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Zarin unfruchtbarer Schoß.
Als nun der listige Bojar die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitsch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitsch, ihrem Witwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt' er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Zarowitsch zu töten, und die Schuld
Der That [auf einen Zufall dann zu wälzen].
Ein Feuer ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verschwunden aus dem Aug' der Menschen
Und blieb's, als tot beweint' ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbischof von Gnesen.

Was ihr berichtet, ist uns allen kund.
Erschollen ist der Ruf durch alle Welt,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden,
Und weil sein Tod dem Zar, der jetzo herrscht,
Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Er lebt ja, dieser Prinz! Er leb' in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweise.
Wodurch beglaubigt Ihr, daß Ihr *der* seid?
An welchen Zeichen soll man Euch erkennen?
Wie blieb
Und tretet jetzt, nach sechzehnjähriger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr ist's noch, daß ich mich selbst gefunden,
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen,
Nicht ahnend meine fürstliche Geburt.
  Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing, zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand
Der mut'ge Geist, und dunkelmächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Ich griff nach allem, was nur männlich war,
Das Mönchgewand warf ich entschlossen ab
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus
Und zu der Waffen edelm Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen.

Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,

26. *ritterliche Blut*, Treuer, S. 290 f. (von Demetrius): „Das Jagen war seine größte Lust und die Ritterspiele sein Vergnügen: Die Kriegs-exercitia trieb er mehr, als denen Russen lieb war, die zu allen solchen Dingen schlechte Lust bezeugten. Seine Verrichtungen waren sehr flüchtig, er selbst in steter action, sein Geist feurig, vor dem nach seinem eigenen Geständnis Moßcow zu enge Grenzen habe."

Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?
Zar Boris zitterte auf seinem Thron
Und stellte seine Sastafs an die Grenzen,
Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschar verloren
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
O
Mir selbst noch fremd, mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Das Herz zu solchem Glück empor zu wagen
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wut
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen,
—
So schwer gereizet greif' ich zum Gewehr,
Er sinnlos wütend stürzt in meinen Degen
Und fällt durch meine willenlose Hand.

4. Sastafs, Treuer, S. 247: „Daher sendete er (Boris) an alle Grenzen nach Polen zu seine Sastafs. welches eine gewisse Art von gardes ist, die nur zu Pestzeiten zur Verwahrung der Pässe gesetzet werden." — 22. Leidenschaft. Eine Andeutung dieses Vorfalls finde ich unter Schillers Quellen nur bei Müller, welcher V, S. 204 f. in einer Anmerkung sagt: „Gleichwie wir, die romanische Erzählung des La Rochelle von den Begebenheiten des falschen Demetrius anzuführen, nicht wert achten: also übergehen wir hier auch billig diejenige, welche von dem Anfange der Liebe des falschen Demetrius gegen die Marina und von seinem Mitbuhler Dorenski ein englischer Schriftsteller in dem Anhange zu dem Buche: The Russian impostor, or the history of Moscovy under the usurpation of Boris and the imposture of Demetrius zu London 1677 in 8°. ans Licht treten lassen. Denn alle Umstände geben, daß es eine bloße Erdichtung ist, und der Verfasser weiß selbst der Sache keine bessere Farbe anzustreichen, als daß er zum Beschlusse sagt, es sei wahrscheinlich, daß Demetrius bei dem Woiwoden von Sendomir sich werde um die Schönheit der Marina verdient gemacht haben."

Meischek.

Ja, so verhält sich

Demetrius.

Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Russ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getötet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getötet.
Nichts half mir meine Unschuld, nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edeln Palatinus kann mich retten,
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urteil ward gefällt, ich sollte sterben,
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert.

(er hält inne und

In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbar'n Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.

(

Das Kleinod wird bemerkt, sein Glanz und Wert
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Zars entflohn,

34. Bojarenkinder. Schiller hatte sich aus Levesque angemerkt: „Bojarenkinder. Sinbojaren." (III, S. 255: Enfant-Boïar, qui était le moindre degré de la noblesse.) Vgl. ebenda S. 259. Ferner aus Müller V, S. 43: „Dumeni oder Dumnoy Dworänin, auch Sinbojaren." Ferner aus Olearius: „Demetrius Otrepiew ist ein Sinbojarensohn."

Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen.
Sie sahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäß Mstislawskoy dem jüngsten Sohn
Des Zaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt,
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griechische Worte,
Vom Igumen mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbei geholt, die Schrift gelesen:
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Wasili Philaret
(Dies war mein Klostername), des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwan jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Zaren Sohn.
Und also jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höh'n.

Erzbischof von Gnesen.

—

Demetrius.

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!

6. umgehangen, Schillers Notiz nach Müller V, S. 201: „Das goldene brillantne Kreuz." — 9. Müller V, S. 190: „Man giebr weiter vor, derjenige, welcher den Prinzen Demetrius vorgestellet, habe, eben wie der Prinz, einen Arm länger, als den andern, und an demselben Orte, wo jener, eine Warze im Gesichte gehabt." Vgl. ebenda S. 302. Treuer S. 249. — 14. Igumen, Schillers Notiz aus Olearius: „Igumen ist der Prior." — 18. Wasili Philaret, gleichfalls aus Olearius: „Fedor Nikitiz ist Romanows Vater und war Mönch unter dem Namen Philaret." — 21. Diak, Schillers Notiz aus Müller V, S. 189: „Diak Geheimschreiber." Vgl. ebenda S. 24. Treuer, S. 273.

Erinn'rungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Türme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden
Mir in der Seele zwei Gestalten hell,
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme sah ich steigen
Im schwarzen Nachtgraun, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es sein,
Denn was vorher ging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend, stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtnis da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Zars genannt. Ich hielt's für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Zaren totgeglaubter Sohn.
Es löſten sich mit diesem einz'gen Wort
Die Rätsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen,
Fühlt' ich [mich seines Geistes, seines Bluts]
Und eher will ich's tropfenweis verspritzen
Als [meinem Recht entsagen und der Krone.]

Erzbischof von Gnesen.

Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die sich durch Zufall bei Euch finden mochte?
Dem Zeugnis ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet Ihr selbst der Betrogne sein;
[Es ist] dem Menschenherzen zu verzeihen,

18. Müller V, S. 195 f.

[In] solchem großen Spiel sich zu betrügen.
Was stellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius.

Ich stelle fünfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeborne Polen
Untadeliges Rufs, die jegliches
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.
— —

Erzbischof von Gnesen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Ein schleichendes Gerücht durchläuft schon längst
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe,
Zar Boris selbst bestärkt's durch seine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt sich hier, an Alter, Bildung
Bis auf die Zufallsspiele der Natur,
Ganz dem verschwundnen ähnlich, den man sucht,
Durch ed[eln Sinn] des großen Anspruchs wert.
Aus Klostermauern ging er wunderbar
Geheimnisvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war.
Ein Kleinod zeigt er, das der Zarowitz
Einst an sich trug, von dem er nie sich trennte,
Ein schriftlich Zeugnis noch von frommen Händen
Beglaubigt seine fürstliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug,
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck.
Nicht länger denn versag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anspruch nimmt.

5. Piasten, Schillers Notiz aus Connor, S. 569. 583: „Piasten heißen alle eingebornen Großen, insofern sie Kompetenten des Throns werden."

Und meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb' ich als Primas ihm die erste Stimme.

Erzbischof von Lemberg.

Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe.

Wie der Primas.

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten (rasch aufeinander).

Wir alle!

Sapieha.

Gnäd'ge Herren!
Bedenkt es wohl. Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag lasse sich nicht rasch
Hinreißen zu

Odowalsky.

Hier ist
Nichts zu bedenken, alles ist bedacht,
Unwiderleglich sprechen die Beweise.
Hier ist nicht Moskau. Nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhab'nem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau, auf dem Reichstag selbst der Polen
Der Zar von Moskau feile Sklaven habe.

Demetrius.

O habet Dank, erlauchte [Senatoren],
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt.
Und wenn ich euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o so duldet nicht,
Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße, und den Scepter länger schände,
Der mir, dem echten Zarowitz, gebührt.
[Leiht mir den Nachdruck eures starken Arms,]
Daß ich den Thron erob're meiner Väter.

Die Gerechtigkeit hab' ich, ihr habt die Macht,
Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbs,
Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.
Doch wo [die Willkür und des Unrechts Macht]
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund
[Daß alles eines leichten Windes Hauch
Im jähen Sturz begräbt.] Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles eines, eines alles hält,
Wo mit dem Einen alles stürzt und fällt.

Antworten der Senatoren, die dem Demetrius beistimmen.

Demetrius.

O sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif' in deine Brust,
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen.
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks,
In der Gefangenschaft wardst du geboren,
In einem Kerker kamest du zur Welt,
Dein erster Blick fiel auf Gefängnismauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob,
Du fandest ihn, Großmut hast du erfahren,
O übe Großmut auch an mir, in mir
Erstatte

—

Und ihr, erhab'ne Männer des Senats,
Ehrwürd'ge Bischöfe, der Kirche Säulen,

20. Großmächt'ger König, Schillers Notiz aus Connor S. 416: „Polen reden ihren König an: „Moski Krullo, d. h. großer König oder gnädiger König." — 25. Müller V, S. 206: „Er erinnerte ihn an sein eigenes Schicksal, da er selbst in Schweden im Gefängnisse geboren sei, woraus er aber durch besondere göttliche Vorsorge befreiet worden, damit er Gelegenheit haben möchte, andern Notleidenden in gleichen Umständen Hilfe zu leisten. Er berief sich auf Zeugen, die Gewißheit seiner Geburt zu bekräftigen, da sich denn auch fünf Brüder Chripunows, ein Peter Istomin, Sir Micheew und einige Kaufleute aus Kiew fanden, welche sich dazu gebrauchen ließen." Vgl. Treuer, S. 250.

Ruhmreiche Palatinen und Kastellanen,
Hier ist der Augenblick, [durch edle That]
Zwei lang entzweite Völker zu versöhnen,
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Zar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbar'n Freund.
Und ihr
Landboten [der erlauchten Republik],
Zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf,
Euch öffnen sich des Glückes goldne Thore,
Mit euch will ich den Raub des Feindes teilen.
Moskau ist reich an Gütern, unermeßlich
An Gold und edeln Steinen ist der Schatz
Des Zars, ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Zar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwör's,
Soll sich der Ärmste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Samt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen.

Es entsteht eine große Bewegung unter den Landboten.

Korela.

—

Odowalsky.

Soll der Kosak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir haben Friede mit dem Tartarfürst
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang' verzehrt sich unser tapfrer Mut
I[m trägen] Frieden, die müß'gen Schwerter rosten.
Auf, laßt uns fallen in das Land des Zars
Und einen dankbar'n Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.

Viele Landboten.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Andere.

Man beschließe es!
Gleich sammle man die Stimmen!

Sapieha steht auf.

Krongroßmarschall!
Gebietet Stille, ich verlang' das Wort.

Eine Menge von Stimmen.

Krieg, Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang' das Wort,
Marschall! Thut Euer Amt.

Großes Getöse in dem Saal und außerhalb desselben.

Krongroßmarschall.

Ihr seht, es ist
Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marschall auch bestochen?
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Schweigen!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

Krongroßmarschall wirft seinen Stab in die Mitte des Saales, der Tumult legt sich.

Was denkt ihr? Was beschließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Zar zu Moskau?
Ich selbst als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund.
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Zar uns Wort gehalten.
Was ist beschworne Treu'? Was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?

Demetrius.

Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt Ihr, mit dem Zar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht, denn ich bin dieser Zar.
In mir ist Moskaus Majestät, ich bin
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe.

16. Schillers Notiz aus Connor, S 514: „Hier darf keiner kein Wort sprechen ohne die Erlaubnis des Großmarschalls. — Letzterer darf überhaupt alle an den Respekt erinnern, wenn sie sich vergessen. Entsteht ein Tumult, so schlägt er mit seinem Stabe auf die Erde." — 24. Schillers Notiz aus Müller V, S. 130. 132: „Leo Sapieha von Litthauen schließt als polnischer Abgesandter mit Boris einen 20jährigen Frieden. Eben der ist's, der auf dem Reichstag zu Lublin dem Demetrius zuwider ist."

Wenn Polen Frieden schließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geschehen, Euer Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.

Was kümmert Euer Vertrag uns! Damals haben
Wir so gewollt und heute wollen wir anders.
Sind wir [gebunden, wenn's uns nicht beliebt?]

Sapieha.

Ist es dahin gekommen? Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun, so will ich's.
Zerreißen will ich dies Geweb' der Arglist,
Aufdecken will ich alles, was ich weiß.
— Ehrwürd'ger Primas! Wie? Bist du im Ernst
Gutmütig, oder kannst dich so verstellen?
Seid ihr so gläubig, Senatoren? König,
Bist du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen,
Daß ihr ein Spielwerk seid des list'gen Woiwoda
Von Sendomir, der diesen Zar aufstellte,
Des ungemess'ner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß ich's euch sagen, daß bereits der Bund
Geknüpft ist und beschworen zwischen beiden,
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter
Zur Zarin und zur Königin zu machen?
Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen,
Ich sehe seine Faktion gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses,

35. Lehensleuten, Schillers Notiz aus Connor, S. 611 f.: „Manche zeigen sich auf dem Reichstag mit einem Gefolge von vielen tausend Mann."

Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz,
Solang' noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber,
Solang' ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgeh'n, der wider Recht ist und Vernunft,
Ich hab' mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!

Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.

Viele.

Krieg, Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen zu Sapieha.

Gebt Euch, edler Herr
Ihr seht, daß Euch die Mehrheit widerstrebt,
Treibt's nicht zu einer unglücksel'gen Spaltung

Krongroßkanzler

kommt von dem Thron herab, zu Sapieha.

Der König läßt Euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod', und den Reichstag nicht zu spalten.

Thürhüter heimlich zu Odowalsky.

Ihr sollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau steh' zu Euch.

Krongroßmarschall zu Sapieha.

Es sind so gute Schlüsse durchgegangen.
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen, fügt Euch in die Mehrheit.

Bischof von Krakau

hat auf seiner Seite die Stimmen gesammelt.

Auf dieser rechten Bank ist alles einig.

Sapieha.

Laßt alles einig sein. — Ich sage nein.

Ich sage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
— Man schreite nicht weiter. Aufgehoben, null
Ist alles, was beschlossen ward.

Allgemeiner Aufstand, der König steigt vom Thron, die Schranken werden eingestürzt, es entsteht ein tumultuarisches Getöse. Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie links und rechts auf Sapieha. Bischöfe treten auf beiden Seiten dazwischen und verteidigen ihn mit ihren Stolen.

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,
Der Staat muß untergeh'n, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt, und Unverstand entscheidet.

Odowalsky.

Hört den Verräter!

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!

Erzbischof von Gnesen

reißt seinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwischen.

Friede!

1 ff. Schillers Notiz aus Connor, S. 526: „Das Veto. Es beliebt einer nicht. Oft ist es ein armer schlechter Kerl von Landboten, der sich dazu brauchen läßt, und wenn er den RTag auf diese Art zerrissen, sich schnell aus dem Staube macht." Desgleichen aus S. 525: „Ein Reichsschluß erfordert Unanimia, schon ein einziges Veto zerreißt den Reichstag." (Bei Connor heißt es nämlich: „Ja, was noch seltsamer ist, wenn zum Exempel dreißig Punkte zu bewilligen wären, und die Stände insgesamt hätten sich neunundzwanzig davon einmütig gefallen lassen, bei dem dreißigsten widerspräche aber nur ein einziger Landbote, so würde nicht nur dieser dreißigste Punkt, sondern auch die übrigen insgesamt ungiltig sein müssen, und dieses darum, weil nicht alle Punkte, welche zuerst vorgetragen worden, eine allgemeine Approbation erhalten.") Ferner aus S. 532 ff.: „Gründe, warum der polnische Staat trotz seiner Radikalfehler doch bestehen kann. — 1. Keiner würde sein Veto bei Sachen anwenden, die allgemein nützlich sind. Gefahren bei diesem Veto." (Bei Connor: „Denn die Herren Polen sind in dergleichen Fällen trefflich fertig mit ihren Säbeln und wissen diejenigen mit ziemlichem Nachdruck zu zeichnen, welche einen Schluß, der zu Beförderung des gemeinen Besten gereichet, zu hintertreiben suchen, obschon die Gesetze selbst auf ihrer Seite sein sollten.") — 14. Schillers Notiz aus Connor, S. 502 f.: „Jeder Edelmann, wenn er nur ein ganz geringes Grundstück besitzt, das auch nur 10 Thaler abwirft, kann auf dem Landtag stimmen. (Einer, der barfuß kam, widersetzt sich, bis ihm der Candidatus ein Paar polnische Stiefeln schenkte.) Die armen und geringen Edelleute schlagen sich bei solchen Comitiolis auf die Seite ihres Herrn, oft ohne zu wissen, wovon die Rede ist."

Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürst Sapieha. Mäßigt Euch.

Zu den Bischöfen.

Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Brust zu seinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn still,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße.

Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Bischöfen mit Gewalt fortgezogen, indem die Erzbischöfe von Gnesen und von Lemberg die aufdringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert sich der Saal aus, daß nur Demetrius, Meischek, Odowalsky und der Kosakenhetman zurückbleiben.

Odowalsky.

Das schlug uns fehl,
Doch darum soll Euch Hilfe nicht entstehen,
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unsern eignen Kräften.

Korela.

Wer hätt' auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!

Meischek.

Der König kommt.

König Sigismundus, begleitet von dem **Krongroßkanzler**, **Krongroßmarschall** und einigen **Bischöfen**.

König zu Demetrius.

Mein Prinz, laßt Euch umarmen.
Die hohe Republik erzeigt Euch endlich
Gerechtigkeit, mein Herz hat es schon längst.
Tief rührt mich Euer Schicksal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.

Demetrius.

Vergessen hab' ich alles, was ich litt,
An Eurer Brust fühl' ich mich neugeboren.

König.

Viel Worte lieb' ich nicht, doch was ein König
Vermag, der über reichere Vasallen
Gebietet als er selbst, biet' ich Euch an.

34 ff. Schillers Notiz aus Connor, S. 412: „König von Polen ist König der Könige." (Connor: „Um dieser Ursache willen könnte man den König in Polen gar füglich einen

Ihr habt ein [lärmend] Schauspiel angesehn,
Denkt d'rum nicht schlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt.

Meischek.

In Sturmes Brausen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug still und führt's zum sichren Hafen.

König.

Der Reichstag ist zerrissen.
Ich darf den Frieden mit dem Zar nicht brechen,
Doch Ihr habt mächt'ge Freunde. Will mein Adel
Auf eigene Gefahr des Krieges Glücksspiel wagen,
Will der Kosak auf eigne Hand sich für Euch waffnen,
Er ist ein freier Mann, ich kann's nicht wehren.

Meischek.

Der ganze Rokosz steht noch unter Waffen.
Gefällt dir's, Herr, so kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit aufgestanden, sich empört,
Unschädlich über Moskau sich ergießen.

König.

Die besten Waffen wird dir Rußland geben,
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag sprachst,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern,
Ihr Herz erob're dir und du wirst herrschen.
Erob're ihre Liebe und du wirst herrschen.
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron,
Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte,
Drang man den Herrscher wider Willen auf.
Ich bin der Schweden geborener König,
Ich habe den Thron friedlich bestiegen,
Ich habe

König der Könige und einen Herrn der Herren titulieren, sintemal seine Unterthanen nicht viel schlimmer als seinesgleichen sein wollen.") Ferner aus S. 410: „Einige von den polnischen Großen sind so mächtig, daß sie einen Strich von 10, 20, ja 30 Meilen inne haben; daß sie gegen 4000 Ortschaften (Städte, Flecken, Dörfer) besitzen, daß sie 5, 6, 8, 10 tausend Mann beritten auf die Beine stellen können."

13. Müller V, S. 206 f. 225. Treuer, S. 251 f.

Und doch hab' ich den väterlichen Erbthron verloren,
Weil mir die Volksgesinnung widerstrebt.

Marina.

—

Meischek.

Erhab'ne Hoheit, hier zu deinen Füßen
Wirft sich Marina, meine jüngste Tochter,
Der Prinz von Moskau [wirbt um ihre Hand].
Du bist der hohe Schirmvogt unsres Hauses,
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr, den Gatten zu empfangen.

Marina kniet vor dem König.

König.

Wohl, Vetter, ist's Euch wohl genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Zar vertreten.

Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergiebt.

So führ' ich Euch in diesem schönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu — Und mög' es
Mein Aug' erleben, dieses holde Paar
Sitzen zu sehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina.

Herr
Und deine Sklavin bleib' ich, wo ich bin.

König.

Steht auf, Zaritza! Dieser Platz ist nicht
Für Euch, nicht für die zarische Verlobte,
Nicht für die Tochter meines ersten Woiwods.
Ihr seid die jüngste unter Euren Schwestern,
Doch Euer Geist fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchsten strebt Ihr hochgesinnt.

Demetrius.

Sei Zeuge, großer König, meines Schwurs,
Ich leg' als Fürst ihn in des Fürsten Hand.
Die Hand des edeln Fräuleins nehm' ich an
Als ein kostbares Pfand des Glücks. Ich schwöre,

1 f. Connor S. 144. Treuer S. 219. — 16. Treuer S. 271. — 25. Zaritza, dieses russischen Ausdrucks für „Zarin" bedient sich Levesque sehr oft.

Sobald ich meiner Väter Thron bestiegen,
Als meine Braut sie festlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königin geziemt.
Zur Morgengabe schenk' ich meiner Braut
Die Fürstentümer Pleskow und Großneugart
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten
Zum freien Eigentum auf ew'ge Zeit,
Und diese Schenkung will ich ihr als Zar
Bestätigen in meiner Hauptstadt Moskau,
Dem edeln Woiwod zahl' ich zum Ersatz
Für seine Rüstung eine Million
Dukaten polnischen Gepräġs
—
So helf' mir Gott und seine Heiligen,
Als ich dies treulich schwur und halten werde.

König.

Ihr werdet es, Ihr werdet nie vergessen,
Was Ihr dem edeln Woiwod schuldig seid,
Der sein gewisses Glück an Eure Wünsche,
Ein teures Kind an Eure Hoffnung wagt.
So seltner Freund ist köstlich zu bewahren.
Drum, wenn Ihr glücklich seid, vergesset nie,
Auf welchen Sprossen Ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz,
Denkt, daß Ihr Euch in Polen selbst gefunden,
Daß Euch dies Land zum zweitenmal geboren.

4 ff. Müller V, S. 216 (aus der Schenkungs-Urkunde): „Dmitri Iwanowitsch von Gottes Gnaden, Zarewitz von ganz Rußland, Fürst von Uglitsch, Dimitrow und andern Fürstentümern, nach seiner Abstammung Herr und Erbe aller russischen Reiche, (dieses ist der Titul, den er sich gab) verspricht: 1. Die Marina, sobald er auf den Thron kommen wird, zu heiraten, ihrem Vater eine Million polnischer Dukaten zu zahlen, und ihr selbst zu Bestreitung der Reisekosten, wie auch um sie in den Stand zu setzen, daß sie als eine zarische Braut zu Moskau erscheinen könne, eine ansehnliche Summa Geldes an Dukaten zu übersenden. — — 3. Er schenket seiner zukünftigen Gemahlin die zwei Fürstentümer Großnowgorod und Pleskow, nebst denen zu beiden gehörigen kleinern Städten und Dörfern mit allen Einwohnern derselben, wes Standes und Ansehens die auch sein möchten, und mit denselben Rechten, welche der Zar Iwan Wasiliewitsch darauf gehabt, zu einem wahren Eigentum, ohne daß er sich die geringste Macht darüber vorbehält, welche Schenkung er zu Moskau nach geschehener Vermählung zu bestätigen und darüber eine Schrift unter dem zarischen Insiegel ausfertigen zu lassen verspricht. — — Er bekräftiget dieses mit seiner Unterschrift und leistet darauf einen Eid in Gegenwart einiger Geistlichen. — — Geschehen zu Sambor den 25. Mai 1604."

Demetrius.

Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit,
Das schöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet.

König.

Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und Gebräuche gelten.
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit,
Der König selbst, wiewohl am Glanz der Höchste,
Muß oft des mächt'gen Adels Diener sein.
Dort herrscht des Vaters heilige Gewalt,
Der Sklave dient mit leidendem Gehorsam,
Der Herr gebietet ohne Rechenschaft.

Demetrius.

Die schöne Freiheit, die ich hier gefunden,
Will ich verpflanzen in mein Vaterland,
Ich will aus Sklaven [freie] Menschen machen.
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.

König.

Thut's nicht zu rasch und lernt der Zeit gehorchen.
Hört, Prinz, zum Abschied noch von mir drei Lehren,
Befolgt sie treu, wenn Ihr zum Reich gelangt,
Ein König giebt sie Euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und Eure Jugend kann sie nutzen.

Demetrius.

O, lehrt mich Eure Weisheit, großer König!
Ihr seid geehrt von einem freien Volk,
Wie mach' ich's, um dasselbe zu erreichen?

König.

Ihr kommt vom Ausland
Euch führen fremde Feindeswaffen ein,
Dies erste Unrecht habt Ihr gut zu machen.
Drum zeiget Euch als Moskaus wahrer Sohn,

8 ff. Notiz Schillers aus Connor: „Eifersucht der Polen auf ihre Republik. Freiheit im Gegensatz des russischen Despotism."

Indem Ihr Achtung tragt vor seinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und
Ehret den Polen, denn derselbe Arm,
Der Euch ins
Denn Freunde braucht Ihr auf dem neuen Thron.
Der Arm, der Euch einführte, kann Euch stürzen,
Hoch haltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach:
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande
Iwan Basilowitsch. Kein Volk wird groß.
Es kann mit Lappen fremder Kulte sich zwar behängen,
Doch lebendig muß
Um Eures Landes
Doch was Ihr auch beginnt — ehrt Eure Mutter,
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

O, mein König!

König.

Wohl habt Ihr Ursach' kindlich sie zu ehren,
Verehrt sie heilig — Zwischen Euch und Eurem Volk
Steht sie, ein menschlich teures Band. Frei ist
Die Zargewalt von menschlichen Gesetzen,
Den Herrscher (dort) beschränkt kein Reichsvertrag,
Dort ist nichts Furchtbares als die Natur.
Kein bess'res Pfand für Eure Menschlichkeit
Hat Euer Volk, als Eure Kindesliebe.
Ich sage nichts mehr. Manches muß geschehn,
Eh' Ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg,
Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit,
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell
—
Doch seine Thaten sind ihm statt der Ahnen.
— Lebt wohl und
—
Ich überlass' Euch Eurem guten Glück,
Es hat Euch gerettet aus der Hand des Mords,

Es hat Euch zum zweitenmal vom Tod gerettet,
Und durch ein Wunder Euch
Es wird sein Werk vollenden und Euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.

Nun, Fräulein, hab' ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?

Marina.

Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky.
Wir haben wicht'ge Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt,
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laß ihn nur jene Dunkelheit bewahren,
Die eine Mutter großer Thaten ist —
Wir aber müssen hell seh'n, müssen handeln.
Er giebt den Namen, die Begeisterung,
Wir müssen die Besinnung für ihn haben.
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn' er immerhin,
Daß es aus Himmelshöh'n ihm zugefallen.

Odowalsky.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienste leb' ich,
Dir weih' ich mich mit Gut und Blut. Ist es
Des Moskowiters Sache, die mich kümmert?
Du bist es, deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Ich hab' dich nicht besitzen können.
Ein güterloser Vasall
Durft' ich die Wünsche nicht zu dir erheben,
Verdienen aber will ich deine Gunst,
Dich groß zu machen, sei mein einzig Trachten;
Mag immer dann ein andrer dich besitzen,
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.

Marina.

Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du bist ein Mann der Ausführung [bist treu],
Der König meint es falsch. Ich schau' ihn durch,
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha.
Zwar ist's ihm wohl gelegen
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,
In dieser Unternehmung schwächt, daß sich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In diesem fremden Kriegeszug entladet.
Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben.
Des Kampfes Glück [ist schwankend]. Siegen wir,
So denkt er, [hebt ihn] das geschwächte Moskau,
Sind wir besiegt, so leichter hofft er uns
Sein Herrscherjoch in Polen aufzulegen.
Wir stehn allein [und klar ist unser Weg],
Sorgt er für sich, wir sorgen für das unsre.
Die Truppen führst du nach Kiew. Dort lässest
Du sie dem Prinzen Treue schwören und mir
Mir, hörst du? Es ist eine nötige Vorsicht.

Odowalsky.

Dir! Es ist deine Sache, für die wir kämpfen.
In deine Pflichten werd' ich sie nehmen.

Marina.

Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.

Odowalsky.

Gebiete, sprich.

Marina.

Du führst den Zarowitz,
Bewach' ihn gut, weich' nie von seiner Seite,
Von jedem Schritt giebst du mir Rechenschaft,
Wer zu ihm naht, [was er mit ihm verhandelt,]
Ja sein geheimstes Denken laß mich wissen.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich.

Marina.

Laß ihn nicht aus den Augen.
Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch,

Mach' ihn zum Sieger [schaff' ihm Ruhm], doch so,
Daß er uns immer brauche. Du verstehst mich.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich, er soll uns nie entbehren.

Marina.

Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Zar,
Wirft er die Leiter weg, die ihn erhub,
Wird unser Bund mit schwerem Joch ihn drücken,
Schnell wird er unsre Fessel von sich werfen.
Erzeigte Wohlthat wird zum schweren Unrecht,
Wenn man sie wieder [rück] erstatten soll.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen,
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.
—
Glück oder Unglück, laß mich's schleunig haben.
Ich will in Kiew deiner Boten harren.
Wie Meilenzeiger stelle deine Boten,
Und wenn du mir das Heer entvölkern solltest!

Opalinsky. Ossolinsky. Zamosky und viele andere Edelleute kommen.

Marina.

Wer will für mich zu Felde ziehn?

Edelleute.

Wir alle.

Opalinsky.

Wir ziehen auch mit. Wir! Wir bleiben nicht
Allein zurück.

Zamosky.

Wir ziehen mit. Wir wollen auch
Teilnehmen an der moskowitischen Beute.

Ossolinsky.

Patronin, nimm uns mit. Wir wollen dich
Zu Rußlands Zarin machen.

19. Diese Scene ist von Körner nicht mitgeteilt und zuerst von Goedeke in der „Deutschen Dichterhalle" 1874, S. 79, veröffentlicht worden.

Marina.

[Odowalsky,]
Wer sind denn die? Es ist gemein Gesindel.

Ossolinsky.

Stallknechte sind wir beim Starost von . . .

Zamosky.

Ich bin der Koch beim Kastellan von Wilna.

Opalinsky.

Und ich der Kutscher.

Bielsky.

Ich der Bratenwender!

Marina.

Fy Odowalsky, die sind doch zu schlecht!

Odowalsky.

Nimm sie in Sold. Es sind doch immer Edle
Und schlagen drein gleich wie der beste Mann.

[Zamosky.]

Veracht' uns nicht, Patronin. Wir sind arm,
Sind Edelleute alle und Piasten.

Stallknechte.

Piasten sind wir, freigeborne Polen,
Vermeng' uns nicht mit schlechtem Bauergesindel.
Wir sind von Stand. Wir haben unsre Rechte.

Odowalsky.

Ja, auf dem Teppich werden sie geprügelt.

[Bielsky.]

Veracht' uns nicht, wir haben edle Herzen.

Odowalsky.

Nimm sie in Sold, gieb ihnen Pferd' und Stiefel,
Sie haben Arm' und Händ' und schlagen zu.

20. Notiz Schillers aus Connor S. 627, 609, 522: „Polnische Edle können gemeine Dienste verrichten, nur kein Handwerk treiben. — Stallknechte, Köche, Trommelschläger können zu den höchsten Würden gelangen; alle erwählen den König und haben auf dem Reichstage eine Stimme." — 22. Desgleichen aus Connor, S. 620: „Der Bauer ist leibeigen in Polen." — 25. Desgleichen aus Connor, S. 547 f.: „Ein Edelmann kann Edelleute in seinem Dienste haben und sie bei einem Versehen prügeln lassen, doch muß es auf einem Teppich geschehen."

Marina.

Geht!
Und zeigt euch wieder, wenn ihr menschlich ausseht.
Mein Haushofmeister soll euch Kleider geben.

Andere kommen.

Schaff' Geld, Patronin, und wir ziehen mit,
Wir machen dich zu Rußlands Königin.

Marina.

Nach Moskau seht, dort sind eure Reichtümer.
Wer nichts wagt, gewinnt nichts.
In dieses Glücksspiel muß man etwas setzen,

[Einer.]

Erst lös' uns aus, wenn wir zu Felde sollen.
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt.
Wir sitzen fest.

Marina.

Der Bischof von Kaminiek und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandschaft her von Land und Leuten!
Verkauft, verpfändet eure Bauerhöfe,
Versilbert alles, steckt's in Pferd und Rüstung,
Der beste Kaufmann ist der Krieg. Er macht
Aus Eisen Gold. — Was ihr in Polen jetzt verliert,
Wird sich in Moskau zehnfach wiederfinden.
Der beste Landwirt ist der Krieg, er macht
Aus Eisen Gold, und erntet ohne Aussaat.

Rokol.

Es sitzen noch zweihundert in der Trinkstub'.
Wenn du dich zeigst und einen Becher leerst
Auf ihre Gesundheit, sind sie alle dein.

Marina.

Erwarte mich, du sollst mich hin geleiten.

14. Connor, S. 516: „Die Ursache, daß sie diesen Punkt so gar genau beobachten, ist meines Ermessens diese, daß um dieselbe Zeit gemeiniglich sowohl ihr Geld als auch Dasjenige, was sie von Wein, Bier und anderen Viktualien mit sich vom Hause gebracht haben, verzehret ist; welches demjenigen keinesweges frembde vorkommen wird, der bedenkt, was sie vor eine große Anzahl von Guarden und anderen Bedienten mit sich herum schleppen." — 17 f. Vgl. Connor, S. 456. 635: „Da muß man nun vor allen Dingen wissen, daß bloße Kontrakte und Obligationes daselbst nichts gelten oder doch zum wenigsten nicht gebräuchlich sind. Wenn aber Edelleute von anderen Edelleuten etwas borgen, so verpfänden sie denselben allemal ihre Güter oder Dörfer"

Alle.

Du sollst Zarin werden, oder wir wollen nicht
Das Leben haben.

Andere.

Du hast uns neu gestiefelt und gekleidet,
Wir dienen dir mit unserm Herzensblut.

Es kommen viele **Edelleute.**

Haben wir uns hören lassen, Patronin, haben
Wir's recht gemacht? Wen sollen wir totschlagen?
Gebiete über unsre Arme und Säbel.

Marina.

Wer will für mich zu Felde ziehn?

Edelleute.

Wir alle! alle!

Marina.

In Kiew ist der Musterplatz. Dort wird
Mein Vater (aufziehn) mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager giebt zweitausend. Von dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Die unterhalb der Wasserfälle wohnen.

[**Einer.**]

Sorgst du auch dafür? Nein, dir entgeht nichts.
Gewiß, du bist zur Königin geboren.

Marina.

Ich weiß, drum muß ich's werden.

Ossolinsky.

Führ' uns selbst an! Sei unser Feldherr, unsre Fahne.
Besteig' den weißen Zelter, waffne dich,
Und eine zweite Vanda führe du
Zum sichern Siege deine mut'gen Scharen.

20. Notiz Schillers aus Müller IV, S. 371, 411 f., 392: „Saporoger jenseits oder unterhalb der Wasserfälle, von porogi, Wasserfälle, deren 12 oder 13." „Saporoger am Dnieper unter den Wasserfällen. Donische am Don oder Tanais." Ferner aus V, S. 214: „Boris will den Donischen Kosaken ihre mißbrauchte Freiheit beschneiden und ist nahe daran, sie seinen übrigen Unterthanen gleich zu setzen. Daher ergreifen sie mit Begierde den Anlaß zur Empörung und schicken Botschaft an den Demetrius. Geschieht dieses schon auf dem Reichstag? oder vor demselben? Wie kann Marina hier im Spiel sein? Sind die Saporoger Kosaken auch auf dem Reichstag zu brauchen?" — 29. Vanda, vgl. den Entwurf dieses Namens unter Schillers Gedichten am Schlusse von Bd. II.

Marina.

Mein Geist führt euch, der Krieg ist nicht für Weiber.
Ich will hier bleiben und hier für euch sorgen.
Schwört ihr mir Treue?

Alle.

Jurämus! Wir schwören!

Ziehen die Säbel.

Einige.

Vivat Marina!

Andere.

Russiae regina.

Meischek. Marina.

Marina.

Warum so ernst, mein Vater, da das Glück
Uns lacht [verheißungsvoll mit seiner Sonne]
Und alle Arme sich für uns bewaffnen?

Meischek.

Das eben, meine Tochter. Alles, alles
Steht auf dem Spiel; in dieser Kriegsrüstung
Erschöpft sich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund, es ernstlich zu bedenken,
Das Glück ist falsch, unsicher der Erfolg,
Und ich erschrecke, wenn es uns miß[rät].

Marina.

Warum — —

Meischek.

Gefährlich Mädchen, wozu hast du mich
Gebracht! Was bin ich für ein schwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerstand.
Ich bin der reichste Woiwoda des Reichs,
Der erste nach dem König. — Hätten wir
Uns damit nicht bescheiden, unsers Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?

6. Schiller hat absichtlich die falsche Betonung geschrieben jurämus statt jurāmus, offenbar nach dem bekannten Nos Póloni non cúramus quantitatem syllábarum. Körner verstand den Scherz nicht und strich deshalb die Worte. (Goedeke.)

Du strebtest höher — nicht das mäßige Los
Genügte dir, der [sanft bewegten Tage;]
Erreichen wolltest du das höchste Ziel
Der Sterblichen und eine Krone tragen.
Ich allzuschwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebstes, alles Höchste häufen,
Ich lasse mich bethören durch dein Flehn,
Ergreife [Fernes mit verwegner Hand],
Was ich gewiß besitze [kommt in Schwanken]
Und an den Zufall wag' ich das Gewisse!

Marina.

Und wie, mein Vater? reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wer, dem das Höchste überm Haupte schwebte?

Meischek.

Doch tragen deine Schwestern keine Kronen,
Doch sind sie hoch beglückt.

Marina.

Was für ein Glück ist das, wenn ich vom Hause
Des Woiwods meines Vaters in das Haus
Des Palatinus meines Gatten ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch,
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht, als der heut'ge bringt!
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten,
O traurig leere Dasselbigkeit des Daseins,
Lohnt sich's der Müh' zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

Meischek.

—

Marina.

Erheit're deine Stirn, mein [lieber Vater],
Was soll [der Fremdling, der uns beisteht, thun,]
Wenn wir zuerst, wir selbst an uns verzagen?
Laß uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringst,

Denk' an den Preis, an das erreichte Ziel —
Wenn du dein Mädchen sitzen sehen wirst
Im Schmuck der Zarin auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel diese Welt beherrschen.

Meischek.

Ich denke nichts, ich sehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone!
Du forderst es, ich kann dir nichts versagen.

Marina.

Noch eine Bitte, lieber süßer Vater,
Gewähre mir!

Meischek.

Was wünschest du, mein Kind?

Marina.

Soll ich zu Sambor eingeschlossen bleiben
Mit der unbänd'gen Sehnsucht in der Brust?
Jenseits des Dniepers wird mein Los geworfen —
Endlose Räume trennen mich davon —
Kann ich das tragen? O, der ungeduld'ge Geist
Wird auf der Folter der Erwartung liegen
Und dieses Raumes ungeheure Länge
Mit Angst ausmessen und mit Herzensschlägen.

Meischek.

Was willst du? Was verlangst du?

Marina.

Laß mich in Kiew des Erfolges harren,
Dort schöpf' ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Grenzmark beider Reiche
Dringt jedes neugebor[ene Ereignis]
Schnell bis zu mir, dort kann ich seine Post
Dem Wind ablauschen — dort kann ich die Wellen
Des Dniepers seh'n, die aus Smolensko fließen.
Dort

Meischek.

Dein Geist strebt furchtbar. Mäß'ge dich, mein Kind.

Marina.

Ja, du vergönnst mir's, ja, du führst mich hin.

Meischek.

Du führst mich hin! Muß ich nicht, was du willst?

Marina.

Herzvater, wenn ich Zarin bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiew unsre Grenze sein.
Kiew muß mein sein, und du sollst's regieren,
Laß mich nur erst in Moskau Zarin sein
Und [meines Geists] Anschläge sollen reifen,
So sollen große [Thaten noch geschehn.]

Meischek.

Mädchen, du träumst! Schon ist das große Moskau
Zu eng für deinen Geist, du willst schon Land,
Auf Kosten deines Vaterlands, [von Polen]
Abreißen.

Marina.

Kiew [war nicht polnisch Land;]
Dort herrschten der Waräger alte Fürsten —
Ich hab' die alten Chroniken wohl inne —
Vom Reich der Russen ist es abgerissen,
Zur alten Krone bring' ich es zurück!

Meischek.

Still, still. Das darf der Woiwoda nicht hören.

Man hört Trompeten.

Sie brechen auf.

---

16 f. Über Kiew hatte sich Schiller unter anderem aus Müller IV, S. 366—377, notiert: „a. Sitz der alten russischen Großfürsten von Igor an bis 1157. e. Kiew 1471 von Casimir IV., Jagellos Sohn, zu Polen geschlagen, aber doch durch russische Obrigkeiten ferner verwaltet. Kiew ist also zur Zeit des Stückes ein Sitz der kleinrussischen Kosaken unter polnischer Oberhoheit. f. Schlechtes Betragen der Polen gegen die Kosaken von Kiew veranlaßt diese endlich 1654 sich dem russischen Reich zu unterwerfen, als von welchem sie sich als abgerissen betrachten." — Karamsin, „Russische Geschichte", übers. von Hauschild, 1820, I, S. 95: „In diese Zeit (864) setzt der alte Annalist folgendes wichtige Ereignis. Zwei Landsleute Ruriks, Askold und Dir, mit diesem Fürsten vielleicht unzufrieden, zogen mit ihren Gefährten aus Nowgorod nach Konstantinopel, um ihr Glück zu versuchen; am hohen Ufer des Dniepers sahen sie eine kleine Stadt und fragten, wem sie gehöre. Man antwortete ihnen, daß ihre Erbauer, drei Brüder, längst tot wären, und daß die friedliebenden Bewohner den Chasaren Tribut zahlten. Dieses Städtchen war Kiew: Askold und Dir bemächtigten sich desselben, zogen viele Waräger aus Nowgorod an sich, begannen unter dem Namen der Russen — gleich Fürsten Kiew zu beherrschen und sogleich an ein wichtigeres Unternehmen zu denken, welches normännischer Kühnheit würdig war. Zuvörderst zogen sie nach Konstantinopel" u. s. w.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am See Belosero. Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne. **Marfa** in einem weißen Schleier steht von den übrigen abgesondert an einen Grabstein gelehnt. **Olga** tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick stehen, sie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus enger Klosters Zelle
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst ewig deinem Gram zum Raub
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

Marfa.

Laß mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen, mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga.

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blüh'nden Sohns, er wurde
Durch ein entsetzlich Schicksal dir geraubt,
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch sechzehnmal seit jenem Schreckenstage
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt.
Nur deines seh' ich ewig unverändert,

Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Künstler in den Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Ja, hingestellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal eines schrecklichen Geschicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Gram abkaufen — Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz, umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle,
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O sieh doch, was der Fischerknabe bringt,
Um den die Schwestern sich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft aus der Menschen Land,
Der See ist auf, die Straße wieder frei,
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwund'rung schauen.

Nonnen kommen zurück mit einem Fischerknaben.

Xenia. Helena.

Sag' an, erzähle, was du Neues bringst.

Alexia.

Was draußen lebt im Säkulum, erzähle.

Fischer.

Laßt mich zu Worte kommen, heil'ge Frauen.

30. Notiz Schillers aus Olearius: „Nachricht kommt ins Kloster durch einen Schieferdecker."

Xenia.

Ist's Krieg? Ist's Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fischer.

Ein Schiff ist zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erstarrt.

Olga.

Wie kam ein Fahrzeug in dies wilde Meer?

Fischer.

Es ist ein engelländisch Handelsschiff,
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So ist die Welt doch nirgends zu verschlossen!

Fischer.

Das ist noch die geringste Neuigkeit.
Ganz anderes Geschick bewegt die Erde.

Alexia.

O sprich, erzähle.

Olga.

Sage, was gescheh'n!

Fischer.

Erstaunliches erlebt man in der Welt,
Die Toten stehen auf, Verstorb'ne leben.

Olga.

Erklär' dich, sprich.

Fischer.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,

6 f. Levesque III, S. 154 ff. Treuer, S. 104. Müller V, S. 158. „Denn es hatten die Engelländer unter Anführung Richardi Cancelleri (1568) einen Weg nach Moßcow durch das weiße Meer entdecket und die Handlungen nach Archangel gefunden: es hatte sie auch damals der Zar auf seine Unkosten von dar nach Moßcow bringen lassen und ihnen große Freiheit erteilet, wenn sie die Handlung über Archangel in sein Reich fest setzen würden."

Den wir als tot beweinen sechzehn Jahr,
Er lebt, er ist in Polen aufgestanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt!

Marfa (auffahrend).

Mein Sohn!

Olga.

O fasse dich! O halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen.

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen?

Fischer.

Er ist entkommen aus der Feuersnot,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden,
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.

Olga (zur Marfa).

Du zitterst, Fürstin, du erbleichst?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn ist — Doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O hör' ihn! hör' ihn!
Wie konnte solch Gerücht sich ohne Grund
Verbreiten?

Fischer.

Ohne Grund? Zu'n Waffen greift
Das ganze Volk der Litauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!

(Marfa an allen Gliedern zitternd muß sich an Olga und Alexia lehnen.)

Xenia.

O, das wird ernsthaft! Rede, sage alles.

Alexia.

Sag' an, wo du das Neue aufgerafft?

Fischer.

Ich aufgerafft? Ein Brief ist ausgegangen
Vom Zar in alle Lande seiner Herrschaft,
Den hat uns der Posadnik unsrer Stadt
Verlesen in versammelter Gemeinde.
Darinnen steht, daß man uns täuschen will,
Und daß wir dem Betrug nicht sollen glauben!
D'rum eben glauben wir's, denn wär's nicht wahr,
Der große Fürst verlachte wohl die Lüge.

Marfa.

Ist dies die Fassung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz so sehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innersten erschüttert?
Schon sechzehn Jahr bewein' ich meinen Sohn
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe!

Olga.

Du hast ihn sechzehn Jahr als tot beweint,
Doch seine Asche hast du nie geseh'n!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts,
Wacht doch die Vorsicht über dem Geschick
Der Völker und der Fürsten Haupt — O öffne
Dein Herz der Hoffnung — Unerforschlich sind
—
— wer kann der Allmacht Grenzen setzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeschieden war?
— — — — — — nicht im Grab?
Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?
O sagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz sich nicht
An dieses Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den teuren Sohn zum zweitenmal verlieren.
O meine Ruh' ist hin, hin ist mein Friede!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach! und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löschen!

Weh mir, erst jetzt verlier' ich meinen Sohn,
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Toten,
Ob bei den Lebenden ihn suchen soll,
Endlosem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke. Schwester Pförtnerin.)

Olga.

Was ruft die Glocke? Schwester Pförtnerin?

Schwester Pförtnerin kommt

Pförtnerin.

Der [hochwürd'ge] Patriarch hält draußen,
Der Archijerei steht vor den Pforten,
Er kommt vom großen Zar und will Gehör.

Olga.

Der Archijerei vor unsern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
Den weiten [Weg von Moskaus heil'ger Stadt?]

Xenia.

Kommt alle, ihn nach Würden zu empfangen.

(Sie gehen nach der Pforte, indem tritt der Archijerei ein, sie lassen sich alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechische Kreuz über sie.)

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring' ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geists,
Der ausgeht von dem Vater.

Olga.

Herr, wir küssen
In Demut deine väterliche Hand.
Was [führt dich her?] Gebiete deinen Töchtern!

Hiob.

An Schwester Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier steht sie und erwartet dein Gebot.

24. Daß der heilige Geist vom Vater allein und nicht von Vater und Sohn zugleich ausgehe, ist ein unterscheidender Glaubenssatz der griechischen Kirche.

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürst ist's, der mich an dich sendet,
[In väterlicher Huld ge]denkt er dein,
Denn wie die Sonn' mit ihrem Flammenaug'
Die Welt durch[strahlt] und Fülle rings verbreitet,
So ist das Aug' des Herrschers überall,
Bis an die fernsten Enden seines Reichs
Wacht seine Sorge, späht sein Blick umher.

Marfa.

Wie weit sein Arm trifft, hab' ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geist, der dich beseelt,
— [Kennt deine Klugheit, dein Gefühl für Ehre]
Drum teilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verweg'ner dir zu bieten wagt.

Marfa.

[Beleidigung? Ja, eine schwere wohl.]

Hiob.

Ein frecher Trugner in der Polen Land,
Ein Renegat und Rostriga, der sein
Gelübd' abschwörend seinen Gott verleugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohns,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiste Gaukler rühmt sich deines Bluts
Und giebt sich für des Zaren Iwans Sohn.
[Der Pole, Moskaus alter blut'ger Feind,
Stützt den ersonnenen Betrug und führt]
Den Afterkönig, den er selbst erschaffen,
Mit Heereskraft in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Reußen führt er irre
Und reizt sie auf zu Abfall und Verrat.
— [Um Einhalt zu gebieten solchem Frevel
— Und den Betrüger zu entwaffnen, schickt mich]

21. Rostriga, Müller V, S. 199: „Diese seine eigenmächtige Verlassung des Mönchen=Standes hat ihm den Beinamen von Rostriga zu Wege gebracht, als worunter er ebenso sehr als unter dem Namen Grischka Otrepiew bekannt ist.“

Der Zar zu dir in väterlicher Meinung.
— Du ehrst die Manen deines Sohns, du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt
Und sich verwegen drängt in seine Rechte.
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den [frechen Ankömmling verwirfst,
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn,]
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt,
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa

(hat während dieser Rede die heftigsten Bewegungen bekämpft).

Ist's möglich, Archijerei? o sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweise Kraft
Beglaubigt sich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als tot beweinen?

Hiob.

Durch eine flücht'ge Ähnlichkeit mit Iwan,
Durch [Schriften, die der Zufall ihm verschafft,]
Und durch ein köstlich Kleinod, das er zeigt,
Täuscht er die Menge, die sich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O, das sagt mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäß Iwan Mstislawskoy,
So sagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was sagt ihr? Dieses Kleinod weist er auf?

(Mit erzwungener Fassung.)

— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob.

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn

Dem Mord entrissen und dem Feuersbrand
Und nach Smolensko heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er sich — wo giebt er vor,
Daß er bis diese Stunde sich verborgen?

Hiob.

Im Kloster Tschudow sei er aufgewachsen,
Sich selber unbekannt, von dort hab' er
Nach Litauen und Polen sich geflüchtet,
Wo er dem Fürst von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall seinen Stand entdeckt!

Marfa.

Mit solcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Blut und Leben wagen an sein Glück?

Hiob.

O Zarin, falsches Herzens ist der Pole,
Und neidisch sieht er unsers Landes Flor.
— [Den ersten Anlaß nimmt er kecken Muts]
Den Krieg in unsern Grenzen anzuzünden!
—

Marfa.

Doch gäb' es selbst in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieses [kühne Gaukelspiel] berückt?

Hiob.

Der Völker Herz ist wankelmütig, Fürstin,
Sie lieben die Veränderung, sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben.
Drum wünscht der Zar, daß du den Wahn des Volks
Zerstreust, durch eine [bündige Erklärung]
Dich [gegen den Betrüger offen aussprichst,]
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freut's, dich so bewegt zu sehen, dich
Empört, ich seh's, das freche Gaukelspiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo verweilt er, sagt man, dieser Trugner,
Der sich für unsern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Schon rückt er gegen Tschernigow heran,
Von Kiew, hört man, sei er aufgebrochen,
Ihm folgt der Polen leichtberitt'ne Schar,
Samt einem Heerzug donischer Kosaken.

Marfa [bricht los].

O höchste Allmacht, habe Dank, Dank, Dank,
Daß du mir endlich Rettung, Rache sendest!

Hiob.

Was ist dir, Marfa? Wie versteh' ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her,
Ihr Engel alle schwebt um seine Fahnen!

Hiob.

Ist's möglich? Wie? Dich könnte der Betrüger —

Marfa.

Er ist mein Sohn. An diesen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An deines Zaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er ist's. Er lebt. Er naht.
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzitt're!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm,
Der wahre Zar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen.

Hiob.

Wahnsinnige, bedenkst du, was du sagst?

Marfa.

Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung. Der Himmel zieht
Aus Grabesnacht die Unschuld an das Licht,
[Der stolze Godunow] mein Todfeind muß,
Zu meinen Füßen kriechend, Gnade fleh'n.
O meine heißen Wünsche sind erfüllt!

Hiob.

Kann dich der Haß zu solchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir!
Der unermeßlich schwer Beleidigten?
Daß er dich an mich sendet, [dich an mich!]
[Mir gegen mich, das eigne Blut, das Heiligste]
[Ein Bündnis seiner bösen Sache] abzulisten?
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder, zu gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft,
[Nun Wunderwerk der Himmel thut,] soll ich
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich sendet.

Hiob.

[Darfst du das Elend über dieses Land
Verhängen, wenn du's hindern kannst? Du wirst
Mir andre Botschaft an den Zaren geben,
Und was ich hörte, hab' ich nicht gehört.]

Marfa.

Nein, du entrinnst mir nicht. [Du sollst mich hören]
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los,
O, endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausschäumen endlich kann ich meinen Schmerz,
Der tiefsten Seele lang verhalt'nen Groll!
Ins Antlitz meines Feinds — Wer war's, der mich
In diese Gruft der Lebenden verstieß
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust?
Wer riß den teuren Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O keine Zunge nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Seufzern zählte,

Und wie der Schiffer, der auf öder Insel
Gestrandet mit zerbroch'nem Kahn, auf immer
Vom Umgang der Lebendigen getrennt, verlassen
Trostlos hinausblickt in die ew'ge Leere
Des Meeres, das vereiset um ihn starrt!

.

.

Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich seh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubst [es fürchte dich der Zar, —]

Marfa.

Er ist
In meiner Macht — ein Wort aus meinem Mund,
Ein einziges kann sein Geschick entscheiden.
Das ist's, warum dein Herrscher mich beschickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Zarowitz
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,
[Leg' ich das Herz des Volks in seine Schale]
Verleugn' ich ihn, so ist er ganz verloren.
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die, wie ich, beleidigt war,
Verleugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauses Mörder einverstanden?
Ein Wort nur kostets mich's, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger. — Ist's nicht so?
Dies Wort will man von mir — den großen Dienst,
Gesteh's, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigst du ihn.
Aus schwerer Kriegsnot rettest du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre giebst. Du selbst,
Du zweifelst nicht an deines Sohnes Tod.
Wie kannst du sprechen wider dein Gewissen?

Marfa.

Ich hab' um ihn getrauert sechzehn Jahr,

Doch seine Asche sah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme seinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt sein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verweg'nem Zweifel
Der höchsten Allmacht Grenzen setzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
[Und lieh' er nur] betrüglich diesen Namen,
Er soll der Sohn doch meiner Rache sein,
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Hiob.

Unglückliche, dem Starken trotzest du!
Vor seinem Arme bist du nicht geborgen
Auch in des Klosters heil'ger Sicherheit.

Marfa.

Er kann mich töten, meine Stimme kann er
Im Grab ersticken oder Kerkersnacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle,
Das kann er, doch mich reden lassen, was
Ich nicht will, das vermag er nicht, dazu
Bringt er mich nicht durch [Bitten oder Droh'n]
Bringt er mich nicht mit seinen Foltern allen,
Und böt' er seine Krone selbst mir an
Für dieses Wort, [das ihn erretten soll,]
Ich spreche dieses Wort nicht, das er fordert.
. . . . den Zweck hat er verloren.

Hiob.

Ist dies dein letztes Wort? Besinn' dich wohl,
Bring' ich dem Zaren keine beſſ're Antwort?

Marfa.

[Vergebens war, o Priester, der Versuch!
Er waffne seine Scharen] Er muß kämpfen!
Er hoffe auf den Himmel, wenn er kann,
Auf seines Volkes Liebe, wenn er darf.

Hiob.

Unglückliche, du willst entschlossen dein Verderben.

—

—

Du hältst dich an ein schwaches Rohr, das bricht,
Du wirst mit ihm zu Grunde gehen.

Marfa allein.

Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pole,
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, seine Mutter?
Und mich allein bewegte nicht der Odem,
Der mutbegeistert alle Herzen hebt
Und in Erschütt'rung bringt die ganze Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub' an ihn, ich will's,
Ich fasse mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!
Er kommt, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrompeten!
O hört ihr Völker eures Königs Ruf.
Kommt alle, kommt von Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Renntier, das Kamel,
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
Wie Flocken Schnees, die der Arktur ergießet.
O warum bin ich hier beschränkt, gebunden,
Machtlos mit dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche,
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die schnell die weit'ste Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glüh'nde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet, mein Fleh'n,
Das schöpf' ich flammend aus der tiefsten Brust,
Das send' ich gläubig in des Himmels Höhen,

Der Mutter Thränen und der Mutter Segen
[Sind all mein Gut] und wie gewaffnete
Heerscharen send' ich's mächtig dir entgegen!

Zweiter Akt.

Zweite Scene.

Odowalsky und andere Offiziere treten auf. Gleich darauf **Demetrius.**

Eine Anhöhe mit Bäumen umgeben. Eine weite und lachende Ferne eröffnet sich, man sieht einen schönen Strom durch die Landschaft ausgegossen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Näher und ferner sieht man die Turmspitzen einiger Städte leuchten. — Trommeln und Kriegsmusik hinter der Scene.

Odowalsky.

Laßt die Armee am Wald hinunter zieh'n,
Indes wir uns hier umschau'n auf der Höhe.

Einige gehen. Demetrius tritt auf.

Demetrius zurückfahrend.

Ha! welch ein Anblick!

Odowalsky.

Herr, du siehst dein Reich
Vor dir geöffnet — das ist russisch Land.

Razin.

Hier diese Säule trägt schon Moskaus Wappen,
Hier hört der Polen Herrschgebiete auf.

Demetrius.

Ist das der Dnieper, der den stillen Strom
Durch diese Auen gießt?

Odowalsky.

Das ist die Desna,
Und was du siehst, ist deines Reiches Boden.
Dort heben sich die Türme Tschernigows.

27. Müller V, S. 221: „Zu Kiew setzte man über den Dnieper, darauf teilten sich die Völker des falschen Demetrius in zween Haufen. Ein Teil ging die Desna aufwärts." [Den „Lauf des Dnieper" hatte sich Schiller aus Olearius angemerkt.] S. 223: „Er war selbst bei demjenigen Teile seiner Völker, welche den Weg längs dem Flusse Desna nahmen."

Razin.

Was dort am fernen Himmel glänzt, das sind
Die Kuppeln von Sewerisch Novgorod.

Demetrius.

Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!

Odowalsky.

Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bedeckt,
Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden.

Demetrius.

Der Blick schweift hin im Unermeßlichen.

Razin.

Das ist ein kleiner Anfang nur, o Herr,
Des großen Russenreichs, denn unabsehbar
Streckt es der Morgensonne sich entgegen,
Und keine Grenze hat es nach dem Nord,
Als die lebend'ge Zeugungskraft der Erde.

Razin.

Sieh, unser Zar ist ganz nachdenkend worden.

Demetrius.

Auf diesen schönen Au'n wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Gerät
Erschein' ich jetzt, sie feindlich zu verheeren.

Odowalsky.

Dergleichen, Herr, bedenkt man hinterdrein.

Demetrius.

Du fühlst als Pole, ich bin Moskaus Sohn,
Es ist das Land, das mir das Leben gab!
Vergieb mir, teurer Boden, heimische Erde,
Du heiliger Grenzpfeiler, den ich fasse,
Auf den mein Vater seinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindeswaffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb' zurück zu fordern komm' ich her,
Und den geraubten edeln Vaternamen.

Hier herrschten die Waräger, meine Ahnherr'n,
In langer Reih' seit dreißig Menschenaltern,
Ich bin der letzte ihres Stamms, dem Mord
Entrissen durch ein göttliches Verhängnis.
— — — — — — —

Dritte Scene.

Ein russisches Dorf. Freier Platz vor der Kirche. Man hört die Sturmglocke.

Gleb, **Ilia** und **Timoska** eilen mit Äxten bewaffnet auf die Scene.

Gleb aus dem Hause kommend.

Was rennt das Volk?

Ilia aus einem anderen Haus.

Wer zog die Feuerglocke?

Timoska.

Nachbarn, heraus! kommt alle, kommt zu Rat!

Oleg und **Igor** mit vielen anderen Landleuten, Weibern und Kindern, welche Gepäck tragen.

Oleg.

Flieht, flieht, [es] rette sich wer kann!

Gleb.

Was giebt's?
Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor.

Flieht, flieht, der Pole ist ins Land gefallen
Bei Moromesk und mordet, was er findet.

Oleg.

Flieht, flieht ins innre Land, in feste Städte!
Wir haben unsre Hütten angezündet,
Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und flieh'n
Landeinwärts zu dem Heer des Zaren.

8. Ilia und Timoska hatte sich Schiller besonders als russische Vornamen (Mannesnamen) notiert. — 24. Moromesk, Müller V, S. 223: „Den 26. November erreichte er die russischen Grenzen bei der Stadt Moromesk." — 28 f. Auf einem Papierstreifen stand:

„Uns aufgemacht, das ganze Dorf, wir fliehen
Ins innere Land, zum großen Heer des Zaren" —

und auf der Rückseite: „Sie haben zu Tschernigow den Woiwoden gefangen genommen und sich dem Zarowitz ergeben." (v. Keller, „Nachlese" ꝛc., S. 26)

Timoska.

Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

Iwanske und **Petruschke** mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengesetzten Seite auf.

Iwanske.

Es leb' der Zar! der große Fürst Dimitri!

Gleb.

Wie? Was ist das?

Ilia.

Wo wollt ihr hin?

Timoska.

Wer seid ihr?

Petruschke.

Wer treu ist unserm Fürstenstamm, kommt mit!

Timoska.

Was ist denn das? Da flieht ein ganzes Dorf,
Landeinwärts von den Polen sich zu retten;
Und ihr wollt hin, wo diese hergefloh'n?
Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruschke.

Was Feind? Er ist kein Feind, der kommt; es ist
Ein Freund des Volks, der rechte Erb' des Landes.

Es tritt der Posadnik (Dorfrichter) auf, um ein Manifest des Demetrius abzulesen. Schwanken der Einwohner des Dorfes zwischen beiden Parteien. Die Bäuerinnen werden zuerst für Demetrius gewonnen und geben den Ausschlag.

Lager des Demetrius. Er ist in der ersten Aktion geschlagen, aber die Armee des Zaren Boris siegt gewissermaßen wider ihren Willen und verfolgt ihre Vorteile nicht. Demetrius, in Verzweiflung, will sich töten und wird mit Mühe von Korela und Odowalsky daran verhindert. Übermut der Kosaken selbst gegen Demetrius.

---

3. Iwanske und Petruschke, Notiz Schillers aus Olearius: „Als Zeichen der Unterthänigkeit unterschreiben sich die Russen an den Zar im Diminutiv. Petruske, Peterchen. Iwanske, Hänschen." — 23. Die Inhaltsangabe der folgenden Scenen fehlt bei Goedeke. Sollte sie von Körner herrühren?

Lager der Armee des Zaren Boris. Er selbst ist abwesend, und dies schadet seiner Sache, weil er gefürchtet, aber nicht geliebt wird. Die Armee ist stark, aber unzuverlässig. Die Anführer sind uneinig und neigen sich zum Teil auf die Seite des Demetrius aus verschiedenen Bewegungsgründen. Einer von ihnen, Soltikow, erklärt sich aus Überzeugung für ihn. Sein Übergang ist von den wichtigsten Folgen; ein großer Teil der Armee fällt dem Demetrius zu.

Boris in Moskau. Noch zeigt er sich als absoluter Herrscher und hat treue Diener um sich; aber er ist schon erbittert durch schlimme Nachrichten. Furcht vor einem Aufstand in Moskau hält ihn ab, zur Armee zu gehen. Auch schämt er sich, als Zar in Person gegen den Betrüger zu fechten. Scene zwischen ihm und dem Erzbischof.

Unglücksboten kommen von allen Seiten, und die Gefahr wird immer dringender für Boris. Er hört vom Abfall des Landvolks und der Provinzialstädte, von der Unthätigkeit und Meuterei der Armee, von den Bewegungen in Moskau, von Demetrius' Vordringen. Romanow, den er schwer beleidigt hat, kommt in Moskau an. Dies erregt neue Besorgnisse. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Bojaren in das Lager des Demetrius fliehen, und daß die ganze Armee zu ihm übergeht.

Boris und Axinia. Der Zar erscheint rührend als Vater, und im Gespräch mit der Tochter schließt sich sein Innerstes auf.

Boris hat sich durch Verbrechen zum Herrscher gemacht, aber alle Pflichten des Herrschers übernommen und geleistet; dem Lande gegenüber ist er ein schätzbarer Fürst und ein wahrer Vater des Volkes. Nur in Angelegenheiten seiner Person gegen einzelne ist er argwöhnisch, rachsüchtig und grausam. Sein Geist erhebt ihn, wie sein Rang, über alles, was ihn umgiebt. Der lange Besitz der höchsten Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz so genährt, daß es ihm unmöglich ist, seine Größe zu überleben. Er

sieht klar, was ihm bevorsteht; aber noch ist er Zar und nicht erniedrigt, wenn er zu sterben beschließt.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in seiner jetzigen Stimmung erscheinen ihm Dinge als bedeutend, die er sonst verachtet hatte. Ein besonderer Umstand, worin er eine Stimme des Schicksals findet, wird für ihn entscheidend.

Kurz vor seinem Tode ändert er seine Natur, wird sanfter auch gegen die Unglücksboten und schämt sich der Aufwallungen des Zorns, womit er die früheren empfing. Er läßt sich das Schlimmste erzählen und beschenkt sogar den Erzähler.

Sobald er das für ihn entscheidende Unglück vernimmt, geht er ab ohne weitere Erklärung, mit Gelassenheit und Resignation. Kurz nachher tritt er in Mönchskleidern wieder auf und entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblicke. In einem Kloster soll sie Schutz vor Beleidigungen suchen; sein Sohn Feodor wird als ein Kind vielleicht weniger zu fürchten haben. Er nimmt das Gift und geht auf ein einsames Zimmer, um in der Stille zu sterben.

Allgemeine Verwirrung bei der Nachricht vom Tode des Zaren. Die Bojaren bilden einen Reichsrat und herrschen im Kremel. Romanow (nachheriger Zar und Stammvater des jetzt regierenden Hauses) tritt auf an der Spitze einer bewaffneten Macht, schwört an der Brust des Zaren seinem Sohn Feodor den Eid der Treue und nötigt die Bojaren, seinem Beispiel zu folgen. Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele; er folgt bloß dem Rechte. Axinien liebt er ohne Hoffnung und wird, ohne es zu wissen, wieder geliebt.

Romanow eilt zur Armee, um diese für den jungen Zar zu gewinnen. Aufruhr in Moskau, von den Anhängern des Demetrius bewirkt. Das Volk reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des Feodor und der Axinia, setzt sie gefangen und schickt Abgeordnete an Demetrius.

Demetrius in Tula auf dem Gipfel des Glückes. Die Armee ist sein; man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte. Moskau allein scheint noch zu widerstehen. Er ist mild und liebenswürdig, zeigt eine edle Rührung bei der Nachricht vom Tode des Boris, begnadigt einen entdeckten Anschlag gegen sein Leben, verschmäht die knechtischen Ehrenbezeugungen der Russen und will sie abschaffen. Die Polen dagegen, von denen er umgeben ist, sind rauh und behandeln die Russen mit Verachtung. Demetrius verlangt nach einer Zusammenkunft mit seiner Mutter und sendet Boten an Marina.

Unter der Menge von Russen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint ein Mann, den Demetrius sogleich erkennt; er freut sich höchlich, ihn wiederzusehen. Er entfernt alle anderen, und sobald er mit diesem Manne allein ist, dankt er ihm mit vollem Herzen als seinem Retter und Wohlthäter. Jener giebt zu verstehen, daß Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit gegen ihn habe, und eine größere, als er selbst wisse. Demetrius dringt in ihn, sich deutlicher zu erklären, und der Mörder des echten Demetrius entdeckt nun den wahren Hergang der Sache. Für diesen Mord wurde er nicht belohnt, hatte vielmehr von Boris nichts als den Tod zu erwarten. Dürstend nach Rache, traf er auf einen Knaben, dessen Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan ihm auffiel. Dieser Umstand mußte benutzt werden. Er nahm sich des Knaben an, floh mit ihm aus Uglitsch, brachte ihn zu einem Geistlichen, den er für seinen Plan zu gewinnen wußte, und übergab diesem das Kleinod, das er selbst dem ermordeten Demetrius abgenommen hatte. Durch diesen Knaben, den er nachher nie aus den Augen verloren, und dessen Schritte er jederzeit unvermerkt geleitet hat, ist er nunmehr gerächt. Sein Werkzeug, der falsche Demetrius, herrscht über Rußland an Boris' Stelle.

Während dieser Erzählung geht in Demetrius eine ungeheure Veränderung vor. Sein Stillschweigen ist furchtbar. In dem Momente der höchsten Wut und Verzweiflung bringt ihn der Mörder aufs Äußerste, da er mit Trotz und Übermut seinen Lohn fordert. Er stößt ihn nieder.

Monolog des Demetrius. Innerer Kampf, aber überwiegendes Gefühl der Notwendigkeit, sich als Zar zu behaupten.

22*

Die Abgeordneten der Stadt Moskau kommen an und unterwerfen sich dem Demetrius. Sie werden finster und mit drohenden Anstalten empfangen. Unter ihnen ist der Patriarch. Demetrius entsetzt ihn seiner Würde und verurteilt kurz darauf einen vornehmen Russen, der an seiner Echtheit gezweifelt hatte.

Marfa und Olga erwarten den Demetrius unter einem prächtigen Zelt. Marfa spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung und zittert diesem Moment entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte. Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt, sich an alle Umstände zu erinnern; die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Das düstere Schweigen und die zurückschreckenden Blicke der Wachen, die das Zelt umgeben, vermehren noch ihre Zweifel.

Die Trompeten erschallen. Marfa ist unschlüssig, ob sie dem Demetrius entgegen gehen soll. Jetzt steht er vor ihr, allein. Der kleine Rest von Hoffnung in ihrem Herzen schwindet ganz bei seinem Anblick. Ein unbekanntes Etwas tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch, sich zu nähern; Marfa ist die erste, die eine zurückweichende Bewegung macht. Demetrius bemerkt es und bleibt einen Augenblick betroffen stehen. Bedeutendes Schweigen. —

Demetrius. Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht in mir?

Marfa schweigt.

Demetrius. Die Stimme der Natur ist heilig und frei; ich will sie weder zwingen, noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblicke gesprochen, so hätte das meinige geantwortet; du würdest einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit Innigkeit geschehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, so denk' als Fürstin, fasse dich als Königin! Das Schicksal gab mich dir ungehofft zum Sohn; nimm du mich an als ein Geschenk des Himmels! Wär' ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt scheine, so raub' ich deinem Sohne nichts. Ich raubte es deinem Feinde. Dich und dein Blut hab' ich gerächt, habe dich aus der Gruft,

in der du lebendig begraben warst, gezogen und auf den Fürstenstuhl zurückgeführt. — Daß dein Schicksal an meines befestigt ist, begreifst du. Du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Die Völker alle sehen auf uns. —

Ich hasse die Gaukelei, und was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen; aber ich fühle wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Kniee vor dir beugt, es ist mein Ernst.

Stummes Spiel der Marfa, das die innere Bewegung in ihr zu erkennen giebt.

Demetrius. Entschließe dich! Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur dir versagt! Ich fordere keine Heuchelei, keine Lüge von dir: ich fordere wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es. — Wirf das Vergangene von dir, ergreife das Gegenwärtige mit ganzem Herzen! Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich der Zar; ich habe die Macht, ich habe das Glück. — Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub; er hat kein Herz, dich zu lieben, kein Auge, dir zu lächeln. — Wende dich zu dem Lebenden —

Marfa bricht in Thränen aus.

Demetrius. O, diese goldnen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk!

Auf einen Wink des Demetrius öffnet sich das Zelt, und die versammelten Russen werden Zeugen dieser Scene.

Einzug des Demetrius in Moskau. Große Pracht, aber kriegerische Anstalten. Polen und Kosaken sind es, die den Zug anführen. Das Düstere und Schreckliche mischt sich in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

Romanow, der zu spät zur Armee kam, ist nach Moskau zurückgekehrt, um Feodor und Axinien zu schützen. Alles ist vergebens; er selbst wird gefangen gesetzt. Axinia flüchtet zur Zarin Marfa und fleht zu ihren Füßen um Schutz vor den Polen. Hier sieht sie Demetrius, und ihr Anblick entzündet bei ihm eine heftige unwiderstehliche Leidenschaft. Axinia verabscheut ihn.

Demetrius als Zar. — Ein furchtbares Element trägt ihn, aber er beherrscht es nicht; er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt. — Sein inneres Bewußtsein erzeugt ein allgemeines Mißtrauen; er hat keinen Freund, keine treue Seele.

Polen und Kosaken schaden ihm durch ihre Frechheit in der Meinung des Volkes. Selbst was ihm zur Ehre gereicht, seine Popularität, Einfachheit und Verschmähung des steifen Ceremoniels, erregt Unzufriedenheit. Zuweilen verletzt er aus Unbedacht die Gebräuche des Landes. Er verfolgt die Mönche, weil er viel unter ihnen gelitten hat. Auch ist er nicht frei von despotischen Launen in den Momenten des beleidigten Stolzes. — Odowalsky weiß sich ihm stets notwendig zu machen, entfernt die Russen aus seiner Nähe und behauptet seinen überwiegenden Einfluß.

Demetrius sinnt auf Untreue gegen Marina. Er spricht darüber mit dem Erzbischof Hiob, der, um die Polen zu entfernen, seinem Wunsche entgegenkommt und ihm von der zarischen Gewalt eine hohe Vorstellung giebt.

Marina erscheint in Moskau mit einem großen Gefolge. Zusammenkunft mit Demetrius. Falscher und kalter Empfang zu beiden Seiten; jedoch weiß sie sich besser zu verstellen. Sie dringt auf baldige Vermählung. Es werden Anstalten zu einem rauschenden Feste gemacht.

Auf Geheiß der Marina wird Axinien ein Giftbecher gebracht. Der Tod ist ihr willkommen. Sie fürchtete, dem Zaren zum Altare folgen zu müssen.

Heftiger Schmerz des Demetrius. Mit zerrissenem Herzen geht er zur Trauung mit Marina.

Nach der Trauung entdeckt ihm Marina, daß sie ihn nicht für den echten Demetrius hält und nie dafür gehalten hat. Kalt überläßt sie ihn sich selbst in einem fürchterlichen Zustande.

Unterdessen benutzt Schuiskoj, einer der ehemaligen Feldherren des Zaren Boris, das wachsende Mißvergnügen des Volkes und wird das Haupt einer Verschwörung gegen Demetrius.

Romanow im Gefängnis wird durch eine überirdische Erscheinung getröstet. Axiniens Geist steht vor ihm, öffnet ihm einen

Blick in künftige, schönere Zeiten und befiehlt ihm, ruhig das Schicksal reifen zu lassen und sich nicht mit Blut zu beflecken. Romanow erhält einen Wink, daß er selbst zum Thron berufen sei. Kurz nachher wird er zur Teilnehmung an der Verschwörung aufgefordert; er lehnt es ab.

Soltikow macht sich bittere Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten hat. Aber er will nicht zum zweitenmale ein Verräter sein, und aus Rechtlichkeit behauptet er, wider sein Gefühl, die einmal ergriffene Partei. Da das Unglück einmal geschehen ist, so sucht er es wenigstens zu vermindern und die Macht der Polen zu schwächen. Er bezahlt diesen Versuch mit seinem Leben; aber er nimmt seinen Tod als verdiente Strafe an und bekennt dies sterbend dem Demetrius selbst.

Casimir, ein Bruder der Lodoiska, einer jungen Polin, die den Demetrius im Hause des Woiwoden von Sendomir heimlich und ohne Hoffnung liebte, hat ihn auf Bitten seiner Schwester auf dem Heerzuge begleitet und in jedem Gefecht tapfer verteidigt. In dem Momente der höchsten Gefahr, da alle übrigen Anhänger des Demetrius auf ihre Rettung denken, bleibt Casimir allein ihm getreu und opfert sich für ihn auf.

Die Verschwörung kommt zum Ausbruch. Demetrius ist bei der Zarin Marfa, und die Aufrührer dringen in das Zimmer. Die Würde und Kühnheit des Demetrius wirkt einige Augenblicke auf die Rebellen. Es gelingt ihm beinahe, sie zu entwaffen, da er ihnen die Polen preisgeben will. Aber jetzt stürzt Schuiskoj mit einer anderen wütenden Schar herein. Von der Zarin wird eine bestimmte Erklärung gefordert; sie soll das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Auf eine so feierliche Art gegen ihr Gewissen zu zeugen, ist ihr unmöglich. Stumm wendet sie sich ab von Demetrius und will sich entfernen. „Sie schweigt?“ ruft die tobende Menge, „sie verleugnet ihn? So stirb denn, Betrüger! —“ Und durchbohrt liegt er zu den Füßen der Marfa.

B.

Russische Sprichwörter.

Ein Reich zertrennt, hat bald ein End'.
Der Flüchtige hat *einen* Weg, wer ihm nachsetzt, hundert.
Astrachan ist reich an Stören, Sibirien an Zobeln.
Die Sach' ist recht, nur sieh sie recht.
Die grüne Traube ist herb, der Jüngling schwach.
Ein Zeitungsträger hat des wenig Ehre.
Bruderliebe ist besser als steinerne Mauern.
Der Nacken der Gemeinde ist stark.
Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling.
Das Kätzchen ist stolz worden, es will nicht vom Ofen herab.
Wenn kein Pflüger wär', wär' auch kein Sammetweber.
Du wirst nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt.
Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht; der Bauer ist reich, drum klagt er nicht.
Gewinn und Verlust wohnen in *einem* Hause.
Man nimmt dich auf nach deinem Rock und begleitet dich weg nach deinem Verstand.
Die alten Propheten sind tot, die neuen sagen nicht wahr.
Mit Stillestehen erobert man kein Schloß.
Er zielt' nach einem Kranich und traf einen Sperling.
Dem Stehenden wird's sauer, mit dem Sitzenden zu reden.
Das ist wohl wunderbar, was auf dem Eis gesotten war.
Der Morgen ist klüger als der Abend.
Womit man spielt, d'ran stößt man sich.

Hauptstationen sind:

a. Sambor in Gallizien.
 1. Unerkannt.
 2. Erkannt.
b. Krakau auf dem Reichstag.
c. An der russischen Grenze.
d. Auf russischem Boden. Kampf und wechselndes Kriegsglück.

B ff. Hoffmeister: „Nachlese zu Schillers Werken" ꝛc., Bd. III, S. 301—314, 1840. Wir geben den nach Goedekes Ausgabe korrigierten Text. — 2. Goedeke XV, 2, S. 326 f. — 27. Text nach Goedeke XV, 2, S. 370 f.

e. Im Besitz eines Platzes, als Eroberer.
f. Vordringend bis Tula, wo er schon als Herr handelt.
g. Vor Moskau, wo sich sein Schicksal wendet.
h. Einzug in Moskau.
i. Im Kremel selbst und im Vollbesitz der Herrschaft, wo er auch seinen
k. Untergang findet.

Hauptscenen.

I.

1. Demetrius, nachdem er den Palatinus ermordet.

2. Er wird zum Tode verurteilt und sagt seinen Hoffnungen Lebewohl.

3. Seine Person entdeckt sich. Peripetie.

4. Er handelt als Zarowitz und wird so behandelt.

5. Verspruch mit der Marina und Vertrag.

6. Abschied von der Lodoiska. Ihr Selbstgespräch.

7. Polnischer Reichstag. Demetrius auf dem polnischen Reichstag.

II.

8. Marfa, als Nonne, hört von dem wieder auferstandenen Sohn.

9. Marfa und Boris, als sein eigener Abgesandter, zuletzt erkannt.

10. Donische Kosaken schlagen sich zu Demetrius.

11. Das Manifest in einem russischen Dorfe.

12. Der Grenzpfeiler. Demetrius tritt in sein Reich.

13. Mordanschlag auf ihn mißlingt.

14. Eine Aktion. Begeisterung des Demetrius.

15. Soltikow. Partei für den Demetrius in Boris' Lager.

16. Boris und Axinia. Nachrichten, welche die zunehmende Macht des Demetrius versinnlichen. Unglück auf Unglück. Die große Hungersnot.

17. Boris legt Mönchskleider an und tötet sich.

18. Romanow und Axinia.

19. Bewegung in Moskau. Kaufleute ꝛc. Bojaren — Bewegung und Entscheidung im Lager.

8. Goedeke XV, 2, S. 581 f.

III.

20. Demetrius in Tula. Erhält die zarische Kleidung. Alles ist unterworfen.

21. Axinia wird vor ihn gebracht. Er liebt sie.

22. Er erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.

23. Zusammenkunft mit der Marfa.

IV.

24. Einzug zu Moskau. Monolog des Demetrius.

25. Demetrius und Marfa.

26. Ronanow blickt in die Zukunft.

27. Ankunft der Polen. Ausgelassenheit der Ausländer, die Demetrius nicht koerzieren kann.

28. Demetrius verliert die Gunst des Volkes und verändert seinen Charakter.

29. Tod der Axinia. Schmerz des Demetrius.

30 Ankunft der Marina.

31. Demetrius. Bruder der Lodoiska.

32. Das Fest.

33. Die Rebellion. Romanow ein Hauptanführer.

34. Demetrius gefangen.

35. Marfa verleugnet ihn. Er wird getötet.

36. Schluß.

Er sieht die Axinia und

Erste Disposition zur Verteilung der Akte.

I.

Demetrius verurteilt und als Zarowitz erfunden. Verspruch mit Marina. Abschied von Lodoiska, der Nausikaa des Stückes. Sie führt ihm ihren Bruder zu und nimmt einen rührenden Abschied von ihm. Ihr Monolog, wenn er weg ist, und wenn man den Marsch blasen hört, schließt den ersten Aufzug.

II.

Marfa im Kloster. Polnischer Reichstag.

11 f. Auf einem anderen Bogen steht: „Die Polen, welche sich in diesem ersten Akt für den Demetrius waffnen, erscheinen im vierten und fünften als Geißeln von Rußland und als die Tyrannen ihres Beschützten." (Hoffmeister, a. a. O. bei Goedeke, S. 392.) — 23. Der letzte Satz fehlt bei Hoffmeister. — 26. Den Wortlaut der beiden folgenden Zeilen habe ich bei Goedeke nicht gefunden. — 28. Goedeke, S. 392. — 32. Ebenda, S. 575.

III.

Demetrius' Eintritt in Rußland. Kosaken tragen sich an. Romanow und Axinia. Scene in einem Dorf. Das Manifest. Glück des Demetrius. Demetrius geschlagen. Armee des Boris wankt in ihrer Treue. Soltikow geht über. Boris tötet sich.

IV.

Die Armee schwört dem Demetrius. Auftritt in Moskau. Er empfängt die zarische Kleidung. Axinia und Demetrius. Er erfährt seine Geburt und tötet den Verkünder. Einholung der Zarin Marfa. Einzug in Moskau.

V.

Unzufriedenheit mit dem Demetrius. Demetrius und die Zarin Marfa. Demetrius, als Tyrann, verliert die Liebe und das Glück. Brutalität der Kosaken. Romanow erhält die Orakel. Ankunft der Marina. Demetrius bedrängt. Unzufriedenheit der Russen. Sinistra omina. Das Vermählungsfest. Brutalität der Polen und Stolz der Marina. Der Ausbruch der Rebellion. Demetrius gefangen, desavouiert, getötet. Schluß.

Weil die Handlung groß und reich ist und eine Welt von Begebenheiten umfaßt, so muß mit einem kühnen Machtschritt auf den höchsten und bedeutungsreichsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiter bringen. Man dringt von dem Inneren Polens durch die Grenzgouvernements mitten in den Kremel zu Moskau ein, und an jeder Stelle, wo die Handlung sich verweilt, muß man ganz gegenwärtig sein. Verläßt die Handlung auch Momente lang den Helden, um sich mit anderen Interessen zu beschäftigen, so ist der Held und sein Unternehmen in dieser Zwischenzeit desto merklicher vorwärts gelangt.

Demetrius wird so weit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt. Darum ist nötig, daß sich ein lebhaftes und anmutiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiskas zarte Neigung fällt in jene Zeit; auch sein

19 ff. Goedeke, S. 370. — 30 ff. Ebenda, S. 513.

dunkler, hoffnungsreicher Zustand im Hause des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. Er frägt den Casimir, Lodoiskas Bruder, nach jenem Jüngling, d. i. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre. So unähnlich fühlt er sich selber, und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerscheine zu liegen scheinen. An diese süßen schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne Liebe, die schwindlichte Höhe ohne Ruhe, kurz, seine volle Zarsmacht an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Er ist grausam gegen alle, welche sich einen Zweifel an seiner Person merken lassen, besonders ist ihm der Romanow ein Anstoß, und doch ist's, als ob höhere Mächte diesen jungen Helden beschützten, daß er ihm nichts anhaben kann.

Lodoiskas Bruder stirbt in der Verteidigung des Demetrius.

Um kommen also: der Palatinus I, Boris II, Axinia IV, der Betrugstifter III, Lodoiskas Bruder IV und Demetrius selbst V.

Interessante Bestandstücke sind: 1. Demetrius' Glückswechsel und Charakterwechsel; 2. Marfa, die Nonne, Zarin, Mutter; 3. Boris, der untergehende Usurpator; 4. Romanow und Axinia, die Liebenden, Reinen; 5. Marina, die Strebende, Ehrgeizige; 6. Lodoiska, das liebende Mädchen; 7. polnischer Reichstag und anderes polnisches Wesen; 8. Kosakenwesen; 9. Moskau und russisches Wesen, der Einzug; 10. Soltikow, das Lager; 11. Palatinus; 12. der Suborneur; 13. Schuiskoj, die Verschwörung; 14. Lodoiskas Bruder; 15. Woiwode; 16. Patriarch Hiob; 17. die russischen Flüchtlinge.

Das Glück, welches einen emporträgt und den anderen zu Grunde richtet.

Alles beruht auf einer glücklichen Eröffnung der Handlung: 1. um das Fremdartige, Seltsame und abenteuerlich Unwahrscheinliche des Stoffes objektiv möglichst zu überwinden, und 2. um die Neigung und das Interesse subjektiv dafür in Bewegung zu setzen.

16 f. Goedeke, S. 588. — 16 f. d. h. im ersten Akt, u. s. f. Hoffmeister verstand dies nicht, sondern hielt die römischen Ziffern für Nummern, die er fortlaufend bis sechs zählte. Bei Goedeke folgt noch: „Soll der Zar Fedor auch eingemischt und umkommen?" — 25. Nr. 12 fehlt bei Hoffmeister. — 28 f. Goedeke, S. 355. — 30 f. Ebenda, S. 381.

Jenes wird bewerkstelligt durch Bestimmtheit, Klarheit, Konsequenz und vollständige Angabe aller Daten, wodurch die Handlung begründet wird, durch eine anschauliche Darstellung des Lokals, der Umstände, der Zustände, innerhalb deren eine solche Handlung vorgehen kann, damit sie dadurch vor dem Verstande gerechtfertigt werde. Ihre natürliche Entstehungsweise und Möglichkeit unter den gegebenen Umständen werde gezeigt, oder vielmehr die Umstände werden so gegeben, daß eine solche Handlung möglicher- und natürlicherweise daraus hervorgehe. [1. Polen gegen Rußland; 2. Unzufriedenheit mit Boris und seine noch nicht befestigte Herrschaft; 3. Keckheit der unternehmenden Personen; 4. Roheit des Volkes und des Zeitmomentes, die ein so grobes Spiel möglich macht. Wilder Zustand; 5. Hazardspiel und Versuch; 6. Ehrgeiz der Marina, sich ein höheres Los vor ihren Schwestern zu bereiten; 7. der Woiwod ist selbst betrogen; 8. ein geschäftiger Feind des Boris ist das Triebrad der ganzen Handlung; 9.]

Dmitri zeigt sich wirklich fürstlich, sowohl im Unglück als im Glück. Es sind ihm außerordentliche Dinge prophezeit worden. Seine große Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan. Demetrius war sechs Jahr alt, da er von seiner Mutter getrennt war. Im Stück wird er zwanzigjährig supponiert. Es sind also seit Boris' Regierung etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre verstrichen. Der Woiwod von Sendomir glaubt an den Betrüger, nicht so seine Tochter. — Demetrius befiehlt einem Schmeichler, sich vom Turm herabzustürzen.

Der russische Jüngling unter dem Hofgesind des Woiwoden ist der Gegenstand, womit sich das Stück ganz zuerst beschäftigt. Er ist kühn und keck, hochgesinnt, trotzig und bescheiden. Man erblickt in ihm eine unbändige, feroce, wilde, unabhängige Natur, weit über den Stand, worin man ihn findet. Er war ein Mönch, und alles an ihm ist ritterlich; er erscheint als Diener, und alles an ihm ist fürstlich. Er hat eine unbändige Wißbegierde und haßt alles, was barbarisch ist. Er hat alle ritterliche Geschicklichkeiten inne, weiß die wildesten Pferde zu bändigen, feuert Kanonen ab, er kennt die Landesgeschichte, ist von Staatsdingen unterrichtet und

18 f. Goedeke, S. 355. — 23 f. Der Woiwod .... Tochter, dieser Satz fehlt bei Hoffmeister. — 27 f. Goedeke, S. 387 ff.

zeigt überall ein kurzes, entschiedenes, entschlossenes Wesen. Er möchte gern im Kriege sich zeigen, er strebt fort. Er hat einen großen Stolz gegen alle, die ihn verachten. Er schenkt etwas, das ihm geschenkt worden, an seine Mitbedienten weg und behält bloß das, was einen Affektionswert für ihn hat. Dieser Jüngling soll im Lauf der Handlung russischer Zar und des furchtbaren Basilides Sohn sein. Mithin muß sich gleich ein solches Bild von ihm eindrücken, als mit seiner künftigen Rolle übereinstimmt.

Als Ausländer, als der Bürger einer feindlichen Nation und Religion, als Abenteurer, Exmönch und Flüchtling, der sans aveu ist, steckt er unter den Polen. Einigen ist er verhaßt, weil er ihnen im Weg ist, andere, besonders die Weiber, begünstigen ihn, der Woiwod ist ihm geneigt, seine Tochter Marina unterscheidet ihn, Lodoiska, des Kastellans Tochter, liebt ihn. Er beträgt sich mit einer gewissen Grandezza gegen die Mitbedienten, mit edlem Devouement gegen seinen Wohlthäter, mit Verehrung und Anmut gegen seine Tochter. Sein Alter ist 21 Jahr. Man erfährt nicht, wie er ins Haus des Woiwoden gekommen, als bloß von fern, daß er aus einem Kloster S. Basilius nach Litauen geflohen und von da an den Woiwoden geschickt worden.

Das Stück muß sich sogleich mit einer lebhaften Handlung eröffnen, und der Held des Stückes muß der Gegenstand sein. Demetrius erscheint aber nicht gleich selbst. Man muß gleich ins volle Interesse der Handlung geworfen werden.

Es fragt sich, ob eine zweifache Glücksveränderung in dem ersten Akte statthaben darf, nämlich, ob Demetrius aus einem hoffnungsvollen Zustand, worin er zum erstenmal auftritt, in einen unglücklichen geraten und dann aus diesem zum Glück erhoben werden soll; oder ob es besser ist, daß er gleich anfangs im Unglück erscheine? Dieses Letztere ist darum nicht günstig, weil es die Gelegenheit abschneidet, ihn gehörig zu introduzieren, besonders seinen kühnen hohen Sinn, womit er sich über seine Lage erhebt, recht darzustellen. Alles wird gleich zu sehr ins Sentimentale gespielt, wenn er gleich anfangs als ein Gegenstand des Mitleids erscheint.

Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß sich die Gunst der Marina für den jungen Dimitri und seine Neigung zu ihr glücklich er-

20. Die beiden letzten Sätze fehlen bei Hoffmeister.

poniere, auch die Liebe der Lodoiska zu ihm. Seine Neigung ist eine Kühnheit, ihre Gunst ist eine Schönheit. Marina hat einen intrigierenden, unruhig strebenden, stolzen Sinn. Sie will höher hinaus als ihre Schwestern, und eben darum, weil sie eine gewöhnliche Heirat mit ihresgleichen für nichts hält, weil ihr keine andere Stelle als die höchste imponiert, so überläßt sie sich desto unbekümmerter ihrem Wohlgefallen an dem russischen Jüngling. Indem sie ihn vorzieht, macht sie ihn zu etwas, und es schmeichelt ihrem stolzen, herrschsüchtigen Geist, ihn gleichsam zu konstituieren.

Demetrius steht gefährlich im Haus des Woiwoden, als Ausländer und namenloser Fremdling, der keine Stütze hat als die Gunst seines Beschützers, aber Feinde genug und einen furchtbaren Gegner in dem stolzen Palatin, dem er bei seiner Braut im Wege ist.

Die schöne Gunst der Marina selbst ist ein verderbliches Geschenk. Es macht ihn verwegen und blind und macht seinen Gegner wütend. Seine Freude über die Gunstbezeugung der Marina, indem man Ursache hat, so viel für ihn zu fürchten, ist von großer Wirkung, indem das Glück und die Furcht zusammen verbunden wirken: auch das liebende Interesse der Lodoiska erhöht die Situation. Lodoiska, das liebende Mädchen, warnt ihn, will ihn weg und dem Palatinus aus den Augen bringen, aber sein edler Stolz gestattet es nicht. Er fühlt sich erhoben durch den Vorzug, den ihm die Liebe giebt, er will nicht weichen, und so trifft er mit dem wütenden Palatin zusammen.

Die Schwestern machen der Marina Vorwürfe über ihr Betragen; sie spricht ihren Charakter aus und erscheint als eine selbständige Natur von tragischer Größe, indem die Schwestern als Alltäglichkeiten neben ihr vergehen.

Worin besteht die Gunstbezeugung der Marina gegen den Demetrius? Sie muß von solcher Art sein, daß sie einen Kühnen aufmuntert, einen Eifersüchtigen beleidigt und doch von seiten des Fräuleins unschuldig kann gedeutet werden. Sie kann ein plumpes Geschenk des Palatinus verachten und eine Huldigung des Grischka ehren.

---

35. Grischka ist die Koseform für Gregor, wie Timoska, Iwanska und Petruschka für Timotheus, Johann, Peter.

Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien. Garten des Woiwoden.

Grischka und der **Palatinus** von **Lublin**.

Letzterer verbietet mit stolzem Ton dem Grischka, sich jemals wieder in seinem Weg zu zeigen. Er schilt die Kühnheit des jungen Menschen, seine Augen bis zu der Braut des Palatinus und der Tochter des Woiwoden zu erheben. Indem er ihm seine Nichtigkeit in Erinnerung bringt und mit zürnender Verachtung ihm die Geschichte seines Lebens, und daß er nur von der Gnade des Woiwoden lebe, vorhält, exponiert er das Nötige vom Stück, und Grischka zeigt bei seinen Antworten die edle Hoheit seines Charakters. Palatinus ist ein stolzer, täppischer und gemeiner Geselle. — Er schickt seiner Braut ein Geschenk, das sie geringschätzt, während sie dem Grischka mit Attention begegnet und eine Blume annimmt aus desselben Hand. Zuletzt geht der Palatinus zu unerträglichen Beleidigungen über und reizt dadurch den Grischka aufs äußerste. Es kommt dahin, daß sich letzterer mit dem Degen gegen ihn verteidigt, und der Palatinus fällt tödlich verwundet.

[1. Grischka muß schon interessieren, ehe er mit dem Palatinus in Streit gerät.

2. Marina muß schon eingeführt sein, ehe Grischka das Unglück hat, seinen Feind zu töten. Sie und ihre Schwestern.

3. Was ist Grischka im Haus des Woiwoden, und wie kam er, der russische Mönch, dahin?

4. Neigung der Lodoiska zu ihm exponiert sich auch womöglich früher.]

In dem Augenblicke entsteht ein Zusammenlauf um die Streitenden. Der Koch des Woiwoden, der Kastellan, seine Tochter, die Stallknechte, der Gärtner u. s. w. sammeln sich um sie her. Grischka erkennt verzweiflungsvoll das ganze Unglück seiner Lage. Obgleich alle dem Entleibten sein Schicksal gönnen, geben sie doch den Demetrius verloren. Indem ein Teil ihm zur Flucht verhelfen will, eilt der andere, die That weiter zu

1. Goedeke, S. 393 f. — 13 ff. Er .... Hand, dieser Satz fehlt bei Hoffmeister. — 20—27 fehlt bei Hoffmeister. — 32 f. Obgleich .... verloren, dieser Satz fehlt bei Goedeke.

verkünden. Grischka steht wie gelähmt und erwartet sein Verhängnis. —

Das Hausgesinde des Woiwoden, aus lauter polnischem Adel bestehend, beklagt ihn, aber erklärt ihn auch für unrettbar verloren und zeigt bei dieser Gelegenheit seine hohe Meinung von sich selbst.

Grischka vor dem Toten. Was hab' ich gethan! — Entsetzliches Schicksal!

(Es kommen mehrere vom Hausgesinde, der Koch, der Gärtner, die Stallknechte.)

Gärtner draußen. Hierher! hierher! da hört' ich Degen klirren! — Bringt sie aus einander —

(**Stallknechte**, hereinstürzend.)

Ruft den Herrn, den gnäd'gen Herrn, daß er uns helfe, sie aus einander zu bringen —

Andere. Ha! was ist das?

Koch. Der Palatinus tot in seinem Blut!

Gärtner. Dmitri mit bloßem Schwert! Unglücklicher, Ihr habt ihn getötet!

Andere eilen herein. Was giebt's, was ist gescheh'n?

Alle. Der Palatinus tot! ermordet! Unglücklicher, Ihr seid verloren!

Koch. Der Eidam unseres Herrn! Einen Starosten des Königreichs! Ihr seid ein verlorener Mensch!

Grischka. Ist's meine Schuld? Er war der Angreifer, nicht ich, ich verteidigte mich. Er rannte in meinen Degen. Gerechtigkeit und Gesetz ist auf meiner Seite!

Koch. Genug! Ihr zoget gegen ihn, Ihr, ein Ausländer, ein — gegen einen Polen, einen Starosten! — Für Euch ist kein Gesetz, Ihr seid ein Fremdling! Euch ist nicht zu helfen! Ihr müßt sterben. Der (Leibeigne), der einen polnischen Edeln ermordet, muß sterben. — Ihr seid kein Edelmann, wie wir, Ihr gehört nur zum Volk.

Gärtner. Unglücklicher Mensch, was habt Ihr gethan?

Koch. Warum seid Ihr nicht geflohen und warft Euer Schwert nicht weg? Wir hätten Euch entweichen lassen. Jetzt ist's zu spät! Da kommt der gnäd'ge Herr, es ist zu spät.

3—6 fehlt bei Hoffmeister. — 7. Goedeke, S. 404 ff. — 30 f. Der . . . . sterben, dieser Satz fehlt bei Hoffmeister.

Woiwode. Marina. Lodoiska.

Woiwode. Was? — Welche blutige That! Unglücklicher, was hast du gethan?

Lodoiska. Marina. Der Unglückselige!

Koch. Wir hörten heft'gen Streit und Degen klirren. Wir eilten her, sie zu trennen. Doch schon war's gescheh'n. Wir fanden den Palatinus tot in seinem Blut und jenen mit dem blutigen Degen vor ihm stehen.

Lodoiska zu Marina. O Fräulein! rettet ihn! Ihr vermögt's! Ihr könnt alles.

Marina. Vermag ich's?

Die drei Töchter des Woiwoden treten auf und gleich darauf der Woiwod selbst, der nach vernommenem Vorgang den Grischka einzukerkern befiehlt. Marina ist gleichgültig über den Tod ihres Verlobten und spricht für den Mörder. Ihre Schwestern tadeln sie deshalb. Sie verbirgt nicht ihre Gunst für den Grischka. „Was ist das für ein Glück, das Ihr mir nennt?" sagt Marina zu ihren Schwestern. „Was wächst mir Neues und Erfreuliches zu, wenn ich vom Haus des Woiwoden, meines Vaters, in das Haus des Palatins ziehe? Habe ich Ursache, mich auf den folgenden Tag zu freuen, wenn er mir mehr nicht als das Heute bringt?

Lohnt sich's der Müh', zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein."

Es wird mit Verachtung und Mitleid von dem Russen gesprochen, der im Hause ist, und auf den alle Diener des Hauses im stolzen Selbstgefühl ihres polnischen Adels hoch herabsehen und ihn protegieren. Der edelmännische Geist der Polen stellt sich in ihren Urteilen dar. Schmerzlicher Anteil der Lodoiska an dem Unglück des Jünglings, den sie heimlich liebt.

Der Woiwode beschließt, Gerichte zu halten, und beordnet dazu die Edeln als Beisitzer. — Der Woiwode kommt dazu, bereits von der That unterrichtet. Er läßt den Grischka in Verwahrung bringen und beklagt, daß er gezwungen ist, ihn zu verurteilen.

12 ff. Goedeke, S. 394. — 17 ff. Ebenda, S. 394. — 26 ff. Ebenda, S. 395. — 32 ff. Ebenda, S. 394, 396.

Grischka erwartet im Gefängnis sein Schicksal, er glaubt seine Rolle ausgespielt zu haben. Lodoiska ist bei ihm. Er übergiebt ihr das Kleinod und sendet sie mit einer Botschaft ab. Wenn sie weggegangen, hat er eine Scene mit dem Jesuiten, der ihn katholisch machen will.

Da tritt statt des erwarteten Todesboten herein der Woiwod, die Fräuleins u. s. w. Er wird entfesselt; man beträgt sich ganz anders gegen ihn, als ihm zu gebühren scheint. Besonders ist Marina gnädig und der Woiwod achtungsvoll. Nur Lodoiska ist verlegen, welches ihn allein hindert, etwas Freudiges zu erwarten.

Nun kommt es zu Fragen, welche Grischka ganz schlicht beantwortet.

Es wird ihm endlich eröffnet, daß der Inhalt des Kleinods, welches er der Lodoiska anvertraut, ihn als den Zarowitz Demetrius zu erkennen gebe.

Sein tiefes, langes Erstaunen, welches endlich einem großen Selbstgefühl Platz macht. Die Decke fällt von seinen Augen, er glaubt an sich selbst und überzeugt dadurch auch den Woiwoden. Reminiscenzen aus seiner Knabenzeit. Der große Brand.

Pathetischer Übergang von seinem vorigen Zustande in den neuen. Seine Neigung zur Marina wird laut.

Sie fordert ihn auf, sein Erbreich sich zu vindizieren, und da er keine Mittel dazu weiß, so dringt sie in ihren Vater und verspricht ihm kühnlich in dessen Namen allen Beistand.

Der Reichstag zu Krakau wird angekündigt. Ein flüchtiger Russe oder mehrere, welche vom gegenwärtigen Zustand des russischen Reiches Kunde bringen. Russen bitten um das Gastrecht und werden gleich eingelassen. Man läßt sie in Gegenwart des Demetrius vom Zustand des moskowitischen Reiches erzählen. Sie erwähnen einer Volkssage, nach welcher der Großfürst Demetrius noch lebe. Demetrius wird durch ihre Reden noch mehr im Glauben an sich selbst bestärkt. Russen erstaunen über ihn.

Gehäufte Kennzeichen. Er wird den Russen als ihr Zar vorgestellt und empfängt die Huldigung von ihnen, weil sie die Gelegenheit zur Rache mit Begier ergreifen, auch von Interesse

1 ff. Goedeke, S. 396 f. — 2 f. Auf einem anderen Blatt heißt es: „Demetrius, im Begriff, nach dem Gefängnis zu gehen, hat eine Scene mit der Lodoiska und vertraut ihr sein Kleinod, indem er sich schon als einen Toten betrachtet." — (Hoffmeister, a. a. O. — Goedeke, S. 390.)

wirklich zu sehr geblendet sind, um lange zu zweifeln. Erst nach dieser Scene wird an eine Unternehmung mit Rußland gedacht.

Zudrang der subalternen Personen zu dem neuentdeckten Zar. [Die Wahl der Landboten macht ein lebhaftes Intermezzo.]

Lodoiska mit ihrer Liebe. Sie freut sich seiner Größe, ob sie gleich schmerzlich seinen Verlust fühlt. Er verspricht, ihr Glück zu machen, doch für sie ist ohne ihn kein Glück mehr auf Erden.

Ein Jesuit könnte mit eingeführt werden.

Demetrius verändert nach geschehener Erkennung seine Kleider und ist eine ganz andere Person geworden, wenn er wieder auftritt. Das Hausgesinde des Woiwoden freut sich über ihn, Lodoiska allein ist traurig, die Schwestern der Marina sind neidisch, er selbst aber ist nie liebenswürdiger gewesen, obgleich er sich vollkommen in die Würde seines Standes findet. Die anwesenden Russen geben ihm durch ihre Unterwürfigkeit den Glanz eines Souveräns.

Vornehme Flüchtlinge aus Moskau melden sich bei dem Woiwoden und werden gastfreundlich aufgenommen. Kurze Introduktionsscene ohne den Woiwoden. Die neuesten Zeitläufte. Sie sind in der Absicht gekommen, dem Boris Feinde zu erwecken, hassen seine Regierung und sind nach einer Veränderung lüstern. Aktueller Zustand in Rußland. Sage, daß Demetrius noch lebe, Furcht und Gegenanstalten des Boris.

Marina bringt das Kleinod, welches ihr Lodoiska gegeben. Es erweckt durch seine Pracht und, wie es die Russen sehen, durch seine Form Erstaunen. Sie glauben es zu erkennen und erinnern sich, es beim Basilides gesehen zu haben. Sie dringen darauf, den gefangenen Demetrius zu sehen, von dessen hoher Abkunft man schon anfängt, sich zu überzeugen.

Wie sie weggehen, dringt Lodoiska herein, höchst ungeduldig, zu erfahren, was das Kleinod bedeute. Marina befriedigt ihre Neugier zwar noch nicht, läßt ihr aber merken, daß sich das Schicksal des jungen Russen auf eine außerordentliche Art zu wenden beginne.

Demetrius im Gefängnis, den Tod erwartend, glaubt seine

4. Das Eingeklammerte fehlt bei Hoffmeister. — 18 ff. Goedeke, S. 390 f.

Rolle ausgespielt zu haben. Scene mit dem Kastellan. Man schließt auf, und er erwartet nichts anderes, als zu sterben — ergiebt sich mit Anstand in sein hartes Schicksal. Herein tritt der Woiwode mit den Russen, mit der Marina, mit der Lodoiska. Man entfesselt ihn, man begegnet ihm mit Achtung und Feierlichkeit, man frägt ihn über ganz vergangene Dinge. Er antwortet schlicht und ruhig. Das Erstaunen steigt. Natürliche Zeichen. Er erinnert sich an noch ein Besitztum, welches über seinen Ursprung Licht geben kann. Es wird beigebracht und von den Russen untersucht, welche jetzt überzeugt und befriedigt vor ihm niederfallen und ihn als Zarowitz begrüßen.

Eine Binde fällt von seinen Augen. Er greift mit seinen Reminiscenzen in die Vergangenheit, und alles wird ihm hell auf einmal. Er erzählt von der Feuersbrunst, von seinem Aufenthalt in jenem Kloster, und erinnert sich, daß man ihn damals schon einmal als Zarowitz begrüßt. Wie seine Besinnung steigt, erhebt er sich und steht jetzt mit dem ganzen Anstand eines Fürsten in der Mitte der Gesellschaft.

Afanassei. Ja, edler Herr, wir kommen, Euch um das Gastrecht anzuflehen. Der Woiwode von Kiew hat uns an Euch gewiesen, als an den, welcher sein Haus gern den Verfolgten öffnet. Wir sprechen Eure fürstliche Gastfreundschaft an; denn wir sind Flüchtlinge, die kein Vaterland mehr haben.

Woiwode. Seid willkommen, edle Knäsen! Mein Haus steht euch offen. Wir führen mit Moskau auf eine edle Art Krieg. Im Felde wollen wir hart zusammenstoßen, aber zu Hause uns freundlich begegnen.

Afanassei. Wir haben das Vaterland und alles, was russisch ist, hinter uns gelassen und sind nichts weiter als Kinder der Fortuna. Die Welt ist unsere große Mutter; denn das Land ist uns verschlossen, das uns das Leben gab.

Woiwode. Ich beklage euch; aber der wackere Mann findet überall eine Heimat. Aber was vertrieb euch aus eurer Heimat?

18. Nach diesem Entwurf hat Schiller einiges im Brouillon, in sehr unregelmäßigen Rhythmen, ausgearbeitet, was wir hier, ohne die Verszeilen, wo sie sich finden, beizubehalten, mitteilen. Es sind in Prosa eingestreute Jamben. Die Scenen scheinen aus verschiedener Zeit zu sein. — (Hoffmeister, a. a. O., Goedeke, S. 406—408.)

Afanassei. Jeder Rechtschaffene muß flüchtig werden, wo ein finsterer Tyrann waltet.

Woiwode. Ihr fliehet die Verfolgung eures Zars?

Afanassei. Kaum sind wir seiner Blutgier entrunnen.

Woiwode. So grausam waltet dieser Zar! Man rühmt in allen Landen seine Fürstentugend.

Afanassei. Er schmeichelt dem Volk durch Wohlthaten und vertilgt die edeln Geschlechter. — [Variante: Er schont das Volk und stürzt die edeln Häuser. Dritte Lesart: Geschmeichelt wird dem Volk, die Edeln fallen.]

Woiwode. Ist es Furcht, die ihn zu diesen wilden Gewaltthaten treibt? (Und treibt zu solchem Frevel ihn die Furcht?)

Afanassei. Mit Mord muß herrschen, wer den Thron geraubt. (Wer den Thron geraubt, muß ihn mit Mord befestigen.)

[Für die Frage des Woiwoden und die Antwort des Russen folgende Variante:]

Woiwode. Herrscht er so unsicher in seinem Reiche?

Afanassei. Es fehlt nur an einem kühnen Anführer, um ihn zu stürzen.

Woiwode. Stieg er nicht mit dem allgemeinen Willen auf den Thron? Der

Afanassei. [Er betrog die Nation arglistig um ihre Stimme.]

Woiwode. Das zarische Geschlecht war ausgegangen; er raubte niemandem das Seine.

Afanassei. Er hat dafür gesorgt, daß der Thron unbeerbt ist. Sein Werk ist's, daß — — —

Woiwode. Wie? Großfürst Fedor hatte keinen Sohn!

Afanassei. Doch einen Bruder. (Aber er hatte einen Bruder.)

Woiwode. Den jungen Prinzen meint Ihr, der zu Uglitsch früh — — — (der (verstarb) in einer Feuersbrunst umgekommen).

Afanassei. Und diese Feuersbrunst erregte Boris.

Woiwode. So sprach der Haß, weil ihm der Zufall nutzte.

Afanassei. Die ganze Welt ist davon überzeugt. (Es ist die allgemeine Überzeugung.)

Woiwode. Und doch erwählte ihn das Volk zu Moskau einstimmig. (Doch wählten alle Stimmen ihn zum Zar.)

Afanassei. Weil er das Volk um seine Stimme listig zu betrügen wußte. (Weil er dem Volk die Stimmen abgestohlen.)

Woiwode. — — — — — —

Woiwode. Herr, Ihr betretet mein Schloß zu einer unglückſel'gen Stunde. Ein edler Jüngling Eurer Nation ſoll ſterben wegen blut'ger That. (Soeben ſoll ein Jüngling Eures Volkes, den ich als Flüchtling pflegt' und lieb gewann, ſoll ſterben wegen Blutſchuld.)

Afanaſſei. Er war's, der dieſes Koſtbare entwendet?

Woiwode. Nein, keiner Niedrigkeit möcht' ich ihn zeihen; ſein ganz Verbrechen iſt ſein böſes Schickſal.

Afanaſſei. Wer iſt der Jüngling? Redet! Sprecht! Weſſen Stammes und Namens?

Woiwode. Er iſt namenlos zu uns gekommen. (Wir kennen ihn nicht.)

Marina. Doch wahrlich! iſt er edel nicht geboren, ſo war's ein großer Mißgriff der Natur, die ihm das große Herz — —

Afanaſſei. Wie kam er zu dem königlichen Kleinod? Zum Schatz gehört es unſers großen Zars Iwan Baſilowitſch, mit ſeinem Namen iſt's bezeichnet.

Lodoiska. Er trug es bei ſich ſchon ſeit — — Es ſei als heilig Pfand ihm anempfohlen! (Empfohlen ward's ihm als ein heilig Pfand.)

Afanaſſei. Seit wann iſt es, daß er ſein Land verließ?

Marina. Ein Jahr iſt's nun, daß er bei uns erſchienen.

Afanaſſei. So lang' iſt's, daß die Sage ſich verbreitet. — O ſprecht! in welchem Alter kann er ſein?

Marina. Nicht — — — — — —

Afanaſſei. O, kann ich d — — Wo kam er her?

Woiwode. Aus Kloſtermauern ſagt man ihn entſprungen.

Afanaſſei. Aus einem Kloſter? — Und dieſes Kloſter nennt ſich —

Woiwode. Dieſes Kloſter

Marina. — — — — — — — — —

Afanaſſei. Allmächt'ge Vorſicht! Wär' es möglich?

Woiwode. Worüber ſtaunt Ihr?

Afanaſſei. Herr, wollt Ihr erlauben, daß ich den Jüngling ſehe, ihn befrage?

Marina. Kommt! kommt!

Woiwode. Was ſetzt Euch alſo in Erſtaunen?

Afanaſſei. Bald werdet Ihr es teilen! Führt mich hin!

---

1 ff. Goedeke, S. 410—412.

Afanassei. Eben dieser Prinz Demetrius, den er zu Uglitsch dem Tode — —

Woiwode. Nun, vor diesem kann er sicher sein, und wenn es sein Verbrechen war, so bedeckt es nun das Grab.

Afanassei. Das Grab bedeckt es nicht. Es hat sich aufgethan.

Woiwode. Wie?

Afanassei. Ein Gerücht durchläuft das ganze moskowit'sche Land, daß dieser Prinz dem Feuer entgangen sei, daß er lebe.

Woiwode. Was sagt Ihr? Wer wird solch ein Märchen glauben?

Afanassei. Das Volk fängt an, daran zu glauben, und das Zittern des Tyrannen bestätigt diesen Glauben (verschafft dem Gerüchte Glauben).

Woiwode. Nun wahrlich, wenn er zittert, so ist es vor dem Glauben des Volkes und nicht vor de — — —

Afanassei. Wie ihm auch sei! Er läßt im ganzen Reich die strengsten Nachforschungen thun.

Woiwode. So muß sein hoher Geist sehr gefallen sein, daß er, der so männlich und mutig sich die ungeheure Kluft bis zum Thron hinauf — — vor einem leeren Schattenbild erbebet! Das Urteil, seh' ich, irrt sich in der Ferne. Dieser Zar wird geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn. Wir Polen hielten nicht für ratsam, ihn anzugreifen, und dennoch wankt im Innern seine Macht, es wankt ihm selbst das Herz in seiner Brust. Dem Schein ist nicht zu trau'n. Die Außenseite täuscht, die Meinung lügt. — Doch seid willkommen, edler Knäs! Was ich besitze, biet' ich Euch an. Was bringst du? —

Marina (mit dem Kleinod in der Hand). Betrachtet diese Kostbarkeit, mein Vater!

Woiwode. Mein Kind, wie kam der Schatz in deine Hand?

Marina. Grischka hat es bei sich geführt und der Lodoiska zum Vermächtnis gegeben.

Woiwode. Grischka? Wie kam er zu dieser Kostbarkeit? Sehet, Herr, ist es nicht ein fürstliches Kleinod?

Afanassei. Ha, was ist das? Lebt er bei Euch, dem dieses zugehört? Wer ist dieser Mensch? —

1 ff. Goedeke, S. 408.

Woiwode. Herr, Ihr seid zu einer unglücklichen Stunde in mein Schloß getreten. Eben sind wir in der traurigen Notwendigkeit, einen wackeren Jüngling aus Eurer Nation hinzurichten, der — —

Demetrius (Grischka) im Gefängnis. So hältst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal! Mit vollen Segeln lief ich in das Meer des Lebens; unermeßlich lag's vor mir. Es dehnte allgewaltig sich die Brust, als wollte sie ein Ewiges umfassen. Und also schmählich muß ich untergehn, eh' ich, ohne daß ich mein Dasein an etwas Großes gesetzt hatte, das — mir die Götterstimme nicht — Das hatten die Gestirne nicht gemeint, die aus der Heimat Dunkel mächtig mich geführt, daß du im Ausland elend solltest enden. Was hilft die Klage? Gieb dich in dein Schicksal! Du, tapferes Herz, ermanne dich, gieb nicht der Feigheit Raum! Ihr Lippen, schließt euch! Scheide mit Anstand von dem Licht der Sonnen. Ich bin der erste nicht, noch einzige unter der Sonne, — der aufgehört hat, eh' er noch begonnen. Verschließ in deinen Busen schweigend deine großen Träume, zu groß für dein gemeines Geschick! Geh schweigend und trage zu den Toten dein unentdecktes, unbegriffenes Herz! Bezwinge männlich den gerechten Schmerz! Es ist nicht mehr Zeit dazu im Leben!

Wächter. Bereitet Euch! man kommt.

Grischka sich zusammenfassend. Es ist geschehen. Schließt euch, ihr Lippen; stolzes Herz, verbirg, verschließe schweigend deine kühnen Träume, zu kühn für dein gemeines — — Geschick! Geh schweigend unter!

Woiwode. Afanassei. Timofei. Marina.

Woiwode zum Schließer. Entfesselt ihn! Er wird entfesselt.

Grischka. O Herr! nicht Euer Auge — — Richtet mich, nur — —

Afanassei. Welche edle Gestalt! Welch kühner Blick!

Woiwode. Grischka, vergeßt Euer Unglück jetzt auf einen Augenblick und antwortet auf meine Fragen!

Grischka. Keine Vorwürfe, Herr! Ich bin gefaßt, zu sterben, doch Eures Zornes Worte trag' ich nicht!

5 ff. Goedeke, S. 412—416. — 16. Ich . . . . Sonne, dieser Vers fehlt bei Hoffmeister.

Woiwode. Dies Demantkreuz, wie kam's in Eure Hand?

Grischka. Was fragt Ihr das? Ein Leben, das gleich geendigt sein wird, ist keines Aufschlusses mehr wert.

Woiwode. Ich beschwör' Euch, redet!

Grischka. Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich es nicht hatte. Es ist so alt als mein Bewußtsein.

Woiwode. Wie? Man hat Euch auch nie einen Aufschluß darüber gegeben?

Grischka. Man lehrte mich, es heilig zu bewahren, es zu verbergen bis zum Augenblick der Not, weil mein Geschick dran hänge.

Afanassei. Hat man Euch nie einen Wink gegeben? —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

(**Grischka.**) Aber hier ist ein heiliges Buch, ein Psalter, den der Archimandrit mir gab und heilig zu verwahren. Es sind griechische Worte hineingeschrieben, die vielleicht einen Aufschluß enthalten. Ich verstehe die Sprache nicht.

Afanassei. O geschwind, gebt her das Buch! Ich verstehe sie vielleicht.

Grischka. Hier ist das Buch!

Afanassei. Es ist griechisch. Liest für sich.

[Erste Ideen für den Reichstag zu Krakau.]

König Sigismund hält einen Reichstag zu Krakau oder Lemberg in Angelegenheiten, welche dieser russischen Sache fremd sind. Doch muß eine solche gewählt werden, die zu einer interessanten Darstellung des polnischen Wesens Gelegenheit giebt. Schon geht der Reichstag zu Ende, und man ist schon bei Abfassung der letzten Schlüsse, als Demetrius Gehör verlangt und erhält. (Ob vorher noch eine Scene in der Landbotenstube zu bringen sein möchte, in welcher Marina, so wie in der Reichstagsscene Demetrius, das Wort führte?)

Ist nun dieser Auftritt überhaupt der erste des ganzen Stückes, so muß Demetrius vor dem Reichstag die ganze Sache ab ovo exponieren und Zeugen seiner Aussage stellen. Sind aber die Scenen in Sambor vorhergegangen, so muß er sich kürzer fassen, und er kann sich, was die Beweisführung betrifft, auf eine vorhergegangene Kommission berufen. Vorteile:

1. Das Stück wird kürzer und einfacher; 2. Personen werden erspart; 3. eine glänzende Exposition wird genommen. Nachteile: 1. die bonne foi des Demetrius läßt sich schwerer erweisen, aber doch erweisen; 2. die Beweise lassen sich weniger führen; 3. Marina verliert von ihrem Einfluß; 4. Lodoiska und ihr Bruder fallen ganz weg, die doch sehr interessieren. (Demetrius' Katastrophe interessiert weniger, wenn er nicht vorher im Privatstand gesehen worden.)

Das Benehmen des Demetrius auf dem Reichstag gewinnt ihm alle Stimmen. Weil er selbst an sich glaubt, so hat seine Sprache die volle Kraft der Wahrheit. Er ist kein Redner, er handelt aus Gewalt der Natur, und seine Situation als Zarowitz, der vor dem polnischen Reichstag seine Sache verhandelt, hat etwas so Neues, Anziehendes, daß alle davon gerührt werden. Er spricht von dem Interesse beider Völker; er macht die heiligen Naturrechte mit einem Feuer geltend, daß an die Nationaleifersucht in diesem Augenblick nicht gedacht wird, daß selbst diese Polen für die Sache des fremden Fürsten sich erwärmen.

Für ihn wirken, außer seiner gerecht scheinenden Sache, die Feindschaft gegen Boris, die Neigung zum Kriege und die Hoffnung großer Vorteile, der Wunsch, Rußland zu teilen und zu schwächen, die Partei des Woiwoden und der Marina, die den Reichstag beherrschen, der Parteigeist derer, die dem Sapieha gern widersprechen. Freude der Polen über den Krieg mit Rußland. Trinken sich vier Moskowiter zu. Ihre chimärischen Hoffnungen. Einige verkaufen Landgüter an die Bischöfe.

Sapieha, der den Frieden mit Moskau abgeschlossen, will sein eigenes Werk behauptet wissen und spricht also gegen den Demetrius. Er spricht vortrefflich, als Staatsmann, als stolzer Pole und Magnat. (Auch russische Abgesandte können zugelassen sein, wenn es zur Exposition erfordert werden sollte, der Gegenpartei diese Stimmen auf dem Reichstage zu geben.)

Ein meuchelmörderischer Anschlag des Boris auf den Demetrius wird als Beweis für die Wahrheit seiner Sache gebraucht.

19 ff. Goedeke, S. 385. — 25. Trinken ... zu. Diesen Satz hat Hoffmeister, der wahrscheinlich nicht wußte, was er damit anfangen sollte, weggelassen. Vgl. Goedeke, S. 328: „Liefländer trinken sich in einem Glase Wein drei, vier Moskowiter zu.“ (Auszug aus Treuer, S. 82.) — 27 ff. Goedeke, S. 416. — 33 ff. Ebenda, S. 386 f.

Ein von Boris abgeschickter Mörder, der zum Demetrius übergegangen, kann für ihn zeugen.

Das Ansehen der Fürsten, welche für ihn zeugen, ist sehr groß; was ist's, das diese Fürsten bezeugen können?

König Sigismund interessiert sich für den Demetrius und giebt ihm dadurch den Beweis, daß er ihn nach geendigtem Reichstag umarmt und beschenkt. Aber von Staats wegen will er ihn nicht unterstützen, um nicht den Frieden zu brechen. Doch läßt er merken, daß er konnivieren werde, wenn die Starosten ihn mit ihren Privatkräften sekundieren wollten.

Kosaken, die auch den Reichstag beschickt haben, erklären sich hautement für ihn.

Wenn der Reichstag tumultuarisch auseinander gegangen, so bieten sich die Kosaken und viele Polen dem Demetrius an.

Der Woiwode Meischek verlobt ihn hier mit seiner Tochter Marina. Demetrius nimmt alle Anwesenden zu Zeugen, daß er sie für die künftige Zarin erkläre. Sie wechseln Ringe und küssen sich als Bräutigam und Braut, worauf sie scheiden.

Hierauf kann die Scene der Marina mit den polnischen Edelleuten und Kosaken und endlich mit ihrem Vater folgen.

Was auch geschehe, so muß Marina sich sehr geschäftig zeigen, um die Sache des Demetrius zu befördern. Sie kann sich als vornehme Polin und Intriguenmacherin persönlich einmischen, ohne aus ihrem Geschlecht und Charakter zu treten; ja, es steht ihr wohl an, die wilde Kriegslust der Polacken mit weiblicher Macht zu beherrschen. Das an sich selbst Trockene der Staatsaktion wird dadurch, daß es ihre Handlung ist, charakteristisch und interessant. Auch verteilen sich die Rollen ganz schicklich, wenn Demetrius nur das Große und Heroische, Marina die kleinen Mittel übernimmt. Sie ist, was die Realität betrifft, die Seele der Unternehmung; Demetrius ist nur die ideale Potenz derselben. „Ihr solltet mit zu Felde ziehen,“ sagt einer; „Ihr seid mutig wie eine Heldin.“ Sie antwortet, der Geist der Klugheit wirke ohne Waffen am besten. Selbst auszuführen, gehöre nicht für sie. „Ihr seid zur Königin geboren.“ — „Das weiß ich; drum muß ich's werden.“

Es würde eine gute Wirkung thun, wenn erst die Sache

21 ff. Goedeke, S. 385 f.

durch die That sich exponierte und nachher die Maschinen sichtbar würden. Durch die Erscheinung des Demetrius vor dem Reichstage und die Kraft seines Vortrages kommt man hinein; nachher entdeckt sich das geschäftige Spiel der Marina, und man mag ahnden, daß Demetrius selbst nur die Düpe davon ist. Man merkt es unter anderem daraus, daß er aus sich selbst und nicht in Abrede mit den anderen handelt, daß ihn diese nicht einmal zu ihren Beratschlagungen ziehen.

Demetrius wählt sich vier edle Polen zu seiner Unternehmung aus, oder sie bieten sich vielmehr an mit ihren Vasallen. Marina bestellt sich einen daraus zum geheimen Kundschafter.

Gleich in den ersten Worten spricht sich's aus, daß man sich auf dem polnischen Reichstage befindet, daß derselbe aus den drei Ständen bestehe, und daß man bisher ganz leidlich übereingestimmt. [Polnische Nationalzüge. — Zeitmoment. — Der Landboten-Marschall kann schon um den Handkuß bitten.]

Auch das Große, welches in dem Gedanken liegt, daß die Totalität einer versammelten Nation ihren souveränen Willen ausspricht und mit absoluter Machtvollkommenheit handelt, ist zu berühren.

Die Antwort des Demetrius atmet ein edles Selbstvertrauen und eine erhabene Naivetät, welche ihm gleich die Herzen gewinnt Er ist selbst die Düpe des Betrugs und hat einen begeisterten Glauben an sich selbst, der sich allen mitteilt.

Wodurch ist aber zu beweisen, daß jenes geschriebene Zeugnis Glauben verdient?

Es müssen also andere übereinstimmende Beweise aufgesucht werden, welche

1. die Erhaltung des jungen Demetrius,
2. seine Identität mit dem gegenwärtigen darthun.

9 ff. Goedeke, S. 417. — 12 ff. Ebenda, S. 418 f. — 15 f. fehlt bei Hoffmeister. Vgl. Goedeke, S. 342: „Wenn die Edelleute ihr Geld und Viktualien, die sie auf den Reichstag mitgebracht, verzehrt haben, 'so müssen sie freilich darauf bestehen, daß er nicht verlängert werde. Sie lassen also durch ihren Marschall um den Handkuß bitten." (Auszug aus Connor, S. 510 516.) — 21 ff. Goedeke, S. 420. — 25 f. Ebenda, S. 425.

Diese Beweise müssen aus Rußland geschöpft werden, und zwar:

1. Die Erhaltung des jungen Demetrius betreffend:
   a. sein Tod ist nicht konstatiert, sein Leichnam nicht gefunden;
   b. eine längst umlaufende Sage in Rußland von seiner Erhaltung.
2. Die Identität mit gegenwärtigem:
   a. äußerer Habitus,
   b. Zeugnisse;
      1. direkte:
         a. Merkmale,
         b. geschichtliche;
      2. indirekte:
         der Mordanschlag des Boris.

* * *

Beweise für die Person des Demetrius:

1. Das dokumentierte Zeugnis mehrerer Männer und Instrument darüber.
2. Das Kleinod aus dem Schatze des Basilowitsch.
3. Körperliche Kennzeichen: ein Arm kürzer als der andere.
4. Alter, Gestalt, Sinnesart.
5. Mordanschlag des Boris.
6. Das verbreitete Gerücht.

Es muß durch jene Beweisgründe mehreres erreicht werden:

1. und hauptsächlich: Demetrius muß an sich selbst glauben, für ihn müssen sie entscheidend sein;
2. sie müssen die Menge überzeugen;
3. sie müssen so beschaffen sein, daß sie durch eine einzige Erklärung können umgestürzt werden. Dies geschieht, wenn sie zuletzt alle aus einer einzigen Quelle entspringen.

* * *

Der Erretter des vorgeblichen Demetrius hat die Vorsicht gebraucht, vor Zeugen ein Instrument aufsetzen zu lassen, daß der junge Mensch, den er unter dem Namen Utrepeia vorzeigte, der gerettete Iwanowitsch sei. Er erzählte dabei die Geschichte seiner Erhaltung, er nannte körperliche Merkmale, er zeigte

29 ff. Goedeke, S. 426.

andere Dokumente, wie das Kreuz, Kleidungsstücke u. s. w., auf. Dieses Instrument wurde von Geistlichen als Zeugen unterschrieben und untersiegelt. Zum Überfluß legte er eine Abschrift davon in einem anderen Kloster nieder. Als nun Utrepeia (der von allem diesem nichts wußte, noch ahndete) aus dem Kloster entflohen, sendete man zwei Mönche seinen Spuren nach, welche ihn zu Sambor auffanden, wenige Tage, nachdem sich jene Entdeckung begeben hatte. Sie bestätigen jene Entdeckung durch das Instrument, welches sie mitbringen, und durch noch andere Erkennungszeichen. Hier ist nötig, daß alle diese Zeugnisse in einem einzigen Punkte als in ihrer Spitze zusammenlaufen, und dieser Punkt ist das Zeugnis (Handschrift und Siegel) des Mannes, welcher den Demetrius will gerettet haben, und welcher nachher durch seine persönliche Erscheinung die Katastrophe herbeiführt.

(Odowalsky.) Er appuyiert mit leidenschaftlichem Parteigeist auf den für Demetrius angeführten Gründen und weiß die invidia auf Boris und seine Anhänger zu richten. Er wolle nicht hoffen, daß Boris auch hier auf dem polnischen Reichstag seine Kreaturen habe.

[Einzelne Stellen der Reichstagsscene.]

Erzbischof von Gnesen. Prinz Dimitri! Die erlauchte Republik ist wohl geneigt, Euch anzuhören. Redet!

Erzbischof von Gnesen. Seltsam! Höchst außerordentlich und seltsam! doch wunderbarlich sind der Vorsicht Wege.

[Erste Ideen für die Scenen im Nonnenkloster am See Beloſero.]

Von dem polnischen Reichstage kommt man nach Rußland in das Kloster, wo die Zarin sich aufhält. Das Kloster liegt an der Grenze der Welt.

Dieser Sprung, den man dem Zuschauer zumutet, muß wohl verborgen und durch Klarheit des Ganges der Handlung gut gemacht werden.

15 ff. Goedeke, S. 427. — 20. Ebenda, S. 438. — 23 f. Ebenda, S. 446. — 25. Ebenda, S. 475 ff.

Ehe Marfa erscheint, und ehe sie spricht, geht ein Bild des Nonnenklosters am Auge vorüber — etwa ein Zug der Nonnen aus der Kirche, ein kirchlicher Gebrauch, welcher sich 1) auf die russische Religion, 2) auf das Klosterwesen bezieht, z. B. eine Anbetung der Heiligenbilder, ein Gesang. Alles geht sonst schweigend zu und bloß durch Zeichen.

Marfa ist in dem Kloster nur unter diesem Namen bekannt. Niemand kennt sie als Zarin und Frau des Basilides. Aber ihr Ernst, ihre Dignität, ihre Schönheit selbst haben die Aufmerksamkeit der Schwestern an sich gezogen.

Eine ihrer Mitnonnen, Olga, sondert sich mit ihr von der Gesellschaft ab, folgt ihr und sucht sie zum Reden zu bringen, wer sie sei, welchen Schmerz sie nähre.

Marfa antwortet erst nichts, dann zeigt sie aber eine fürchterliche, steinerne Kälte. Alles ist ihr vergangen; die ganze Zukunft steht ewig gleich vor ihr, und keine Veränderung ist mehr, keine Furcht und keine Hoffnung.

Wie kommt die Kunde von dem wieder auferstandenen Demetrius in dieses entlegene Kloster? Sie kommt unter anderen Nachrichten, die man aus der Welt mitbringt, und welche von den Nonnen mit Begierde verschlungen werden. Man ist hier neugieriger als irgendwo und bekümmert sich um alles — ein wandernder Mönch bracht' es mit. (Wenn es erzählt wird, verrät sich Marfa durch eine heftige Bewegung, ja durch eine Ohnmacht. Wenn sie wieder zu sich gekommen, giebt sie sich als die Mutter des Demetrius zu erkennen.)

[Das Kloster am Weißen Meer.]

Ein Zug von Nonnen geht schweigend über die Scene, aus der Kirche kommend. Russische Kirchengebräuche.

Die Landschaft starrt in traurigem Winterkleid. Man sieht die Meeresküste. Das Verlassene, Öde, Einförmige des Zustandes stellt sich dar. Die Schneegipfel. Das Meer brandend. Das Kahle, Unfruchtbare der Landschaft. Das noch Ödere, Einförmigere, Freudlosere der Lebensweise.

Eine der Nonnen hat sich von den übrigen abgesondert und läßt sie vorübergehen, bloß durch Winke sie bedeutend

Zu ihr gesellt sich leise eine andere Nonne, und beide bleiben stehen, wenn der Zug sich entfernt hat.

Olga, so heißt diese letztere, setzt jene zur Rede und will sie zur Gesellschaft der übrigen einladen. Dürftige Freuden; der Sommer nach der langen Nacht.

Marfa, dies ist der Name der Schweigenden, verharrt in ihrer steinernen Kälte.

„Wie?“ fährt jene fort, „beweinst du ewig deinen Sohn und deine Krone? Die Zeit, die über alle Dinge wandelnd schreitet, verliert an dir allein sie ihre Macht? Die lange Nacht selbst, die über diesen Ufern brütend liegt, weicht endlich und räumt dem langen Tag den Himmel ein — nur du bleibst ewig eingemauert in dich selbst, gleich wie die stumme Traurigkeit, die steinern unbeweglich – versteint — über einen Leichenstein sich bückt.“

Marfa antwortet, daß sie das Unersetzliche verloren, daß ihr nichts Künftiges mehr sei, alles ein Vergangenes, die ganze Zukunft stehe ewig einerlei vor ihr; es sei keine Furcht mehr und keine Hoffnung. — Sie war Zarin, sie war Mutter und hat beides überlebt. „Was kannst du finden in der langen Zeit, was dieses Herz noch füllen kann und reizen?“

„Warum aber,“ versetzt die andere, „willst du ewig auf diese eine Empfindung hingeheftet sein? Abwechslung ist doch in allen Dingen“ 2c.

Indem sie noch sprechen, entsteht ein Zusammenlauf, und die ganze Schar der Nonnen kommt, um einen Knaben versammelt. Dieser kommt von der nächsten Stadt, und die Nonnen dringen in ihn, zu erfahren, was in der weiten Welt sich bewege. Neugier der Nonnen, Streben ins Säkulum, Gleichgültigkeit der Marfa. „Willst du nicht hören, was (drüben) draußen in dem Säkulum sich rühret und bewegt?“

Der Knabe berichtet nach einigen anderen Neuigkeiten auch die Wiederauferstehung des Demetrius.

Marfa wird auf diese Nachricht ohnmächtig.

Nachdem sie wieder zu sich gekommen, läßt der Patriarch oder Archimandrit sich anmelden.

Ehrerbietung der Nonnen bei seinem Eintritt. Er entfernt alle, außer der Marfa.

Scene des Archimandrits mit der Marfa, worin er sich seines Auftrags entledigt.

Sie fertigt ihn stolz und groß ab.

Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr; der Frühling im Norden. Marfa nimmt nicht teil an dieser allgemeinen Freudenbewegung. Olga versucht umsonst, sie zu bereden.

Marfa äußert, daß für sie keine Veränderung sei, keine Hoffnung.

„Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst um die verlorene Herrlichkeit? Die Zeit verliert an dir allein ihre Macht. Du warst Zarin" u. s. w., „doch seit jener Zeit sind sechzehn Jahre verflossen; du bleibst aber ewig in derselben Trauer."

Marfa. Sie wolle sich nicht beruhigen. Nur schlaffe Seelen nehmen Ersatz an fürs Unersetzliche. Mir soll nichts meinen Schmerz abkaufen. Wie der ew'ge Himmel mit dem Wanderer geht, wohin er sich wendet, so geht mein Schmerz mit mir und schließt mich ein wie ein unendlich Meer, und keine Thränen haben ihn vermindert.

Olga. Willst du nicht hören, was der Fischer bringt, um den die Schwestern sich begierig drängen?

[Einige Stellen aus diesen Scenen im Kloster.]

Marfa.

Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche. Mir soll
Nichts meinen Schmerz abkaufen. Teurer noch
Ist mir mein Gram als jedes andre Glück.
So halt' ich das Entflohene mir fest,
Indem ich ewig .... darum traure.
So räch' ich mich an meinem harten Los,
Wenn ich's aus eigner Wahl mir noch erschwere,
Und fühle mich auch in den Banden frei.
So überred' ich mich, daß es mein Werk und meine Wahl.
Wie die Zukunft
Unendlich immer vor der Seele liegt, wie viele
Nichts kleiner wird, wie viel

18. Goedeke, S. 485. — 31. Dieser Vers fehlt bei Goedeke.

Was auch die Jahre davon abgezogen,
So liegt mein Schmerz noch immer ganz vor mir,
Und keine Thränen haben ihn vermindert.

Marfa aus Polen. Sie sucht durch schlaue Fragen alle Umstände zu erforschen und hat die Klugheit, ihre wahre Meinung bis ans Ende zu verbergen. Ihre Fragen scheinen bloß Wirkungen der Neugier und Verwunderung, daß der Archijerei keinen Anstand nimmt, sie zu beantworten. Zunehmend steigt die Hoffnung, der Glaube, die Überzeugung der Zarin. Zuletzt bricht der lang verhaltene Unwille ihres Herzens los, und ihre Rede belebt sich zu der beredtesten Harangue.

Fragen, wodurch der Betrüger sich als Demetrius Iwanowitsch
1. zu legitimieren suche?
2. wie er sage, daß er entkommen?
3. wo er sage, daß er seitdem gewesen?
4. wer sich alles seiner annehme?
5.
6. u. s. w.

Nach diesen rasch und immer rascher gethanen Fragen, wenn der Archijerei etwas ganz anderes erwartet, bricht sie los, und ihr erstes ist ein glühendes Dankgefühl gegen den Himmel, der ihr Rettung und Rache sende. Ihr Tag sei gekommen.

[Noch einige zerstreute Gedanken für die folgenden Scenen.]

Rußlands Grenzen waren damals schlecht verteidigt wegen des Friedens mit Polen. Nachher ließ Boris eine Armee sich zu Briänsk zusammenziehen, bei der Zusky und Soltikow kommandierten. Die Armee ist von Spaltungen zerrissen und huldigt zuletzt dem Demetrius. Sastafs an Rußlands Grenzen gegen Polen zu bestellt, des falschen Demetrius wegen. Russische Flüchtlinge haben Mühe, ihnen zu entschlüpfen. Zusky ist noch gegen den Demetrius, auch Michailo Romanow; Romanow und Soltikow sind für denselben. Verwirrter und herrenloser Zustand in diesem Lager.

Es ist wichtig genug, anzugeben, wann zuerst Russen in der Armee des Demetrius fechten.

4 ff. Goedeke, S. 480. — 23. Ebenda, S. 417. — 25 f. „zu Briänsk" (nach Müller V, S. 219) fehlt bei Hoffmeister. — 27 ff. Goedeke, S. 510. — 34 f. Ebenda, S. 417.

Wichtig darzustellen ist die erste Schlacht, die er hazardiert. Es geschieht gegen eine überlegene Menge, und der Sieg ist auf seiner Seite. (Bärenfelle.)

Die Bojaren, welche gegen Demetrius zu Felde stehen, führen den Krieg lüderlich und schonen den Feind, unter dem Vorwand, das Blut ihrer Landsleute nicht zu vergießen. Boris gerät in die schrecklichste Ungeduld deswegen, aber er getraut sich nicht, Moskau zu verlassen und selbst zur Armee zu gehen. Anfangs unterließ er es aus einem falschen Stolz und aus Scham, gegen einen solchen Feind in Person Krieg zu führen.

Soltikow ist's, den Demetrius nach Moskau vorausschickt.

Marina und die Kosaken.

Hinreißendes Glück des Demetrius, davor ihm selbst schwindelt. Alle Herzen fallen ihm zu. — Er schickt Abgeordnete an die Zarin Marfa, seine Mutter. Die Polen und Kosaken nehmen sich schon vieles über die Russen heraus, und Demetrius hat Mühe, sie in Schranken zu halten. Schon fühlt er die Last des fremden Joches, das er sich aufgebürdet. Die Kosaken verlassen ihn unzufrieden. Er ist ein Gott der Gnade für alle; alles hofft und begrüßt die neu aufgehende Sonne des Reiches; er kommt wie das Kind des Hauses; kurz, er ist ein Abgott für alle, er schwimmt im Glück, und glücklich sind alle seine Unterthanen.

Man bringt ihm die zarische Kleidung, die ihm ein vollendetes Pfand der Wirklichkeit ist. Jetzt ist er Zar und gebietet in den entferntesten Grenzen des Reiches wie zu Tula.

Er schiebt seinen Einzug in Moskau auf, um ihn zugleich mit seiner Mutter zu halten.

Er rettet selbst die Axinia aus den blutgierigen Händen der Kosaken oder des Volkes, und auch den Michailo Romanow kann er retten.

Axinia zeigt eine rührende Größe im Unglück und gewinnt dadurch sein Herz. Aber sie haßt ihn aufs heftigste als den Verderber ihrer Familie, und auch weil sie schon liebt. — Er hat ein doppeltes Interesse, sie zu gewinnen, weil er durch sie hofft, sich auf dem Thron zu befestigen. — Undankbarkeit gegen

3. „(Bärenfelle)" fehlt bei Hoffmeister, der nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Vgl. Goedeke, S. 357: „Stratagem des falschen Demetrius in dem Treffen von Nowgorod mit den Bärenfellen, welches ihm ex tempore einfällt." (Nach Müller V, S. 231.) — 12. Dieser und der drittletzte Satz fehlen bei Hoffmeister. — 13 ff. Goedeke, S. 511. — 26 f. Ebenda, S. 512.

die Polen ficht ihn wenig an. — Aber indem er diese Überlegungen anstellt, ist Marina schon unterwegs, und er verwünscht jetzt diese Verbindung ebensosehr, als er sie anfangs suchte.

Demetrius kommt mit der Axinia später zusammen, erst nachdem er seine Geburt weiß, nachdem er seine Mutter gesehen, nachdem er schon in Moskau eingezogen. Schmerz unglücklicher Liebe bei der höchsten Gewalt. Diese Nebenhandlung giebt dem vierten Akt ihren Inhalt und füllt den Raum aus zwischen seinem zarischen Einzug und der unheilbringenden Ankunft der Marina. Eben in diese Epoche fällt auch Romanows Berufung zum Throne. Schön wär's, wenn die Zarin Marfa hierbei im Spiel wäre. Romanow ist ein beschütztes Haupt, dem Demetrius nichts anhaben kann, ob er ihn gleich fürchtet und verfolgt.

C.

Überall ist die patriarchalisch-despotische Zargewalt und die kindisch-knechtische Unterwürfigkeit darzustellen.

(Siehe Leben Peter des Großen, Paul I., auch Iwan Basilowitzens.)

Boris redet die Glücksgöttin an mit Bitterkeit. Er trennt sich von der zarischen Kleidung und wird ein Mönch.

Boris verfolgt die Romanows [Müller V], 108.

Hiob hat auch ein böses Gewissen, weil er die frevelhafte Unternehmung des Boris begünstigt, seinen Weg durch ihn gemacht.

Ein Romanow wider Willen zum Mönche geschoren, und Philaret genannt. — Viele Erwürgungen.

Die ungeheure Hungersnot 1601 zu Moskau, wo allein auf den Gassen 127 000 Tote angesammelt worden, es soll eine halbe Million vor Hunger umgekommen sein.

Freigebigkeit des Zars. [Müller V], S. 119.

Von den Strelzi muß Gebrauch gemacht werden.

Die drei Begegnungen: 1) beim Absteigen vom Pferd, 2) auf der Treppe, 3) im zarischen Vorzimmer.

4 ff. Goedeke, S. 513. — C. Goedeke, kritische Ausgabe, S. 355—592.

Zarischer Putz des Boris [Müller V], S. 151.

Demetrius, ein Bastard des Stephan Bathory.

Bei der Katastrophe ist er schon so weit, daß er die Empörer bald herumbringt, so sehr imponiert seine Gestalt und der erste Respekt, aber in diesem entscheidenden Momente abandonniert ihn die Zarin Marfa.

Ein Mönch Grischka kann mit im Spiel sein.

Demetrius zeigt als Mönch höhere und ritterliche Anlagen, welche zeigen, daß er nicht für diesen Stand geboren.

Soll seine wahre Familie auch eingeführt werden?

Soll er nicht endlich als des Iwan Wasilowitsch natürlicher Sohn erfunden werden?

Demetrius im Stand seiner Niedrigkeit will als Zar wenigstens begraben werden.

Er legt die Mönchskleidung ab, wie Boris sie anlegt.

Ein materielles Erkennungszeichen, daß er mit dem jungen Demetrius Iwanowitsch eine Person sei, ist nötig, es sei nun an ihm oder bei ihm.

Wie lernt Demetrius die ritterlichen Übungen?

Ein ehrlich gläubiger Alter ist einzuführen, der kein Arges daraus hat.

Woiwod von Sendomir hat viele Töchter, unter welchen Marina das kühne Wagstück unternimmt, um ein hohes Glück zu machen vor ihren Schwestern. Sie hat die Anlage zu einem intriganten Spiel.

Polnischer Reichstag, auf welchem Demetrius seine Sache vorbringt. (Am Rande: auch Boris beschickt diesen Reichstag.)

Verwirrung auf demselben.

Es werden dem Demetrius Meuchelmörder nachgeschickt, welches sehr dazu beiträgt, seine Sache zu befördern.

Interesse der Donischen Kosaken, für den falschen Demetrius zu fechten.

Demetrius diktiert einmal eine zarische Ukase oder andere Erklärung, wie den Heiratskontrakt. Er schenkt darin Länder weg mitsamt den Unterthanen (am Rande: Landcharte) (doch vergißt er auch in diesem Stande nicht das zarische Reichsinteresse).

Wenn Demetrius in Rußland eintritt, so ist gleich das Volk auf seiner Seite. Das Volk prüft nicht lange, es wird durch die Sinne und durch Ideen bewegt, selbst das Abenteuerlichste findet

bei ihm Glauben. Das Außerordentliche in dem Schicksal des wieder aufgelebten Demetrius ist ein gar zu großer Reiz für dasselbe.

Die Kühnheit des Betruges selbst trägt dazu bei, daß er geglaubt wird, weil man es nicht für möglich hält, daß mit solcher Dreistigkeit könne gelogen werden. — Auch gewinnt die Hoffnung der Menge einen Spielraum dabei. Die Weiber besonders werden gerührt und neigen sich auf die Seite des Wunderbaren.

Stratagem des falschen Demetrius in dem Treffen von Nowgorod mit den Bärenfellen, welches ihm ex tempore einfällt. In eben dieser Schlacht ist es, wo der falsche Demetrius den Himmel auffordert, ihm nach Gerechtigkeit seiner Sache beizustehen. [Müller V], 231.

Durch fremde Leidenschaften und durch den Volkswahn wird Demetrius gleichsam wider Willen zum Ziele hin getragen.

Ein Teil der Völker verläßt den Boris aus Furcht, daß er ihre erlittene Niederlage strafen werde.

Auftritt bei der Godunowischen Armee vor Kromi nach dem Tode des Zars. [Müller V], 252. Hier spielt Basmanow die Rolle des Verräters.

Einige Bojaren werden von dem Volk aus den Häusern geholt und gezwungen, dem Demetrius zu huldigen. — Tergiversation der verlegenen Großen, wenn sie kategorisch antworten sollen, ob Demetrius zu Uglitsch ermordet worden. Sie haben nicht das Herz, es zu bejahen, und schicken sich, ihr Leben zu retten, in die Notwendigkeit. Schuskoi ist in diesem Fall.

Es wird dargestellt, wie die moskauischen Deputierten am Hof des falschen Demetrius in Tula gering geschätzt, von den Polen und Kosaken geneckt und von dem Zar übel angesehen werden.

Es ist einer, welcher sich als den Urheber des ganzen Ereignisses betrachten kann, der eigentliche Schöpfer vom Glück des Demetrius. — Dieser ergötzt sich an dem Volkswahn und selbst an dem Wahn des Demetrius.

Zuschauer auf den Dächern und Thoren beim Einzug des falschen Demetrius. [Müller V], 277 ff. — Die Schiffbrücke zu Moskau, über welcher eine Ehrenpforte. Eine lange Straße hinab sieht man gemalte Zuschauer, Kopf an Kopf, ebenso auf Fenstern

und Dächern. — Dieser reiche Anblick des Menschengedränges muß auf einmal das Auge treffen, wenn eine Gardine gezogen wird.

Beim Vorüberzug hält der falsche Demetrius an und fragt einen Bojar, wie sich das Volk benehme.

Der Kremel, was er ist.

Der Sturm, welcher nach dem Einzug ausbricht, erschreckt alsbald das abergläubische Volk. [Müller V], 281.

Geschichte mit der gefundenen Bildsäule. [Müller V], 282.

Verurteilung des Knjäs Schuskoi, weil er die Echtheit des Demetrius bezweifelt. [Müller V], 283. (Am Rande: Dies fällt gleich nach dem Moment vor, wo Demetrius das unglückliche Licht über sich selbst erhalten.)

Ignatius aus Cypern, heimlich katholisch, ist Erzbischof zu Räsan und bewillkommt den falschen Demetrius auf dessen Zuge nach Moskau, die aufgehende Sonne begrüßend. Dieser wird Patriarch und vollzieht die Krönung des falschen Demetrius. [Müller V], 286 f.

Die Prinzessin Axinia wird vor den falschen Demetrius gebracht und nachher in ein Nonnenkloster gesteckt, wo sie den Namen Olga annimmt. [Müller V], 288.

Die Zarin Marfa wird nur vierzig Jahr alt angenommen, ihr Sohn Demetrius wäre jetzt zwanzig. — Der Geschichte nach wäre er etwa fünfundzwanzig, und die Zarin müßte über dreiundvierzig angenommen werden.

Marfa ist ungern Nonne und muß den Boris mit allen Gefühlen der beleidigten Mutter hassen, weil er ihren Sohn ermordet und gegen sie selbst gewütet. Wie also der falsche Demetrius aufsteht, so hat sie ein großes Interesse, sich zu seinem Vorteil gegen den Boris zu erklären, und ihre Leidenschaft reißt sie hin, diese Rache an dem Boris zu nehmen. — Boris ist sehr unruhig über den Entschluß, den sie nehmen werde, und sendet zu ihr, um sie daran zu verhindern. Der Patriarch Hiob kann diese Botschaft ausrichten, wenn nicht der Zar in Person es thut (am Rande: und seinen eigenen Gesandten macht). — Sie bekommt bei dieser Gelegenheit Sprache, und aus einer Nonne wird eine Mutter und Fürstin. (Noch interessanter wär's, wenn es ihr selbst möglich scheinen könnte, daß man ihren Sohn am Leben erhalten; so wäre Raum zu einer der rührendsten Schilderungen.) Man sieht sie in ihrem Kloster zu Wolodimer, wo sie still ernst und

der Welt abgestorben lebt und eine tiefe Trauer unterhält. — In diesem Zustande erreicht sie das Gerücht des neu erstandenen Sohnes, und ehe sie noch von ihrem Erstaunen zurückgekommen, geschieht die Anwerbung um sie von seiten des falschen Demetrius, worauf sogleich auch die der Gegenpartei erfolgt. — Dieser Teil der Handlung fiel in den zweiten Akt des Stückes. — Hat sie selbst an die Möglichkeit des Gerüchts geglaubt, so ist ihre erste Zusammenkunft mit dem falschen Demetrius desto prägnanter.

Demetrius zieht seiner Mutter mit einem großen Gefolg vor die Stadt Moskau entgegen und folgt zu Fuß und mit unbedecktem Haupt ihrer Sänfte nach. [Müller V], 290.

Bei dieser Zusammenkunft ist ein *öffentlicher* und ein *geheimer* Auftritt. — Der öffentliche, als der betrügerische, ist womöglich zu vermeiden und kann ohne Nachteil des Interesses nicht wohl dargestellt werden, wenigstens nicht im Moment der ersten Zusammenkunft. (Am Rande: Fragt sich nun, fällt dies vor oder nach dem zarischen Einzug in Moskau vor?) Nachher aber, wenn sich die beiden im geheimen Tête-à-tête erklärt, und wenn der lebhafte Ausdruck des mütterlichen Affekts nicht mehr gefordert wird, kann man die Zarin mit ihrem vorgeblichen Sohn auch öffentlich zusammen sehen.

Ein Anverwandter der zarischen Witwe aus dem Geschlecht *Nagoi* kann mit im Spiel sein, um sie entweder zu täuschen oder zu überreden, in den Betrug einzugehen.

Ob der Zar Simeon von Twer nicht mit einzuflechten? [Müller V], 296.

Ob der falsche Peter Fedrowitz, den die Kosaken als Gegenzar aufstellen, auch zu gebrauchen? [Müller V], 298.

Die Leibwache des falschen Demetrius. [Müller V], 300. 301 besteht aus Ausländern.

Demetrius kennt genau die Landesgeschichte und der gleichzeitigen Reiche und unterhält sich gern davon. [Müller V], 320. — Dies giebt Gelegenheit zu Herbeiführung vieler historischen Daten und exponiert das russische Lokal, indem es ihn selbst schildert.

Er feuert selbst Kanonen ab.

Demetrius, wie ihm das Ungeheure gelungen, denkt noch auf Erweiterung des russischen Reiches. [Müller V], 305.

Weil er selbst Mönch gewesen und viel dabei ausgestanden, so verfolgt er die Mönche. [Müller V], 306.

Er spottet der russischen Sitten und Gebräuche. [Müller V], 307. — Er steigt ohne Schemel zu Pferd. — Er läßt zur Mahlzeit musizieren. — Er schläft des Nachmittags nicht. — Er geht in keine Badestuben. — Er läßt sich zu allen Zeiten öffentlich sehen. — Er leidet nicht viel Bediente um sich. — Er reitet gern und gerade die wildesten Pferde. — Er läßt gegen den Gebrauch, welcher die Instrumentalmusik in Kirchen verbietet, in den Kirchen Pauken und Trompeten erschallen — hält keine Fasten — feiert die russischen Festtage nicht. [Müller V], 309.

Er beleidigt die Strelzi. [Müller V], 310.

Eine goldene Denkmünze mit seinem Brustbild. [Müller V], 320.

In den Geschenken, welche vorkommen, ist ein eigener Charakter. Sie deuten auf ein rohes Land, wo der Kunstfleiß noch fremd ist. [Müller V], 325.

Es ist die Rede von Reiseschlitten. Ein Zimmer von Zobel. [Müller V], 322.

Mit der Marina kommt ein großes Gefolge von Polen nach Moskau, welches die Katastrophe herbeiführt. (Am Rande: Polen nehmen Waffen aus ihren Reisewagen, welches bemerkt wird. Böses Hochzeitgeräte.)

Demetrius ist incognito bei der Marina, ehe sie in Moskau einzieht.

Die polnische Braut, welche das Glück des Demetrius zuerst gegründet, bringt auch das Unglück mit sich. (Am Rande: Marina dissimuliert mit ihm und legt's darauf an, ihn zu beherrschen. Sie kommt mit feindlicher Gesinnung und auf ihre polnische Begleitung sich mehr verlassend als auf seine Liebe.

Sie läßt ihm (im fünften Akt) deutlich merken, daß sie ihn nicht für den wahren Demetrius halte.)

Demetrius wird eine tragische Person, wenn er durch fremde Leidenschaften, wie durch ein Verhängnis, dem Glück und dem Unglück zugeschleudert wird, und bei dieser Gelegenheit die mächtigsten Kräfte der Menschheit entwickelt, auch die menschliche Verderbnis zuletzt erleidet.

Demetrius erscheint zuerst in einem unschuldigen schönen Zustand, als der liebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen. (Am Rande: Er erscheint zuerst im Stand der glücklichen Unschuld, denn das ist eben das

Tragische, daß ihn die Umstände zuletzt in Schuld und Verbrechen stürzen. Seine Unschuld ist aber keineswegs sentimental.) Er ist im Haus des Woiwoden von Sendomir und wird geliebt von der Marina; sein Geist geht hoch, aber seine Wünsche sind bescheiden. Er zeigt eine fürstliche Großmut und hat einen begeisternden Glauben an das Glück. Große Dinge sind ihm prophezeit worden. Seine Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan wird mit Verwunderung bemerkt. Das brillant'ne Kreuz, welches wirklich dem wahren Demetrius gehörte. — Die ausgestreute Sage von der Erhaltung des letzteren.

Hauptsächlich ist zu erfinden, wie Demetrius für den Zarowitz erkannt wird, ohne selbst zu betrügen, und wie auch er getäuscht wird. Jemand muß schlechterdings sein, der diesen Betrug absichtlich schmiedet, und die Absicht muß klar und begreiflich sein. Ist's ein Feind des Boris? Ist's ein Ehrgeiziger, der einen Weg dadurch zu machen denkt? Ist's ein Religionseiferer? Wie kam er auf diese abenteuerliche Idee? (Am Rande: Durch die Gesichtsähnlichkeit des Demetrius mit Iwan, durch seine übrigen dieser Rolle gemäßen Eigenschaften, durch die Dunkelheit, welche über den Tod des wahren Demetrius verbreitet ist.

Dieser Fabricator doli muß zweimal erscheinen, und die Erwartung auf ihn gespannt sein. Er greift auch, unverabredet, in die Unternehmung ein.) Welches Mittel erwählt er, um diesen Betrug auszuführen, und wann kommt er selbst zum Vorschein?

Womöglich bleibt die Maschine ganz verborgen, bis auf den Moment, wo Demetrius in Moskau will einziehen. Und jetzt enthüllt sich ihm derjenige, welcher gleich von Anfang unerkannt ihm als ein Genius zur Seite gestanden.

Kurz vor dieser Eröffnung ist der Glaube an den Demetrius und sein eigenes Vertrauen zu sich aufs höchste gestiegen, es ist alles vollendet, man hat ganz vergessen, daß er nicht der Zarowitz sein könnte. Sein anschwellendes Glück trägt ihn in hohen Wogen zum Thron.

Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt, und dies bringt eine schnelle unglückselige Veränderung im Charakter des Betrogenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.

Boris ist durch ein Verbrechen Zar geworden, aber er herrscht würdig. Das Schicksal straft ihn durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge, welche aus seinem Verbrechen selbst hervorgeht. Die blutige Maßregel zu seiner Sicherheit gereicht ihm zum Verderben, der ermordete Demetrius stürzt ihn vom Thron.

Der Betrüger ist in den Händen der Polen, die ihn als ihr Werkzeug gebrauchen.

Wenn man die Beweise zarischer Geburt bei dem jungen Dmitri gefunden, so fragt man ihn nach seiner Geschichte. Er erzählt candide, was ihm bis zu diesem Augenblick begegnet, woraus erhellt, daß er recht wohl der Zarowitz sein könne. — In dieser Erzählung liegen auch schon die Data, welche auf die Maschinerie hinweisen. Unter anderen erzählt er, wie seine Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan aufgefallen, ferner, wie ihm das größte Los sei prophezeit worden. Ferner kommt vor, wie sorgfältig man ihn vor dem Zar Boris zu verbergen gesucht — wie man sich seiner angenommen — wie er seinen Pflegern endlich entsprungen, weil er den Klosterzwang nicht habe ertragen können. —

Die Idee, ihn als den Dmitri Iwanowitz aufzustellen, kommt von einem rachsüchtigen und intriganten Geistlichen, welchen Boris schwer beleidigt. Dieser fand den jungen Dmitri zufällig, und als Knaben, und weil ihn seine große Ähnlichkeit mit dem ermordeten Iwanowitz frappierte, so ergriff er diese Idee schnell. — Er kam eben von dem ganz frischen Mord des Prinzen. —

In der Folge wandte er sich an einen Mann, den ihm Demetrius als seinen Vater oder Oheim genannt hatte — er vermochte diesen, die Fabel zu sekondieren, welche er ausgesonnen hatte, und brachte ihn dahin, daß er dem Dmitri ein Kleinod brachte und ihm Winke über sein hohes Schicksal gab.

Befriedigend für den Verstand muß zweierlei dargethan werden.

1. Wie jemand darauf kommen kann, eine so abenteuerliche, weit aussehende und kühne Betrügerei mit der Person des falschen Demetrius zu unternehmen. (Am Rande: Ein rohes Land wird vorausgesetzt.)

2. Wie dieser Betrug dem Demetrius selbst, auch allen übrigen, Beweis fordernden, Personen glaublich werden konnte.

Mithin sind aufzusuchen:

1. Die Antriebe und Aufmunterungen zu diesem Betruge bei den Erfindern.

2. Die nötigen Beweisgründe und Beglaubigungsmittel vis-à-vis der Welt.

a.

Den ersten Gedanken giebt der Zufall, und es ist Demetrius selbst, der durch seine große Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan die Idee seines Sohnes erweckt.

Der nächste Schritt ist, ihn als gerade den bestimmten Zarowitz zu denken, der zu Uglitsch umgekommen sein soll. Hier wirkt ein historischer Umstand: des Demetrius Geschichte weiset auf Uglitsch und auf Leute hin, die mit dem jungen Zar in Verbindung standen.

c.

Zweifel steigen auf über den wirklichen Tod des Zarowitz, oder die wirkliche Person desselben. Man hat ihn nicht öffentlich ausgestellt nach dem Tode. Volkstradition, daß er doch noch lebe.

d

Man hat ein lebhaftes Interesse, dem Boris Händel zu erwecken, und eine wahrscheinliche Hoffnung, diesen Betrug gelingen zu machen.

e.

Iwanowitz und Maria Feodorowna, seine Mutter, lebten zu Uglitsch während der Regierung des Feodor Iwanowitz und seines Günstlings Boris.

Die Kinderlosigkeit der Zarin, seiner Schwester, Feodors Gemahlin, brachte den Boris auf den Gedanken, sich selbst auf den Thron zu schwingen.

Dmitri Iwanowitz, des Zaren Bruder, mußte also aus dem Wege geschafft werden.

Mörder werden geschickt, den jungen Zarowitz zu töten, und trotz der Wachsamkeit der Zarin wird das Blutige ausgeführt. (Am Rande: Der Palast wird angezündet.) Der Prinz war damals in seinem sechsten Jahre.

Aber es muß dafür gesorgt werden, daß sich eine Möglichkeit findet, 15 Jahr darauf einen jungen Mann einzuführen, der sich selbst für jenen Iwanowitz hält, den man ermordet glaubte. Dieser muß es entschiedenerweise 1. nicht sein, aber er muß 2. sich selbst dafür halten, 3. es muß der Welt glaublich, ja 4. der Mutter selbst eine Zeit lang denkbar gemacht

werden können, er sei es, und doch muß sich 5. das Gegenteil durch eine einzige Erklärung darthun lassen.

Der falsche Demetrius muß sich also aus seinem kindlichen Alter nichts bewußt sein, was der Möglichkeit widerspricht, daß er der Iwanowitz sein könnte, ja im Gegenteil muß sich in seiner Knabenerinnerung etwas finden, was jenen Selbstbetrug unterstützt.

Die Zeit vor seiner Erkennung als Zarowitz ist zweifach, 1. diejenige, wo man noch keinen Plan mit ihm hatte (seine ganz frühe Knabenzeit), und 2. diejenige, wo man ihn schon, doch ohne daß er's wußte, zu der Zarsrolle bestimmt hatte, und ihn daher in Bezug auf diesen Plan behandelte.

Der Geistliche verschafft sich ein Kleinod, welches dem jungen Iwanowitz wirklich zugehört hatte und zu seiner Erkennung dient.

Dmitri ist wirklich der Spielkamerad des jungen Zars gewesen und war bei seiner Ermordung. (Am Rande: Erinnerung aus diesem Zeitpunkt. Die Feuersbrunst.) Der Aufseher, dessen Knab' er war, floh mit ihm nach der Ermordung, oder auch, der Mörder des Iwanowitz selbst, nachdem er die Kleinode des letzteren geraubt, machte sich auf den Weg mit diesem Knaben, und weil er, anstatt der gehofften Belohnung, von dem Gesandten des Boris den Tod zu erwarten hatte, so verfiel er aus Rachsucht auf diese Idee und führte sie aus mit Hilfe eines Geistlichen. (Am Rande: Der Mörder beichtet einem Geistlichen.) Der nämliche ist es nachher, der dem Demetrius die Wahrheit eröffnet und seinen blutigen Lohn dafür erhält.

Der Geistliche ist ein Feind des Boris und ein Anhänger der von diesem verfolgten Partei. Er kommt eben von Uglitsch, wo der Iwanowitz ermordet worden, als er dem Knaben Dmitri zufällig begegnet und von diesem ehrerbietig gegrüßt wird. Dmitri ist damals sechs Jahr alt und hilflos, weil ein ältlicher Mann, den er bisher begleitet hatte, am Tode liegt.

Er spricht den Geistlichen um Hilfe an, und dieser, gerührt von der Schönheit und dem adeligen Wesen des Knaben, vorzüglich aber von der Ähnlichkeit desselben mit dem Iwan oder dem jungen Iwanowitz ergriffen, nimmt ihn zu sich und sorgt zugleich für seinen Begleiter.

Aus dieser Epoche erinnert sich Dmitri des ältlichen Mannes und ihrer ängstlichen Flucht, er erinnert sich der Begegnung mit dem Geistlichen sehr wohl, auch des Kleinodes, welches er damals

an sich hängen gehabt. Da der Vorfall in einer Gegend sich zutrug, wohin man sich von Uglitsch aus recht wohl konnte geflüchtet haben, da Flucht und Heimlichthun sich sehr gut mit dem geretteten Zarowitz reimen lassen, da sich Dmitri auch dunkel eines vorher gegangenen glänzenden Zustandes, auch einer wirklichen Person, die ihn zärtlich behandelte, erinnert, so ist die Anwendung leicht auf den Iwanowitz zu machen.

Jener Geistliche nun konzipierte den Plan mit dem Pseudo-Demetrius, und nachdem er desfalls mit jenem Begleiter des Knaben die nötigen Maßregeln genommen, handelt er in Einstimmigkeit mit diesem Plane.

Er läßt demselben eine ritterliche Erziehung geben und alles lernen, was ihm dazu dienen kann. Er verschafft sich ein Kleinod und noch andere Dinge, die dem wahren Demetrius zugehören konnten, und alles wird als ein versiegeltes Vermächtnis dem jungen Dmitri übergeben, mit dem Bedeuten, es nicht anders als in der größten Gefahr zu öffnen. Einstweilen werden bedeutende Winke hingeworfen, die dem jungen Dmitri eine höhere Idee von ihm selbst geben sollen (einmal erinnert er sich sogar, daß man ihm ganz ausdrücklich gesagt, er sei der Zarowitz), zugleich wird unter der Hand in die Welt verbreitet, daß der Demetrius auch wohl nicht umgekommen.

Pro.

1. Ein großes, ungeheures Ziel des Strebens, der Schritt vom Nichts zum Throne und zur unumschränkten Gewalt.

Er wird nicht nur unternommen, sondern wirklich vollbracht durch Glück und Naturgewalt. (Am Rande: Indem einer das Höchste erweckt, fällt ihm alles zu.)

2. Der Effekt des Glaubens an sich selbst und des Glaubens anderer. Demetrius hält sich für den Zar und dadurch wird er's. (Am Rande: Art, auf das Volk zu wirken.) — Die Russen glauben an ihn, und so wird er zu dem Throne emporgetragen.

3. Dramatisch ist es, daß eine große Handlung sich nach einem bestimmten, faßlichen, erstaunenswürdigen Ziel rasch und mächtig hinbewegt; — der Einzug des Abenteurers in Moskau. (Am Rande: Vorne zeigt man dem Demetrius auf der Karte das Land, durch das er vordringen muß, um zu Moskau auf dem Kremel zu sitzen.)

4. Günstig ist der Stoff wegen seiner mancherlei sinnlichen und zum Teil prächtigen Darstellungen. Darunter ragt hervor der polnische Reichstag (am Rande: die erleuchtete Hauptstraße, der Balkon des Schlosses, das Feldlager). Der Einzug in Moskau und die zarische Hochzeit, besonders aber der Übergang von einem Freudenfest zu einem Mordfeste. Außer diesen giebt es noch Züge brutaler Zargewalt, Mordthaten, Schlachten, Siege, Ceremonien u. s. f.

5. Günstig ist auch das Fremde des Stoffes und das abgeschlossene ausländische Terrain, besonders weil es der Boden des Despotismus ist.

6. Das ganz Neue des Stoffes, welcher noch nie auf der Bühne gewesen, empfiehlt sich auch, und auch dieses, daß der Fond wirklich historisch ist.

7. Daß der falsche Demetrius lange Zeit de bonne foi handelt und die Entdeckung seiner Nullität seinen ganzen Charakter verändert, auch seine Katastrophe herbeiführt, ist wahrhaft dramatisch; und besonders ist's die Epoche, wo diese Peripetie vorgeht, kurz vor seinem zarischen Einzug.

8. Boris' Situation und Untergang ist höchst dramatisch — eine furchtbare Nemesis waltet hier — auch die seltsame Wirkung des Glückes und der Volksgunst sind ergreifend und rührend. (Am Rande: 1. Boris als Herrscher. 2. Boris im Unglück. Boris läßt sich seine Edelsteine bringen, oder thut es nachher Demetrius?)

9. Die Situation der Marfa Feodorowna ist neu und sehr dramatisch. Sie enthält drei große Situationen. (Am Rande: 1. Marfa als Nonne. 2. Marfa und Demetrius. 3. Marfa entsagt dem Betrüger.)

10. Daß der Betrüger eine andere liebt, nachdem er sich der polnischen Braut verschrieben hat, daß jene andere die Tochter des gestürzten Zars ist, auch dies führt ein tragisches Interesse mit sich. (Am Rande: Großer Moment, wenn ihm die Axinia vor Augen gestellt wird.)

Ebenso rührend ist die Katastrophe der Axinia.

11. Daß derjenige, welcher den ganzen Betrug aus eigennütziger Absicht geschmiedet, in dem Augenblick, wo er den Lohn erwartet, durch die Hand des Zars fällt, ist dramatisch.

12. Eine Liebe zwischen der Prinzessin Axinia und einem

jungen Romanow giebt eine rührende Episode. (Am Rande: Haß des Boris gegen die Romanows.)

13. Die Kosaken mit ihrem Hetman führen ein eigenes neues Interesse mit sich.

14. Die Liebe des armen Mädchens zu dem Zarowitz, ihr stilles Entsagen und seine nachherige wehmutsvolle Erinnerung an sie sind rührend.

15. Die Entdeckung seiner zarischen Geburt ist da, wo sie kommt, höchst dramatisch.

16. Interessant ist die Nationalfeindschaft zwischen Polen und Russen.

17. Dem Romanow wird zu der Zeit, wo sich Demetrius schon verhaßt gemacht, die Krone prophezeit, wenn er sich dessen am wenigsten versieht. (Am Rande: Woher kommt aber das Wunderbare?) Er hat eine Vision. Peter der Große — Katharina II. — Alexander. Petersburg.

18. Sehr dramatisch ist der Charakter der Marina.

19. Der Bruder der Lodoiska giebt Anlaß zu einer rührenden Situation im letzten Akte.

20. Dramatisch interessant ist der Eintritt des Demetrius auf Rußlands Boden, den er küßt. Grenzpfeiler ist aufgerichtet.

21. Ebenso, wenn ihm die zarischen Insignien gebracht werden.

22. Monolog des Demetrius, wenn er sich als Betrüger denkt und die Notwendigkeit doch fühlt, sich als Zar zu behaupten. Das ungeheure Moskau liegt unter dem Balkon seines Schlosses.

23. Sehr interessant ist die Koexistenz der entgegengesetztesten Zustände; wie wenn Demetrius von einem Teil als absoluter Zar behandelt wird, wenn er es für sich selbst und für andere schon aufgehört hat zu sein.

Das aufgezogene Uhrwerk geht ohne sein Zuthun.

1. Was thut Romanow, und wie ergeht es ihm?

2. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?

3. Was geschieht unmittelbar nach dem Tod Boris'?

4. Kommt ein Sohn des Boris vor, und wenn, was wird mit ihm?

5. Wer außer seiner Tochter und dem Patriarchen ist noch um den Boris, eh er stirbt?

6. Wie endigt der Einzug in Moskau?

7. Wie ist's mit der ersten Verschwörung und wer spinnt sie an, ferner, wie wird sie entdeckt?

8. Wie entsteht die zweite Konspiration, und wie bricht sie aus?

9. Wie verhalten sich die Bojaren gegen den Demetrius?

10. Wie kommt Axinia ums Leben? durch die Marina und während des Festes.

11. Wodurch erbittert Demetrius die Russen (es ist sein Unglück und nicht seine Schuld)?

12. Wie ist's mit der Marfa zwischen der Zusammenkunft mit Demetrius und seiner Katastrophe? Wird sie vom Demetrius vernachlässigt?

13. Sollte sie nicht später ankommen?

14. Wie ist's mit dem polnischen Reichstag?

15. Was führt den Streit des Demetrius mit dem Palatinus herbei?

16. Was geht mit der Armee des Boris und dem Demetrius vor?

17. Wie kommt Demetrius mit der Axinia zusammen?

18.

19.

20.

Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien.

(Am Rande: Meischek. Marina. Lodoiska. Euphrosine. Sophia. Demetrius. Woiwode. Ausgewanderter. Hausgenossen.)

(Am Rande: 1 Demetrius. 1 Marina. 1 Lodoiska. 1 Meischek. 1 Ausgewanderter. 6 Hausgesinde. 2 Schwestern. 1 Lodoiskas Bruder. 1 Palatinus. 2 edle Polen.)

Demetrius ist auf die möglich günstigste Art einzuführen, im Zustand der Unschuld und der Hoffnung. Er erscheint liebenswürdig, hochgesinnt, tapfer und vom Glücke geliebkost.

Wie kam er nach Sambor, und was stellt er hier vor im Haus des Woiwoden?

Charakter eines polnischen Großen, politische Verfassung und Unabhängigkeit, woraus die Möglichkeit erhellt, daß der Woiwode nachher den Demetrius auf seine eigene Hand gegen Rußland ausrüstet.

Wodurch verrät er seine Leidenschaft für die Marina und

reizt den Zorn des Starosten? (Am Rande: Er verteidigt die Marina.)

Das Stück fängt ganz leidenschaftlich an, oder geht doch schnell in diesen Ton über.

Marina und ihre Schwestern, Kontrast zwischen ihnen. Die Schwestern streben nur nach einem gewöhnlichen Los, Marina strebt höher hinaus. Ihr Wohlgefallen an dem jungen Dmitri gründet sich mit auf ihren herrschsüchtigen Charakter. (Am Rande: Sie hält eine Verbindung mit jedem, der nicht Souverän ist, für gleich gemein. Es giebt nur zwei Interessen des Lebens, die Liebe und die Größe. Dies äußert sie, ehe des Demetrius Geburt entdeckt ist.) Sie giebt ihm Beweise von ihrer Gunst, welche den Bräutigam eben eifersüchtig machen; aber ob sie gleich an seiner Leidenschaft Gefallen hat, so will sie sie darum nicht eben auch erwidern, vielmehr macht ihr Stolz sie vollkommen sicher darüber.

Im Garten des Woiwoden kann die Scene sich eröffnen; in diesem Garten ist Kunst und Pracht zu sehen.

Die drei Schwestern treten auf.

Actus I.

Marina und ihre zwei Schwestern eröffnen die Handlung im Garten des Woiwoden. Schwestern tadeln sie, daß sie die Bewerbungen des Palatinus gleichgültig aufnehme und dem jungen Grischka Aufmunterung gebe. Marina zeigt ihre freie Gesinnung. — Was ihre Schwestern ein Glück, ein Etablissement, eine standesmäßige Heirat nennen, ist ihr etwas Gemeines. Jeder, der nicht Souverän ist, ist ihr eine gleiche Partie. Es gebe nur zwei Interessen des Lebens, die Liebe und die Größe.

Soll sich Grischka nicht vorher zeigen, eh' Marina von ihm spricht, und dieses Gespräch veranlassen?

Eh' er ins Unglück kommt, muß er schon durch seine Liebenswürdigkeit und edle Natur interessieren, er muß seine Liebe zu Marina zeigen, er muß ein Gegenstand der Aufmerksamkeit sein und sich über seinen Stand erhaben zeigen.

Lodoiska ist's, in deren Hände Grischka sein Kleinod legt. Von ihr kommt es in die Hand der Marina, welche sogleich davon Gebrauch macht.

Grischka erscheint im Gefängnis und ohne Hoffnung. Er erwartet nichts anderes, als daß er sterben muß.

Wie sehr wird er überrascht, wenn der Woiwode und mit ihm Marina selbst in sein Gefängnis treten und ihn mit einer gewissen Ehrfurcht behandeln.

Nach einigen Fragen, die ihn sehr befremden müssen, die er aber sehr einfach beantwortet, wird er von ihnen als der Zarowitz angeredet. Er erfährt jetzt den Inhalt des Kleinods.

Wenn die Entdeckung geschehen, so muß alles rasch zur Handlung eilen. Demetrius darf als Zarowitz nicht müßig im Hause des Woiwoden bleiben. Auch liegt der Marina daran, daß er sein Recht auf Moskaus Thron geltend mache. Sie ist die Bewegerin der Handlung, Demetrius selbst hat keine Ruhe mehr.

In dieser Zeit drängen sich alle Polen aus der Nachbarschaft zu dem neuentdeckten Zar und wollen den Degen für ihn ziehen.

Ein polnischer Reichstag wird ausgeschrieben, die Landboten werden gewählt, charakteristische Züge.

Heiratskontrakt der Marina mit Demetrius.

Er benimmt sich als Zar. Landkarte.

Lodoiska nimmt einen rührenden Abschied von ihm und führt ihm ihren Bruder zu.

— Dies geschieht, nachdem er sich von der Marina beurlaubt und den Kontrakt unterzeichnet hat.

Die Liebe der Lodoiska zum Demetrius muß im ersten Akt einigen Raum bekommen, weil sie ein schönes menschliches Verhältnis ist. Sie könnte den Akt auf eine rührende Art mit einem Selbstgespräch schließen.

1. Ihr Leiden um ihn, wenn er in Todesgefahr ist.
2. Er übergiebt ihr das Kleinod.
3. Sie bringt das Kleinod der Marina.
4. Abschied von ihm, wenn er für sie verloren ist.
5. Sie führt ihm ihren Bruder zu.
6. Wenn er fort ist.

Der ausgewanderte Russe ist vom Boris beleidigt und ergreift mit Begierde die Gelegenheit zur Rache. Auch ist er wirklich vorbereitet, an die Erhaltung des Prinzen Demetrius zu glauben, und erzählt in Gegenwart desselben, noch eh' er ihn erkannt, was das Gerücht darüber in Moskau verbreitet.

Sobald sich die entdeckte Sache bestätigt hat, welches auf eine bündige Art geschehen muß, so entsteht ein Zudrang zu dem neuerfundenen Zar, zuletzt von allen naht sich Lodoiska.

(Am Rande: Palatinus. Der Koch.
Die Schwestern. Grischka.
Grischka. Lodoiska.
Grischka. Palatinus.
Hofgesinde. Grischka.
Woiwode zu den Vorigen.
Woiwode. Die Russen.)

Marina begünstigt den Grischka auf eine sichtbare Weise.

Sie setzt keinen Wert auf den Rang des Palatinus und sieht stolz auf ihn herab.

Und eben sie läßt sich, trotz ihres Stolzes, die Neigung des Grischka gefallen.

Freigeisterei ihrer Gesinnung und tiefer Ehrgeiz vis-à-vis ihrer Schwestern.

Grischka, der Exmönch, Russe und Abenteurer im Hause des Woiwoden. Das Rührende seiner Lage.

Er ist liebenswürdig und sehr interessant.

Zeigt Geist und Kenntnisse.

Zeigt Anmut und Edelsinn.

Zeigt Herz und Kühnheit, auch körperliche Kraft.

Lodoiska hat eine tiefe Neigung zu ihm, die sie nicht ganz verbirgt.

Der Palatinus findet ihn mit Verdruß in seinem Weg und will sich auf eine brutale Art seiner entledigen.

Der Russe unter den Polen.

Die eigene Art woiwodischer Hofhaltung.

Marina ist gleichsam schon die Braut des Palatinus. Ihre Schwestern sind an polnische Große verheiratet und kennen nichts Höheres, als ihre Schwester ebenso untergebracht zu sehen. Aber der Geist der Marina strebt höher und verachtet dieses gemeine Glück.

Ihr immer unruhiger Geist, dem eine andere Nahrung fehlt, spielt mit der Liebe.

Der Gang der ersten Scene ist dieser:

Grischka, der Russe, der unter dem polnischen Hausgesinde des Woiwoden mit steckt, wird bemerkt und hervorgezogen. Körperliche Stärke, Schönheit, kühner Mut, Geist und Einsicht, Hochsinn finden sich in ihm, weit über seinen Stand und sein Schicksal.

Die schöne Gunst, welche Marina, Tochter des Woiwoden, ihm zeigt, und die ihn hoch beglückt, erweckt ihm den Zorn des Palatinus, der ihn brutal anfällt, und den er das Unglück hat zu töten.

Vorzüglich ist das zu beobachten, daß alles in Handlung erscheint, und von bloßen Reden so wenig als möglich vorkommt.

Ferner ist zu sehen auf einen rasch wechselnden Dialog und ebenso raschen Scenenwechsel. Doch muß der Faden der Handlung recht entschieden durchlaufen und alles faßlich und klar sein.

Die Hauptfigur muß mit entschiedenem Übergewicht interessieren, wo sie nicht selbst erscheint, muß sich die Handlung auf sie beziehen, oder ein mächtiges anderes Interesse muß sie augenblicklich ersetzen. So bei der Marfa, bei Boris, bei der Axinia und Romanow.

Wie der Held angefangen, moralisch zu sinken, muß er physisch mehr interessieren. Man muß die Gewalt der Umstände, das Pathetische der Situation, mächtig empfinden, fortgerissen werden, für ihn zittern, von ihm fürchten.

Ferner muß sich die Gunst, die er verliert, auf andere Figuren verpflanzen, besonders den Romanow und die Prinzessin Axinia. — Die Neigung des Zuschauers muß immer einen Gegenstand haben.

Grischka hat eine Scene mit der Marina, wo er seine Gefühle leidenschaftlich exaltiert an den Tag legt.

Wahre Geschichte.

Demetrius ist ein Sohn der Wärterin des wahren Demetrius und ein Spielkamerad des letzteren.

31. Beide Geschichten die „wahre“ und die „fingierte“, sind auf gebrochenem Bogen neben einander geschrieben. Die „wahre Geschichte“ ist nicht die historisch beglaubigte, sondern Skizze dessen, was Schiller im Stücke selbst als solche aufstellen wollte, etwa in der Scene zwischen dem Anstifter des Betruges und Demetrius vor der Zusammenkunft mit Marfa.

Als dieser ermordet worden, muß sich der Mörder flüchten und verbergen und nimmt den jungen Dmitri mit sich. (Was hat er mit diesem zu thun, daß er ihn mitnimmt?)

Er erfährt auf seiner Flucht, daß Boris Gudenow ihm, statt des gehofften Lohnes, den Tod bestimmt habe, um mit ihm sein Verbrechen ins Grab zu verschließen, und nun treibt ihn Rachsucht und Verzweiflung, sich des Knaben Dmitri gegen den Boris zu bedienen. Da er Verschiedenes, was dem Zarowitz angehörte, und was diesen kenntlich machen kann, auf seiner Flucht mitgenommen, so sieht er darin eine Möglichkeit, jenen für diesen auszugeben. Auch unterstützt es sein Vorgeben, daß der Leichnam des Demetrius unkenntlich — daß die Mutter nicht imstande war, genaue Beobachtungen anzustellen u. s. w. Er kann also verbreiten, daß der unrechte getötet, der wahre Zarowitz aber gerettet worden.

Fingierte Geschichte.

Als die Mörder, welche Boris geschickt, nach dem jungen Iwanowitz fragten, merkte der treue Aufseher ihr blutiges Vorhaben und gab ihnen den falschen an, den sie auch ermordeten und mit Wunden entstellten. Den wahren Prinzen flüchtete der treue Aufseher und führte ihn in das Kloster   , weil er ihn nur in heiligen Mauern vor dem Arme seiner Verfolger sicher glaubte. — Er wollte seine wahre Geburt niemandem entdecken, damit sie aber in der Zukunft zu beweisen sein möchte, verwahrte er die Kleinodien des jungen Zaren sorgfältig und setzte zugleich ein Instrument auf und von ihm unterschrieben, welches den wahren Verlauf der Sache bezeugte.

Um nun den jungen Zar seiner fürstlichen Geburt würdig zu machen, sparte er nichts an seiner Erziehung, und das glückliche Naturell des Prinzen erleichterte seine Bemühungen, Demetrius lernte die vaterländische Geschichte, die Verfassung des Reiches und der Kirche — außerdem jede ritterliche Geschicklichkeit, und zu den letzteren zog ihn besonders seine Neigung. — Man ließ ihn ahnden, daß er mehr sei und eine höhere Bestimmung habe.

Aber der Zwang des Klosters wurde seinem strebenden Geist zuletzt unerträglich. — Er folgte dem Genius, der ihn seiner Bestimmung entgegentrieb, und verließ das Kloster, nichts als jenes versiegelte Instrument mit sich nehmend, welches ihm so sehr empfohlen worden war.

Er warf sich also jetzt in die Welt und ohne sich selbst zu kennen. Der seltsame Gang seiner Geschicke führte ihn endlich nach Polen, wo er zuletzt im Hause des Woiwoden von Sendomir Aufnahme fand.

Erster Akt.

Zu Sambor in Galizien.

(Am Rande: Der Woiwode. Demetrius. Der Starost. Marina. Ihre Schwestern. Die gemeine Polin. Der russische Ausgewanderte.)

Demetrius im Hause des Woiwoden von Sendomir, sich selbst und den anderen fremd, aber ein interessanter Jüngling, kommt in eine große Gefahr und wird als Zarowitz erkannt, eben da er hingerichtet werden soll.

Er liebt die schöne Marina, die Gefallen an ihm findet auch in seinem niedrigen Stand, und mit Begierde die Entdeckung seiner Geburt ergreift, um sich zur Zarin zu erheben. Ihr Charakter.

Er wird geliebt von einem unschuldigen Mädchen, für die er verloren ist, wie sich sein Stand entdeckt. Nausikaa.

Der Woiwode von Sendomir glaubt, daß er wirklich der Zarowitz sei, und behandelt ihn nach dieser Voraussetzung.

Zustand des moskowitischen Reiches in diesem Augenblick und Feindseligkeit der Polen gegen dasselbe. Verfassung der Polen, wodurch eine Unternehmung zum Vorteil des Demetrius möglich wird.

Es kommen mehrere Umstände zusammen, welche die vorgebliche Geburt des fürstlichen Demetrius außer Zweifel zu setzen scheinen.

Der Faden eines Planes. (Am Rande: Ein ausgewanderter mißvergnügter Russe; er bringt die Nachricht mit, daß Demetrius noch lebe, daß Boris verhaßt sei, daß etwas zu unternehmen.)

Demetrius glaubt an sich selbst und zeigt sich ganz seines neuen Standes würdig.

(Am Rande: 1. Marina unter ihren Schwestern. 2. Demetrius erhebt seine Neigung zu ihr. 3. Streit mit dem Starosten. 4. Demetrius will nicht fliehen. 5. Er wird verurteilt. 6. Seine Erkennung als Zarowitz. 7. Der russische Flüchtling. 8. Die

Polen tragen sich ihm an. 9. Marina verspricht sich ihm. 10. Vertrag. 11. Abschied von Lodoiska.)

Marina und ihre Schwestern eröffnen die Handlung. Sie ist die Braut des Palatinus. Die Schwestern haben Männer.

Grischka drängt sich zu der Marina, wenn sie im Garten ist mit ihren Schwestern. Er rechtfertigt sich gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, drückt sich geistvoll und rührend über seine Lage aus und zeigt ein leidenschaftliches Wesen. Sie behandelt ihn mit Güte, er ist ganz Hingebung und Devouement.

Wenn er weg ist, tadeln sie ihre Schwestern, daß sie den Russen so günstig und den Palatinus so geringschätzig behandelt. Hier spricht sie ihre Gesinnung aus.

Lodoiska kommt angstvoll und spricht davon, daß der Palatinus und Grischka die Degen gezogen.

Indem sie sprechen, kommen beide, der Palatinus verfolgend, Grischka sich bloß verteidigend. Palatinus fällt tödlich verwundet.

Das Hausgesinde des Woiwoden umsteht ihn.

Woiwode mit seinen Töchtern. Grischka wird abgeführt.

Ungeheurer Abstand der Polen und Russen ist darzustellen; jene frei, unabhängig, diese knechtisch, unterwürfig.

Demetrius verspottet die Russen und übersieht sie weit. Das Ausländische gegen das Borniert-Heimatliche.

Demetrius ärgert die Russen selbst durch seine Humanität und Leutseligkeit.

(Am Rande: Wenn Unglück sein soll, so muß selbst das Gute Schaden stiften. Demetrius ärgert das erbitterte Volk der Russen selbst durch die schönen Züge seiner Natur.)

Die erstaunliche Veränderung, welche im Hause des Woiwoden nach Entdeckung des Zars vorgeht, ist darzustellen. Er zeigt seinen Bedienten an, daß sie sein Haus zum Empfang eines großen Fürsten bereit halten sollen.

Demetrius stellt, eh' er entdeckt wird, kecke Sachen im Hause des Woiwoden an, und ergötzt dadurch den Woiwoden, indem er andere ärgert oder aufbringt.

Dem Frauenzimmer aber gefällt diese Keckheit. Er darf durchaus nichts Weiches noch Sentimentales haben, sondern ist eine

unbändige wilde Natur, stolz, kühn und unabhängig, das Blut Iwan Basilewitzens verkündet sich in seinen Adern.

(Am Rande: Demetrius drängt sich zu dem Fräulein, ohne daß es sein Dienst ist. Es ist über ihn geklagt worden, er rechtfertigt sich bei ihr. Für sie thut er alles, ist ganz Willigkeit und Demut.)

Alles, was nach Knechtschaft schmeckt, ist ihm ganz unerträglich, aber freiwillig und aus Zuneigung thut er alles.

Im Hause des Woiwoden will er von niemand abhängen als von dem Herrn, und auch von diesem nicht sklavisch, sondern aus Liebe. Er frägt den Woiwoden, was er denn sei in seinem Hause.

Demetrius als Zar begnadigt den Zuski auf Vorbitten seiner Mutter.

Der junge Russe im Hause des Woiwoden ist der Gegenstand, mit dem das Stück anfängt. Ein Teil hat über ihn zu klagen, ein anderer verteidigt ihn. Seine Kühnheit, sein Verstand, sein hoher Sinn kommen zur Sprache — aber seine Kühnheit erscheint als Keckheit, sein Hochsinn als Übermut, als umgreifendes Wesen. —

Man droht ihm mit Schlägen, hier fährt er auf.

Er ist geschickt in jeder ritterlichen Übung, besonders ist er ein kühner Reiter, er schießt gut und ficht ebenso.

Der Woiwod behandelt ihn wie ein Kind des Hauses, aber er hat auch nichts als die Gunst des Woiwoden und die Wohlmeinung der Frauen.

Wie ist er ins Haus gekommen? Wie lang' ist er darin?

Er floh aus einem russischen Kloster nach Litauen, weil er den Zwang der mönchischen Lebensart nicht ertragen konnte. Von da kam er nach Kiew.

Demetrius ist zu Sambor in Galizien bei dem Woiwoden in Gunst und wegen seiner Persönlichkeit allgemein beliebt. — Ein Hohes blickt aus allen seinen Zügen, obgleich er sans aveu ist und nur von der Gnade des Woiwoden lebt. Er wagt es, seine Augen zu der Marina zu erheben, und ladet dadurch den Zorn eines Magnaten auf sich, der sich um dieses Fräulein bewirbt.

Marina hat mehrere Schwestern, davon einige schon Männer haben. Sie ist stolz und ehrsüchtig, will über ihre Schwestern hinaus, der Liebe ist sie unfähig, aber ihr Geist ist auch durch

keine Delikatesse oder Standesvorurteile beschränkt, sie will herrschen, gleichviel wodurch.

An der Huldigung, welche ihr Grischka erzeigt, hat sie keineswegs Mißfallen, er ist liebenswürdig, und sein Devouement dient ihr. Mit einem großen Ehrgeiz paart sie eine Starkgeisterei, und weiß sich über die kleinlichen Standesrücksichten wegzusetzen.

Der Palatinus, ihr Freier, sendet ihr etwas, das sie geringschätzig behandelt. Grischka ist zugegen, sie zeichnet ihn aus.

Die Schwestern machen ihr deswegen Vorwürfe. Sie spricht ihre Gesinnungen aus.

Dieses wird bewerkstelligt, wenn sogleich ein lebhaftes Wohlwollen für den Helden erzeugt wird, und besonders, wenn sein Charakter so angelegt wird, daß die Sphäre, in die er erhoben werden soll, sein wahres Element scheint, daß sie ihm gebührt und von Natur- und Rechtswegen zukommt, auch eine Aussicht von hoher Glückseligkeit für die Welt eröffnet. Die Rührung kann gleich im Anfang erweckt werden (durch seinen höchst seltsamen Glückswechsel, wenn sich etwas bei ihm findet, das seine hohe Geburt bezeugt), wenn er im niedrigen Lose eine hohe Natur zeigt, und seine Neigungen sich über seinen Stand versteigen wie die Liebe zur Marina, die Freigebigkeit, der ritterliche Mut.

Demetrius ist (in seinem 21. Jahr) zu Sambor in Galizien im Hause des Woiwoden von Sendomir, als ein Flüchtling und Exmönch aus Moskau. — Wie kam er dahin? Was stellt er da vor? Kennt er sich schon als den Zarowitz? Wenn nicht, wie gelangt er zu dieser Erkenntnis?

Schon sein Eintritt in das Haus des Woiwoden ist bedeutend und verhängnisvoll.

Der Woiwode von Lublin oder sonst ein Magnat, der um die schöne Marina freit, begegnet dem Grischka, der so kühn ist, seine Augen zu dem Fräulein zu erheben. Nicht erträgt dies der stolze Magnat, und weil er den Grischka für einen Homme du néant hält, so läßt er ihn seinen Zorn auf eine beleidigende Art empfinden. Er wirft ihm seine Nichtigkeit vor (am Rande: er wirft ihm vor, daß er Mönch gewesen) und reizt ihn dadurch, den Degen zu ziehen. Es entsteht ein Zusammenlauf, Grischka wird entwaffnet und soll bestraft werden. Hier entfährt ihm ein Wink oder Wort, welches Aufmerksamkeit erregt, oder es kommt eine Person dazu, welche über ihn Licht giebt. — (Er kann etwas Ver-

siegeltes haben, welches ihm mit dem Bedeuten übergeben worden, es nur in der größten Gefahr zu entsiegeln.)

Den Anfang macht also eine ungeheure Peripetie, indem derjenige, welcher als ein Elender mit Schande soll bestraft werden, als Thronerbe von Rußland erkannt wird. Doch muß er, eh' diese Entdeckung geschieht, schon das größte Interesse eingeflößt haben, man muß für sein Leben zittern und sich lebhaft für seine Rettung interessieren.

Wenn die ungeheure Entdeckung geschehen, wobei man an einen dritten Mann verwiesen wird (am Rande: in einem gewissen Kloster, heißt es, liegen fernere Beweise), so folgt sogleich etwas, welches zu ihrer Bestätigung dient. (Am Rande: Die Nachricht, daß man im Moskowitischen den Demetrius noch am Leben glaube, daß er sich in einem bestimmten Kloster aufgehalten, daß er von dort verschwunden. Ferner treffen auch einige körperliche Zeichen zu, z. B. daß ein Arm länger als der andere, daß ein Mal auf der Brust zu sehen.) Niemand zweifelt mehr, oder wer auch zweifelt, hat ein Interesse, diesen Schein zu unterhalten. — Meischek glaubt — Marina beträgt sich, als wenn sie glaubte, Demetrius selbst findet sich so schnell und mit solchem Anstand in seine neue Person, daß er dadurch den Glauben der anderen nicht wenig bestätigt.

Nicht lange steht es an, so kommen solche Nachrichten aus Moskau, welche einer Staatsveränderung günstig scheinen.

Ein russischer Großer ist von Boris beleidigt und denkt auf Rache. (Am Rande: Er huldigt alsogleich dem Demetrius.) — Die Kosaken sind schwierig, die Polen lüstern, einen Einfall zu thun. Kurz, die Ereignisse drängen und hetzen sich, um zu einer kühnen Unternehmung anzutreiben.

Der Glaube ist schon vorher in Rußland verbreitet, daß der Zarowitz Demetrius nicht umgekommen. (Am Rande: Wer sagt euch denn, daß der Zarowitz tot sei? — Wie? —.) — Ein Kloster ist der Foyer aller dieser Machinationen. — Es muß aber einleuchtend dargethan werden, wie dieser ganze Betrug ersonnen und bewerkstelligt werden konnte. Eine Hauptperson kommt gleich im ersten Akte zum Vorschein, welche den Faden dieses verworrenen Knäuels in der Hand hat.

Die Ambition der Marina beseelt und beschleunigt die Unternehmung. Sie will Zarin von Moskau werden, sie will ihre

Schwestern überstrahlen. (Am Rande: Wenn Grischka sich als Zar erkannt hat, so wird seine Liebe zu Marina laut.

Wenn er mit dieser verlobt ist, so nähert sich Lodoiska, die Nausikaa des Stückes.)

Großer Zudrang der Polen und Kosaken zu dem neuauferstandenen Zarowitz. Er steht einen Augenblick am Rubikon, eh' er losschlägt, und geht mit sich zu Rat, ob er die alte Dunkelheit der mißlichen Größe nicht vorziehen, nicht das Blut der Völker sparen soll. (Am Rande: Besonders kann dieses Bedenken nach der Niederlage, welche er erlitten hat, in ihm aufsteigen.) Doch die Russen selbst zwingen ihn, vorwärts zu schreiten. (Am Rande: Guter und böser Genius.)

Eine Polin von niedrigem Stande liebt den Demetrius, den sie für ihresgleichen hält. (Am Rande: Dieses zeigt sie bei der Gelegenheit, wo er in Gefahr ist und sterben soll.) Seine entdeckte Hoheit bringt ihre Neigung zum Schweigen, aber ihr Bild hat sich doch tief in seine Seele gedrückt. Rührend ist ihre Trennung, denn sie ist tugendhaft genug, ihm zu entsagen, sobald er nicht der Ihrige sein kann. Sie hat einen Bruder, der ihn begleitet, der ihm zur Seite bleibt in allen Schicksalen, ihm auch zur Seite fällt. (Am Rande: Kleine Scene, wo Lodoiska ihren Bruder dem Demetrius zuführt.) — Am Ende seiner unglücklichen Laufbahn erinnert er sich mit Liebe der sanften Lodoiska, die allein ihn redlich geliebet.

Marina glaubt in ihrem Herzen nicht an die zarische Geburt des Demetrius, obgleich sie es nicht geradezu ausspricht. Aber ihr Ehrgeiz, ihr Unternehmungsgeist findet dabei seine Rechnung, sie vertraut auf die Mittel, und die Aussicht, Zarin von Moskau zu werden, hat Reiz genug für sie, um das Abenteuer zu wagen. Edler Adelsstolz ist nicht in ihr, darum trägt sie kein Bedenken, sich einem Glücksritter zu überlassen, wie sie auch nachher zeigt. Dabei findet selbst ihre Neigung Vorteil, weil Demetrius eine angenehme Person ist. Sie äußert alles das gegen ihre Schwestern, die nicht so denken und sie zurückhalten wollen. (Am Rande: Schwestern zeigen ihren kleinlichen Neid, wenn Marina mit dem Demetrius verlobt worden, und necken sie als zarische Braut. Bei dieser Gelegenheit spricht sie ihren Charakter aus.)

Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig sein, ja vielleicht kann die Hauptintrigue von ihnen ausgehen.

Im ersten Akt wird der Woiwod nach Krakau auf den Reichstag berufen. Einer wird zum Landboten gewählt.

Demetrius will sich von dem Palatin nicht schimpflich behandeln lassen und zieht nur, um das Äußerste zu verhüten. Der Palatin will ihn in Stücken hauen und kommt durch seine blinde Wut ums Leben. — Ihr seht, Herr Palatin, ich verteidige mich nur. — Ich hab' Euer Leben in meiner Gewalt. Dies macht ihn nur noch wütender. Wie er tödlich getroffen stürzt, kommen die Hausoffizianten, der Koch u. a. — „Was hab' ich gethan? O grausames Schicksal!" — Unglücklicher! Was habt Ihr gethan? Ihr seid verloren! — Flieht! flieht! Laßt ihn entfliehen! —

Folge der Scenen.

1. König. Senatoren. Landboten.
2. Zu ihnen Demetrius.
3. Der Aufstand.
4. König Sigismund. Demetrius.
5. Marina zu den Vorigen.
6. Marina und Polen ohne Demetrius.
7. Marina und ihr Vater.

Palatinus fällt tödlich verwundet.

Demetrius steht mit Entsetzen da und fühlt das ganze Unglück seiner Lage.

Das Hofgesinde des Woiwoden, der Koch, der Kastellan, der Gärtner, die Stallknechte, lauter polnische Edelleute, sind herzugeeilt und urteilen über die That. Obgleich alle dem Entleibten sein Schicksal gönnen, geben sie doch den Demetrius verloren.

Der Woiwode kommt und befiehlt, den Demetrius ins Gefängnis zu führen.

Marina, ihre Schwestern.

Lodoiska.

Grischka steht mit kaltem Entsetzen vor dem Leichnam des Palatinus und fühlt das ganze Unglück seiner Lage.

Selbstgefühl des gemeinen polnischen Adels.

Das Hausgesinde des Woiwoden, der Koch, der Gärtner, der Kastellan, die Stallknechte sammeln sich um ihn herum, und jeder giebt ihn verloren. Dem Entleibten gönnen zwar alle sein Schick-

sal, und den Mörder bedauern sie, aber doch scheint er ihnen unrettbar verloren zu sein.

Der Woiwode mit seinen Töchtern kommt dazu und befiehlt, den Grischka ins Gefängnis zu führen. Grischka wird schon von dem Kastellan weggeführt, Lodoiska hält ihn noch auf, Scene Grischkas mit dieser, worin er ihr das Kleinod vertraut und abgeht.

Marina kommt nun, und Lodoiska zeigt ihr das Kleinod.

Der Woiwode und die russischen Fremdlinge. Es wird über die Angelegenheiten in Moskau gesprochen und hingeworfen, daß man den Demetrius noch am Leben glaube.

Marina bringt das Kleinod, welches die Russen in Erstaunen setzt. Woiwode und Russen gehen, den Gefangenen zu sehen.

Lodoiska und Marina.

Demetrius im Gefängnis, den Tod erwartend.

Der Woiwode mit Gefolge befragt ihn.

Die Erkennung des Demetrius als Zarowitz.

Seine erste Bewegung, wie er sich als Zar fühlt, ist — gegen Marina. Er erklärt seine Liebe, er fühlt in seiner Standesveränderung zuerst die Möglichkeit ihres Besitzes.

Marina dringt auf das Reelle, ihn erst in Besitz zu setzen — Reichstag zu ***. — Günstige Umstände — Russen geben Hoffnung. — Marina reißt ihren Vater hin.

Freude der Polen über den Zaren in ihren Mauern und daß nun Krieg mit Rußland sein werde. Die Glückslotterie.

Grischka tritt auf als Zarowitz.

Marina beredet ihren Vater zur Einsetzung des Zarowitz.

— Der Vertrag mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina. Die Landkarte von Rußland.

— Grischka und Lodoiska.

— Ihr Monolog, wenn er weg ist, und wenn man den Marsch blasen hört.

Zu erfinden ist

1. Die erste Introduktion des Helden.
2. Das Motiv des Kampfes mit dem Palatinus.
3. Einladung zum polnischen Reichstag.
4. Der Übergang von seiner Erkennungsscene zu dem weiteren Verlauf und die geschickte Aufhebung der Zeit.

---

(4) Unterredung der Polen über diese große Veränderung. Alles freut sich, daß Krieg sein wird mit Moskau, daß Polen den Zar einsetzen werden. Nationalhaß. Der Glückstopf des Krieges.

(2) Demetrius als Fürst gekleidet, Zudrang der Polen zu ihm.

(5) Vertrag mit dem Woiwoden. Karte vom russischen Reich liegt zwischen ihnen. Demetrius' große Einsicht und Gesinnungen. Verlöbnis mit der Marina. Neid der Schwestern.

(3) Abschied der Lodoiska von dem Mann, den sie liebte. Sie führt ihm ihren Bruder zu.

(1) Ihr Monolog, wenn er abgegangen, und wenn die Hörner ertönen.

Actus I.

1. Demetrius, was er vorstellt im Haus des Woiwoden. Waise. Russe. Mönch.

2. Er erhebt die Augen zur Tochter seines Herrn. Nicht sowohl Liebe als Ehrgeiz.

3. Sie scheint nicht gleichgültig gegen ihn. Nichts von Zärtlichkeit.

4. Ihre versorgten Schwestern und ihr Freier, der Palatinus. Ihr Charakter.

5. Lodoiskas wahre Zuneigung zu dem russischen Jüngling.

6. Stellung des russischen Jünglings gegen das Hofgesinde.

7. Wie kam Demetrius in dieses Haus?

(Am Rande: Vielleicht könnte der polnische Reichstag gleich an dem nämlichen Ort und zu gleicher Zeit mit der Hauptbegebenheit sein.)

a) Der Palatinus setzt den Grischka in trotzigem Ton zur Rede, daß er die Augen zu dem Fräulein, der Braut des Palatinus, erhebe,

(Am Rande: Wer ist der Kühne, der es wagen darf,
Zu meiner Braut die Augen zu erheben?)

wirft ihm seine Niedrigkeit und Glücksritterschaft vor und befiehlt ihm, sich aus seinen Augen zu entfernen. Grischka antwortet erst mit edelm Selbstbewußtsein, endlich aber reizt die verächtliche Behandlung seinen Stolz. Palatinus will ihn für seine Kühnheit bestrafen, Grischka verteidigt sich, der wütende Pole rennt in das Schwert seines Gegners und fällt tödlich getroffen.

b) Die Offizianten des Woiwoden sind auf den Lärm herbeigeeilt, der Koch, der Gärtner, der Kastellan, die Stallknechte umgeben den Mörder, den Gemordeten. Demetrius steht starr und sinnlos über sein Unglück. Die einen verdammen, andere beklagen ihn. Alle geben ihn verloren, so gern ihn einige auch retteten. Die Größe des Unglücks, einen polnischen Magnaten getötet zu haben, besonders für einen Ausländer.

Actus I.

Marina und ihre Schwestern, Euphrosine und Sophia, begegnen dem Grischka, und Marina läßt sich mit ihm ins Gespräch ein, wo er sich geistreich, gefühlvoll und hochgesinnt zeigt, und über seine äußere Lage erhaben. Marina, selbst frei und hochgesinnt, läßt sich durch das, was er ist, nicht abhalten, ihn zu schätzen und vorzuziehen, die Schwestern hangen an dem Zufälligen.

Frägt sich, führt sich der Held des Stückes ein durch That oder Rede, und wenn durch beides, durch welches zuerst?

Marina ist die Bewegerin der ganzen Unternehmung, die den ersten Impuls hereinbringt, und die auch die Katastrophe herbeiführt.

1. Sie veranlaßt mittelbar die Erkennung des Demetrius durch die Auszeichnung, die sie ihm widerfahren läßt.

2. Sie treibt ihn zum Handeln und verschafft ihm auch die Mittel dazu durch ihren Vater, auf dem Reichstag.

3. Sie ist der erste Gegenstand seiner Wünsche und

4. Sie führt den Untergang über ihn herbei.

Ihr Charakter muß dieser Bestimmung entsprechend sein, sie muß fürs erste sich sehr bedeutend ankündigen, weil sie wenig Spielraum hat zu handeln und zwei ganze Aufzüge nicht erscheint. Sie muß Geist und Charakter haben und die Seele der Unternehmung von Anfang sein.

Sie darf aber kein Herz und keine Liebe haben.

Alles bringt sie dem Ehrgeiz und der Herrschsucht zum Opfer und erschrickt vor keiner kühnen That. Demetrius selbst ist ihr nur ein Mittel, sie hat nicht nötig an ihn zu glauben, um ihr Schicksal mit dem seinigen zu verbinden, auch wird sie durch seinen

Fall nicht mit zu Grund gerichtet, sondern trennt mit geschickter Behendigkeit ihr Geschick von dem seinigen.

Es ist also der Sache gemäß, daß Marina anfangs ein großes Interesse einflöße, indem sie sich einer großen Sinnesweise, starker Passionen und einer kühnen Handlungsart fähig zeigt. Sie hat Größe genug zu einem tragischen Charakter. Sie konzipiert die kühnen Ideen, sie weiß die Mittel zur Ausführung zu finden, sie erschrickt vor keinem Hindernis und durchblickt die ganze Reihe der Beförderungsmittel. Sie giebt dem Zweifelnden Entschlossenheit, stärkt den Demetrius, bestimmt ihren Vater, reißt alles zum Handeln fort und zeigt sich, mit einem Wort, zu einer großen Rolle geboren.

Das ist die schöne Seite ihres Charakters, wodurch sie anfangs höchst interessant, ja liebenswürdig ist. Aber als eine stolze Ehrgeizige und einzig mit ihren Zwecken beschäftigte Person hat sie keine Liebe, keine Schonung, keine Herzlichkeit, ja kein Eingeweide. — Ihre Passionen sind herrisch und gewaltthätig, und was damit kollidiert, tritt sie nieder. Demetrius ist ihr nur ein Mittel, sie glaubt nicht an seine Neigung und denkt nur darauf, ihn von sich abhängig zu machen. Gegen Axinia ist sie eine grausame Nebenbuhlerin, gegen die Russen eine stolze Polin, kurz diese Stärke des Charakters, welche im I. Akt den Demetrius emporhob, trug und poussierte, kehrt sich im letzten Akt gegen ihn selbst, und er hat sich nur eine Tyrannin gegeben.

Marina ist die Sorge ihres Vaters wegen ihrer freien Denkart und leidenschaftlichem rastlosem Wesen.

Sie hat schon einen Roman gehabt, und man hat ihr durch den Sinn fahren müssen.

Ihre Schwestern sehen auf sie herab und glauben ihr den Rang abgelaufen zu haben. Eben darum möchte sie sich gern über die Schwestern erheben und Zarin werden, und ergreift deswegen mit heftiger Leidenschaft die dargebotene Gelegenheit.

Der Kreis, in dem sie lebt, ist ihr zu eng, zu klein, sie strebt heraus aus der leeren Alltäglichkeit ihres Lebens. — Immer muß sie ein Interesse haben, sich beschäftigen, sie ist wie ein Adler, der sich in einem engen Gitter gefangen sieht. In dieser unruhigen Stimmung beschäftigt sie die Leidenschaft des Grischka, sie findet in ihm ein Wesen, dem sie gebieten kann, seine Huldigungen schmeicheln ihr, weil er Geist hat, weil er gefällt und unter allen Männern sie faßt und versteht.

Marina hat viel Gewalt über ihren Vater, die Gewalt, welche starke Seelen über schwache besitzen.

Mit starken bestimmten Zügen muß sich sogleich der Charakter der Marina zeichnen, ohne daß es einer großen Anstalt bedarf, denn dieses würde sie zu bedeutend ankündigen und eine falsche Erwartung erregen. Grischka muß, in Absicht auf das erregte Interesse, gleich anfangs die Hauptperson sein, aber nächst ihm muß Marina und dann Lodoiska interessieren. Marina durch tragische Größe des Charakters, Lodoiska durch eine schöne liebende Natur, Demetrius durch sein Schicksal, seine hohe Gesinnung, seine Liebenswürdigkeit und seinen ritterlichen Mut.

1.

Grischkas Lage und Qualität zu Sambor im Hause des Woiwoden, als Fremdling, Russe, Exmönch, Zwitter zwischen Religiosem und Ritter, und als ein Hilfsbedürftiger, Verlassener ohne Herd und Heimat.

Wie er dahin kam, er ein russischer Mönch nach Polen?

Was er im Hause eigentlich vorstellt, und wie man gegen ihn gestimmt ist, vom Herrn an bis zum Gesinde?

2.

Die Natur scheint ihn zu etwas Höherem bestimmt zu haben, als das Glück aus ihm machte. Sein hoher Geist im Kontrast mit seinem Zustand, er erscheint als ein merkwürdiges Kind des Schicksales.

(Am Rande: Geistvolle Reden. Tapferkeit und Kühnheit. Hochfliegende Neigung. Stolz, doch mit Bescheidenheit. Einsichten und Gaben.)

3.

Marina, jüngste Tochter des Woiwoden, seines Wohlthäters und Gebieters, hat ihn bemerkt und zeichnet ihn aus. Er wagt es, die Augen bis zu ihr zu erheben.

4.

Andere Polinnen von seinem Stande machen keinen Eindruck auf ihn. Lodoiska liebt ihn, aber ohne Hoffnung und ohne Gegenliebe; seine Gedanken sind auf das Fräulein gerichtet (doch mehr, weil seine Natur dunkel nach ihresgleichen strebt als aus Liebe).

5.

Mitten im süßen Genuß seiner Hoffnung und ausgezeichnet durch Marinas Gunst, trifft ihn das ungeheure Unglück, den Palatinus zu töten.

Marina steht als eine selbständige Natur und als ein Charakter von tragischer Größe unter ihren Schwestern.

Marina giebt dem Grischka, noch eh' sich sein Stand entdeckt, den Vorzug. Sie scheint der Liebe fähig, ehe sich ihr Ehrgeiz entwickelt.

Er erhebt die Augen zu der Marina, noch ehe er sich selbst kennt. Seine Liebe ist eine Kühnheit, die ihrige ist eine Schönheit.

Aus dieser Liebe entspringt sein Unglück, aus seinem Unglück entspringt sein Glück und seine Erhöhung.

Seine Qualität als russischer Fremdling und Flüchtling, als ein entsprungener Mönch, als ein Schutz- und Namenloser im Hause des Woiwoden, mitten unter Neidern und Feinden, unter stolzen auf ihre Vorrechte eifersüchtigen polnischen Edeln, welche auf ihn herabsehen und ungern von einem verachteten Russen sich verdunkeln lassen.

Er ist nichts, eh' er das Höchste wird, dies muß anschaulich werden.

Auch das Zwitterartige seiner Person, daß er als ein Mönch erzogen und doch von ritterlicher Natur ist, daß er selbst an den Gelehrten von der einen Seite, von der anderen an den Avanturier anstreift, kurz das Barocke, Rätselhafte, Wunderbare seines Wesens muß fühlbar gemacht werden.

Es kommt viel darauf an, wie die Data gestellt werden, die seine zarische Abkunft beweisen. 1. Noch ehe daran gedacht wird, daß er der Zarowitz sei, sind die russischen Flüchtlinge gekommen und haben der Sage erwähnt, daß man in Moskau den jungen Dmitri noch am Leben glaube, und daß Boris darüber unruhig sei. Dieses wird im Gespräch hingeworfen und anfangs wenig darauf geachtet: wenn dies geschieht, hat aber Grischka jenes Kleinod schon der Lodoiska gegeben. 2. Jetzt wird das Kleinod, in Gegenwart eben dieser Russen, gebracht, und seine Kostbarkeit wie auch seine Form erweckt Aufmerksamkeit — die Russen fragen mit Erstaunen, wo es herkomme, sie scheinen noch ein näheres Interesse dafür zu haben, und man sagt ihnen in kurzen Worten von dem russischen Jüngling, welcher hingerichtet werden soll. Auf

näheres Fragen eröffnen sie, daß sie dieses Kleinod bei dem Iwan Basilides oder seinem Sohn Dmitri Iwanowitz gesehen &c. &c. (Indem noch voll Erstaunen davon geredet wird, bringt Lodoiska ein versiegeltes Instrument [oder dergleichen] hervor, welches Grischka ihr ausgeliefert. — Man eröffnet es, und eine russische Schrift fällt in die Augen, welche die Russen lesen. Der Inhalt ist, daß Grischka der Prinz Demetrius sei.) Die Russen verlangen dringend, den Gefangenen zu sehen. Es drängen sich noch andere Zeichen, welche bei allen, die zugegen sind, die Idee erregen und verstärken, daß derselbe der Prinz Demetrius sein könne, und nun geht's nach dem Zimmer des Gefangenen.

Marina, die mit der Lodoiska oder statt ihrer gekommen, ist bei dieser Scene zugegen. Wenn der Woiwode mit den Russen abgegangen, bleibt sie ungern zurück, und Lodoiska, die von ihrer Unruhe hergetrieben wird, dringt in sie, den Erfolg mit dem Kleinod zu erfahren. Was sie von dem Fräulein hört, setzt sie in zitterndes Erstaunen, sie hört, daß sich das Schicksal des Gefangenen auf eine außerordentliche Art zu wenden beginne. Mehr kann sie nicht erfahren, denn Marina eilt den anderen nach, und sie selbst folgt dem Fräulein.

Man kommt nun in das Gefängniszimmer des Grischka, der schon vom Leben Abschied nimmt. Er ist nicht lange allein, als er den Tritt der Kommenden vernimmt, er glaubt nun nicht anders, als daß man ihn zum Tod abführe.

Der Woiwod, die Russen, Marina, Lodoiska treten herein. Man begegnet ihm mit einer zurückhaltenden Achtung, die er unter diesen Umständen nicht begreift, von seinem Unglück ist gar nicht die Rede, man frägt ihn nach ganz vergangenen Dingen, nach seiner Heimat, seinen Jugendjahren, seinen übrigen Partikularitäten, seine Antworten sind schlicht und unbefangen, er kennt sich nicht, aber alle seine Antworten sind neue Bestätigungsgründe für den Glauben der anderen. Endlich erinnert er sich, daß er noch etwas Geschriebenes besitze, was vielleicht die Auskunft über ihn geben könne, die man verlange.

Er hat es nie geachtet, seitdem er den Mönchsrock abgelegt. Es ist ein Psalter oder ein anderes heiliges Buch, in welches man Griechisch geschrieben. Dieses Buch, oder was es ist, wird gebracht und dem Woiwoden gegeben, der es nicht lesen kann; einer von den Russen liest es, indem alle mit gespannter Neugier

an seinem Munde, seinen Blicken hangen. — Der Russe, wie er gelesen, wirft sich vor ihm nieder. Demetrius erstaunt über diese Handlung. Er hört sich als Zarowitz begrüßt, die anderen rufen es nach, Marina hat einen triumphierenden Blick, Lodoiskas Bewegung ist unaussprechlich.

Endlich erwacht Demetrius aus einem langen Erstaunen, und es ist, als ob eine Binde von seinen Augen fiele. Alles Dunkle in seinem Leben erhält ihm auf einmal Licht und Bedeutung. Die frühesten Eindrücke kommen zurück, er erinnert sich des Brandes, der Flucht, er erinnert sich einzelner Worte, die für ihn bedeutungslos waren und jetzt einen Sinn erhalten, ja er erinnert sich, daß er wirklich schon des Basilides Sohn genannt worden und es damals für eine Neckerei gehalten. Kurz, alles wird ihm klar, und das Zutreffen der körperlichen Zeichen läßt keinen Zweifel übrig.

Und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit findet er sich in diesen außerordentlichen Glückswechsel, er ist so schnell und so ganz Fürst, als ob er es immer gewesen. Sein erstes Gefühl ist für Marina, deren er sich nun auf einmal würdig und mehr als gleich fühlt. Sie erwidert seine leidenschaftliche Erklärung mit aufmunternden Worten, aber zugleich verrät sie ihren Ehrgeiz, indem sie ihn an die Behauptung seiner Geburtsrechte erinnert. Das Wesentliche, woran er in diesem Augenblick selbst nicht gedacht hat, beschäftigt sie sogleich und ist ihr erster Gedanke.

Er ist Zarowitz, aber ohne Reich. Rußland gehört ihm, aber ihm fehlen alle Mittel, es in Besitz zu nehmen.

Doch davon ist in diesen ersten Momenten noch nicht sogleich die Rede.

(Am Rande: Woiwode kündigt seinem Hausgesinde an, daß sie sich auf den Empfang eines großen Fürsten zu bereiten haben.)

Erst wird aus dem Gefangenen und Diener ein Fürst und ein Gast — die Fesseln werden ihm abgenommen — man giebt ihm Waffen, die sind das erste, wonach er verlangt, die unglaubliche Zeitung hat sich indes schon durchs ganze Schloß ausgebreitet, man will den neuen Zarowitz sehen; die Schwestern treten herein und haben eine Scene mit der Marina, wenn die anderen hinweggegangen, worin sie ihren Neid nicht verhehlen. Eine der Schwestern heißt die Starostin und ist verheiratet. —

(Am Rande: Marina sucht nicht sowohl sich selbst, als die

anderen von der zarischen Geburt des Grischka zu überzeugen; sie wartet selbst die Beweise nicht ab, denn es ist ihr nicht um die Wahrheit, nur um den Gebrauch, den sie davon machen kann, zu thun.)

Der Woiwode erscheint wieder, ein Reichstag ist nach Lemberg oder Krakau berufen, es wird beschlossen, daß der Zarowitz auf diesem Reichstag sein Gesuch vortrage, und dafür gesorgt, daß er mit Anstand darauf erscheine.

Zudrang zu dem Demetrius.

Scene der polnischen Edeln, die sich freuen, daß Krieg mit Rußland sein werde, und daß sie den Zar machen werden. Es ist zugleich die Rede von dem bevorstehenden Reichstag, von der Wahl der Landboten 2c. Diese Scene dient zugleich zu einem unterhaltenden Intermezzo.

Nach dieser Scene kann diejenige folgen, wo der neue Zarowitz in veränderter Gestalt und reisefertig sich darstellt und mit dem Woiwoden und seiner Tochter den Vertrag macht. Landkarte. Aufgesetzte Instrumente. Verspruch mit der Marina.

Wenn er von da weggeht, kommt Lodoiska, die Nausikaa des Stückes. Scene mit ihr, worin sie ihn bittet, ihren Bruder mitzunehmen.

Dieser Bruder kommt, sie giebt ihm seine Instruktionen. (Am Rande: Wenn der Bruder nicht selbst kommt, so kann Lodoiska ihn nachher spielen.) Unterdessen rüstet man sich zur Abreise. Monolog der Lodoiska, wenn der Zarowitz hinwegzieht.

Der Reichstag zu Krakau erfolgt nun, oder eine Zwischenhandlung wird eingeschoben, welche die Zeit aufhebt. (Am Rande: Diese Zwischenscene muß wenig Raum brauchen, damit nachher die Reichstagsscene folgen kann.)

Welche Beweise führt Demetrius vor dem König von Polen für seine Geburt, und welche Zeugen stellt er auf?

Zweiter Aufzug.

3. Das bewegte Leben auf dem Reichstag. Die Landbotenstube. Ein ganz anderes Interesse, als das des Demetrius,

bewegt die Gemüter. Diese Scene dient der Hauptscene zum dramatischen Prologus.

Die Reichstagsversammlung und der König auf dem Thron.

2. Der Woiwode stellt den Demetrius vor den Reichstag.

2. Rede des Demetrius.

2. Stimmen für und wider.

Der König redet.

1. Widerspruch und Zerreißung des Reichstages.

Kurze Scene nach zerrissenem Reichstag.

2. Hetman der Kosaken bietet sich dem Demetrius an, auch noch andere Polen.

Der versammelte Reichstag.

König auf dem Thron, um ihn her die zehn Reichstagsbeamten von Polen und Litauen.

Die Senatoren in zwei Reihen auf beiden Seiten sitzend mit bedecktem Haupt. (Am Rande: In erster Reihe die Bischöfe und Woiwoden. In zweiter die Kastellanen.)

Die Landboten hinter ihnen, stehend, mit entblößtem Haupt.

Erzbischof von Gnesen macht den Übergang von den bisherigen Verhandlungen auf die Angelegenheit des Demetrius, die man bis zum Schluß aufgespart.

(Am Rande: Die Dokumente des Demetrius sind schon von einer Kommission untersucht und richtig befunden worden. Die Bischöfe sind bei der Kommission. Er wird auf dem Reichstag gehört, weil man seine Sache schon als entschieden annimmt, und er darf sich bei seinem Vortrag auf jene Zeugnisse und Belege berufen.)

Gnesen wirft die Frage auf, ob der Prätendent von Rußland auf dem Reichstage solle gehört werden, um zu bestätigen, was man schon wisse.

Man könne ihm dieses Gesuch nicht versagen, meinen etliche von den älteren Palatinis.

Das erfordere Billigkeit und Ehre, meinen andere.

Sapieha will Einwendungen machen.

Hören könne man ihn, sagen die Bischöfe. Hören müsse man ihn, die Landboten. Wenn man ihn hört, so heißt das, ihn anerkennen, sagt Sapieha.

Wenn man ihn nicht hört, so heißt das, ihn ungehört verwerfen, erwidert Odowalsky.

Nach mehreren Wortwechseln wiederholt Erzbischof seine erste Frage.

Kanzler für den König: Er stelle sich vor unseren Thron.

Senatoren: Er rede.

Landboten: Wir wollen ihn hören.

Krongroßmarschall erhält den Auftrag, ihn vorzulassen.

Unterdessen protestiert Sapieha förmlich dagegen und gegen alle Folgen dieses Schrittes.

Demetrius tritt ein und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen gegen den König, gegen die Senatoren, gegen die Landboten; sie werden jedesmal von dem Stande, dem sie gelten, mit einer leichten Kopfbeugung erwidert.

Gnesen redet ihn an und sagt: wenn es ihn verlegen mache, vor einer so erlauchten Versammlung zu reden, so sei ihm vergönnt, sich einen Beistand zu erwählen, sich eines fremden Mundes zu bedienen.

Krongroßmarschall sagt: er möge reden, die erlauchte Republik sei geneigt, ihn zu hören.

Demetrius fängt an mit der Betrachtung, daß er, ein Zarowitz von Rußland, vor einem polnischen Reichstag stehe, und bittet die Polen um eine edle Vergessenheit aller Streithändel. Vergesset, schließt er, daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne, den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt. Ich steh' vor euch, ein unterdrückter Fürst, ich suche Recht u. s. w., wer aber soll gerecht sein auf der Erde, wenn es ein freies, großes Volk nicht ist, das furchtlos, in unbeschränkter Machtvollkommenheit der schönen Menschlichkeit, der schönen Billigkeit gehorchen kann?

Gnesen: Ihr nennt Euch den Sohn des Iwan Basilowitsch. Euer Anstand widerspricht diesem Vorgeben nicht. Aber beweist uns durch Thatsachen, daß Ihr's seid. — Macht alle unsere Zweifel schweigen. Wenn Ihr uns überzeugt habt, so erwartet alles von der Edelmut der Republik. Sie hat die Russen als ihre Feinde nie gefürchtet und liebt beides, ein edler Feind und ein gefälliger Freund zu sein.

Demetrius. Iwan Basilowitsch hatte sieben Gemahlinnen nach und nach geheiratet. Die erste, eine Romanow, gebar ihm den Feodor, der nach ihm regierte, die letzte, Maria Nagoi,

gebar ihm einen einzigen Sohn, Demetrius, der noch ein zartes Kind war, als der Vater starb.

Zar Feodor, ein schwacher Fürst, überließ die Regierungsgeschäfte dem Boris Godunow, seinem Oberstallmeister, der auch sein Schwager war und mit schlauer Kunst seinen Geist beherrschte.

Feodor hatte keinen Erben, und das Bette der Zarin versprach keinen. Als nun der ehrsüchtige Bojar sich schmeichelnd die Gunst des Volkes erschlichen, so erhub er seine Wünsche bis zum Thron. Nur ein Prinz stand ihm im Wege, Demetri, Iwans Sohn, den er mit seiner Mutter nach Uglitsch, ihrem Leibgeding und Witwensitz, entfernt hatte und dort erziehen ließ.

Als nun die Zeit herangerückt, wo er den jungen Zarowitz aus dem Gedächtnis des Volkes genug entschwunden glaubte, sandte er Mörder nach Uglitsch, den Knaben zu ermorden und die Schuld auf einen Zufall zu wälzen.

Ein Feuer ergriff bei nächtlicher Weile den Flügel des Schlosses, wo der junge Fürst mit seinem Erzieher abgesondert wohnte. — Verschwunden war er aus dem Auge der Welt, und das ganze Reich beweinte ihn als tot. Ich erzähle eine Sache, die ganz Moskau kennt.

Gnesen. Was Ihr erzählt, kennen wir alle, es ist durch die ganze Welt erschollen, daß Dmitri, Iwans Sohn, bei einer Feuersbrunst in Uglitsch umkam, und weil der Tod des Prinzen ihm zum Glück ausschlug, so hat man kein Bedenken getragen, den jetzt regierenden Zar Boris dieses Mordes anzuklagen. Doch nicht von diesem Tod ist jetzt die Rede! Denn dieser Prinz, behauptet Ihr, lebe, er lebe in Euch, das ist's, was wir wollen erwiesen haben. Wie beweist Ihr, a) daß dieser Prinz Demetrius nicht wirklich umgekommen, da man doch zwölf Jahre davon überzeugt war, b) daß Ihr selbst es seid? Was für Kennzeichen habt Ihr? Welche Zeugen könnt Ihr stellen? Wie tretet Ihr auf einmal, jetzt erst, ans Licht der Welt?

Demetrius. Es sind erst wenige Monate, daß ich mich selbst gefunden habe; denn bis auf diese Zeit lebt' ich mir selbst verborgen, meinen Ursprung gar nicht ahndend. Als ich anfing zum Bewußtsein zu erwachen, fand ich mich in einem Kloster unter Mönchen, und selbst zu klösterlicher Beschäftigung angehalten. Mein Geist sträubte sich gegen diese Lebensweise, und mit Begierde ergriff ich jede Gelegenheit, mich ritterlich zu beschäftigen. Sie

ward mir erleichtert, und gegen des Klosters Sitte durfte ich mich in kriegerischen Dingen üben. So erreichte ich das achtzehnte Jahr, wo ich anfing, den Zwang des Klosters unerträglich zu finden.

Ich entfloh mit zwei anderen Mönchen, Warlam u. s. w., warf das Mönchskleid ab und kam nach Polen, wo der edle Woiwoda von Sendomir mich als einen Unglücklichen gütig aufnahm unter seine Hausgenossen. Hier vollendete ich meine ritterliche Erziehung und lebte als Edelknabe des Fürsten, noch immer meine Herkunft nicht ahndend.

Gnesen. Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht, und doch erfüllte die Sage damals schon die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe. — Boris ließ schon Nachforschungen anstellen und stellte seine Saskafs an die Grenzen u. s. w. Dieses Gerücht hätte nicht von Euch hergerührt, Ihr hättet Euch nicht für diesen Demetrius gegeben?

Demetrius. Ich erzähle, was ich weiß, ich kannte mich nicht. War das Gerücht von dem noch lebenden Demetrius in die Welt erschollen, so rührte es nicht von mir her, so muß geschäftig es ein Gott verbreitet haben.

Ich kannte mich nicht. Ich lebte im Hause des Herrn Woiwoda, ich verehrte mit stiller Huldigung seine schöne Tochter, aber weit von der Kühnheit entfernt, ihren Besitz zu hoffen. Meine Aufmerksamkeit, die den Charakter von Leidenschaft hatte, beleidigte den Palatinus von Lublin, der um die Hand des edeln Fräuleins warb. Er beschimpfte mich, er vergaß sich so weit, nach mir zu schlagen. Ich griff zum Degen, er sinnlos wütend rennt in meine Degenspitze und fällt durch meine willenlose Hand.

(Am Rande: **Woiwod v. Sendomir.**
So ist's geschehen
Er erzählt alles nach der Wahrheit.)

Gnesen.

Demetrius. Mein Unglück war das höchste, unvermeidlich schien mein Verderben. Nichts half mir meine Unschuld, ich war ein Fremdling ohne Namen, ohne Schutz, ich hatte einen Großen des Reichs getötet, und den Eidam meines Beschützers dazu. Nichts konnte mich retten, nicht das Mitleid des ganzen Hofgesinds, nicht die Gunst des Herrn Woiwoda — Man sprach mir

das Urteil, ich sollte sterben, ich kniete schon auf dem tödlichen Block, entblößte schon meinen Hals dem Schwert:

In diesem Augenblick ward ein Kreuz sichtbar von kostbaren Edelsteinen, das in der Taufe mir war umgehangen worden. Ich trug es, wie es Sitte ist, von Kindesbeinen an durch mein ganzes Leben verborgen an mir, und jetzt in diesem Augenblick, wo ich vom Leben scheiden sollte, ergriff ich es als meinen letzten Trost, und drückt' es an mein Herz mit frommer Andacht.

Das kostbare Kleinod wird bemerkt, sein Juwelenglanz erregt Erstaunen, es wird dem Herrn Woiwoden überbracht. Es traf sich eben, daß einige russische Bojaren sich bei ihm aufhielten, welche den Verfolgungen des Zars Boris entflohen waren. Auch sie betrachteten das Kreuz und entdeckten bei näherer Betrachtung, daß es aus dem Schatz des Basilowitsch sein müsse, sie schlossen es aus seinem Symbolum, das in die Fassung eingegraben war.

Ich werde losgebunden und befragt. Ich weiß nichts zu antworten, als daß ich mich auf keine Zeit besinne, wo ich das goldene Kleinod nicht getragen. Mein Anblick erweckt zunehmend das Erstaunen der Bojaren, sie finden meinen rechten Arm um etwas kürzer als den linken, sie

Als sie nun immer mehr mit ihren Fragen in mich drangen, da besann ich mich auf einen kleinen Psalter, den ich seit meiner Flucht aus dem Kloster bei mir trug. In diesem Psalter standen griechische Worte, von der Hand des Archijerei hineingeschrieben. Ich hatte selbst sie nie gelesen, weil ich der fremden Sprache nicht kundig bin. Der Psalter wird herbeigebracht, die Schrift gelesen, und ihr Inhalt war, der Eigentümer desselben (hier mein Klostername) sei Dmitri, Iwans Sohn, den man in jener Nacht zu Uglitsch aus Mörderhänden gerettet und in das Kloster geflüchtet. Mehrere Beweise seien in einem anderen Kloster aufbewahrt, das man bezeichnete. Kurz über allen Zweifel war's entschieden, daß ich der totgeglaubte Prinz Dmitri sei. (Am Rande: Hier stürzten sich die Fürsten überzeugt zu meinen Füßen und erkannten mich für ihres Zaren Sohn.)

Gnesen. Seltsam! Höchst außerordentlich! Aber das sind die Fügungen des Himmels!

Demetrius. Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge, und in den fernsten Hintergrund der Zeit fiel ein Strahl des Lichts — Erinnerungen belebten sich, ich besann mich wie eines

Traumes, wie die unbestimmten Nebelschatten, daß ich als Kind in Wohlstand und Hoheit gelebt — daß ich geherrschet in der Knaben Spielen. Und wie die letzten Türme in der Ferne sich erheben, so erhuben sich besonders zwei Reminiscenzen in meiner Seele, die äußersten Grenzsäulen der Erinnerung, ich besann mich auf ein großes Feuer und auf eine nächtliche Flucht. Ja ich entsann mich noch aus spätern Zeiten, daß mich einer meiner Mitschüler einmal im Zorn einen Sohn des Zars genannt; damals weit von der Wahrheit entfernt, hielt ich es für eine Neckerei und Beleidigung und rächte mich dafür mit einem Schlag — alles das kam mir jetzt wieder hell auf einmal in den Sinn, und vor meiner Seele stand's mit leuchtender Gewißheit, ich sei des Iwan tot geglaubter Sohn. Sein Blut fühlt' ich in meinen Adern sieden, es kündigte mein Herz mit kühnen Schlägen die ungezweifelte Geburt mir an. Und nicht bloß an äußeren Zeichen, die betrüglich sind, in meinem tiefsten Innern fühl' ich mich seines Geistes, seines Bluts, und eher will ich's tropfenweis verspritzen, als meinen Ursprung verleugnen.

Gnesen. Was stellt Ihr uns für Bürgen der Wahrheit auf?

Demetrius. Ich stelle zwanzig Eideshelfer auf, alle edle Polen untadeliges Rufs, die alles erhärten sollen, was ich hier behauptet. Dort sitzt der edle Woiwod von Sendomir und der Palatin von *** Sie mögen bezeugen, was sie wissen!

Meischek. Es verhält sich alles so, wie er sagte. Gerade so ist's geschehen, und alle Erkundigungen treffen ein.

Odowalsky. Und ich zeuge für ihn und wir alle, die wir aufstehen, bezeugen das nämliche.

Sollen wir einer Schrift glauben, die sich zufällig in Eurem Psalter befindet? Einem Kleinod, das der Zufall in Eure Hände gebracht haben kann? Verzeiht, Herr, Euer Anstand, Euer Ton ist allerdings nicht der eines Lügners, aber die Sache erfordert doch strengere Beweise. Ihr könnt selbst der Betrogene sein, denn es ist sehr verführerisch, so etwas von sich zu glauben. Ein Anspruch, wie Ihr ihn macht, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß er die strengsten Beweisgründe erfordert.

Gnesen. Was dünkt den erlauchten Herren Ständen? Mich bedünkt, man könne der Gewalt dieser Beweisgründe den Glauben nicht versagen. Er rekapituliert das **Hauptsächlichste.**

1) Das längst kursierende Gerücht von dem noch lebenden

Dmitri Iwanowitz, dessen Leichnam nie gefunden worden. 2) Die Erscheinung eines Jünglings, jenem Dmitri an Alter, Ansehen, Kennzeichen gleich, die Kleinode, die sich bei ihm finden, die Zeugnisse, die Übereinstimmung dieser Zeugnisse, die bonne foi und Aufrichtigkeit dieses Jünglings, die Furcht des Zars Boris vor demselben, alles zusammen genommen formiere einen unwidersprechlichen Beweis, wie ihm scheine, und er, der Erzbischof, stehe nicht an, sich für überzeugt zu erklären und ihm mithin seine Stimme zu geben.

Bischof von Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe und S. Wir alle.

Landboten. Wir alle.

Sapieha. Bedenkt euch, edle Herren, man übereile nichts! Der edle Reichstag lasse sich nicht hinreißen.

Odowalsky. Es ist nichts zu bedenken! Alles ist bedacht, abgewogen, die Beweise sind geführt, sie sind siegend. Wir sind keine befangenen Richter.

Hier darf die Wahrheit sprechen, die Gerechtigkeit ist hier, hier findet die Unschuld Anerkennung.

Demetrius. Er dankt dem Reichstag für diese Äußerung und geht nun auf die Hilfe über, die er fordert.

Und wenn ich euch nun der bin, wie ihr denn nicht mehr zweifelt, so duldet nicht, daß ein Usurpator im ruhigen Besitz meines Erbreiches bleibe. Meine Sache ist gerecht. In euren Händen ist die Macht, mir zu meinem Recht zu verhelfen — Es ist die Angelegenheit aller Staaten, daß geschehe, was recht ist, daß jedem das Seinige werde. Gebt mir Truppen, daß ich das Reich meines Vaters erobern möge. Erwerbet euch die Ehre, Rußland seinen Zar gegeben zu haben, und gewinnt dadurch einen dankbaren Bundesgenossen, einen ewig treuen Nachbar und Freund.

Odowalsky.

Demetrius. Sieh mich an, großer König, tapferer Sigismund! Sieh mich, den Sohn eines mächtigen Fürsten und greife in deine eigene Brust — du warst selbst in schwedischer Gefangenschaft! Du hast das Unglück erfahren, o nimm eines Unglücklichen dich an! Erlauchte Senatoren, Männer des Staats, ehrwürdige Bischöfe, tapfere Palatinen und Starosten, gebraucht eure kriegerische Tapferkeit für die Sache eines unterdrückten Prinzen. Hier ist eine würdige Arena für euren Mut, hier lasset eure Tapferkeit leuchten.

Und ihr, edle Landboten, ihr mutigen freien Edeln, o zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf, hier winkt euch der Ruhm und das Glück, mit euch will ich den Raub meines Feindes teilen, Moskau ist reich, ich kann meine Freunde belohnen und ich will's. Erkaufet euch Schlösser in Rußland, keiner, der mich begleitet, soll arm nach Hause kehren. (Am Rande: Wenn ich auf dem Kremel in Moskau als Zar einziehe, so soll jeder, der mich dahin begleitet)

Odowalsky. Wir haben Friede mit dem Tartaren und dem Türken, der Schwede wird uns in Ruhe lassen. Schon lange dürstet unsere Tapferkeit nach Thaten. Laßt uns über den Russen herfallen und, indem wir uns einen dankbaren Alliierten machen, den Vorteil Polens befördern.

Demetrius verspricht ihnen eine Provinz, um welche lange gestritten worden.

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland! Man beschließe es! Man sammle die Stimmen!

Sapieha. Krongroßmarschall, ich verlange das Wort, ich will reden. Gebietet Stille.

Landboten. Krieg, Krieg mit Rußland.

Sapieha. Krongroßmarschall, gebietet Stille, ich will reden!

Krongroßmarschall. Ihr seht, es ist umsonst!

Sapieha. Thut Euer Amt. (Am Rande: Ist keine Freiheit mehr auf dem Reichstag der Polen?) Ist alles erkauft und bestochen? Werft Euern Stab hin.

(Am Rande: Ist alles verblendet? Will keine einzige Stimme sich erheben? So will ich sprechen)

Sapieha. Wo denkt ihr hin? Was wollt ihr beschließen? Stehen wir nicht im tiefen Frieden mit Moskau? Ich selbst habe den Frieden abgeschlossen als euer förmlicher Gesandter an den Moskowiter, und ich bestehe auf seiner Haltung. — Ich habe meine Hand aufgehoben zum Eid in Moskau, feierlich ist der Vertrag beschworen, und redlich hat der Moskowiter ihn erfüllt. Was ist Treue? Was sind Verträge, wenn ein solemner Reichstag sie zerbrechen darf? Soll die tapfere Nation der Polen die Schmach des Treubruches auf sich wälzen und der Christenheit das schändliche Beispiel geben? Wehe den Nationen, die sich leichtsinnig und eidbrüchig in Kriege stürzen! Wehe den Polen besonders.

Demetrius. Ihr habt Frieden geschlossen mit dem Zar zu Moskau, sagt Ihr? Das habt Ihr nicht, denn ich bin dieser Zar. In mir ist die Majestät von Moskau, ich bin der Sohn des Basilowitsch, und wenn Polen Verträge mit Moskau schließt, so muß es mit mir sein.

Euer Vertrag ist null, denn der, mit dem Ihr ihn schlosset, hatte kein Recht an seinen Thron! — Der rechte Zar hat sich gefunden, ein neuer Bund beginnt, Euer Bund mit dem anderen ist vernichtet.

Odowalsky. Was bekümmert uns Euer Vertrag?

Sapieha. Ist es dahin gekommen. Will niemand

So will ich allein meine Stimme erheben, mag ich wagen, was ich will! Ich will dieses Gewebe der Arglist u. s. w. zerreißen. Polen, seid ihr so sehr verblendet? König, bist du so schwach? (Am Rande: Hochwürdiger Bischof, verstellst du dich so, oder bist du so gutmütig?)

(Am Rande: Alles, sagt er, sei schon gewonnen, bestochen, erkauft.)

Weiß ich nicht, daß der Woiwode von Sendomir die geheime Seele dieses ganzen Werkes ist? Weiß ich nicht, wollt ihr's nicht wissen, daß der Vertrag zwischen ihm und dem Woiwoden bereits abgeschlossen ist, daß er ihm seine Tochter Marina verlobte? Ich kenne den Inhalt des Vertrags: Das Instrument ist aufgesetzt, und wir, die ganze Republik, soll sich in Krieg verwickeln, um den Woiwoden groß, um seine Tochter Marina zur Zarin zu machen. Ich weiß, er will den Reichstag beherrschen, ich sehe seine Partei übermächtig in diesem Saal, und nicht genug, daß er hier einen so mächtigen Anhang hat, er hat ganz Krakau mit seinen hungerigen Vasallen angefüllt, er ist auf den Reichstag gezogen mit dreitausend Pferden, und in diesem Augenblick erfüllen sie die Hallen dieses Hauses, man will die Freiheit unserer Stimmen zwingen. Aber ich fürchte mich nicht vor dieser Zahl, solange noch Blut in meinen Adern fließt, will ich die Wahrheit behaupten und meine Stimme erheben. Auch ich habe noch Freunde, alle Gutgesinnten, alle werden sich zu mir schlagen. Es soll kein Schluß gefaßt werden, der wider Recht und Vernunft ist. Ich habe mit Moskau den Frieden abgeschlossen, und er soll gehalten werden.

Odowalsky. Sammelt die Stimmen! Hört nicht auf ihn!

(Am Rande: Tumult draußen.)

Viele Landboten. Krieg, Krieg mit Moskau!

(Am Rande: Hier werden schon die Vota gesammelt.)

Erzbischof. Gebt Euch, Herr ***. Ihr seht, daß die Mehrheit wider Euch ist. Widersetzt Euch nicht dem allgemeinen Verlangen — führt keine verderbliche Trennung herbei.

Bote vom König. Der König läßt Euch bitten, nachzugeben und den Reichstag nicht zu spalten.

Bote von draußen zu Odowalsky. Ihr sollt standhaft bleiben. Ganz Krakau steht auf Eurer Seite.

Krongroßmarschall. Wir sind bisher in so gutem Einverständnis geblieben. Es sind so gute Schlüsse gefaßt worden. Gebt nach, Herr ***.

Um des andern Guten willen, was beschlossen worden, seid der Mehrheit zu Gefallen. Der König selbst

(Am Rande: **Bischof** der die Stimmen gesammelt. Auf dieser Seite sei alles einig.)

Sapieha. Und wenn alles einig wäre, ich sage Nein! Ich sage Veto! Ich zerreiße den Reichstag! Man schreite nicht weiter! Aufgehoben ist alles, was beschlossen ward!

Allgemeines Aufstehen, auch der König steigt vom Thron, die Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie rechts und links auf Sapieha. Bischöfe treten rechts und links dazwischen, und so bildet sich ein Tableau, welches einige Pausen lang dasselbe bleibt.

Führe du deine Sache selbst, Meischek. Aber die Republik soll nicht deine Sache ausfechten. —

(Sapieha denkt oligarchisch und es ärgert ihn, daß die gemeinen Edelleute auf dem Reichstag das große Wort führen dürfen. In seinem Zorn läßt er sich seine Verachtung der Landboten und seinen Senatorenstolz nur zu deutlich merken. — (Am Rande: Die Mehrheit ist der Un... Das ist eine elende Verfassung, wo der Unverstand entscheidet, wo man die Stimmen zählt und nicht wägt.) Die Bischöfe flehen ihn an, sich zu mäßigen und die Landboten nicht aufzubringen. Diese würden ihn in Stücken hauen, darum umgeben ihn die Bischöfe, um Unheil zu verhindern, und bringen ihn so hinweg.

Meischek, Odowalsky, Krongroßmarschall, Korela und noch einige bleiben zurück um den Demetrius her.

Es wird kürzlich darüber gesprochen, daß der Zweck mißlungen sei, die Republik in Krieg zu verwickeln.

König Sigismund kommt, von den Kronbeamten begleitet,

und umarmt den Demetrius, dem er eine unverstellte Teilnahme bezeugt. Er beklagt, daß er ihn nicht als König und im Namen der Republik unterstützen könne, übrigens läßt er ihn nicht undeutlich merken, daß er ja mächtige Freunde habe, die sich seiner annehmen werden. Die Polen seien frei und könnten für sich handeln. Er verspricht ihm seine Freundschaft und wünscht ihm Succesße.

Indem der König noch zugegen, erscheint Marina, die Tochter des Meischek, und der letztere verspricht sie in Gegenwart des Königs mit dem Zarowitz. König sanktioniert die Verbindung und behandelt die Marina als zarische Braut.

(Ursache, warum Sigismund gegen den Woiwoden sich so gefällig zeigt.)

Auch hat Sigismund immer nur zu gewinnen, wenn Rußland geschwächt wird.

Demetrius unterzeichnet den Vertrag.

Die Landkarte.

Kosakenhetman Korela trägt sich dem Demetrius und der Marina an.

Marina. Odowalsky. Korela und viele polnische Edelleute.

Odowalsky. Nun, Fräulein, seid Ihr mit unserem Eifer zufrieden? Haben wir's recht gemacht?

Marina. Es ist gut, daß wir allein sind, wir haben Dinge zu bereden, die der Prinz nicht wissen muß. Laßt ihn dem Gotte gläubig folgen, der ihn treibt. — Sein Geist muß fliegen, er muß den hohen Enthusiasmus behalten, der die Mutter großer Thaten, der das Pfand der Glücksgöttin ist. — Aber was ihn nicht beschäftigen darf, das muß uns beschäftigen. Das muß mein Werk sein. Er giebt nur den Namen, die Begeisterung, das Glück — wir müssen die Klugheit für ihn haben. Wir müssen die Mittel herbeischaffen, wir müssen auf alles denken. Er muß glauben, daß es ihm vom Himmel zugeworfen werde.

Odowalsky. Redet, Fräulein! Gebietet uns. Wir sind ganz Euer. Ihr

Korela. Ihr habt mich zum Hetman gemacht durch Eure Verwendung. Ich bin Euch ganz ergeben. Ihr verspracht mir
ich widme Euch Blut und Leben.

Marina.

Du hast mir die Landboten gewonnen, du hast den ganzen Reichstag in meine Gewalt gebracht.

Mein Vater giebt dreitausend Pferde, mein Schwager tausend.

In Kiew versammelst, musterst du die Truppen. — Dort wird ein Trupp Kosaken zu dir stoßen.

Rußlands Grenze ist eben schlecht verteidigt, der lange Friede hat den Zar sicher gemacht.

Streue Manifeste aus in Rußland.

Verführe die Truppen des Zars.

Sollte es unglücklich gehen und der Prinz wankend werden, so zwinge ihn standzuhalten.

Der König versteht sich mit dem Sapieha.

Es ist ihm sehr gelegen, daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet, durch diese Unternehmung schwächt, daß sich der Adel, der ihm furchtbar war, in diesem fremden Kriegszug entladet und erschöpft, doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben, und sind wir Sieger, denkt er Rußland zu schwächen, sind wir besiegt, so hofft er in Polen frei mit uns zu walten. Wir sind ihm also nichts schuldig, er ist falsch, sorgt er für sich, so sorgen wir fürs Unsere.

Ich will nicht bloß deinen Arm, auch deine Augen nehme ich in Anspruch.

Du führst den Zarowitz, weichst ihm nie von der Seite, du gehst ihm nicht von der Seite, alle seine Schritte bewachst du, alles, was ihm naht, und alle seine innersten Gedanken mußt du mir belauschen.

„Zähl' auf mich."

Umstricke ihn mit deinen Banden, sei sein Beschützer, aber auch sein Wächter. Er zerbreche nie die Fesseln, die wir ihm anlegen. Mache ihn siegreich, aber so, daß er stets unserer noch bedürfe. Du verstehst mich.

„Vertrau' auf mich. Er soll uns nie entbehren."

Es ist kein Mensch dankbar; wenn wir ihn groß und allmächtig machen, so wirft er uns beiseite — der Russe haßt den Polen und muß ihn ewig hassen. Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.

Was vorgeht, das berichte mir schnell. Ich will in Kiew deiner Boten harren. Besäe die Straße mit deinen Boten und womöglich laß jede Tageszeit einen abgehen, und wenn du mir

das Heer entvölkern solltest! — Nimm diesen Schleier, winde ihn um den Arm, daß er dich ewig deines Wortes mahne!

„Willst du mit dreifachen Banden an dich fesseln?"

Marfa. Ist das meine Standhaftigkeit? Gehört mein Herz auch so sehr der Zeit an, daß Furcht und Hoffnung mich bewegen können? O welcher Thor ist dieses Herz! Bewein' ich meinen Sohn nicht 16 Jahre, und glaube nun auf einmal, daß er lebe!

Olga. Du hast ihn beweint, aber du hast seinen Leichnam nicht gesehen! Nichts widerlegt das Gerücht. Die Vorsicht wacht über dem Schicksal der Länder, über das Haupt der Fürsten. O hör' ihn! hör' ihn!

Marfa. Soll ich auf einmal wieder in das Leben zurückgeführt werden, von dem ich endlich abgeschieden war? Mein Glück läg' nicht im Grabe? Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?

O sage mir nichts davon! Laß mein Herz sich nicht an diese trügerische Hoffnung hängen. Es wäre soviel, als ob ich ihn zweimal verlöre! Meine Ruhe ist hin! Hin ist mein Friede! Ich kann dieses Wort nicht glauben und kann es auch nicht vergessen. Jetzt erst verlor ich meinen Sohn, denn ich weiß nun nicht, ob ich ihn bei den Toten oder bei den Lebenden zu suchen habe. Der fürchterliche Zweifel greift mich mit Geiersklauen an, und die Gewißheit ist von mir geflohen!

Archijerei. Marfa.

Archijerei.

Der große Fürst sendet mich an dich,
In seinem Namen steh' ich da.
Er kennt deine Klugheit und dein Gefühl für Ehre
Und teilt die schwere Beleidigung, die dir
Widerfahren.

Marfa.

Beleidigung? Ja, eine schwere Beleidigung ist hier

Archijerei. Ein frecher Betrüger mißbraucht den edeln Namen deines Sohnes Demetrius, den du vor sechzehn Jahren durch den Tod verloren. Er drängt sich frei hinein in dein Geschlecht

Und giebt sich für des Iwan Sohn. Der Pole,
Der alte blut'ge Feind von Moskau,
Unterstützt den Betrug, er hat ihn ausgesonnen,
Und führt den After[könig], den er selbst erschuf,
Mit Heeresmacht in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Russen macht er irre
Und reizt sie auf zum Abfall und Verrat.
Du fühlst den Adel deines Bluts, du ehrst
Die Manen deines Sohns, du wirst's nicht dulden,
Daß ein Betrüger sich, ein
In deines Sohnes heil'ge Rechte drängt,
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den frechen Ankömmling verwirfst,
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn,
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt,
Auch wirst du, also hofft es der große Fürst,
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen,
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

A. Archijerei erstaunt über diese Äußerung.

M. Sie ist noch in einer Art von Ekstase und wendet sich in Gedanken an ihren Sohn.

A. Wie? Du könntest glauben, daß der Betrüger —

M. Er sei ihr Sohn. Ihr Herz erkenne ihn. An dieser Furcht des Zars erkenne sie ihn. Er lebt. Er ist's. Zittre, Usurpator. Steig' herunter von deinem geraubten Thron, den du durch Mord und Betrug erworben. Er ist gekommen, der Tag der Wiederherstellung! Der Himmel kämpft für die Unschuld, er hilft dem Unterdrückten, die Verbrecher zittern, mein Todfeind ist in Schrecken, o meine heißen Wünsche sind erfüllt. Mein Feind ist in meiner Gewalt.

Archijerei.

Kann dich der Haß, die Rachsucht,
Die Leidenschaft so entsetzlich blenden?

Marfa. Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden, daß er Beistand und Rettung von mir — von mir, der unermeßlich

schwer Beleidigten? Vergaß er, was er mir Übels gethan. Ich hab' es bewahrt in meinem Herzen

daß er dich abgeschickt, mich gegen mich selbst, gegen mein Blut, gegen mein heiligstes Anliegen für seine böse Sache zu bewaffnen? Ich soll den Sohn verleugnen, den mir Gott wie durch ein Wunder aus dem Grabe rief? Ihm zu gefallen, meines Hauses Mörder, ihm, der über mich unsäglich Elend häufte, soll ich die Rettung von mir stoßen, die mir der Himmel durch ein Wunderwerk in meinem tiefen Jammer endlich sendet.

Archijerei legt ihr als Staatsmann ans Herz, daß sie nicht Elend über das Land bringen soll, wenn sie es hindern könne.

Marfa. Also endlich hab' ich den Mächtigen in meiner Macht. Es hängt von mir ab, wie es ihm ergehen soll. Denn ob ich gleich hier ohnmächtig bin und mir die Hände gebunden sind, so hab' ich's doch in meiner Gewalt, mit einem Wort ihm zu helfen. Die Völker sehen auf mich —

Wenn ich den Zar erkenne, so leg' ich alle Herzen des Volkes in seine Schale. Wenn ich ihn hingegen verleugne, ich, die seine Mutter sein soll, so erweckt dies eine entscheidende presomption gegen ihn; denn wahrlich eine Mutter, und eine Mutter, welcher so mitgespielt wurde als mir, wird ein leibhaftig Kind nicht verleugnen. Ich kann euch also mit einem einzigen Wort aus allen euren Sorgen reißen, aber erwartet dieses Wort nicht von mir. Ihr könnt mich verhindern, daß ich ihn öffentlich anerkenne, ihr könnt meine schwache Stimme im Kerker oder im Grabe ersticken, das könnt ihr, aber mich reden lassen, was ich nicht will, das könnt ihr nicht, und wenn ihr eine Krone mir für dieses Nein bieten wolltet, das euch jetzt aus der Not hülfe.

Archijerei. Du bist überzeugt von dem Tode deines Sohnes Demetri. Kannst du gegen dein besser Wissen und Gewissen sprechen?

Marfa. Ich hab' ihn 16 Jahre für tot beweint, doch seinen Leichnam hab' ich nie gesehen. Der allgemeinen Stimme und meinem Schmerze hab' ich seinen Tod geglaubt. Der allgemeinen Stimme und meinem Wunsche glaub' ich jetzt, daß er lebe. Es wäre gottlos, der höchsten Allmacht Schranken setzen wollen. Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn, er hätt', soll der Sohn doch meiner Rache sein, ich nehme ihn an, ich bekenne mich zu ihm, den mir der Himmel rächend hat geboren.

Archijerei. In deiner blinden Erbitterung könntest du so dich

selbst und das Geschlecht des Zars entehren, um einen Glücksritter und Betrüger auf den Thron zu setzen.

Marfa. Der Thron ist schon entweiht durch einen Räuber, einen Usurpator.

Archijerei. Fürchte den Zorn des Zars. Vor seinen Armen bist du nicht geborgen auch in des Klosters Mauern.

Marfa.

Was kann er Schlimm'res wohl als mich töten,
Denn alles Schlimme hat er schon verübt,
Er töte mich, er ersticke im Grabe meine Stimme,
Noch aus dem Grabe wird sie gegen ihn sprechen,
Und dieser neue Mord wird alle Welt
Von dem überzeugen, was er unterdrücken will,
In dem bestärken, was er dadurch widerlegen will.
Mein blut'ger Schatten wird für seinen Feind kämpfen
Und seine Furcht der ganzen Welt verkünden.

Archijerei. Ist das deine letzte Meinung? Bring' ich dem Zar keine beſſ're Antwort?

Marfa. Priester, dieser Versuch war vergebens. Der Zar waffne sein Volk, er verlasse sich auf den Himmel, wenn er kann, auf die Liebe des Volkes, wenn er darf. Er behaupte sich, er versuche, was er kann.

—

Da kommt der Posadnik!

Posadnik mit einer Rolle tritt auf.

Das ist ein böser Handel, Nachbarn und Ratsgenossen.
Gott helf' uns aus der Verworrenheit. Gott erleucht' uns!

Landleute.

Was giebt's, Posadnik?

Posadnik.

Da ist ein Schreiben angelangt vom Zarowitz,
Der bei dem Polenheere sich befindet,
Worin man uns [dem Zaren Dimitri
Zu huldigen gebeut.] Was sollen wir thun?

Landleute.

Leset das Schreiben! Lasset hören!

Andere.

Das Schreiben, leset!

Posadnik.

Nun, so höret denn.

Wir, Dimitri Jwanowitsch von Gottes Gnaden, Zarowitz von ganz Rußland, Fürst von Uglitsch, Dmitrow und anderen Fürstentümern, nach meiner Geburt Herr und Erbe aller russischen Reiche, an alle unseren königlichen Gruß

Gleb.

Das ist der ganze Titel unsrer Zaren.

Posadnik.

Zar Jwan Wasilowitsch glorwürdigen Gedenkens
[Habt ihr den Eid geleistet,]
seinen Kindern treu und hold zu sein.
Nun sind wir aber der wahre, leibliche Sohn dieses Zaren,
dem Boris Godunow nach dem Leben getrachtet,
der aber durch ein göttliches Geschick erhalten ward.
Wir kommen jetzo, unsern Erbthron einzunehmen,
in der einen Hand das Schwert und den Ölzweig in der andern.
Darum erinnern wir uns eures Eids,
Ermahnen euch, die Partei des Boris Godunow zu verlassen,
Und uns als eurem erblichen Beherrscher
Und wahren Zar zu huldigen.
Werdet ihr das thun, so wollen wir euch gnädig regieren,
Wo nicht, so falle das vergossene Blut
auf euer Haupt, denn eher stecken wir
das Schwert nicht in die Scheide, bis wir den Thron
unsrer Väter bestiegen.

Timoska.

[Ja, das ist wahr, wir haben ihm geschworen.]

5 ff. Müller V, S. 216. 266. — 10. Schillers Notiz: „Ganzer Titel des Zars ist einmal anzuführen: Siehe Olearius 28. 29.“ Das folgende Manifest ist entlehnt aus Müller V, S. 222: „Der Betrüger berufe sich darin auf die dem Zaren Jwan Wasiliewitsch von allen russischen Unterthanen geleistete Huldigung, worin man auch angelobet, seinen Kindern hold und getreu zu sein. Nun sei er der wahre Sohn dieses Zaren, dem Boris Godunow nach dem Leben getrachtet, der aber durch eine besondere göttliche Vorsorge wunderbarerweise erhalten worden; er komme jetzt, den Thron seiner Voreltern zu besteigen; man möge sich deswegen an den ehemals geleisteten Eid erinnern, des Verräters Boris Godunow Partei verlassen und ihm, als dem angebornen Landesherrn, anhangen; wofür er einem jeden mit besonderer Gnade zugethan sei und das Land in Ruhe und Frieden regieren wolle.“

Gleb.

Wie können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu' versagen und das Land verschließen?

Ilia.

[Wenn er nun doch der rechte Sohn nicht wäre?]

Timoska.

Wie? Seid nicht so einfältig! Seid doch klug,
Wie könnt' er so was lügnerisch erfinden!
Wenn er's nicht wäre, würd' er's sagen und behaupten?

Gleb.

Das denk' ich auch! Würde der Pole für einen
Betrüger ins Feld ziehn?

Timoska.

Und ist er's wirklich, Nachbarn, wie's nicht anders,
Sagt, können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu' versagen und das Land verschließen?

Ilia.

Doch haben wir dem Boris Godunow
Als unserm Zar gehuldigt und geschworen.
— — — — — —

(Am Rande: Drei Fora. 1. Dorf. 2. Stadt. 3. Lager.)

Das Manifest des Demetrius wird in einem russischen Dorf vorgelesen. Der Schulz und Dorfrichter. Man zweifelt keinen Augenblick an der Wahrheit — Symbol der Leichtigkeit, womit man auf das Volk wirken kann, durch die gröbsten Mittel: es ist ein Pfand für die Anerkennung des Betrügers durch ganz Rußland. Weiber.

Das Volk zu Moskau holt die Bojaren aus ihren Häusern und nötigt sie, sich durch Anerkennung des Demetrius vor seiner Wut zu retten. Schuskoi, der nachher die Gegenrevolution macht. — Romanow hält sich besser.

Wilder Zustand im Lager des siegenden Demetrius. Kosakenherrschaft, die ihm selbst über den Kopf wächst.

A x i n i a kommt wider Willen des sie liebenden Demetrius um durch die Eifersucht der Marina — dies ist eine rührende

Zwischenscene — Schmerz des Romanow, welcher in Wut übergeht und ihn zur Gegenrevolution treibt — diese blutige Scene ist eine Episode des Hochzeitsfestes — Schmerz des Demetrius ist gleich heftig.

Fremde Leidenschaften sind's, die den Demetrius zur Unternehmung antreiben, er selbst ist weniger geschäftig. Es ist ihm anfangs mehr um den Besitz der schönen Marina zu thun, aber diese macht zur Bedingung, daß er erst sein Erbreich erobere.

Scene mit der großen Landkarte, wo Demetrius sein Reich vor sich ausrollt. Er zeigt bei dieser Gelegenheit sowohl seine Kenntnisse als seinen hohen Geist.

Nach diesem Vorfall geht Boris' Glück zu Grunde, und er vergiftet sich. Wenn Demetrius wieder erscheint, so ist er schon zu Tula, und ganze Provinzen haben ihm gehuldigt.

Vorher kommt man zu des Boris Armee, welche von Spaltungen zerrissen ist und zuletzt dem Demetrius huldigt. Ist dieses vor oder nach dem Tode des Boris? Fällt sie von ihm selbst ab oder von seinem Sohne? — (Die Nachricht vom Tode des Zars kann ins Lager kommen.) — Zusky ist noch gegen den Demetrius, auch Michailo Romanow. — Basmanow und Soltikow sind für denselben. Verwirrter und herrenloser Zustand in diesem Lager.

(Seine Zusammenkunft mit der Axinia, wodurch wird sie motiviert? oder soll sie später erfolgen, wenn er seine Geburt schon erfahren?)

Wenn Demetrius seine wahre Geburt erfahren und sich überzeugt hat, daß er nicht der wahre Demetrius ist (es ist unmittelbar vor einer Scene, wo er den Glauben an sich selbst nötiger hat als jemals), so verstummt er erst und thut darauf einige kurze Fragen, hohl und kalt — dann scheint er schnell seine Partei zu ergreifen und teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit stößt er den Botschafter nieder, gerade wie dieser von der erwarteten Belohnung spricht — der Tod ist diese Belohnung. „Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen — Fahr' hin, Mut und Hoffnung. Fahrt hin, du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! — In einer Lüge bin ich befangen, zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! — Was? Soll ich das Volk selbst aus seinem Irrtum reißen? (Am Rande: Diese

großen Völker glauben an mich — Soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?) Soll ich mich als Betrüger selbst entlarven? (Am Rande: Es ist ein Geheimnis, das er allein tragen muß) — Vorwärts muß ich. Fest stehen muß ich, und doch kann ich's nicht mehr durch eigene innere Überzeugung. Mord und Blut muß mich auf meinem Platz erhalten — Wie soll ich der Zarin entgegentreten? Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volks mit dieser Lüge im Herzen?

Wie man hineintritt, sieht man den Zar mit dem Dolch, und den Toten hingestreckt und tritt mit Entsetzen zurück. Dieser Anblick unmittelbar vor seinem zarischen Einzug ist sehr finsterer Bedeutung — Er ahndet alles, was man dabei denkt, und beantwortet es auch. Schon ist er der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, daß er mehr exigiert, daß er despotischer handelt. (Am Rande: Er giebt Befehle, das Volk zu behorchen.) Der finstere Argwohn läßt sich schon auf ihn nieder, er zweifelt an den anderen, weil er nicht mehr an sich selbst glaubt.

Urteile der Zurückbleibenden über diese plötzliche Veränderung. Wie? sagen sie, hat der zarische Purpur so schnell sein Gemüt verwandelt? Ist es das neue Gewand, das diesen neuen Sinn in ihn brachte? Der Geist des Basilides scheint in ihn gefahren. — Gerade jetzt, da dieses vorging, ist Demetrius auf dem höchsten Gipfel des Glücks, es ist ihm alles nach Wunsch gegangen, kein Widerstand ist mehr, alles glaubt an ihn und ist für ihn begeistert. Einen desto auffallenderen Abstand macht sein gewaltthätiges Betragen, da man ihn mild und heiter erwarten muß.

[Übersicht der Handlung.]

[Ein Heft, das, wie es den Anschein hat, von Schiller selbst eingenäht wurde. Er schrieb darin den Gang der Handlung auf die einzelnen mit Überschriften versehenen Seiten, von denen manche leer geblieben sind.]

Im allgemeinen.

Weil die Handlung groß und reichhaltig ist, und eine Welt von Begebenheiten in sich begreift, so muß mit einem kühnen Nachtschritt auf den höchsten und bedeutungsvollsten Momenten hingeschritten werden. Jede Bewegung muß die Handlung um ein Merkliches weiter bringen. Man bringt von dem inneren Polen durch die Grenzgouvernements bis in den Kremel zu Moskau, das Ziel, dem man sich zubewegt, steht hell vor den Augen. Was dahinten gelassen wird, bleibt dahinten liegen, der gegenwärtige Moment verdrängt den vergangenen, und so geschieht es, daß der Held des Stücks am Ende mit Schwindeln auf die ungeheure Bahn zurückblickt, die er durchlaufen hat. Jeder Moment aber, wo die Handlung verweilt, ist ein bestimmtes, ausgeführtes Gemälde, hat seine eigene vollständige Exposition und ist ein für sich vollendetes Ganze, wie z. B. der polnische Reichstag, das Nonnenkloster, Katastrophe des Boris, Lager, Dorf u. s. w. — Der am höchsten hervorragende Punkt oder der Gipfel der Handlung ist der Einzug des falschen Demetrius als wirklicher Zar zu Moskau, mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger. Auf diese Partie fällt das höchste Licht der Darstellung. Bis dahin ist alles Streben und Hoffnung; von da an beginnt die Furcht und das Unglück.

Die Stationen also sind:

1. Sambor in Galizien.
   a. Demetrius noch unerkannt.
   b. Demetrius wird für den Zarowitz erkannt und als solcher behandelt.
2. Auf dem Reichstag zu Krakau.
3. An der russischen Grenze.
4. Im Gefecht mit dem Feind, besiegt und siegend.
5. Als Eroberer vordringend, wo ihm Städte und Provinzen zufallen, und schon als Herr handelnd.
6. In der Nähe von Moskau, wo er das Ziel vor Augen sieht, aber den Glauben an sich selbst verliert.
7. Einzug in Moskau.
8. Im Kremel selbst und im Besitze der vollen Zargewalt, wo sein Glück umschlägt und er seinen Untergang findet.

2—7. Weil ... Moskau steht mit geringen Veränderungen schon S. 347, Z. 19—24.

Interessante Partieen sind:

1. Glücks- und Sinneswechsel des Demetrius als die Haupthandlung.
2. Marfa, die ehemalige Zarin, jetzt Nonne und geglaubte Mutter.
3. Boris, der untergehende Usurpator.
4. Marina, die strebende Ehrgeizige.
5. Axinia und Romanow, die Liebenden und Reinen.
6. Lodoiska, das liebende Mädchen.
7. Polnischer Reichstag.
8. Kosakenwesen.
9. Moskau und russisches Wesen.
10. Die Zukunft und der neue Königsstamm.

Gegen das Stück läßt sich anführen:

1. Daß es eine Staatsaktion ist.
2. Daß es abenteuerlich und unglaublich ist.
3. Daß es fremd und ausländisch ist.
4. Die Menge und Zerstreuung der Personen schadet dem Interesse.
5. Die Größe und der Umfang, daß es kaum zu übersehen.
6. Die Schwierigkeit, es zu exekutieren auf den Theatern.
7. Die Unregelmäßigkeit in Absicht auf Zeit und Ort.
8. Die Größe der Arbeit.

Für das Stück spricht:

1. Die Größe des Vorwurfs und des Ziels.
2. Das Interesse der Hauptperson.
3. Viele glänzende, dramatische Situationen.
4. Beziehung auf Rußland.
5. Der neue Boden, auf dem es spielt.
6. Daß das meiste daran schon erfunden ist.
7. Daß es ganz Handlung ist.
8. Daß es viel für die Augen hat.

Scenen aus dem Demetrius.

1. Marfa im Kloster. 2. An der russischen Grenze. 3. Erkennung des Demetrius. 4. Nach der Ermordung des Palatinus. 5. Abschied von der Lodoiska. 6. Reichstag zu Krakau. 7. Mani-

fest im Dorfe. 8. Vertrag mit dem Woiwoden. 9. Lagerscenen. 10. Schluß des zweiten Aktes. 11. Boris bedrängt. 12. Sein Tod und Roman. Ankunft. 13. Demetrius in Tula. 14. Erkennt sich. 15. Monolog. 16. Marfa, ihn erwartend. 17. Er und Marfa. 18. Einzug in Moskau. 19. Axinia. 20. Unzufriedenheit der Russen. 21. Axinia getötet. 22. Romanows Vision. 23. Marina. Demetrius. 24. Demetrius. Casimir. 25. Aufruhr. Casimir getötet. 26. Marfa. Demetrius. 27. Demetrius ermordet. 28. Marina wickelt sich heraus. 29. Marina am Anfang. 30. Russische Ausgewanderte.

I.

Demetrius noch unerkannt auf dem Schlosse zu Sambor, erhebt die Augen zu der Marina,

der schönen, hochstrebenden jüngsten Tochter des Woiwoden,
die ihn nicht gleichgültig ansieht,
wird geliebt von der Lodoiska,

4 hat das Unglück, den Palatinus von X. zu ermorden.
1 Soll hingerichtet werden
8 und wird für den Sohn des Iwan Basilides erkannt.

Erscheinung russischer Flüchtlinge zu Sambor —

Exposition des Zustandes in Rußland, der eine Invasion begünstigt.

Marina betreibt diese lebhaft bei dem Woiwoden.

4 Vertrag des Zarowitz mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina (die Landkarte).

Reichstag nach Krakau angesagt.

2 Abschied von der Lodoiska, die ihm ihren Bruder zuführt.

II.

Der Reichstag zu Krakau. Wilde Auftritte.

Demetrius sollicitiert auf demselben um polnische Hilfe.

Zarin Maria Fedorowna als Nonne in einem Kloster am Weißen Meer, erfährt die Wiederauferstehung ihres Sohnes.

Der Patriarch Hiob dringt vergeblich in sie, den Demetrius als einen Betrüger zu verleugnen.

Demetrius an der russischen Grenze.

Manifest des Demetrius wird in einem russischen Dorfe vorgelesen und macht Eindruck. Posadnik.

Des Boris Lager. Spaltung unter den Anführern. Soltikow neigt sich auf Demetrius' Seite.

Demetrius greift die Feinde an.

Sein begeisterter Heroismus.

III.

Der Zar Boris in Moskau erhält Schlag auf Schlag Nachricht von dem Heranschwellen des Feindes.

Nicht weniger erschreckt ihn des Romanow drohende Ankunft, den seine Tochter Axinia heimlich liebt und laut verteidigt.

Boris verzweifelt an seinem Glück, verliert den Mut und beschließt durch Gift sein Leben.

Romanow kommt an, zu spät zwar für die Rettung des Boris aber doch noch zu rechter Zeit, um seinen Kindern ihr Erbe zu erhalten. (Am Rande: Anschein von Rettung.) Er erkennt den jungen Fedor und verbindet die Bojaren, ihm zu schwören. (Dies gethan, eilt er fort, um bei der Armee ein gleiches zu bewirken.)

Indem dieses von dem Bojaren (am Rande: Hiob. Zusky. Basmanow) geschieht, ist das Volk von Moskau durch die Emissäre des Demetrius revolutioniert worden. Es reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des jungen Zars und der Axinia, welche ins Gefängnis geworfen werden. Ganz Moskau eilt durch Abgeordnete den Sieger zu versöhnen.

Dieser steht schon in Tula, alles ist ihm gelungen. — Man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte, man bringt ihm die zarische Kleidung, das Glück trägt ihn auf hohen Wogen zum Thron. Er ist liebenswürdig und mild und gewinnt durch Gnade alle Herzen. (Am Rande: Anschlag auf sein Leben, entdeckt und begnadigt.)

Moskau allein scheint Widerstand zu thun.

Jetzt, im Vollbesitz seiner Herrschaft und im festen Glauben an seine Rechtmäßigkeit, wenn er seine Mutter erwartet, tritt ihm der bisher verborgene Urheber des ganzen Betruges vor die Augen und enthüllt ihm seine Geburt. Eine furchtbare Ver-

änderung geht mit ihm vor, und gleich sein Erstes ist, diesen Verkündiger niederzustoßen.

Unmittelbar von da an geht er zu der Zusammenkunft mit der Zarin, seiner vorgeblichen Mutter, deren Annäherung man ihm meldet. Er giebt Befehle wegen der Art des Empfanges.

Revolution in Moskau. (Am Rande: Fedor. Romanow. Axinia. Moskau. Die Armee.)

Zarin Marfa unter einem köstlich verzierten purpurnen Zelt, ihren Sohn erwartend, aber über die kriegerischen Umgebungen befremdet. Einsilbigkeit.

Demetrius heißt alles hinausgehen und tritt herein, seine Kniee vor ihr beugend.

Ihr Herz sagt ihr nichts.

Nun erklärt er sich aufrichtig mit ihr und fordert, daß sie ihn öffentlich für ihren Sohn erkennen soll.

Am Schluß dieser Scene läßt er das Zelt fallen und zeigt der Versammlung seine Mutter.

Moskaus Abgesandte unterwerfen sich und werden finster empfangen, unter soldatischem Apparat mit gezückten Säbeln. Sie laden ihn nach Moskau ein, der Patriarch ist darunter, er entsetzt ihn seiner Würde. Ein Wink von ihm entscheidet über Tod und Leben.

Kosakenhetman.

(Am Rande: Romanow?)

Fedor und Axinia werden aus dem Palast gerissen (Romanow verteidigt sie vergebens).

Einzug des Trugners in Moskau.

Axinia, die sich zu den Füßen der Zarin Marfa vor der Brutalität der Polen rettet. Hier kommt Demetrius zum erstenmal mit ihr zusammen.

IV.

(Am Rande: Fedor?)

Demetrius im Kremel zu Moskau als vollkommener Zar etabliert, aber mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger.

Er liebt die Axinia und geht im Herzen damit um, seine polnische Verbindung zu zerreißen, der er doch alles zu danken hat.

Axinia verabscheut ihn und will nichts von ihm hören. Wo ist Romanow indessen?

Man meldet die Ankunft der polnischen Braut. Er muß ihr entgegen gehen.

Das Volk von Moskau, besonders die Kaufleute, unterreden sich über die Staatsveränderung. — Unzufriedenheit mit dem neuen Zar. — Klagen über die Zurücksetzung der Russen und Anmaßung der Polen. — Die gewaffnete Ankunft der polnischen Marina ein böses Augurium. — Zusky kommt zu den Mißvergnügten und hetzt sie noch mehr auf. — Romanow, unkenntlich und verkleidet, kommt nach Moskau, die Axinia suchend. — Demetrius mit der Marina. Falscher und kalter Empfang, den sie aber trefflich zu dissimulieren weiß. Sie besteht auf einer schnellen Vermählung. — Wenn der Zar fort ist, giebt Marina die tödlichen Befehle und instruiert ihre Polen. — Rauschende Anstalten zu dem Feste. — Axinia auf der Marina Geheiß getötet. Sie war nah daran, Zarin zu werden, und muß ins Grab wandern. Ihr schöner Tod. Sie fürchtete ein größeres Übel, sie fürchtete, zur Gemahlin des Betrügers durch Gewalt gemacht zu werden. Mit Freuden nimmt sie den Giftbecher aus der Hand ihrer Feindin, oder des von ihr Gesendeten. (Am Rande: Bringst du mir den Tod? O sei willkommen! Ich fürchtete, es sei die Zarenkrone!) — Demetrius mit zerrissenem Herzen muß der Marina zur Trauung folgen, die eine kalte Furie ist.

Insolenz der Polen gegen die Russen und gegen den Zar selbst.

Verschwörung der Bojaren.

Romanow im Gefängnis.

Romanow hat die Erscheinung von der Axinia und wird zum Thron berufen. Er soll ruhig das Schicksal reifen lassen und sich nicht mit Blut beflecken.

---

4 Demetrius nach geschehener Trauung.

Marina schmeichelt ihm, sie gesteht ihm, daß sie ihn nicht für den Iwanowitsch hält und nie dafür gehalten. Dann läßt sie ihn allein.

Er bleibt allein und sucht sich zu betäuben.

Scene mit dem Bruder der Lodoiska.

Ausbruch der Verschwörung. Man irrt sich anfangs über die Ursache des Tumults.

Flüchtige Polen hereinstürzend rufen: Rettet euch!

Demetrius entspringt mit dem Degen.

Verschworene stürzen herein, suchen ihn.

Lodoiskas Bruder opfert sich für ihn allein auf, da alle übrigen nur auf ihre Rettung denken.

Demetrius auf dem Zimmer der Zarin Marfa, beschwört sie, ihn für ihren Sohn zu erklären.

Verschworene stürzen herein, ihn suchend.

Demetrius rafft sich noch einmal zusammen und imponiert den Aufrührern, so daß sie wirklich wanken.

Zusky tritt herein, schilt ihn einen Trugner.

Marfa, mit ihm konfrontiert, desavouiert ihn.

Er wird erstochen und fällt edel.

Marina soll ihm nachgesendet werden, sie entzieht sich verschlagen dem Tode.

Wahl eines neuen Zars wird eingeleitet und fällt auf den Zusky, oder dieser sucht sie vielmehr auf sich zu lenken, es wird aber nichts darüber entschieden —

Man will erst das Volk versammeln.

Demetrius unerkannt zu Sambor.

Er ist nur bekannt unter dem Namen des Russen oder auch des Moskowiters.

Als Ausländer und als Russe (der ein natürlicher Feind der Polen) fühlt er sich abgestoßen, fremd, scheel angesehen. Er erweckt zugleich Haß bei einer Partei und Liebe bei der anderen.

Seine zwitterartige Qualität als Exmönch und als Krieger, als abhängiger Diener und als eine gebieterische, kühne, um sich greifende Natur muß gleich in die Augen fallen.

Sein Verhältnis im Hause des Woiwoden muß sich gleich durch eine lebhafte Handlung exponieren. Der erste Eindruck, den er macht, ist der von Kühnheit, Hochgesinnung, Freiheit; Eigenschaften, die mit seiner Lage im Hause des Woiwoden kontrastieren. Auch seine exaltierte Liebe erhebt ihn.

Frägt sich, soll er gleich am Anfang das Rencontre mit dem Palatinus haben und durch Entleibung desselben unglücklich werden, oder geschieht dies etwas später, wenn er sich schon hat zeigen können?

Der Held des Stückes erscheint zuerst in der Niedrigkeit,

aber mit einer Größe des Sinnes und des Mutes. — Er ist ein heimatloser Flüchtling und hat nicht einmal die gemeinen Rechte des Bürgers.

Er dient dem Woiwoden, doch nicht in unwürdigen Geschäften.

Das eigene Woiwodenwesen zu Sambor, eine halb fürstliche, halb adelige Haushaltung. Funktionen der Hausoffizianten. Jäger, Stallleute, Köche, Leibdiener, Almosenier, Schreiber, Kastellan, Gärtner, alle sind Edelleute.

Marina, die ihrem Freier verächtlich begegnet, zeigt dem Grischka auffallend ihre Gunst. — Er erhebt seine Neigung kühn zu dem Fräulein empor. — Lodoiska fühlt eine tiefe Neigung zu ihm. — Alles das muß angedeutet werden, ehe er den Palatinus tötet.

Was erregt zunächst die Hoffnung des Grischka, das Mißfallen der Schwestern und die Eifersucht des Palatinus?

Grischka darf nicht zuerst auftreten, da er die Hauptperson ist. Er verrät eine Leidenschaft zur Marina, welche unsinnig erscheint, aber von ihr verziehen wird. Schwestern machen ihr darüber und wegen ihres Kaltsinnes gegen den Palatinus Vorwürfe.

Sie schilt die Blindheit des Glückes, wenn sie ihren Bräutigam mit dem Grischka vergleicht.

Russische Ankömmlinge. Exposition des moskowitischen Wesens.

Was führt sie aus Rußland?

Und wie kommen sie just ins Haus des Woiwoden? (Am Rande: 2. Ein anderer polnischer Großer sendet sie ihm zu.)

Wer sind sie und wie viel sind ihrer? (Am Rande: 3. Sie sind vornehmen Standes und waren dem Zar Iwan nahe genug, um das Kleinod bei ihm oder bei den Seinen gesehen zu haben.)

Wie haben sie Rußland verlassen?

Sie erzählen lauter Umstände, die eine Invasion begünstigen, und ihre Absicht ist auch, dem Boris einen Krieg aus Polen zu erwecken.

Sie müssen durch irgend etwas Interesse erregen, daß die Notizen, welche sie geben, nicht gleichgültig überhört werden. (Am Rande: Die Russen jammern als Malkontenten über ihr Vaterland, das sie lieben und ungern verließen. Auch ist ihr einziges

Streben, dahin zurückzukehren, was sie unter Boris' Regierung nicht können, und deswegen mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihn zu stürzen.)

Sie werfen ganz arg- und zwecklos ein Wort hin, daß man den Demetrius noch am Leben glaube, und daß Boris seine Spuren suche. Boris sei sehr verhaßt, sei grausam, argwöhnisch, ein Unterdrücker vieler edeln Familien. Er wird als Thronräuber und Tyrann geschildert, der Woiwod führt dagegen auch Gutes von ihm an. Man erfährt in kurzen Worten, wie Boris zur Regierung gelangt, auch etwas über Iwan Basilowitsch den Schrecklichen, welcher mit Ruhm genannt wird.

Alle, über Rußland nötige Notizen müssen an den gehörigen Orten verteilt werden, so daß man jedesmal, wo man es braucht, vollkommen unterrichtet ist, und daß keine zu große Masse solcher historischer Notizen zusammenkommt. Alles, was um des Ganzen willen notwendig wird, muß auch um seiner selbst willen da sein und interessieren.

Das Verhältnis zwischen Polen und Rußland kommt hier zuerst zur Sprache. Polen ist seiner Natur nach die Zuflucht aller malkontenten Russen. Polen affektieren ein Interesse an Rußlands Zustand.

Polen machinieren schon ohnedies einen Angriff auf Rußland; dieses kommt auch mit vor auf dem Reichstag.

Das Kleinod.

Wenn das Kleinod, welches ein Andreaskreuz sein kann, gebracht wird, so bemerkt es der Sprecher der Russen.

Kenntlich durch eine Bezeichnung, welche Basilides auf seine Sachen pflegte setzen zu lassen. Die Russen sagen also aus, daß dieses Kleinod aus dem Schatz des Basilides sei.

Noch kann man es also auch bloß für entwendet halten.

Es ist kostbar und königlich, es ist wirklich aus dem Schatz des Basilides, es muß einem aus seiner Familie gehört haben.

Ihr tretet zu einer unglücklichen Stunde in mein Schloß, sagt der Woiwode zu den Russen. Eben sind wir im Begriff, einen Jüngling eurer Nation hinrichten zu lassen u. s. w. Wie? Entwendete er dies Kleinod? — Dafür wollte ich stehen, daß er es nicht entwendet. Einer Schlechtigkeit ist er nicht fähig, seine einzige Schuld ist sein böses Verhängnis. — Wer ist es? —

Wir kennen ihn nicht, und er kennt sich selbst nicht. Aber wenn er nicht von edler Natur ist, so hat die Natur sich sehr vergriffen. — Wie käme er aber zu diesem Kleinod? — Er habe es schon von Kindheit an besessen, und es sei ihm heilig empfohlen worden. — Wie? Was? Herr Woiwod. Können wir den Unglücklichen nicht sehen, nicht sprechen? — Es wird gefragt, wie lange der junge Mensch aus Rußland weg sei, und da man ein Jahr nennt, so steigt das Erstaunen der Russen. Gerade so alt ist die Sage von dem jungen Demetrius. — Man frägt nach seinem Alter. — Auch dies trifft zu. — Nach dem Kloster, aus dem er gekommen. — Bei Nennung desselben können die Russen nicht länger an sich halten.

Lodoiska kommt herein, eben da Marina fort will. Sie hält das Fräulein auf. Wo geht Ihr hin? Was ist zu hoffen? — Laß mich! — Ist Hoffnung? Redet! Ihr seid bewegt und Eure Blicke strahlen. Ist Hoffnung für den Unglückseligen? — Nicht unglückselig mehr. — Das Schicksal des Russen fängt an sich außerordentlich zu wenden. — Was? Wie? — Laß mich! — Ich muß dem Vater folgen! —

Lodoiska (sinkt zur Erde, betend). O wär' es möglich! Heilige Mutter Gottes!

Demetrius wird erkannt im Gefängnis.

Demetrius befindet sich allein im Gefängnis und erwartet den Tod. Er ist zwar gefaßt zu sterben, doch fühlt er einige Bitterkeit darin, daß das Glück ihm so schlecht Wort gehalten und seine großen Hoffnungen so ganz zunichte werden.

In dieser kurzen Scene ist Platz zu einigen allgemeinen, aber großen Worten über Menschheit und Schicksal. Demetrius zeigt sich groß und stark fühlend. NB. Es ist ein Mensch darzustellen, der zu der außerordentlichsten Rolle aufbehalten ist, wenn er schon glaubt zu enden. Das Tiefste im Menschen wird in solchen Augenblicken sichtbar; bei ihm ist der Ehrgeiz, das ungeheuere Streben ins Mögliche durch eine gewisse Götterstimme gerechtfertigt.

Frägt sich, ob er in dieser Scene allein oder mit seinem Wächter zusammen ist.

Man hört kommen. Er ist nichts anderes gewärtig, als zu sterben, und steht in edler Stellung abgewendet, wenn man hereinkommt.

Es ist der Woiwode, dem die Russen folgen. Marina, auch Lodoiska, doch beide in einiger Entfernung.

Wie Demetrius des Woiwoden Stimme hört, so kehrt er sich zu ihm mit den wärmsten Demonstrationen seiner Ehrfurcht und Liebe. — Er klagt sich und sein Schicksal an, daß er seinem Wohlthäter also lohnen müsse u. s. w.

Der Woiwode schiebt alles das beiseite, vergißt jetzt alles und frägt nach ganz vergangenen Dingen. Wie er zu dem Kleinod gekommen? — Er erinnere sich keiner Zeit, wo er es nicht besessen. Es sei so alt als sein Bewußtsein. — Ob man ihm nie etwas darüber gesagt? — Man habe ihn ermahnt, es heilig zu bewahren, weil es sein Schicksal entscheiden werde. — Ob man ihm denn nie einen Wink über seine Herkunft gegeben?

Er wisse nichts, aber er besitze einen Psalter von dem Archijerei, in welchen dieser griechische Worte geschrieben. Vielleicht enthalten diese etwas Näheres.

Er möchte den Psalter hergeben. Man verstehe diese Sprache.

Es sei jetzt alles eins, da er doch sterben müsse.

(Die Entdeckung muß retardiert, aber durch die Retardation zugleich dringender, gespannter und nachdrucksvoller gemacht werden.)

(Die natürlichen Zeichen werden früher bemerkt, ehe das entscheidende Wort ausgesprochen wird. Jenes Zeugnis, was im Buche steht, ist in jedem Betracht das entscheidende und letzte.)

Natürliche Zeichen sind 1. die eine Hand kürzer als die andere.

Grischka wird bei dieser Untersuchung mit einem gewissen Respekt behandelt, der ihm bei seinen Umständen als kränkender Spott erscheint.

Nur der Blick der Lodoiska, von der er keine Verspottung erwarten kann, giebt ihm einigen Mut.

Er klirrt im entscheidenden Augenblick mit seinen Fesseln.

Der Psalter, auf den er sich bezieht, wo findet er sich?

Er betrachtet die russischen Ankömmlinge mit Interesse und Erstaunen. In seiner Lage rührt ihn notwendig der Anblick seiner Landsleute.

Wie benimmt er sich gegen Marina vor dem Ereignis? Sie ist's, die ihm Mut einspricht, ihn zu antworten drängt, ihm gern die Antworten in den Mund legen möchte.

Wo möglich muß alles, was zu seiner Erkennung gehört, ausgesprochen sein, ehe das entscheidende Wort gesagt wird; denn dieses ist so entscheidend, daß es den Zustand und die Situation auf einmal totaliter verändert und ungeduldig vorwärts treibt. Auch die Feuersbrunst, auf welche sich Demetrius nach seiner Erkennung lebhaft besinnt, muß schon früher erwähnt worden sein. Nach seiner Erkennung wird nicht nur nicht mehr gezweifelt, sondern alles, was kommt, bekräftiget vielmehr die Sache.

Die Gradation der Beweise ist:

1. Das Kleinod.

2. Die Lebensumstände des Demetrius, welche bei Gelegenheit dieses Kleinods den Russen erzählt werden, wie z. B., daß er aus dem und dem Kloster entsprungen, die Zeit seines Aufenthaltes, sein Alter.

3. Sein Anblick im allgemeinen, der der Idee zusagt.

4. Der eine Arm kürzer als der andere, nebst noch anderen beliebigen natürlichen Zeichen.

5. Einige Antworten, die er giebt.

6. Die Aussage in dem Psalter, welche es bestimmt ausspricht, daß er der Prinz Demetrius sei.

Es darf nach geschehener Erkennung bei den gegenwärtigen Personen kein Zweifel übrig bleiben, ja womöglich muß auch der Zuschauer in diesem Augenblick vollkommen an den Demetrius glauben. Besonders aber muß er selbst an sich glauben, und dies muß eine solche Wirkung thun, daß selbst der Unglaube des Zuschauers nicht dagegen aufkommen kann, oder derselbe doch wissentlich fortgerissen wird.

Sowie das Wort gesagt ist, so erinnert sich Demetrius auch, daß man ihn im Kloster einstmals so geheißen, daß er es für Spott aufgenommen und gar nicht darauf geachtet habe.

Er erinnert sich aus frühester Kindheit, daß er im Wohlstand gelebt, daß er mit anderen Knaben gespielt und über sie den Meister gespielt, daß er bei einer großen Feuersbrunst geflohen sei, daß er mit seinem Führer sich äußerst verbergen müssen.

Und wie ihm nun seine Geburt bewußt ist, so weiß er sich gleich darein zu finden. (Man sieht die schnelle Wirkung des Fürstseins auf einen Charakter.) Er nimmt die Huldigung der russischen Flüchtlinge mit Würde an, er umarmt den Woiwoden

als seinesgleichen, gegen die Marina bezeugt er sich mit anständiger Freiheit und verbirgt seine Neigung nicht mehr.

Die Handlung darf ja nicht stille stehen noch zurückschreiten, wenn die Erkennung geschehen. Es muß sogleich gehandelt werden und damit vorwärts gehen.

Was ist nun das Nächste, das geschieht?

Das Nächste ist die Liebeserklärung des Demetrius gegen Marina.

Sie verweist ihn auf das Politische.

Er müsse sein Erbreich erobern.

Dazu ermuntern ihn die Russen.

Er fühlt sich machtlos. Russen zeigen ihm die Mittel in Rußland, Marina giebt Hoffnung zu polnischer Hilfe und zunächst von ihrem Vater.

Demetrius erinnert den Woiwoden, daß er noch sein Gefangener sei; dieser antwortet ihm, daß er sein Herr und Fürst sei. Er bittet zuerst um Waffen. Der Woiwode giebt ihm seinen Degen.

Unterdessen hat sich das Gerücht dieser außerordentlichen Begebenheit im ganzen Schlosse verbreitet, und die Hausgenossen wollen den neu entdeckten Zarowitz sehen. Demetrius erfüllt ihr Verlangen und geht hinaus zu ihnen. In der Zwischenzeit bearbeitet Marina nebst den Russen ihren Vater, daß er alles an den Demetrius wage. — Jetzt zum erstenmal ist die Rede von dem polnischen Reichstag, auf welchem diese Sache könne zur Sprache gebracht werden.

Intermezzo. Eine Trinkstube.

Die Edelleute des Woiwoden erwählen einen Landboten auf den bevorstehenden Reichstag. Eigenschaften der Kandidaten, eine starke Stimme und Unverschämtheit empfehlen besonders ihren Mann. — Auch Bestechungen fallen vor.

Nun kommt die Nachricht von dem neu aufgefundenen Zar. Fröhliche Aussicht auf Krieg mit Rußland, den alle gern sehen.

Nationalfeindschaft und Motive, die sich darauf beziehen. Man trinkt sich Moskowiter zu.

Krieg ein weiter Spielraum für Abenteurer und Glücksritter. Einer darunter versetzt seine Bauern und sein Landgut für Pferd und Rüstung.

Die Polen freuen sich, den Russen einen Zar zu geben. Was sie sich alles für tolle Hoffnungen machen auf die Generosität des Demetrius, wie viel Geld und Gut sie aus Moskau schleppen wollen. Sie verkaufen die Haut des Bären, eh' sie ihn haben. Es wird gleich hier über die Maßen gelogen und hinzugesetzt, um die Person des Demetrius außer Zweifel zu setzen.

Marina hat ihre Hand mit bei dieser Versammlung und besticht die Edelleute.

Diese Scene verkettet sich dadurch mit der vorhergehenden, daß die letztere mit Erwähnung des Reichstages geschlossen und sie selbst damit anfängt.

In der kurzen Zwischenzeit, welche verstreicht, ehe der Edelmann mit der Nachricht von Demetrius' Erkennung in die Trinkstube kommt, kann vielerlei als geschehen supponiert werden. Demetrius kann schon Schritte gethan haben. Schon spricht der Edelmann von einer Verbindung des Zarowitz mit seinem Fräulein und dergleichen, so daß man völlig au fait ist, wenn nachher Demetrius mit dem Woiwoden den Vertrag wirklich abschließt.

1. Marina hat schon bisher gehandelt und den ganzen Reichstag geleitet durch ihren unruhigen Intriguengeist und ihre rastlose Ehrsucht.

Ihre Mittel sind G e s p r ä c h i g k e i t, D i e n s t f e r t i g k e i t, K o k e t t e r i e, P o p u l a r i t ä t, G e s c h e n k e, S c h m e i c h e l e i, P f a f f e n; sie leitet ihren Vater, ihre Schwäger, den Erzbischof, die Landboten. — Sie trinkt, wenn's not thut, mit den lustigen Polen.

2. Marina denkt auch auf das Kommende, sie giebt ihren Anhängern Instruktionen, wie sie es 1. mit Anwerbung von Freunden, 2. mit Bekriegung der Feinde, 3. mit dem Demetrius selbst halten sollen. Sie will indessen in Polen fortintrigieren, Geld schaffen, Völker anwerben.

3. Marina übt auch wirklich auf der Scene einiges von den Praktiken, die sie außerhalb vornahm. Sie handelt mit einigen Parteigängern um Soldaten, sie bürgt einem andern für seine Schulden, einem dritten verschafft sie eine Stelle, einem vierten schenkt sie Pferde, Hunde oder Falken, einem fünften

Alle zusammen haben eine begeisterte Anhänglichkeit an sie, davon zieht sie Nutzen, indem sie ihren Schleier zerreißt und unter die Edelleute verteilt. —

Es sind auch liederliche Kerle unter denen, welchen sie schmeichelt, sie führt mit diesen eine eigene Sprache.

Die Art, wie sie ihrem Vater schmeichelt und ihn zu allem zu bringen weiß.

Vertrag mit dem Woiwoden. Verspruch mit der Marina.

Demetrius ist jetzt schon fürstlich gekleidet und hat seinen ganzen vorigen Zustand hinter sich geworfen.

Der Antrag auf dem Reichstag ist beschlossen, die Fürsten sind reisefertig, dahin abzugehen.

Noch vorher wird auf einer Landkarte das Reich verteilt und vermessen. Die Karte ist kolossal, es werden Flüsse, Städte, Distrikte genannt.

Demetrius schwört auf das Kruzifix.

Woiwod giebt seine und seiner Tochter Hand zusammen. Demetrius nennt sie jetzt schon seine Zarin.

(Sollte diese Scene nicht schicklicher nach dem Reichstag folgen?)

Demetrius zeigt bei dieser Gelegenheit schöne Kenntnisse und noch mehr eine königliche Gesinnung. Er will dem Reich nichts vergeben, und zeigt sich darüber so zäh, als wenn er schon im Besitz davon wäre. Doch ist zu verhüten, daß diese Austeilung eines Reiches, welches erst erobert werden soll, nicht ins Lächerliche falle; dieses verhütet der ernste Charakter des Helden, der von Leichtsinn und Dünkel gleich frei ist.

Marina zeigt sich in dieser und in der vorigen Scene als eine hellsehende politische Intrigantin und entwickelt dabei ihre grenzenlose Herrschbegierde. Sie führt sich wirklich schon als eine Zarin auf und läßt es gleich ihre Schwestern fühlen.

Sie ist der Liebling ihres Vaters, den sie gänzlich beherrscht; auch über den Reichstag herrscht sie und weiß die ganze Unternehmung zu beseelen. Sie verschlingt in Gedanken schon das unermeßliche Rußland.

Dem Demetrius giebt sie einen Kundschafter an die Seite, wenn er abgeht. (Oder sie kann noch einmal auf dem Reichstag erscheinen und sich dort von dem Demetrius beurlauben, wenn er zur Armee aufbricht.)

NB. Was durch Marina geschehen kann, muß nicht durch andere geschehen; der möglichst größte Anteil an der Unternehmung muß ihr gegeben werden, und das Politische gewinnt an Interesse durch die weibliche Hand.

Ihr Charakter wird gleich so gestellt, daß man sie nach

etwas Hohem streben sieht, über ihre nächsten Erwartungen hinweg; daher wird die Peripetie des Demetrius mit Heftigkeit von ihr ergriffen, es ist gerade ein Gegenstand, wie sie ihn braucht; jetzt ist sie in ihrem Elemente. Sie nimmt die ganze Sache so auf, daß man sieht, es sei ihr nicht darum zu thun, daß Demetrius der wahre Zarowitz sei, wenn er nur dafür gelten kann. Sie ist also früher befriedigt, als billig ist.

Alle dem Demetrius mitgegebenen Polen sind ihre Kreaturen, man sieht dies noch kurz vor dem Aufbruch, wo sie eine Scene mit ihnen hat.

Wenn sie die Polen, die sie dem Demetrius mitgiebt, haranguiert hat, so reißt sie ihren Schleier mitten durch und verteilt ihn unter sie, zum Gedächtnis und Erinnerer.

Nachher treten ihre Schwestern hinzu und finden sie in der stolzesten Aufwallung und Agitation.

Ihre Ungeduld ist so groß, daß sie ihren Vater fußfällig beschwört, den Erfolg der Expedition in Kiew abwarten zu dürfen, um dem Kriegstheater möglichst nahe zu sein.

Ob ein Monolog der Marina anzubringen, worin sie ihre Gesinnungen ausspricht, oder ob sie im Gespräche mit jemand dazu Gelegenheit findet — mit dem König — mit Demetrius — mit ihrem Vater.

Scenen also sind:

1. Reichstags-Eröffnung	2	1	7	$\frac{1}{2}$	39
2. Demetrius vor dem Reichstag	12	$6\frac{1}{2}$			24
3. Tumult und Zusammentreten	2	1			25
					—
					88
					—
					25
4. König zu Demetrius	2	1			$2\frac{1}{2}$
5. Marina zu König	4	$2\frac{1}{2}$	4		$2\frac{1}{2}$
6. Marina. Die Polen	5	$2\frac{1}{2}$	2		6
					—
					36
7. Marina. Ihre Vertrauten	3	2	2		29
8. Marina, ihr Vater	2	$1\frac{1}{2}$	1	$\frac{1}{2}$	28
Lubiensky. Zamosky	32	18	16	17	93

37. 13. März, 13. April, 11. Mai, 10. Juni, 10. Juli, 10. August, 10. September, 10. Oktober, 6. November. Zusammen 93. [Diese Berechnungen von Schillers Hand, die

1. Exposition der Geschichte und Begründung ihrer Möglichkeit.

2. Ménees der Marina.

3. Keim der Katastrophe durch die Polen. Rokosz.

König Sigismunds Personalia.

Soll, außer der Sache des Demetrius, noch ein großes Interesse den Reichstag beschäftigen und jene Sache dadurch mehr verwickelt werden?

Meischek kann etwa dem König in dieser andern Sache sich furchtbar und nützlich gemacht haben.

Marina mit ihrem Vater.

Meischek läßt es seine Tochter bemerken, wie viel er aus Liebe zu ihr aufs Spiel setze. Er zeigt den schwachen, von seiner Tochter ganz beherrschten Vater, aber auch den vornehmen Polen. Hier ist's, wo sie ihre Meinung über die Verhältnisse sagt und äußert, daß ihr Geist nach dem Höchsten strebe — hier leert sie auch den ganzen Köcher der Schmeichelei.

Sie hat die Polen, sie hat den Odowalsky entlassen, ihr Vater kommt jetzt, sie hinwegzubringen, um zu Sambor den Erfolg abzuwarten. Sie fleht ihn an, mit nach Kiew gehen zu dürfen.

Geht Meischek auch mit der Armee nach Rußland, oder geht er nur bis nach Kiew?

Wozu dient eigentlich die Scene der Marina mit ihrem Vater? Sie soll das Siegel drücken auf ihren Charakter, sie soll dem Zuschauer das leidenschaftliche Interesse an dem Erfolg mitteilen, wovon Marina verzehrt wird, sie soll die schnelle Ankunft der Marina in Moskau vorläufig motivieren, hauptsächlich aber einen pathetischen Schluß für diesen ersten Akt herbeiführen und aus der Rolle der Marina das Möglichste machen helfen.

Meischek wird doch nachdenkend über das Gewagte des Unternehmens. Er setzt sein Vermögen auf diese Karte, wenn sie unglücklich fällt, so ist sein Haus auf lange Zeit erschöpft, und alle die Polen, welche sich jetzt in die Sache einlassen, werden sich an ihn halten 2c.

sich ohne Zweifel auf den Umfang des Stückes beziehen, sind mir nicht klar. Die aus neun Monaten berechneten 93 Tage könnten sich auf die Veranschlagung der erforderlichen Zeit für die Ausarbeitung beziehen. Die Zahlen zunächst hinter den acht Scenen bezeichnen die Anzahl der auftretenden Personen in den Scenen. Die Faktoren für die Summen 18—17 verstehe ich nicht. (Goedeke, S. 532.)]

Marina bittet ihn, nicht zurück, nur vorwärts zu sehen. Warum soll es mißlingen?

Abschied von der Lodoiska.

Es ist die Situation der Nausikaa. Lodoiska war die Veranlassung zur Erkennung des Demetrius, aber indem er das höchste Glück findet, ist er für sie verloren. Sie findet sich von selbst darein, ihn zu verlieren, aber ihre Zärtlichkeit bleibt sich gleich.

Es ist eine uneigennützige, schöne Neigung, die mit dem selbstsüchtigen Sinn der Marina einen rührenden Kontrast macht. Zugleich giebt es ein Gegenstück zu der Axinia; diese haßt den Demetrius, von dem sie geliebt wird. Lodoiska liebt den Demetrius ohne Gegenliebe.

Diese kleine Episode soll sich an die nachherige Glücks- und Sinnesänderung des Demetrius rührend knüpfen und durch ihren idyllischen, unschuldigen Charakter zu seiner furchtbaren Zars- und Tyrannenrolle einen Abstich machen. — Symbolisch deutet es an, wie er durch seinen Austritt aus dem Hause des Woiwoden sich von dem Glück der Unschuld scheidet. Lodoiska folgt ihm mit ihrem Herzen in die Welt.

Sie zeigt ihm in der Unterredung zwar durch die That, aber nicht durch Worte ihre Liebe. Es ist der reinste zarteste Anteil, frei von jeder Regung der Selbstsucht, aber desto rührender durch das, was sie verschweigt. Sie macht gar keinen Anspruch, nicht einmal diesen, daß er ihrer gedenken solle; daß sie ihm ihren Bruder mitgiebt, ist nicht darum, daß er sie ihm ins Gedächtnis bringe, sondern daß sie eine treue Seele um ihn wisse. Rührend ist der Auftrag, den sie ihrem Bruder giebt, den Zar nie zu verlassen, ihm Leben und Blut zu widmen. — Demetrius will sie umarmen, sie erlaubt es nicht und entwindet sich ihm sanft. Man hört indes die Hörner ertönen, er geht ab, und nun, wenn er fort ist, beherrscht sie sich nicht länger und zeigt ihre ganze Liebe, ihren ganzen Schmerz und verschwört, nie mehr zu lieben.

Lodoiska erinnert den Zar, oder sich selbst, wenn er fort ist, an manche schöne Augenblicke seines vorigen Standes — Reiz der Unschuld und einfacher Freuden.

Lodoiska ist seit der Erkennung des Demetrius in einem leidenschaftlichen Zustand gesehen worden, sie ist gekommen und

verschwunden, aber man hat sie nie ganz aus dem Sinne verloren: und so wächst das Bedürfnis einer letzten Erklärung, die aber bis zum Abschied zurückgehalten wird.

Polnischer Reichstag.

Die möglichsten Motive, welche auf einem polnischen Reichstag überhaupt und auf einem in jener historischen Zeit nur statthaben können, müssen vereinigt werden.

Also

1. Verhältnis eines polnischen Königs überhaupt, wodurch er sich eine Partei macht.

2. Besonderes Verhältnis des damaligen Königs, seine Kapitulation, sein schwedischer Anspruch, sein Versuch, die Krone erblich zu machen, seine zwanzigjährige Regierung.

3. Interesse und Verhältnis der vornehmsten Kronbeamten und Palatinen überhaupt und namentlich einiger Individuen aus der Zeitgeschichte.

Zamosky. Sapieha. Meischek.

4. Die Geistlichkeit noch besonders, und zwar überhaupt als Reichsstand und ihr Benehmen in diesem Fall.

5. Die Landboten, beherrscht von der Faktion der Marina.

6. Die Faktionen. Odowalsky und Sapieha.

7. Der Rokosz, und die Edelleute, welche nicht Landboten.

8. Die Aliena, wie z. B. die Kosaken.

9. Das Veto und der getrennte Reichstag.

10. Die Anarchie.

11. Päpstlicher Nuntius auf dem Reichstag.

12. Lateinische Sprüche. Haec est dies quam fecit Dominus.

13. Radzivil. Opalinsky.

14. Piast. Jagellonen.

Zwanzigjähriger Friede mit Moskau nach einem dreißigjährigen Kriegselend.

Sigismund hat die schwedische Krone verloren anno 1602 — (also drei Jahre vor der Handlung des Stücks)

Krieg mit den Schweden in Livland.

König Sigismund.

Bei versammeltem Reichstag spricht er selbst nie.

Er hat ein mißliches Verhältnis mit einem Teil des Reichstags, besonders aber ist ins Licht zu setzen, daß er in der Sache des Demetrius nur laviert und kein bestimmtes Interesse hat.

Es ist ihm nicht unlieb, wenn Moskau beunruhigt wird — wenn sich die unruhigen Rokoszianer in diesem Krieg entladen — wenn einige Großen sich erschöpfen.

Auf der anderen Seite möchte er gern selbst mit Boris in Frieden bleiben und sich nicht aufs Geratewohl hazardieren.

Er sucht sich der Majorität durch einen Schein von Nachgiebigkeit gefällig zu machen (Botschaft an Sapieha).

Er indulgiert nachher der Privatrüstung.

Er schmeichelt dem Meischek und seiner Tochter.

Er accueilliert den Demetrius.

Auf der anderen Seite aber beschützt er den Sapieha (ja es darf scheinen, als handle dieser auf seine Instigation).

Marina kann die Politik des Königs aussprechen oder Meischek selbst in der Scene mit seiner Tochter. Politisch genug hat Sigismund nur Worte angewendet, aber Thaten gespart.

Sigismund muß sich vorwerfen hören, daß er in den zwanzig Jahren seiner Regierung seine Kapitulation nicht recht gehalten — daß er seinen Sohn Uladislaus zum Erbkönig zu machen strebe (er selbst hat über dem Wahlreich sein Erbreich verloren).

Sigismund kriegt noch immer mit den Schweden in Livland.

Er ist stumm und zurückhaltend von Natur, ein Feind des Kriegs, ein Freund der Weiber, attachiert an Österreich, ein zärtlicher Gatte und Vater.

NB. Kontrast eines polnischen Königs mit einem russischen Zar.

Die Großen auf dem Reichstag.

Sie haben auf diesem Reichstag weniger Spielraum, weil mehr die Landboten sich regen.

Ehrgeiz, Ämtergier, Rivalitäten, Privatzwecke und Privatneid herrschen unter ihnen.

Einige möchten gerne um sich greifen. Meischek.

Einige streben dem übermächtigen Meischek entgegen. Sapieha.

Andere suchen das Staatsinteresse zu erhalten. Sapieha.

Andere temporisieren und balancieren.

Andere befördern sous main ihre Partei.

Einige sind entschiedene Gegner des Königs.

Erzbischof von Gnesen ist auf der Seite des Meischek und Demetrius.

Ursache.

Krongroßmarschall gleichfalls für Demetrius geneigt.

Kanzler Zamosky.

Sapieha, Gegner des Meischek, Staatsfreund, Aristokrat.

Meischek, Parteihaupt, geschont vom König, dem er in seinen Privatabsichten konträr oder nützlich sein kann.

Demetrius auf dem Reichstag.

Resumé des bisherigen Reichstags oder doch Übergang von demselben zu der bis zuletzt aufgesparten Sache.

Der Reichstag war ziemlich stürmisch, und es hielt schwer, zu einem Schluß zu kommen.

Wer führt schicklicherweise das Wort?

Was für Griefs hatte man gegen den König? Bruch seiner Kapitulation.

Was für ein Anliegen hatte der König? (Der König wollte heiraten und zwar eine Österreicherin.) Empfiehlt seine Kinder der Republik.

Eine Anzahl von Edelleuten hat sich aufgezehrt und dringt deswegen auf den Schluß des Reichstags.

Pacta conventa. Exorbitantien.

Lateinischer Spruch des Erzbischofs.

Griefs gegen den König 1) daß er seinen Prinzen Reichsämter gebe, einem Kind das Bistum Ermeland.

Münzrecht.

Jesuiten sind vielgewaltig.

Dissidenten werden sehr zurückgesetzt.

Lubomirsky. Ossolinsky.

Zaporaische Kosaken.

Prachtkleider der Polen [Connor] 579.

Spion in einen Bauern verkleidet.

Sigismund ist für die Deutschen.

Einer sagt: sein Kutscher sei auch ein Piast.

Der adelige Bund oder Rokosz bedrängt den König. Man

beschuldigt ihn, er wolle die Pacta conventa verletzen, gehe damit um, die Krone auf seinen Sohn zu bringen, unterdrücke die Dissidenten.

Stanislaus Diabolus.

König erkauft Güter wider die Reichsverfassung.

Zum guten Ende glücklich eingelenkt, eingeleitet,

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag glücklich beendigt,

Und König und Stände scheiden wohl gesinnt. Neu befestigt ist die Eintracht, der streitsüchtige Adel verspricht auseinander zu gehen und der Rokosz sich zu lösen. Der König aber verspricht, die bisherigen Exorbitantien abzuschaffen und die Pacta conventa zu halten.

König und Stände scheiden wohl gesinnt.
Aufs neu' befestigt ist die Eintracht,
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der Rokosz sich zu lösen!
Der König aber
Wie's die Pacta conventa mit sich bringen!

Marfa im Kloster.

Auf das belebte Tableau des polnischen Reichstags folgt unmittelbar das öde, kontemplative und abgezogene Klosterwesen im grellsten Kontrast.

Eine kahle, traurige Winterlandschaft, beschneite Gebirge, Meerufer, das Klostergebäude, welches offen ist und durch eine Galerie mit einer Kirche kommuniziert. Oder ist man ganz im Freien (etwa unter Grabsteinen), dann ist aber doch eine Ringmauer um das Kloster, hinter welcher sich die Eisberge zeigen. Oder die Scene kann in einem Klostergang sein, der sich mit weiten Thoren nach hinten öffnet und die Landschaft zeigt. Kurz, die Scene muß so lebhaft sein, daß sie 1) das Bild eines traurig einförmigen Klosterlebens (womöglich griechischer Kirche) und 2) eines öden, kalten Polarlandes zugleich erweckt.

Der Schall einer Glocke eröffnet diesen Auftritt.

Zug von Nonnen kann oben oder unten über die Bühne gehen.

Es wird nichts gesprochen, aber auf den Wink, den Olga giebt, entfernen sich die Nonnen.

Marfa lehnt sich an einen Grabstein, Olga, welche unter=

dessen die Nonnen verabschiedet hat, betrachtet sie eine Weile, ehe sie sie anredet.

(Sollten die Nonnen vielleicht einen Vers absingen?)

Die Jahreszeit kann das Ende des Winters sein (am südlichen Ende Rußlands ist es schon Frühling). Diese Epoche unterbricht das einförmige Leben der Nonnen, es motiviert ihren Austritt ins Freie und giebt außerdem Gelegenheit, ihren Zustand zu exponieren und das nächste Gespräch einzuleiten.

Die Ströme gehen auf und werden schiffbar (Wasserweihe). Die Sommervögel erscheinen, der Schnee verläßt schon gewisse Stellen 2c., aus den eingeschneiten Hütten tritt der Landmann 2c. Reizendes Bild der erwachenden Natur, aber in einer dürftigen Zone, also nur subjektiv schön und objektiv traurig.

Der Winter hat die Kommunikation mit der übrigen Welt ganz unterbrochen und jetzt erst, im Frühjahr, eröffnet sie sich wieder.

Oder, wenn Kommunikation war, so war's zu Schlitten, und von einem Botenschlitten ist die Rede. Übergang vom Schlitten zum Nachen.

In dieser Scene muß sich nun schildern 1) das Polarland, 2) das einförmig öde und förmliche Klosterleben, 3) der Geist der griechischen Kirche, 4) der Gemütszustand einer gewesenen Zarin, die ein Usurpator gezwungen, Nonne zu werden, 5) die unauslöschliche Empfindlichkeit der Mutter, der man ihren Sohn und mit ihm alle Hoffnungen getötet.

Das Stillschweigen der Marfa ist selbst eine Handlung; indem die Olga die Worte hergiebt, giebt sie selbst die Sache und das Bild.

Der Erzähler muß auf eine charakteristische Art eingeführt werden. Wer ist er? Wo kommt er her? Wie kommt er zu den Nonnen ins Kloster? Olga exponiert dieses zum Teil.

Ihre Neugier bestürmt ihn mit Fragen, daß er kaum zum Antworten kommen kann. Wornach können russische Nonnen fragen? Es darf nicht ins Komische fallen. Ankunft eines englischen Schiffes in Archangel.

Marfa steht seitwärts mit der Olga, welche durch ihren zwiefachen Anteil beide Gruppen verbindet.

Was die Nonnen hören, giebt ihnen Anlaß, ihren Stand zu loben gegen das Säkulum, aber es vermindert ihre Neugier nicht.

Wenn er die Nachricht von dem neuerstandenen Demetrius hingeworfen, will man ihm anfangs nicht glauben, aber er führt eine Autorität an, gegen die nichts zu sagen. (†) Marfa kann es nicht glauben, aber sie ist doch um ihre Ruhe und unwillkürlich wird sie in die Erwartung und die Hoffnung zurückgetrieben.

(†) Er führt an, daß der Posadnik auf Befehl der Regierung bekannt gemacht habe, daß man an das Gerücht nicht glauben dürfe, aber man glaube doch, was auch die Regierung dagegen sage.

Die übrigen Nonnen schließen nun einen Kreis um den Knaben und fragen ihn aus, währenddes Marfa sich mit der Olga unterredet.

Marfa ist sich als Nonne streng, aber sie fordert noch alle Egards einer Zarin; es ist der Stolz und der Schmerz, der sie beherrscht und ihr jene Apathie nach außen giebt. Sie haßt den Boris glühend, unversöhnlich, und um so heftiger, je größer ihre Ohnmacht ist.

Marfa und der Archimandrit.

Gegen den Archimandrit wird, wenn er auftritt, der größte Respekt beobachtet. Handkuß. Er kommt mit Begleitung, die er zurückschickt, um mit der Marfa allein zu reden. Hiob ist sein Name, er ist ein Geschöpf des Boris, und Marfa betrachtet ihn als den Feind ihres Hauses.

Er beträgt sich als verschmitzter Pfaffe gegen die Marfa und fängt damit an, ihr das Vorgeben des Demetrius als ein Attentat gegen sie und ihr Geschlecht vorzustellen, als wenn es nun ihre Sache wäre, sich dawider zu erklären.

Sie läßt ihn eine Zeit lang haranguieren, ohne ihn zu unterbrechen; die Güte seiner Sache wird durch die Hinterlist des Vortrags verdorben, so daß Demetrius im Gefühl des Zuschauers Recht behält und alle Invidia auf den Boris geleitet wird. Dies ist nötig, um das Herz für den Demetrius und die Marfa zu interessieren, weil ohne den Glauben die Rührung aufhörte.

Wenn der Pfaffe geendet und Antwort erwartet, nicht eher, bricht Marfa los, aber aus der Tiefe ihrer Brust lösen sich nun ihre lange verhaltenen Gefühle —

In ihrer Indignation erzählt sie die Usurpation des Boris, die Unterdrückung ihres Geschlechts 2c., und so erhält man eine leidenschaftlich beredte Exposition dieser Dinge, welche zwar sehr

subjektiv, aber eben darum auch für das poetische Bedürfnis des Stückes berechnet ist.

Sie läßt es den Pfaffen fühlen, daß er und sein Zar in ihrer Gewalt sind.

Die Sendung des Pfaffen ist ihr ein Argument für die Wahrheit. Doch ist zu bemerken, daß sie selbst in einem leidenschaftlich exaltierten Zustand sich befindet, wo ihre Wünsche ihr leicht zu Beweisen werden. Überdies giebt sie zu verstehen, daß sie den aufgestandenen Demetrius, selbst wenn sie nicht an ihn glaubte, als ihren Sohn vom Himmel annehmen könne, daß sie auf jeden Fall seine Sache adoptieren werde, um den Feind ihres Hauses zu strafen.

Sie wird nun ganz zur Zarin, und diese vorher wie versteinerte Natur belebt sich zu einer heftig passionierten Parteiführerin.

Die Unterdrückung, welche sie erlitten, ihre eigene Herabstürzung in den Nonnenstand schildert sie mit einer Feuerzunge. Sie erfleht Rache vom Himmel, dem Retter der in Staub getretenen Unschuld.

Es ist der Patriarch Hiob, welcher von Boris zu der Marfa ins Kloster geschickt wird, um ihr die Erklärung zu entreißen, daß Demetrius tot und, der sich für ihn ausgebe, ein Betrüger sei. Sie kennt diesen Prälaten als einen Mitschuldigen an des Boris Erhöhung, Hiob hat seine Würde von ihm erhalten, deswegen behandelt sie den Patriarchen schnöde und mit stolzer Indignation reißt sie ihn herunter. — Nachdem sie ihn fortgeschickt, ist sie ganz wieder Zarin und Mutter, sie lebt wieder in dem Säkulum, die Leidenschaften sind erwacht, die Hoffnung und der Wunsch bewegt ihre Seele. Sie läßt Gebete für das Glück des Demetrius anstellen, sie erklärt sich laut für ihn als ihren [Sohn und somit] glaubt sie wieder an die [Gerechtig]keit des Himmels (am Rande: und wär' es nicht der Sohn meines Herzens, so soll er doch der Sohn meiner Rache sein, ich nehme ihn dafür an, den mir der Himmel rächend hat geboren.)

. . . . redet die stumme Marfa.

Unmittelbar aus den düsteren Umgebungen des Klosters wird man in eine heitere, freie Landschaft versetzt, wo Demetrius mit seiner Armee in Rußlands Grenzen eintritt. Die letzten Worte der Zarin, welche Segen auf denselben herabflehen, knüpfen jene

Scene im Kloster an diese an, und der große Sprung wird dadurch vermittelt.

Die Scene ist auf einer Anhöhe, von der man in eine weite Landschaft hinaus sieht, ein Strom durchfließt sie, das Auge verliert sich in weiter, heiterer Ferne.

Vorn steht ein Grenzpfeiler mit dem Wappen von Moskau, dem Ritter St. Georg.

— Hier könnten sich allenfalls die Kosaken anbieten, oder ein Bauer könnte den Zarowitz begegnen. Er erhält auf irgend eine Art ein glückliches Omen. Seine Begleiter sind die Russen des ersten Aktes, einige . . . . der Kosakenhetman, Lodoiskas [Bruder].

Woiwod, ein Diak.

(Am Rande: Scene in einem russischen Dorfe.)

Demetrius an der russischen Grenze.

Er ist von Kiew aufgebrochen und an die Desna gerückt, wo die russische Grenze. Moromosk kann der Ort sein, wo die Desna vorbeifließt.

Man sieht Tschernigow jenseits der Desna links, welches schon eine russische Stadt ist. Demetrius führt die Armee über die Desna.

Man sieht die Türme von Tschernigow, noch weiter im Horizont die von Novgorod Sewerskoy.

Demetrius erinnert sich, daß er als ein entlaufener Mönch flüchtig durch diese Gegend gekommen.

Die Armee kommt aus einem Walde, der ihr die Aussicht versteckt hatte.

Odowalsky befiehlt den Obersten, die Armee links hinunter zu führen, indem sie auf dieser Anhöhe wegziehen würden.

Aussenden von Manifesten und Agenten in die Plätze.

Zustand der russischen Grenzen. Man erfährt diesen durch die Zurückkunft eines solchen Emissärs.

Gesandtschaft der Kosaken, wann fällt sie vor?

Das gute Omen.

Disposition des Feldzuges.

Man geht über die Desna.

Ein Teil des Heeres trennt sich von dem anderen.

Demetrius an der russischen Grenze.

Die Scene ist im höchsten Grade lachend und offen und erweitert das Herz gegen das Traurig-Enge und Nackende der vorhergegangenen.

Es ist eine unermeßliche Ferne, ein prächtiger, schiffbarer Strom ist durch die Landschaft ausgegossen, welche von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Man hört kriegerische Trommeln, und die Offiziere des Demetrius treten auf, denen er sogleich selbst folgt.

Vorher wird noch gesagt, daß die Armee unten wegziehe.

Er prallt beim Anblick der freien Landschaft mit Verwunderung zurück. „Ha, welch ein Anblick!" — Großer Zar, du siehst dein Reich vor dir geöffnet — da liegt dein Rußland! „Ist das die Grenze? — Ist das der Dnieper, der sich majestätisch durch diese Auen gießt?" Es ist der Dnieper. Und was du siehst, ist deines Reiches Boden!

— Hier diese Säule trägt schon russisch Wappen, hier hört der Polen Herrschgebiete auf.

„Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!"

Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bekleidet ꝛc. Lob des Bodens, der Fülle des Korns trägt.

„Das Auge schwimmt hin im unermeßlichen Gesichtskreis."

Und doch siehst du nur einen kleinen Anfang deiner Herrschaft. (Beschreibung der Größe und Lage Rußlands nach Maßgabe und Anlaß des sinnlich Gegebenen. Der Beschreiber folgt dem Horizont, dem Strom und einer kleinen Gebirgskette. — Der Strom fließt aus Nordost gegen Südwesten, er nimmt andere Ströme auf.)

Aber du hast einen weiten Weg zurückzulegen, bis du im Kremelin zu Moskau dich zu Bette legen kannst.

Der Zar, bemerkt einer vom Gefolge, sei ganz nachdenkend geworden. Demetrius hält sich an dem Pfeiler und steht gegen die Landschaft gewendet. „Noch kann ich umkehren! Kein Schwert ist noch aus der Scheide! Kein Blut ist geflossen! Der Friede wohnt noch in diesen Fluren, die ich mit Waffen jetzt überdecken will! König der Könige, lenke du mein Herz, in deine Hände gebe ich's!"

Nichts Sentimentales darf aber hier statthaben; das Sentimentale muß immer naiv bleiben. Er glaubt an sich selbst, in

diesem Glauben handelt er, und daraus entspringt das Tragische. Gerade diese Sicherheit, womit er an sich selbst glaubt, ist das Furchtbare, und indem es ihn interessant macht, erweckt es Rührung.

Er redet den Boden seines Reiches an, er betrachtet sich als den geborenen Herrscher, den zurückkehrenden Sohn des Landes. Er wirft einen Blick auf das fremde Heer, das er mit sich bringt, auf den Kampf, den er beginnen will, daß er als Feind in sein Land kommt. Er fordert den Himmel auf, ihn nur nach der Gerechtigkeit seiner Sache zu begünstigen. (Oder kann dieses letzte Motiv auch etwas später kommen?)

Alles in dieser kurzen Scene muß sich sinnlich darstellen, und wenn Demetrius abgegangen, muß ein Zug über die Scene beginnen, während welchem verhandelt wird, Marsch begleitet ihn.

Soll diese Scene nicht auch zu irgend einer Handlung benutzt werden können? Es muß so viel geschehen, es ist so viel zu zeigen.

Ein Dorf aus dem inneren Land flieht zur Armee des Demetrius, ein Grenzdorf flieht zur Armee des Boris. Beide treffen in einem mittleren Dorfe zusammen. Was sollen wir beschließen?

Die Scene ist ein Platz vor der Kirche. Pope liest das Manifest des Demetrius. Die Scene wird mit Geläut eröffnet. „Was wird geläutet? Nachbarn, kommt alle vor die Kirche. Kommt zu Rat.“ Es sind anfangs bloß Männer, und das Übergewicht scheint auf der Seite des Boris.

Katinka kommt an der Spitze von vielen Frauen, welche alle Kinder an der Hand führen. Weiber haben gehört, daß man beschlossen, das Dorf anzustecken und ins innere Land zu fliehen.

Die Frage ist, welche Partei der Herr des Dorfes nehme.

Sie suchen Waffen zu bekommen, sie wollen die Gegenpartei zwingen.

Es geschehen viele Fortschritte in dieser Scene, und während noch verhandelt wird, ist an anderen Orten schon gehandelt; fürchterliche Bewegung im Lande

Wo steht die Armee des Boris?

Was geschieht in den nächsten Städten?

Manifest in dem Dorfe vorgelesen.

Die Absicht dieser Scene ist, darzustellen, wie schnell das Abenteuerliche bei dem gemeinen Volke Eingang findet, und durch

welche Wege es wirkt. Wie hier, so ist es im ganzen Rußland, und so ist diese Scene gleichsam ein Pfand des Succeſſes für den Demetrius.

Der Eindruck des Manifestes muß aber gleich zur That werden, es muß etwas für ihn und gegen seine Feinde geschehen und Folgen haben.

1. Wie kommt das Manifest ins Dorf und durch wen?

2. Wie verhält sich der regierende Teil dabei?

3. Geschieht die Bekanntmachung heimlich oder öffentlich?

4. Sind Popen dabei geschäftig?

5. Ist's nahe an der Grenze und in der Nähe des anrückenden Demetrius?

Es ist eine Menge Volkes beisammen, und die Anordnung darf ins Komische fallen. Weiber führen dabei das große Wort. Kleidung ist charakteristisch. Es kann bei einer Gelegenheit geschehen, wo das Volk ohnehin versammelt ist, oder bringt die anrückende polnische Armee das Landvolk in diese heftigen Bewegungen.

Es wirken viele konträre Kräfte zusammen, der Erbhaß der Russen gegen die Polen.

Auf der anderen Seite findet man, daß lauter Unglück unter Boris' Regierung war, die große Hungersnot.

Diese Dorfscene muß eine gewisse Totalität von Motiven vereinigen und auf eine prägnante Art das Getrennte koexistent machen. Ein Dorf ist auf der Flucht, um vor den Polen sich zu der russischen Armee zu retten, ein anderes Dorf kommt eben in Alarm, ein drittes weiß nicht, wozu sich's entschließen soll. — Neutralität kann nicht stattfinden.

Es könnte ein heftiges Schisma entstehen, wobei die Frauen auf Seiten des Betrügers wären und die Männer zwängen, sich gleichfalls für ihn zu erklären. Warum das Märchen so vorzüglich auf die Frauen wirkt? Macht des fanatischen Parteigeistes auf rohe Menschen.

Zu vermeiden ist, daß in dieser Scene kein Motiv wiederholt wird, welches schon auf dem Reichstag vorgekommen.

Alles muß sogleich dramatisch klar sein.

Nähe des polnischen Heeres. Agenten des Demetrius. Manifest. Parteien. Gründe pro. Gründe contra. Mitleid mit dem Demetrius. Hoffnungen. Unzufriedenheit mit Boris. Furcht vor Demetrius. Waffen.

Auf der anderen Seite: Haß der Polen. Furcht vor Boris. Gewissensskrupel.

Russische Nationalzüge sind sichtbar in dieser Scene. Sprichwörter.

Reich zertrennt, nimmt bald ein End'. — Der Flüchtige hat Einen Weg, wer ihm nachsetzt, 100. Bruderliebe besser als steinerne Mauern. — Nacken der Gemeinde ist stark. — Mußt nicht alles auffangen, was auf dem Wasser schwimmt. — Der Hund ist rauch, drum friert ihn nicht. — Gewinn und Verlust wohnen in Einem Hause. — Die alten Propheten sind tot, neue sagen nicht wahr. — Morgen ist klüger als Abend. — Verstand beim Jüngling, Eis im Frühling — auf dem Eis gesotten ist wunderbar. Timoska. Ilia. Nikita. Petruske. Iwanske. Katinka. Butterwoche, Wasserweihe. Kabak, die Schenke — die Stummen — bei stiller Trommel. — Akte in Rollen. Brot und Salz, Gnad' und Liebe. — Muntere Brüder oder Jünglinge — das weiß Gott und der große Fürst. — St. Anton auf einem Mühlstein.

Lager der Borisovischen Armee.

Ist es frei unter Zelten? Ist's eine Festung?

Wer sind die Anführer? Zusky, Soltikow, Dolgorucki, Basmanow.

Was für Motive bieten sich hier an?

1. Mißtrauen, 2. Rivalität der Anführer und Nationalhaß, 3. Landsmannschaften (Kosaken nämlich fechten auf beiden Seiten und auf der des Demetrius fechten sie aus eigener Wahl), 4. Bestechung, 5. Begünstigung des Feindes und bonne foi und Gewissensskrupel, 6. der Geist russischer Soldaten, 7. Russen sind in Festungen gut.

Die Armee ist zum Teil, ja größtenteils, unzuverlässig, obgleich mächtig. Sie fühlt ihre Macht und daß sie das Schicksal des Zars in ihrer Gewalt hat. Noch bis diesen Moment steht sie da als ein unzerstörbares Bollwerk.

Es ist ein böser Fehler, daß Boris abwesend ist, und einer der Anführer spricht es aus, ja er kann einen Eilenden abschicken. Man fühlt es bei der Armee, was ein Zar bedeutet, und daß Boris wirklich gefürchtet wird, aber die Liebe fehlt ihm.

1. Der Anführer fürchtet, daß die Kosaken zum Feind möchten übergehen, wo ihre Landsleute fechten und sie anzulocken suchen.

2. Einer von den Anführern will nicht unter dem anderen stehen.

3. Einer von den Anführern, Soltikow, neigt sich aus Glauben auf Demetrius' Seite.

4. Man fürchtet die Strenge des Boris.

5. Man fürchtet den Abfall der Städte und des Landvolkes zum Demetrius.

6. Erlogene Sagen, die sich herumtragen, erwecken entweder Furcht vor dem Demetrius oder Glauben an ihn.

Die Armee des Boris besetzt einen wichtigen Posten, den Demetrius nicht hinter sich lassen darf. Er muß sie angreifen, auch unter den nachteiligsten Umständen.

Schuiskoi — ehrsüchtig, aber dem Boris ergeben.
Soltikow — gewissenhaft, aber dem Demetrius zugethan.
} Generale des Boris.
Dolgorucki — ehrlich aber schwach.
Basmanow — verräterisch.
Kosakenhetman. Mazeppa. — unzuverlässig.

Demetrius geschlagen.

Die Borisovsche Armee siegt gewissermaßen wider ihren Willen, und ihr Sieg würde vollkommen sein, wenn es ihr ein rechter Ernst gewesen, aber man läßt den Demetrius, den man schon in der Gewalt hat, entwischen. Er kann schon wirklich gefangen sein oder sich für unrettbar verloren halten.

Demetrius, da er keine Rettung sieht, will sich töten, Korela und Odowalsky haben Mühe, ihn zu verhindern. Sein Unfall raubt ihm das Vertrauen auf seine Sache.

Er kann sich schon in der Macht der Feinde befinden, aber sie herumbringen, daß sie ihm huldigen.

Ist er auf der Flucht mit wenigen?

Hat er sich in einen unhaltbaren Ort geworfen?

Haben ihn seine Truppen in Stich gelassen?

Hat er bloß das Unglück gehabt, von einem Angriff auf das Borisovsche Lager zurückgeschlagen zu werden?

Seine Lage muß verzweiflungsvoll sein und seine Seele in die höchste Spannung versetzen. Ein solcher unerwarteter Erfolg gleich am Anfang beunruhigt im höchsten Grad.

Aus diesem extremen Zustand der höchsten Hoffnungslosigkeit geht er in einen glücklichen über.

Soltikow erklärt sich für ihn, rein aus Gewissenspflicht, er verspricht zu ihm überzugehen, wenn er sich bis zu ihm durchschlagen könne.

Durch diesen großen Dienst erwirbt sich Soltikow ein Recht auf ihn, und dieses bringt nachher den Polen Ombrage. Zuletzt, wenn dem Soltikow die Augen aufgehen, gerät er in eine große Verzweiflung.

Soltikows Übergang zum Demetrius giebt seinem Glück den Schwung und bereitet den Abfall der ganzen Armee vor.

Ein hoffnungsreicher Erfolg beschließt diesen Akt auf eine theatralische Art.

Glück und Sieg des Demetrius. — Boris in Moskau.

Ehe der Zar selbst erscheint, ist er auf jede Weise schon angekündigt worden.

Er tritt ein mit Heftigkeit, die bösen Nachrichten haben ihn erbittert. Zu beobachten ist sogleich die knechtische Unterwürfigkeit und die zarische Vatergewalt.

Boris muß sich notwendig erst als absoluter Herrscher zeigen, eh' er untergeht.

Rynda bedient ihn.

Ein Diak.

Boris würde Moskau gern verlassen und zur Armee gehen, aber er fürchtet, daß Moskau sich sogleich, wenn er fort, für den Demetrius erklären möchte. Auch schämt er sich, als Zar gegen den Betrüger in Person zu fechten. Sein nordischer Stolz.

Der Patriarch Hiob kann um den Zar sein.

Es kommen auch mitunter glückliche Nachrichten, die sich aber schnell wieder verschlimmern.

Boris ist aber schon tödlich verletzt, wenn er auftritt, und die Zarsgröße, die ihn noch umgiebt, ist nur noch Schein und Schatten. Er sieht die Meinung des Volkes umgewendet, die Armee treulos, die Großen verräterisch, die Glücksgöttin falsch, das Schicksal feindselig, sein Geist ist gesunken.

Das Abenteuerliche und Monströse des Falles, welches er anfangs verachtet hat, und das nun so fürchterlich wächst, vermehrt seinen Verdruß und seine Verzweiflung. Es ist etwas

Inkalkulables, Göttliches, woran sein Mut und seine Klugheitsmittel erliegen. (Talbots Situation in der Johanna.)

Daß gerade der Prinz, den er ermorden ließ, dem Betrüger die Existenz geben muß, ist ein eigenes Verhängnis. Er gesteht dem Patriarchen den Mord ein und ergreift ihn mit einer gewissen Heftigkeit, wenn er sagt: Muß ich durch dieses Gaukelspiel untergehen, muß ich wirklich? — Patriarch, es bringt mich von Sinnen.

Wahr ist's, ich habe das Reich nicht ganz unschuldig erworben, aber ich habe es gut verwaltet. Wie?

Kann ein wohlthätiges Leben ein Verbrechen nicht gut machen? Kann der gute Gebrauch nicht die verwerflichen Mittel entschuldigen?

Scene mit Hiob.

Scene mit Axinia.

Scene mit dem Rynda — mit dem Boten — mit dem Diak.

Gradation der Unfälle: 1. Abfall des Landvolkes und der Provinzialstädte. 2. Unthätigkeit der Armee. 3. Abfall eines Teiles der Armee. 4. Moskaus Bewegungen. 5. Demetrius' Vordringen. 6. Romanows drohende Ankunft. 7. Flucht der Bojaren in Demetrius' Lager. 8. Abfall der Armee. 9. Insulten der Aufrührer.

Man hört gleichsam den Demetrius immer näher und näher herandringen, das Soulevement der Völker immer wachsen und steigen, so daß man in dieser Scene, obgleich mit Boris beschäftigt, den Haupthelden nie aus den Augen verliert.

Boris wird rührend als Vater, er schließt seiner Tochter seinen Kummer, sein innerstes Gewissen auf.

Sein Tod ist königlich, er will seine Macht nicht überleben, er will nichts Erniedrigendes erdulden. Er affrontiert den Tod mit Klarheit und Entschlossenheit, er trinkt mit fester Hand den Giftbecher, doch hat er da schon Mönchskleidung an.

Seine Tochter soll ins Kloster sich verstecken. Sie liebt. Romanow kommt noch an, ehe Boris tot ist, aber nachdem er den Giftbecher schon getrunken. Boris kann ihn zu seinem Nachfolger ernennen, oder wenn Boris einen Sohn hat, diesen seiner Treue empfehlen.

Die Ereignisse, welche den Boris nach und nach zur Verzweiflung treiben, dürfen nicht bloß aus schlimmen Botschaften bestehen, es müssen Thatsachen darunter sein, welche ins Auge

fallen, gegenwärtige Kränkungen, Untreue und Insolenz der Moskowiter, Verräterei der Bojaren, Desertion der Strelzi.

NB. Doch darf das Unglück des Boris nicht bis zu wirklichen Verspottungen gehen, er darf keinen Augenblick verächtlich werden. Weil er aber von dem reizbarsten Stolze ist, so kann er die bloße Möglichkeit einer zu erwartenden Beschimpfung nicht ertragen. Dieser Stolz allein vergrößert in seinen Augen sein Unglück zu der Höhe, worin es sein muß, um ihn zur Verzweiflung zu bringen; sein Stolz und seine Vorhersehung.

Er sieht, weil er die Welt kennt, klar vorher, was gewiß kommen wird; und weil er zu stolz ist, das Unwürdige zu ertragen, so erwartet er nicht, bis es wirklich eintritt. Er ist also noch Zar, wenn er stirbt, er ist noch nicht erniedrigt.

Boris hat, indem er sich per nefas zum Herrscher machte, alle Pflichten des Herrschers übernommen und geleistet; dem Lande gegenüber ist er ein schätzbarer Fürst und ein wahrer Vater des Volkes. Nur in Angelegenheiten seiner Person gegen einzelne Personen ist er argwöhnisch, rachsüchtig und grausam (Dmitri, die Romanows). Seine Fürsorge und königliche Milde bei der großen Hungersnot, seine Gerechtigkeitspflege, seine Wachsamkeit und Klugheit in Bewahrung des Friedens und Verteidigung des Reiches, seine Einsicht und Eifer in Beförderung des Volkswohles u. s. w.

Boris ist durch seinen Geist, sowie durch seinen Rang über alles, was ihn umgiebt, erhoben; der lange Besitz der höchsten Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz genährt, daß es ihm unmöglich ist, die Größe zu überleben.

Er hat so hohe Begriffe von seiner Würde als Zar, daß er mit reizbarer Eifersucht darüber hält; dieser Stolz und diese Eifersucht über seine Herrscherwürde sind die Quelle aller seiner Fehler und seiner Unfälle.

Boris ist wie ein verwundeter Tiger, dem man nicht zu nahen wagt. Es sind schlimme Botschaften gekommen, die man noch nicht das Herz gehabt, ihm mitzuteilen, weil er schon einen solchen unglücklichen Boten vom Turm hat herabstürzen lassen. Es warten also die unglücklichsten Nachrichten auf ihn, er muß sie wissen, und niemand wagte, ihn zu benachrichtigen. Man fleht den Patriarchen um seine Vermittelung an.

Boris hat sich indessen wieder gesammelt und schämt sich seiner

Heftigkeit, er ist also viel sanfter, wenn er wirklich kommt, als wie man ihn beschrieben hat, und läßt sich das Schlimmste erzählen, ja er beschenkt den Erzähler kaiserlich.

Es ist schon etwas Unstätes in seinem Betragen, er denkt schon früher als nötig auf Selbstmord, Scene mit seinem Arzt, er versieht sich mit Gift, er prüft die Spitze eines Dolches.

Moskau wird in einer düsteren Ungewißheit erhalten, aber eben diese Ungewißheit vergrößert nur die Furcht und das Gerücht von den Successen des Demetrius. Fürchterliche Bewegungen unter dem Volke. Ein Manifest des Demetrius hat dennoch den Weg nach Moskau gefunden und ist an einigen Kirchen angeschlagen worden.

(Basmanow, der Verräter.)

Boris hat einen Aberglauben, aber so, wie ein großer Mann ihn auch haben kann. Er hat sich in seinem Herzen eine gewisse Bedingung festgesetzt, wenn diese eintreten würde, so sei sie die Stimme des Geschicks. Diese Bedingung kann sein, wenn der Betrüger bis auf eine gewisse Grenze vordringen würde, wenn ein gewisser Platz verloren gehen würde.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in seiner verwundeten Stimmung erscheinen ihm viele Dinge als ominös, die er sonst verachtet hätte. Es kann ihm etwas prophezeit worden sein.

Groß macht ihn sein Stolz, groß seine landesväterliche Thätigkeit, groß sein hoher Verdruß über das Glück und seine Verachtung der Menschen, groß macht ihn die persönliche Kraft, durch die er sich auf den Thron geschwungen, und am größten zeigt ihn sein Tod. Liebenswürdig wird er durch seine väterliche Zärtlichkeit gegen seine Tochter, durch seine Mäßigung gegen die Feinde, die er in seiner Gewalt hat, und am meisten durch sein Unglück.

Einer seiner Rynda kann ein hohes Devouement zeigen.

Die Nachricht von Romanows geheimnisvoller Ankunft vollendet seine Verzweiflung; dies Unglück ist ihm ärger als alles, weil er sich gegen die Romanows wirklich so viel vorzuwerfen hat.

Urbem praeclaram statui, mea moenia vidi,
et nunc magna mei sub terras ibit imago.

Auch von Macbeths Situation am Ende hat diese Lage des Boris etwas Ähnliches. Es erfüllen sich ihm gewisse böse Zeichen.

33f. Worte der sterbenden Dido im 4. Gesang von Virgils Äneis, nach Schillers Übersetzung (Bd. 2, Str. 119):

Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen.

Boris stirbt.

Wenn Boris das, seiner Meinung nach, entscheidende Unglück vernommen, so geht er ab, ohne weitere Erklärung. Er ist dabei gelassen, und sanft wie ein resignierter Mensch. Wenn er wieder auftritt, so ist's in Mönchskleidern.

Er entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblick und nimmt das Gift erst, wenn sie weg ist. Wenn er es genommen, so geht er ab, um in der Stille zu sterben. (Ist er ganz allein, wenn er das Gift nimmt, oder wen hat er bei sich?)

Seine letzten Befehle geschehen in der Voraussetzung, daß alles verloren sei, und daß sein Geschlecht sich absolut nicht behaupten könne. Seine Tochter soll sich in einem Kloster vor Beleidigungen retten, sein Sohn Feodor wird noch als Kind angenommen. Vielleicht, meint Boris, finde die Jugend Feodors eine Gunst, die er, der Greis, nicht mehr gefunden.

Zwischen Boris' sterbendem Abgang und Romanows Ankunft muß etwas gesetzt werden, daß sich dieser Glückswechsel nicht so abrupt macht. Darf sich ein treuer Diener töten? Darf Axinia sich hereindrängen?

Der augenblicklich verlassene Zustand, wo kein Herrscher im Lande ist, wo das Reich sein Haupt verloren, muß fühlbar gemacht werden. Zerbrechung des Siegels u. s. w. Die Bojaren bilden nun einen Reichsrat und befehlen im Kremel, aber bald erscheint Romanow, und seine bewaffnete Macht verschafft ihm Herrscheransehen in Moskau.

Romanow.

Ist eine reine, loyale, edle Gestalt, eine schöne Seele. Er folgt bloß dem Rechte, Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele, er hat Mut und Festigkeit, wo es gilt, er hat zur Axinia eine zärtliche, wiewohl hoffnungslose Liebe.

(Am Rande: 1. Romanows drohende Ankunft.
2. Axinia liebt ihn und er sie.
3. Romanow ein Retter und Verteidiger.
4. Die Liebenden.
5.)

Anfangs fürchtet man von seiner drohenden Ankunft, weil Boris ihn selbst und seinen ganzen Stamm schwer beleidigt hat, weil man erwarten kann, er werde sich zum Demetrius schlagen.

Aber er erklärt sich für die gute Sache und läßt den Feodor Borisowitsch als Zar erkennen. — Scene mit der Axinia. Er geht fort, um die Armee dem Feodor zu erhalten.

In seiner Abwesenheit geschieht die Revolution in Moskau, wo das Volk sich für den Demetrius erklärt und den Feodor vom Throne stürzt. Feodor und Axinia sind in der Gewalt der Rebellen und werden von diesen den Feinden überliefert.

Romanow kommt zu spät, die Armee noch zu retten, sie hat schon dem Demetrius geschworen. Er entflieht mit Mühe den Rebellen und eilt verkleidet nach Moskau, um doch die Axinia zu retten.

Axinia ist schon in des Demetrius Gewalt, und Romanow hat in diesem auch noch einen Nebenbuhler zu fürchten. Er verschwört sich mit den Bojaren gegen den schon in der Volksgunst wankenden Thronräuber, aber —

Romanow nimmt sich der Sache des Boris an, wenn alle anderen sie verlassen, obgleich er und sein ganzes Geschlecht von dem Zar verfolgt worden, und dieser seiner Liebe zuwider.

Wenn Boris tot ist, so zeigt sich Romanow und sammelt noch die Trümmer seiner Partei, beschützt den Knaben Feodor und die Axinia, seine Tochter, und macht, daß ihm die Bojaren 2c. schwören (er könnte ihn auch ins Lager führen).

Damit dieser Versuch nicht lächerlich werde, indem das Glück des Demetrius so sehr im Wachsen, muß er durch das Motiv der Rechtlichkeit gehoben werden.

Boris fürchtet das Ressentiment der Romanows und erwartet sich von ihnen nichts anderes, als daß sie die Partei des Betrügers nehmen werden —

Romanow ist aus seinem Exil oder Gefängnis entkommen und im Anzug gegen Moskau, aber anstatt sich zum Feind zu schlagen, wie er könnte, oder nachher, wenn Boris tot ist, gar die Krone an sich zu reißen, bleibt er der guten Sache getreu und ruft den jungen Feodor zum Zar aus.

Aber unwiderstehlich ist die Fortuna des Demetrius. Die Bürger von Moskau, durch des Demetrius Emissäre bearbeitet, reißen die Bojaren aus ihren Häusern, liefern den jungen Feodor dem Feinde aus und bemächtigen sich der Axinia. Romanow kann zu der Armee geeilt sein, wenn dies geschieht, um sie dem Feodor getreu zu erhalten.

Romanow und Axinia.

Romanow kann einen Boten vorausschicken, dem Boris seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Wenn der Bote kommt, hat Boris schon das Gift ausgetrunken.

Romanow folgt dem Boten auf dem Fuße und findet den Zar sterbend.

Romanow schwört an der Leiche des Zars seinem Sohn Feodor, einem Kind, die Treue und macht auch die Bojaren dasselbe schwören. Dieser Auftritt ist rührend und tröstend, zugleich aber hat er etwas Hoffnungsloses, Fruchtloses, man ahndet, daß es nur ein ohnmächtiger Versuch sein werde, denn der übermächtige Gegner steht ja schon in Tula.

Indes wird die Defektion von Moskau doch für einen Moment aufgehalten, und die Erwartung wird gespannt.

Romanows Liebe zur Axinia spricht sich aus unter diesen unglücklichen Umständen und bringt etwas Sanftrührendes hinein. Romanow ist die Stütze des jungen Zars, der Zarstochter und der zarischen Residenz.

Aber was ist denn eigentlich zu thun, um den reißenden Lauf des Siegers aufzuhalten?

1. Romanow verläßt Moskau, um zur Armee zu eilen; Axinia und den jungen Zar vertraut er der Treue der Bojaren.

2. Die Armee ist schon zum Demetrius übergegangen, wenn er ankommt, oder sie trennt sich bei dieser Gelegenheit, und er kann nichts ausrichten.

3. In seiner Abwesenheit von Moskau wird das Volk in dieser Stadt zum Aufstand gegen Feodor und Axinia gereizt, es stürmt den Palast und nimmt diese beiden Kinder des Boris gefangen.

4. Romanow von der Armee und seinen eigenen Truppen verlassen, proskribiert und aufgespürt von Demetrius' Partei, kommt als ein Flüchtling nach Moskau in der Absicht, die Axinia und den jungen Zar zu retten.

5. Indessen ist der Einzug des Betrügers in Moskau geschehen, und Demetrius hat Axinia gesehen. Sie wird in den Kremel zu ihm gebracht, und er zeigt ihr Liebe, die sie verabscheut.

6. Romanows Versuche, Axinia zu sehen oder doch für sie zu handeln. Er wird in eine Verschwörung gegen Demetrius gemischt.

7. Axinia fällt durch die Eifersucht der Marina.

8. Romanow wird durch eine wunderbare himmlische Gewalt getröstet und von der blutigen Unternehmung gegen Demetrius zurückgehalten. (Entweder erscheint ihm der Geist der Axinia, oder ein Seher, ein Eremit, ein heiliger Mann gießt Balsam in seine Wunde und eröffnet ihm die Zukunft.) Diese Scene erhebt über das Stück hinaus und beruhigt das Gemüt durch ein erhabenes Ahnden höherer Dinge.

Demetrius in Tula.

Das Interesse, welches Romanow und Axinia erregten, darf dem hohen Anteil an dem Demetrius nicht schaden; daher muß dieser, sobald er wieder erscheint, durch ein schönes und edles Betragen sich Gunst erwerben, der Eindruck der vorigen rührenden Scenen muß ausgelöscht werden.

Demetrius ist gütig wie die Sonne, und wer ihm naht, erfährt Beweise davon, keine Rachsucht, keine Raubsucht, kein Übermut.

Und wie er den Untergang des Boris erfährt, zeigt er eine edle Rührung. Er starb eines Königs wert, aber mir nimmt er den Ruhm der Großmut.

Demetrius verschmäht das knechtische Bezeugen der Russen und spricht davon, daß er es abschaffen werde. In diesem schönen Zug liegt der Keim eines unglücklichen Betragens.

Die Personen, die ihn umgeben, sind barsch und rauh und behandeln die Russen mit Verachtung; er aber ist voll Huld und Gnade.

Von hier aus sendet er zu seiner Mutter und zur Marina.

Man bringt ihm die Schlüssel der Städte und andere zarische Regalien, auch die zarische Kleidung.

Moskau ist allein noch nicht unterwürfig gesinnt, weil Romanow die gutgesinnte Partei gestärkt hat, und von der Armee aus die Freunde des Boris sich hineingeworfen.

Dieser Aufenthalt ist notwendig: 1. um den Einzug zu retardieren, 2. um diesen Einzug zu einer wichtigen Epoche zu machen.

In dieser Scene zu Tula steht er auf dem Gipfel des Glückes und der Gunst, alles scheint die erfreulichste Wendung zu nehmen. Er verspricht Rußland einen gütigen Beherrscher. Diese Scenen haben etwas Weiches, Schmelzendes.

Demetrius erfährt seine Geburt.

Die ganze Zarwerdung des Demetrius gründet sich auf das Zeugnis eines Mannes, den man bis jetzt nie gesehen hat. Es ist eine Bekanntschaft aus seiner Kindheit und frühesten Jugend; seit er sich von ihm getrennt, sind 14 bis 15 Jahre verstrichen.

Unter der Menge von Menschen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint endlich auch dieser und wird vom Demetrius erkannt.

Freude des letzteren über dieses glückliche Wiedersehen. Er schickt alle anderen hinaus.

Wie sie allein sind, gesteht Demetrius mit dankbarem Herzen, daß er ihm die gute Wendung seines Schicksals danke.

— X. erwidert, daß ihm Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit habe, und eine größere, als er selbst wisse.

Demetrius dringt in ihn, es ihm zu eröffnen, und verspricht eine königliche Dankbarkeit.

— Ein königlich Geschenk, versetzt jener, sei wohl eine königliche Dankbarkeit wert.

Ja, er bekenne gern, seiner Sorgfalt allein danke er seine Wiederherstellung.

— Nicht bloß dieses, er danke ihm auch seine Schöpfung.

Wieso?

— Ich gab dir, was du nie hattest. Wohl verdien' ich etwas um dich. Ich gab dir, was du nie hoffen durftest, was die Geburt dir nicht giebt.

Wie?

— Alle Welt, du hältst dich selbst für den Sohn Iwans. Du bist im Begriff, dir die Krone des Zars aufzusetzen. Du bist nicht Iwans Sohn! Die Geburt giebt dir kein Recht an diese Krone. Iwans Sohn ist im Grabe, er wird dir seinen Namen nicht streitig —

„Ich bin Iwans Sohn nicht!“ Wessen Sohn bin ich denn? Hast nicht du selbst mir —

— Ich habe dich dazu erschaffen, du bist's durch mich, und du sollst es auch ferner bleiben. Höre, wie es kam, und wenn du findest, daß du mir etwas schuldig seist, so —

„Ich bin nicht Dmitri, Iwans Sohn?“

— Höre mich an. (Nun erzählt er ihm die ganze Sache

und wie er mit ihm aus Uglitsch entflohen, den Undank des Boris und seinen Einfall, sich an demselben zu rächen — seine Vorkehrungen dazu — bis auf die Flucht des Grischka und was darauf erfolgt. Er schließt damit, daß er nun seine wahre Geschichte wisse. Ich hätte dir's verschweigen können — vielleicht verschweigen sollen, aber du mußtest wissen, was du mir zu danken hast, und —

Während X. erzählt, geht die ungeheure Veränderung im Demetrius vor, sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet.

Wenn Demetrius die ersten Bewegungen übermeistert hat, so giebt er der Klugheit Raum und forscht den X. aus, um zu wissen, ob noch sonst jemand um dieses gefährliche Geheimnis wisse.

X. beruhigt ihn darüber, alle anderen Mitwisser seien tot.

Es darf der Mord, den er an X. verübt, nichts zu Prämeditiertes haben. Die Handlung ist zwar ein momentanes Aperçu der Notwendigkeit, aber zugleich auch ein Werk der höchsten Wut und Verzweiflung und scheint durch eine Äußerung des X. augenblicklich veranlaßt zu werden.

X. fordert Dank und Lohn in dem Moment, wo Demetrius sich durch ihn ins höchste Unglück versetzt sieht; dies bringt Demetrius' Indignation aufs höchste.

X. ist der Mörder des wahren Demetrius und erhält also hier seinen Lohn.

Marfa kommt mit Demetrius zusammen.

Ein großes purpurnes Zelt ist aufgeschlagen, nach vorne geöffnet, nach der Tiefe verschlossen, aber so, daß es mit einem einzigen Zug kann in die Höhe gezogen werden.

Marfa, jetzt wieder Maria, erwartet den Demetrius. Soltikow (oder irgend ein anderer) hat sie abgeholt, Olga ist mit ihr. Zarische Wachen, welche ein zurückhaltendes Schweigen beobachten, umgeben das Zelt, so daß ihr unheimlich zu Mut ist, dieser kriegerischen Anstalten wegen.

Sie spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung, ihr Glaube an die Person des Demetrius ist fast ganz verschwunden, sie zittert diesem Moment entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte.

Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt, die Kehrseite der Umstände zu

betrachten, die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Die sinistren Blicke und die bedenklichen Anstalten vermehren den Zweifel.

Man erweist ihr die Ehre einer Zarin, aber ihr Muttergefühl findet keine Nahrung.

Indem sie sich bang erwartend auf die Extreme vorbereitet, erschallen die Trompeten, welches ihr Herz durchdringt — Man hört den Zar immer näher kommen an den Trommeln, sie zittert unschlüssig, ob sie ihm entgegen, ob sie ohnmächtig hinsinken soll. Endlich erscheint Soltikow, öffnet eilends dem eintretenden Zar das Zelt. Demetrius steht vor seiner vorgeblichen Mutter, allein.

Dieser Moment gehört zu den größten tragischen Situationen, und gehörig eingeleitet, kann er die größte Wirkung nicht verfehlen.

Der kleine Rest der Hoffnung in Marfas Herzen schwindet ganz beim Anblick des Demetrius. Ein Unbekanntes tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch, sich zu nähern, Marfa ist die erste, die eine zurückgehende Bewegung macht, wie Demetrius dies erblickt, so bleibt er suspensus stehen, ein momentanes, höchst bedeutendes Schweigen erfolgt, welches Marfa mit dem Ausruf unterbricht: Ach, er ist es nicht!

Da Demetrius sich als Betrüger kennt, so würde er zu viel verlieren, wenn er die Gefühle der Natur erheucheln wollte. Wahrheit zwischen ihm und ihr kann ihn erheben, er beträgt sich würdig, wenn er sich als Fürst und Staatsmann beträgt, ohne sich als einen Gaukler zu zeigen.

Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht in mir? Da sie fortfährt zu schweigen, sagt er:

Die Stimme der Natur ist heilig und frei, ich will sie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblick gesprochen, so hätte das meinige geantwortet, du würdest einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit vollem Herzen, mit Innigkeit geschehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, wenn du den Sohn nicht in mir findest, so denk' als Fürstin, faß dich als Königin, und schicke dich mit kluger Wahl in das Notwendige. Das Schicksal gab mich dir unerwartet, ungehofft zum Sohn, nimm du mich an aus seiner Hand, als ein Geschenk des Himmels, denn ich bin's. Wär' ich dein Sohn auch

nicht, der ich jetzt scheine, so raub' ich deinem Sohne nichts, ich raubt' es deinem Feind, nicht deinem Sohn, dir aber geb' ich Großes.

Ich habe dich gerächt an deinem Feind, dich und dein Blut, ich habe aus dem Elend, aus der Gruft, in der du lebendig begraben warst, dich gezogen und auf den Fürstenstuhl zurückgeführt, — mir bist du's schuldig, daß die alte Größe dich umschimmert, und daß du auf dem Grabe deines Feinds in Moskau einziehst. — Daß dein Geschick befestigt ist an meins, begreifst du schnell, du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Ich brauche dir nicht mehreres zu sagen. Du weißt, was du zu thun hast. Die Völker alle sehen auf uns —

Ergreife klug, was du nicht lassen kannst. Hier ist keine Wahl, das siehst du wohl ein. Ich bin nicht so weit her bis nach Moskau gedrungen, um hier die Früchte meiner Siege zu verlieren, und du wirst mich nicht zwingen wollen, verzweifelnd um meine Existenz zu kämpfen. Also schicke dich darein, ich trau' dir's zu, du werdest dich fassen und deine Partei als eine Fürstin nehmen. Hier ist nicht die Rede von den Gefühlen der Mutter, der Augenblick dringt, thu', was er von dir fordert. Alles erwartet die herzliche Begegnung der Mutter und des Sohns zu sehen. Täusche nicht die allgemeine Erwartung.

Ich hasse die Gaukelei, ich mag nicht mit den heiligen Gefühlen der Natur spielen und Gaukelwerk treiben. Was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen, ich fühle aber wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Kniee vor dir beugt, es ist mein Ernst, es ist mein wahr Gefühl.

Marfa. Was soll ich thun? O Himmel, in welche neue seltsame, verworrene Lage stürztest du mich!

Demetrius. Ergreife deine Partei, so ist deine Verlegenheit verschwunden. Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur, das Blut dir versagt. Ich fordere keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fordere wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es, umfasse mich als deinen Sohn, lege dein Herz an meins, wage dein Schicksal an meines. Wirf das Vergangene von dir, laß es fahren, ergreif' das Gegenwärtige mit ganzem Herzen — Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich der Zar, ich habe die Macht, ich habe das Glück. Glaub' deinen Augen, was du deinem Herzen nicht glauben kannst. Ich will dich als Mutter behandeln. Du sollst einen ehrerbietigen Sohn in mir

sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, er hat kein Herz, dich zu lieben, er hat kein Auge, dir zu lächeln, er giebt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden. Ich zerriß den traurigen Nonnenschleier, der dich von der Welt getrennt 2c.

Wie sie anfängt in Thränen auszubrechen, findet er den Moment reif, sie der Welt zu zeigen. O, diese goldnen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk.

„Was verlangst du von mir?"

Erkenne mich an vor dem Volk. Es steht draußen, mit gespannter Erwartung. Folge mir zu ihm. Gieb mir deinen Segen. Nenne mich deinen Sohn, und alles ist entschieden. Ich führe dich in den Kremel ein zu Moskau.

Ich soll dich, der mir fremd ist, der —

Einzug in Moskau.

Die Hauptscene des Stückes in Rücksicht auf stoffartiges Interesse.

Prospekt der Stadt Moskau, man blickt, sowie verwandelt wird, in ein unermeßliches Gewühl von Häusern und Türmen in der Ferne hinaus, der halbe Prospektsvorhang besteht aus dergleichen, und einige Kuppeln schimmern von Goldblech. Näher und in den Kulissenstücken unterscheidet man Zuschauer aus Fenstern und Dächern und Gerüsten. Eine Schiffbrücke über die Moskwa kann vorkommen, wodurch der Zug dupliert wird.

Da die Zuschauer in dieser Scene eine Rolle mitspielen, so kann ihnen auch mehr Raum gegeben werden.

Damit diese Scene nicht dem Krönungszug in der Jungfrau von Orleans begegne, muß sie sowohl ganz anders eingeleitet als auch ganz verschieden geführt und disponiert werden.

Eingeleitet wird sie schicklich durch eine Gewaltthätigkeit an der Familie des Boris, durch ausgeschickte Kundschafter des Demetrius; kurz durch Einmischung des Düstern und des Schrecklichen in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

Anders disponiert wird sie durch das Anbringen einer Brücke, eines Triumphbogens, durch die größere Gegenwart der Zuschauer und die Bevölkerung der Dächer und Türme, durch den Aufzug selbst, wobei auch reich geschmückte Pferde, der Zar

selbst ist zu Pferd; auch muß der Zug durch ein Ereignis unterbrochen werden. Alles ist überhaupt mehr kriegerisch und gleicht mehr dem Einzug eines Eroberers. Auch daß die Polen und Kosaken, die eine ausländische feindliche Nation sind, den Zug anführen, ist charakteristisch.

Demetrius als Zar im Kremel.

Zwischen den Einzug in Moskau und die Ankunft der Marina tritt die Neigung zur Axinia, das Verhältnis des falschen Demetrius zu seiner vorgeblichen Mutter, Zuskys Begebenheit und die anfangende Unzufriedenheit der Russen mit ihrem neuen Herrn.

Demetrius ist Zar und gefällt den Russen nicht.

Er kann die Polen und Kosaken nicht in Ordnung halten, die ihm durch ihre Frechheit in der Meinung des Volkes schaden.

Er liebt die Axinia und möchte gern sein polnisches Engagement vergessen und brechen.

Er vernachlässigt die alte Zarin.

Er setzt ein Mißtrauen in alle, weil er sich selbst im Herzen einen Betrüger findet.

Daher ein ombragöser, höchst empfindlicher Stolz und launischer Despotismus.

Er hatte keinen Freund, keine treue Seele.

Das furchtbare Element trägt ihn nun selbst, er beherrscht es nicht, er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt und ist jetzt gleichsam nur ein Mittel und eine Nebensache.

Mehrere Aktus der höchsten Gewalt kommen vor, die sehr ins Despotische fallen. Herrscher und Sklaven. Zar und Bojaren, Diak. Rynda. Strelzi. Margaret. Gebrauch von den zarischen Schätzen.

Mit ihm in Verhältnis kommen Odowalsky, Korela, Soltikow, Zusky, Hiob, Axinia, Marfa.

Indem er auf Untreue gegen Marina sinnt, erscheint diese selbst in Moskau. Mit Hiob kann er über diese Frage sich erklären. Hiob findet nichts leichter, er giebt ihm eine hohe Vorstellung von seiner zarischen Gewalt, von seiner Machtvollkommenheit und seinem Willen. (Hiob will nur die Polen los sein und hofft dann desto eher auch den Demetrius zu stürzen.)

Odowalsky ist aber attent auf alles, was vorgeht, und nimmt

die Vorteile der Marina wahr. Er weiß zu machen, daß der Zar in der Gewalt der Polen bleibt, daß er diese nötig braucht, daß er sich nur durch sie erhält. Er entfernt, so viel möglich, alle Russen aus seiner Nähe, er beleidigt die Russen in des Zars Namen, er bekommt den Kremel in seine Hände.

Die Insolenz der Polen ist so groß, daß man den Demetrius beinah entschuldigt, wenn er sie zu betrügen sucht.

Soltikow macht sich bittere Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten; er will aber nicht zum zweitenmale Verräter sein und ergreift ein anderes Expediens. Da das Unglück einmal geschehen, so sucht er es wenigstens zu vermindern, er sucht die Macht der Polen zu schwächen. Soltikow wird dadurch interessant, daß er aus Loyauté und aus Abscheu vor Verrat wider sein Gefühl die einmal ergriffene Partei behauptet, wobei er auch umkommt. Er nimmt seinen Tod als Strafe für seinen Fehler an und bekennt es sterbend dem Demetrius selbst.

Wenn Marina ankommt, so ist Demetrius mehr als je in der Abhängigkeit von den Polen.

1. Er kann sich auf die Russen ganz und gar nicht verlassen, vielmehr hat er alle Ursache, ihnen zu mißtrauen.

2. Er kann sich von den Polen nicht losmachen, die den Kremel, seine Person, die Waffen, die Schätze in ihrer Gewalt haben.

3. Großes Gefolg der Marina verstärkt die schon mächtige Partei der Polen.

4. Von der Axinia kann er freiwillig nichts erhalten, und mit der Marfa steht er schlecht.

5. Es wird ihm keine Zeit zur Überlegung gegeben.

Unzufriedenheit der Russen und Verschwörung. Busky.

1. Die Stockrussen ärgern sich an dem liberaleren Betragen des Demetrius und an seinen ausländischen Sitten. Seine Popularität, Simplicität, Verschmähung des steifen Ceremoniells wird von dieser Partei getadelt.

2. Andere beschweren sich über verletzte Gebräuche. Instrumentalmusik und Jagdhunde in den Kirchen — Nichtgebrauch der Bäder — Unterlassung des Mittagschlafs — Polnische Kleidertracht — Zurücksetzung der Russen bei Tafel.

3. Andere haben die Brutalität der Polen und Kosaken erfahren.

Es schleichen Zweifel umher an der Person des Demetrius, die sich aber auf lächerliche Dinge gründen.

Zusky versteht sich darauf, die Stockrussen zu behandeln, und setzt sie in Feuer.

Diese Scene wird unterbrochen durch die brutale Dazwischenkunft der Polen, die sich in Moskau als Herren aufführen.

Es ist die Rede von der gewaffneten Ankunft der Marina.

Man sieht, wie dem Zar die Herzen des Volkes, ohne daß er daran schuld ist, entfremdet werden.

Ankunft der Marina.

Romanow.

Axinia getötet.

Romanow hat eine Erscheinung.

Demetrius und Marina nach der Vermählung und Krönung.

Demetrius und Casimir.

Rebellion. Casimir opfert sich auf.

Marfa und Demetrius.

Demetrius hat die Zarin vernachlässigt, und man kennt sie als einen nachtragenden, passionierten Charakter.

Durch den Untergang des Boris ist ihre Rachsucht befriedigt, sie hat eigentlich kein Motiv mehr, um den Demetrius zu halten; das einzige, was noch wirken könnte, wäre entweder ein hohes Interesse des Ehrgeizes, wenn sie durch Demetrius herrschen könnte, oder Dankbarkeit, wenn ihr dieser gut begegnet wäre. Er hat sie aber vernachlässigt (nicht beleidigt), und so ist er ihr gleichgültig, ja sie ist eher gekränkt, weil sie stolz ist, und das übrige wirkt nun ihr Stolz und hoher Sinn, der ihr nicht erlaubt, die Gefühle einer Mutter zu heucheln.

Es wird angenommen, daß sie sich diese Nacht im Kremel befindet. (Ist sie beim Vermählungsfest zugegen gewesen?)

Die Scene versetzt sich in ihr Gemach, und sie ist im Gespräch mit einigen Kammerfrauen, wenn Demetrius hereintritt — der Lärm des Aufruhrs hat sich schon bis zu ihr verbreitet und eben davon ist die Rede, wenn der Zar erscheint. —

Durch was für Gründe kann er sie zu bewegen suchen, ihn anzuerkennen? Es müssen andere sein als die im vorhergehenden Akt, bei ihrer ersten Zusammenkunft; besonders aber ist jetzt alles dringender, mächtiger, passionierter.

Er sucht sie in Furcht zu setzen, in Furcht vor seiner Verzweiflung und in Furcht vor den Russen, welche ihr den alten Betrug nicht verzeihen würden. Sie müsse ihre erste Erklärung behaupten, oder sie sei verloren.

Er darf sich vor ihr demütigen, weil sie doch einmal den Charakter seiner Mutter trägt, aber auch in dieser Demut bleibt er furchtbar durch seine Verzweiflung. Er hat eben nur Zeit, seine Aufforderungsgründe auszusprechen, da stürzen schon die Feinde ins Zimmer. Marfa hat noch nicht Zeit gehabt, sich über ihren Entschluß zu erklären.

Demetrius dürfte in dieser Scene ganz offen mit der Sprache herausgehen und der Marfa erzählen, wie er selbst getäuscht worden. Dadurch erwirbt er Mitleiden und rekapituliert zugleich die Hauptmomente der Handlung.

Auch wird sich diese Scene dadurch desto mehr von seiner ersten, die er mit ihr gehabt, unterscheiden.

Demetrius. Die Rebellen.

Demetrius bringt die wütenden Rebellen durch seine Majestät und Kühnheit auf einige Augenblicke wirklich zum Schweigen.

Ja er ist auf dem Punkt, sie zu entwaffnen, indem er ihnen die Polen preisgeben will. Wirklich ist es mehr ihr Haß gegen diese als gegen ihn, was sie zum Aufruhr brachte.

Die Macht des Herrscheransehens, das Imposante, das in der Ausübung der höchsten Gewalt liegt, kommt hier zum Vorschein.

In den Vorwürfen der Rebellen prädominiert der Unwille gegen die Polen, und dies benutzt Demetrius mit Besonnenheit, er affektiert gemeine Sache mit seinen Russen gegen jene zu machen.

Strelzi und Kaufleute machen den Rebellenhaufen. Einer von denselben giebt schon nach und thut eine solche Frage an Demetrius, welche eine Komposition erwarten läßt.

Marfa darf jedoch in dieser Scene nicht zu müßig stehen, oder die Scene müßte sehr kurz dauern. Demetrius kann sich auf sie berufen, er kann sie zur Bürgin seiner Versprechungen machen.

Demetrius wird getötet.

Wenn Demetrius schon auf dem Punkt steht, die Rebellen herumzubringen, so dringt Zusky herein, den eine wütendere Schar begleitet. Darunter sind Popen.

Er fordert von der Zarin eine kategorische Erklärung und läßt sie das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Jetzt scheint sie sein Schicksal in ihrer Gewalt zu haben, alle sehen auf sie. Aber eben dieses Zutrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit, dieses Pflichtmäßig-Religiöse macht es ihr unmöglich, gegen ihr Gewissen zu sprechen. Beide Teile reden ihr zu.

Demetrius sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu erkennen.

Zusky sagt, sie soll sich nicht fürchten, ihn zu verleugnen, man wisse wohl, daß sie ihn nur aus Überredung oder Furcht anerkannt habe.

Während ihres Schweigens, welches schon allein Zeugnis genug ist, steigt die Erwartung aufs höchste. —

Der Palast füllt sich zugleich immer mehr an, Waffen sind auf das Herz des Demetrius gerichtet.

Anstatt zu antworten, geht sie ab, oder wendet sich bloß ab, oder zieht ihre Hand zurück, welche Demetrius fest hielt.

Einer der Anwesenden bemerkt sehr richtig, daß ihr Stillschweigen ihn schon hinlänglich verurteile. Wäre sie seine Mutter, glaubte sie's nur möglich, daß sie's wäre, sie würde ihm gewiß ihre eigene Brust zum Schilde vorhalten.

Wenn sie sich abgewendet, so ruft einer: Ha, Betrüger, sie schweigt, sie verwirft dich. — Stirb, Betrüger!

Alle. Verräter, stirb!

Marina rettet sich. Schluß des Stücks.

Auch das Schicksal der Polen und besonders der Marina muß entschieden werden.

Marina wird von den Russen verfolgt, aufgesucht und flüchtet sich auch zur Marfa, wo sie eben ankommt, wenn Demetrius ermordet ist.

Hinter ihr die wütenden Feinde, stürzt sie sich in das Zimmer der Marfa, wo sie eine andere Schar wütender Feinde findet. Zwischen diesen zwei Feuern befindet sie sich in der augenscheinlichsten Gefahr, aber ihr Mut verläßt sie nicht. Sie steht keinen Augenblick an, dem Demetrius zu entsagen, und stellt sich, als wenn sie selbst aufs unglücklichste durch ihn getäuscht worden. Sie macht gleichsam gemeine Sache mit den Russen gegen ihn und sucht als ein unglückliches Opfer dieses Betruges Mitleiden zu erregen. Sie erregt es zwar nicht, aber ein Lösegeld, das sie für ihr Leben verspricht, die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten, die angedeutete Drohung polnischer Rache u. s. w. besänftigen die Rebellen, welche durch den Mord des Demetrius schon überhaupt mehr abgekühlt sind. Zusky meint, es sei mit einem Opfer genug, und befiehlt, das Blutbad zu endigen. Ihm ist jetzt darum zu thun, Rußlands Thron zu besteigen, welches er von ferne einleitet und die Aufrührer wegruft, um auf die neue Zarswahl zu denken. Die Insignien der Zargewalt, welche Demetrius besessen, bleiben in Zuskys Händen.

Wenn alles hinweg ist, so kann einer von der Menge zurückbleiben, welcher das zarische Siegel sich zu verschaffen gewußt hat oder zufällig dazu gelangt ist. Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Demetrius zu spielen, und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände. 1. Das Interesse der Polen, die bürgerlichen Unruhen in Rußland zu verlängern, 2. die Gesinnungen der Kosaken, 3. der Mangel eines gesetzmäßigen Prätendenten, 4. das Glück des ersten Demetrius, 5. die Gesinnung der Marina, 6. die Schwierigkeit, den Tod des ersten Betrügers in der Folge zu beweisen.

Dieser Monolog des zweiten Demetrius kann die Tragödie schließen, indem er in eine neue Reihe von Stürmen hineinblicken läßt und gleichsam das Alte von neuem beginnt. Der Mensch ist ein Kosak von verwegenem Mut, der schon vorher vorgekommen und sich zu einem kecken Abenteuer und zu Glücksritterschaft geschickt angekündigt hat.

Bemerkung.

Darf Marfa in der ersten Scene schon ihre Gefühle erzählen, oder vielmehr muß sie nicht hier oder nie erzählen?

Wie ist diese Erzählung schicklich einzuleiten?

Wie ist ein schicklicher Übergang von dieser ergreifenden Erzählung zu der ruhigen Neugier zu finden, mit der man den Fischer hören will?

Der Gang der Scene wäre also ungefähr dieser:

1. Nonnen ziehen heraus ins erwachende Frühjahr, Olga will die Marfa bewegen, auch daran teilzunehmen.

Beschreibung.

Sie beklagt, daß sie immer ihrem Schmerz nachhänge um den verlorenen Sohn und die verlorene Herrlichkeit, daß die Zeit, die inzwischen vergangen sei, ihren Kummer nicht habe heilen können.

2. Marfa sagt, das sei eine schlaffe Seele, über welche die Zeit eine Macht habe. Sie wolle keinen Trost, keine Heilung! Gemeine Verluste könne die Zeit heilen.

3.

4. Marfa antwortet, ihr Verlust sei ein unendlicher, er stehe immer gleich ungeheuer vor ihr, ein Berg, der nicht könne abgetragen werden.

Sie erzählt ihre Heirat, ihres Sohnes Geburt, seine Erziehung, ihre Angst und Sorge um dies ihr liebstes Gut, seinen Tod, die Feuersbrunst, ihren ganzen Verlust, ihre Einsperrung, Boris' Usurpation.

Olga unterbricht diese Erzählung mit Ausdrücken des Mitleids.

[Rückseite:]

Olga.

Sieh, wie die Schwestern sich begierig dort
Begierig
Er kommt von weit her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft von der Menschen Thun.
Die Flüsse sind auf, die Straßen sind wieder frei,
Der See ist auf, die Straßen sind geöffnet, das Band der Welt
Reizt keine Neugier dich, ihn zu   die lang
Sind wir auch gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig ab.

Marfa.

Mich geht das Lebende nichts an. Unter Gräbern
Laß mich leben und unter Leichenmälern.

Olga.

Sieh, wie der Schwestern neubegier'ge Schar
Dort um den Fischer sich geschäftig drängt.
Er kommt von weit her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft von der Menschen Thun,
Der See ist auf, die Straßen sind geöffnet,
Die Flüsse sind, die Straßen wieder frei.
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So

---

1 Garten voll Pracht^{0}.
2 Ceremoniensaal^{0}.
4 Balkon^{0}.
3 Kloster^{0}.
4 Schiffbrücke^{0}.
4 Höhle^{0}.
3 Feld. Grenzpfeiler^{0}.
3 Wald.
4 Saal.
3 Zimmer.
5 Erleuchtete Gasse^{0}.
5 Prachtsaal^{0}.
Brand.
Belagerung und
3 Feldlager^{0}.
3 Dorf^{0}.
Galerie.
Treppenprospekt.
1 Gefängnis^{0}.
Leichenzug des Boris.
4 Einholung der Mutter und Zelt aufgerichtet^{0}.
Corps de garde der Strelzi.

---

14 ff. Die Zahlen links bezeichnen den Akt (des ältesten Entwurfs), in welchem die Dekoration ꝛc. vorkommen sollte, und die 0 hinter den Worten, daß Schiller dieselben bereits eingearbeitet hatte.

I.

Demetrius tötet den Palatinus.

Auflauf des Hausgesindes. Marina. Lodoiska.

Demetrius, in den Kerker gehend, giebt der Lodoiska sein Kleinod.

Woiwode mit zwei russischen Flüchtlingen.

Marina zu ihnen, bringt das Kleinod.

Lodoiska zu der wegeilenden Marina.

Demetrius im Gefängnis.

Zu ihm der Woiwode mit den Russen, der Marina und Lodoiska.

Er wird für den Zarowitz erkannt.

Bote ladet zum Reichstag nach Krakau.

Landbotenwahl als lustiges Intermezzo.

Demetrius macht mit dem Woiwoden seinen Vertrag und verspricht sich mit der Marina.

Polnische Edelleute, die sich dem Demetrius antragen.

Lodoiska nimmt von Demetrius Abschied und führt ihm ihren Bruder zu.

Lodoiska allein, während Demetrius abreist.

Personen des ersten Aktes.

Der Woiwode von Sendomir.
Der Palatinus von Lublin.
Grischka.
Marina, Euphrosine, Sophia } Töchter des Woiwoden.
Lodoiska, des Kastellans Tochter.
Timofei, Afanassei } ausgewanderte Russen.
Der Schloßvogt, Der Koch, Der Gärtner, Stallknechte } des Woiwoden, polnische Edelleute.

II.

Reichsversammlung. Debatten.

Demetrius sollicitiert auf dem Reichstag.

Für und wider.
Reichstag zerrissen.
Polen und Kosaken tragen sich dem Demetrius an.
Marfa und Olga.
Vorige. Nonnen und Bote.
Marfa und Archimandrit.
Demetrius steht an Rußlands Grenze.
Manifest des Demetrius in einem Dorfe verlesen.
Demetrius verurteilt und als Zarowitz erfunden.
Verspruch mit der Marina.
Abschied von Lodoiska.

Woiwod. Marina. Demetrius. Starost. Nagoi. Lodoiska. Ihr Bruder.

1. Was stellt Demetrius im Hause des Woiwoden vor und wie kam er dahin?

2. Auf welche Weise zeigt er seine Liebe zu der Marina? (Am Rande: Er wünscht in ihre Dienste zu kommen, um ewig im Glanze ihrer Gegenwart zu leben. Auch kann er seine Dienstbarkeit im Hause des Woiwoden nicht ertragen.)

3. Wie beträgt sich Marina in Ansehung seiner und überhaupt?

4. Wodurch wird der Starost beleidigt?

5. Wie exponiert sich die Liebe der Lodoiska? (Am Rande: Lodoiska ist des Kastellans Tochter. Ein Versuch, ihn zu retten. Er giebt ihr das Kleinod.)

6. Wodurch schildert sich das polnische Woiwodenwesen? (Am Rande: Der Woiwod erscheint als Fürst auf seiner Herrschaft mit allen Regalien, er hat Vasallen und kann Truppen ins Feld stellen, hat Kanonen und Fahnen, Hofdiener,
er ist Richter und zugleich Kronbeamter.)

7) Was dient der entdeckten Person des Demetrius zur unmittelbaren Bestätigung? (Am Rande: 1. Die Sage in Rußland, daß Demetrius wirklich noch lebe. 2. Die Bezeichnung des nämlichen Klosters, aus welchem Demetrius geflohen. 3. Der kürzere rechte Arm. 4. Das Mal auf dem Arme. 5. Die Reminiscenzen des Demetrius.)

---

8. Wie exponiert sich der gegenwärtige Zustand im moskowitischen Reiche, um einen Einfall zu begünstigen? (Am Rande: Boris ist Usurpator und verfolgt die Romanows und Nagoi. 2. 3. 4.)

9. Wie wälzt sich die Handlung, nach entdeckter Person des Demetrius, schnell zu einem Versuch der Einsetzung fort? (Am Rande: Marina treibt ihren Vater; die Rivalität der Polen mit Rußland und der kriegerische Trieb einer müßigen Soldateska und Abenteurer. — Großer Zulauf und Anbietungen.)

10. Wer glaubt an den Demetrius und wer nicht? (Am Rande: Von allen ist es gewiß, daß sie an ihn glauben, außer der Marina selbst.)

11.

---

1. Streit mit dem Palatinus, der getötet wird.
2. Demetrius. Das Hofgesinde.
3. Der Woiwode läßt ihn in den Kerker führen.
4. Demetrius giebt der Lodoiska das Kleinod und geht ab.
5. Lodoiska bringt das Kleinod der Marina. Sie eröffnet es und entdeckt die Geburt des Demetrius.
6. Die Entdeckung wird dem Woiwoden mitgeteilt, der eben mit einem russischen Emigrierten eintritt. Es bestätigt sich sogleich.
7. Demetrius im Gefängnis, glaubt seine Rolle ausgespielt zu haben.
8. Woiwode besucht ihn, mit Gefolge. Auch der ausgewanderte Russe. Demetrius wird als Zarowitz erkannt. Seine Neigung zur Marina wird laut.
9. Eindruck auf das Hausgesinde. Große Bewegung. Zudrang. — Der polnische Reichstag angesagt.
10. Demetrius als Zarowitz behandelt und handelnd.
11. Verspruch mit der Marina und Vertrag. Landkarte.
12. Lodoiska nimmt Abschied von ihm und bringt ihm ihren Bruder.

Actus I.

Demetrius unerkannt, im Unglück, zum Tod verurteilt.

Demetrius erkannt, erhoben.

Vertrag mit dem Woiwoden. Plan zur Besitznehmung von Rußland.

Der polnische Reichstag. Verhandlungen vor demselben.

Demetrius auf dem Reichstag. Polen greifen für ihn zu den Waffen.

Actus II.

Marfa als Nonne erfährt die Wiederauferstehung ihres Sohnes.
Boris und die Zarin.
Demetrius tritt auf russischen Boden.
Kosaken bieten sich an.
Manifest in einem russischen Dorfe.
Seine Succesſe.
Die Armee des Boris wankt in ihrer Treue.
Boris, verlassen vom Glück, tötet sich.

Actus III.

Demetrius glücklich und sieghaft.
Unterwerfung der Provinzen.
Er erhält die zarische Kleidung und ist nun Herr von Rußland.
Axinia wird vor ihn geführt.
Er wird von Liebe für sie entzündet. Ankunft seiner Mutter.
Er erfährt seine Geburt und tötet den Verkünder.
Zusammenkunft mit der Zarin.
Einzug in Moskau.

Actus IV.

Romanows Vision.
Demetrius ein Tyrann und unglücklich.
Ankunft der Marina und ihrer Polen.
Lodoiskas Bruder.
Vermählung und Krönung.
Tod der Axinia. — Schmerz des Demetrius.
Die Verschwörung und das Mordfest.
Fall des Demetrius.

---

1. Grischka ermordet den Palatinus und giebt sich verloren.
2. Grischka entdeckt seine Geburt.
3. Vertrag mit dem Woiwoden und Verspruch mit der Marina.
4. Abschied von Lodoiska.

---

5. Der polnische Reichstag.
6. Marfa im Kloster.
7. Demetrius an der Grenze seines Reiches.
8. Demetrius fechtend.

---

9. Boris nimmt Gift.
10. Romanow und Axinia.
11. Demetrius zu Tula, empfängt die Huldigung der Städte.
12. Demetrius erfährt den Betrug und tötet den Verkünder.
13. Zarin Marfa und Demetrius.
14. Demetrius und die moskowitischen Abgesandten.
15. Axinia gefangen genommen.
16. Einzug des Betrügers in Moskau.
17. Demetrius sieht die Axinia, liebt sie.

18.
19. Unzufriedenheit der Russen. Zusky und Romanow.
20. Ankunft der Marina.
21. Axinia getötet.
22. Romanow hat eine Erscheinung.
23. Demetrius und Marina nach der Vermählung.
24. Demetrius und Lodoiskas Bruder.
25. Ausbruch der Verschwörung.
26. Demetrius und Marfa.
27. Demetrius wird getötet.
28. Schluß.

---

1. In der größten Gefahr entdeckt sich dem Demetrius seine zarische Geburt.
2. Trennung von der liebenden Polin.
3. Marina erwählt ihn.
4. Er tötet den Starosten und wird verurteilt.
5. Etwas geschieht, was ihm Bahn macht.

---

6. Polnischer Reichstag.
7. Kosaken tragen sich an.
8. Boris sendet Mörder u. s. w.
9. Demetrius wankt, ob er den Krieg beginnen soll, und entschließt sich.

10. Zarin Marfa als Nonne, sie erfährt das Gerücht, ihr Sohn lebe.

11. Antrag, der ihr von Boris' wegen gemacht wird. Ihr Betragen.

---

12. Demetrius' Eintritt in Rußland.

13. Erste Succesſe und Volksmeinung. Das Glück.

14. Seine Macht wächst.

15. Ein russicher Großer geht zu ihm über.

16. Ein Unglück, das er erleidet; es schlägt ihn aber nicht nieder.

17. Die Armee des Boris zweifelt und thut nichts. Soltikow.

18. Boris in Verzweiflung, deseriert vom Glück, tötet sich.

19. Die Armee geht zu dem Demetrius über.

---

20. Er empfängt die zarische Kleidung. 3.

21. Zusammenkunft mit der Axinia. 3.

22. Romanow bleibt dem Boris, seinem Feinde, treu.

23. Demetrius liebt die Axinia, verwünscht die polnische Heirat.

24. Romanow und Axinia.

25. Romanow sieht das künftige Schicksal.

26. Demetrius, in der Fülle seines Glückes, erfährt, wer er ist. 5.

27. Einzug in Moskau. 9.

---

28. Die Russen werden beleidigt, und die Gesinnung verändert sich.

29. Demetrius ein Tyrann; argwöhnisch und unglücklich.

30. Ankunft der Marfa und Zusammenkunft mit ihm.

31. Ankunft der Marina und was sie exigiert.

32. Gewaltthätiges Betragen der Polen und Kosaken.

33. Katastrophe der Axinia.

34. Glanz und Elend.

35. Die Verschwörung.

36. Demetrius und der Bruder seiner ersten Geliebten.

37. Die Mordnacht. Er wird gefangen.

38. Erklärung der Zarin Marfa. Sein Tod.

39. Marina rettet sich.

40. Schluß.

Theatralische Motive.

1. Demetrius als Zar gegrüßt, wie er sich dessen nicht erwartet.
2. Er und Marina.
3. Demetrius und die Kosaken.
4. Boris und Marfa.
5. Demetrius und des Boris abgeschickter Mörder.

---

6. Demetrius' erster Succeß.
7. Er verbessert ein Unglück.
8. Soltikow geht zu ihm über.
9. Boris tötet sich.

---

10. Man bringt ihm die zarische Krone.
11. Seine Popularität und Liebenswürdigkeit.
12. Axinia und Demetrius.
13. Er verwünscht die polnische Braut.

---

14. Er erfährt, daß er Betrüger.
15. Einzug zu Moskau.
16. Er und seine Mutter.
17. Romanow, der edle Jüngling.
18. Der Patriarch Hiob.
19. Demetrius wird ein Tyrann.
20. Licenz der Polen und Kosaken.
21. Verschwörung wider den Betrüger.
22. Ankunft der Marina.
23. Betragen gegen die Axinia. Ihr Tod. Sie liebt Romanow.
24. Schmerz des Demetrius und Wut.

---

25. Die Hochzeit, die Trauung, die Krönung.
26. Zweifel an Demetrius.
27. Die Rebellion.
28. Seine Mutter entsagt ihm.
29. Sein Untergang.
30. Schluß.

---

* Demetrius.
* Boris.
* Romanow.
1 Soltikow.
1 Meischek.
1 Starost.
1 Basmanow.
Patriarch.
1 Ataman.
* Marina.
* Marfa.
* Axinia.
1 Paulina.
1 Ihr Bruder.
1 Die Maschine.
Schuskoi.
Dolgorucki.
Euphrosine.
Sophia.
Mönch.
6 Russen und Weiber
4 Polen.
1 König von Polen.
3 Starosten.
4 Nonnen.
Ausgewanderter.

Interessante Figuren sind:

1.	Demetrius, der Betrüger	Beschort	Cordemann.
2.	Marina, die Braut	Unzelmann	Becker.
3.	Marfa, die Mutter	Meier	Teller.
4.	Axinia, die Geliebte	Fleck	Jagemann.
5.	Soltikow, der Anhänger		Heide.
6.	Romanow, der künftige Herrscher	Bethmann	Oels.
7.	Boris, der gestürzte Zar	Iffland	Graf.
8.	Basmanow, der Verräter		Becker.
9.	Hiob, der Patriarch		Malcolmi.
10.	Ataman, der Kosak	Genast	Bassist.

11. Martha, das Mädchen Lodoiska Silie.
12. der Genius.
13. Woiwoden.
14. Magnaten.

Auftritte des Demetrius.

1. Zwist mit dem Starosten.
2. Verurteilung und Erkennung.
3. Verlöbnis mit der Marina.
4. Abschied von der Lodoiska.
5. Handelt als Zar. Vertrag.
6. Scene auf dem polnischen Reichstag.
7. Mit den Kosaken.
8. Eintritt auf russischem Boden.
9. Harangue an die Truppen.
10. Als Sieger. Mörder verfehlen ihn, werden ergriffen.
11. Erhält die zarischen Insignien.
12. Zusammenkunft mit der Axinia.
13. Erfährt seine Geburt.
14. Einzug zu Moskau.
15. Kommt mit der Marfa zusammen.
16. Monolog.
17. Als Zar und Tyrann.
18. Mit Lodoiskas Bruder.
19. Mit der Marina.
20.
21.
22. Beim Hochzeitfest.
23. Erfährt die Rebellion.
24. Gefangen und unglücklich.
25. Desavouiert von seiner Mutter, getötet.

Es ist das Interesse der Marina, was die meisten Polen in Demetrius' Heer treibt. Von ihr hoffen sie, wenn sie einst Zarin sein werde, alle die größte Fülle. — Sie ist ihnen allen eine Mutter, eine Versorgerin, eine Patronin. Sie weiß sie vollkommen zu behandeln, und von ihr ertragen sie alles.

Darzustellen ist:

a) die allgemeine Kriegsbewegung, welche den Nationalgeist der Polen versinnlicht.

b) Diese Kriegsbewegung als bloß partiell, nicht nationell.

c) Rivalität mit Moskau.

d) Kosakenwesen.

e) Der wirkliche Zusammenzug und Aufbruch der Armee, Rendezvous in Kiew.

f) Pferde, Geschütz, Mannschaft, Munition, Proviant, Geld.

g) Odowalskys Vertraulichkeit mit Marina.

h) Demetrius' Verhältnis zu Marina.

i) Demetrius' bonne foi und Glauben an sich selbst.

k) Zudrang zu dem Unternehmen ist größer als nötig, alles, alles will mit.

l) Marina läßt sich die Landkarte geben.

m) Marinas verzehrende Ungeduld, nach Kiew zu gehen, um dem Kriegstheater näher zu sein.

n) Die fortreißende, gewaltsame Bewegung.

o) Abschied des Demetrius von der Marina, eh' sie mit Odowalsky die vertraute Scene hat.

p)

Demarchen.

q) 1. Versuch, die Republik zum Krieg zu bringen, schlägt fehl.
   2. Der Adel will es für sich unternehmen. Meischek. Odowalsky. Kosaken.

r) 3. König konniviert, besonders auch wegen des Rokosz.
   4. Marina befeuert die Polen, sich in die Sache zu embarquieren.

s) 5. Großer Andrang zu der Unternehmung.
   6. Rendezvous in Kiew ausgemacht.

t) 7. Abzug des Demetrius.
   8. Marinas geheime Instruktionen an einige und Disposition im ganzen.
   9. Allgemeiner Aufbruch von Krakau.
   10. Marina und ihr Vater.

---

2. König. Demetrius.
3. Marina. Demetrius. König.

3. Marina. Polen.
3. Marina. Odowalsky. Korela.
2. Marina. Ihr Vater.

13.
25.

38.

1. Marsa. Olga. — Nonnen. Bote. 3
2. Marsa. Archimandrit. 3
3. Demetrius. 2
4. Manifest im Dorf. 2
5. Lager. 3
6. Aktionen. 2

---

7. Boris. Die Boten 3
8. Boris stirbt. 3
9. Axinia. Romanow. 2

---

10. Demetrius in Tula. 3
11. Demetrius. Otrepriew. — Monolog. 4
12. Marsa. — Demetrius. 4
13. Demetrius. Die Abgesandten. 2
14. Auftritt in Moskau. 2
15. Einzug. 4

---

16. Demetrius sieht die Axinia. 2
17. Demetrius liebt die Axinia ohne Hoffnung. 3
18. Ankunft der Marina ängstigt ihn. 2
19. Unzufriedene Russen. 3
20. Marina angekommen. 2
21. Romanow verhüllt. 2
22. Axinia wird getötet. 3
23. Romanow hat die Erscheinung. 3

---

24. Vermählung. Demetrius und Marina. 3
25. Demetrius. — Casimir. 3
26. Rebellion. Casimir getötet. 2
27. Marsa. Demetrius. 2
28. Vorige. Die Verschwornen. Demetr. getötet. 3

75

†	Demetrius.	Cordemann.
†	Boris	Graff.
†	Marfa. 0	Tell.
†	Marina. 0	Becker.
†	Axinia. 0	Jagemann.
†	Romanow.	Oels.
0	König von Polen.	Heide.
0	Lodoiska. 0	Silie.
—	Ataman.	Dirzka.
—	Palatinus.	Grimmer.
—	Starost.	Malcolmi.
—	Maschine.	Becker.
0	Lodoiskas Bruder.	Werner.
—	Posadnik.	Genast.
—	Soltikow.	Wolf.
—	Basmanow.	Unzelmann.
	Dolgorucki.	Ehlers.
	Russen	Heide. Grimmer. Eilenstein.
	Polen	Wolf. Brand. Genast. Becker. Benda.
	Euphrosine.	Maas.
	Sophie.	Millerin
	Nonnen	Baranius. Beck. Ehlersin. Silie.
		31.

3	Reichstag.	Marfa. Olga.	Vor Boris.
16	Demetrius vor dem Reichstag.	Nonnen. Bote.	Boris.
1	Aufstand.	Patriarch.	Bote.
1	Nach dem Aufstand. König.	Marfa.	Bote.
3	Marina. König. Demetrius.	Demetrius.	Axinia. Boris.

3	Marina. Odowalsky.	Dorf.	Boris. Hiob.
3	Marina. Edelleute.	Lager.	Bote.
1	Marina. Ein anderer Trupp.	Krieg.	Ohne Boris.
3	Marina und ihr Vater.	Unglück.	Boris.
		Glück.	Axinia.
14			

				=Demetrius.
				=Marina.
				=Lodoiska.
				=Axinia.
				=Romanow.
				=Marfa.
				=Casimir.
Marina.	Becker.	Demetrius.	Heide.	=Soltikow.
Marfa.	Teller.	Boris.	Graff.	=Boris.
Axinia.	Blum.	Romanow.	Oels.	=Anstifter.
		Woiwod.	Malcolmi.	=Zusky.
Lodoiska.	Silie.	Palatinus.	Cordemann.	=Palatinus.
Euphrosine.	Baranius.	Sapieha.	Becker.	=König.
Sophia.	Beck.	Ataman.		=Sapieha.
Olga.	Brandt.	Casimir.	Unzelmann.	=Landbote.
Nonne.	Baranius.	Landbote.	Ehlers.	=Ataman.
Nonne.		König.	Cordemann.	=Patriarch.
Frau.	Beck.	Zusky.	Cordemann.	=Posadnik.
Frau.		Kastellan.	Dirzka.	=Woiwod.
		Gärtner.	Benda.	=Ausgewanderter.
		Koch.	Eilenstein.	=Kaufmann.
	Becker. 2	Patriarch.		=Stallknecht.
Jagemann. 21	Graff.	Kaufmann.		=Koch.
Becker.	Heide.	Kaufmann.		=Ausgewanderter.
Blum.	Cordemann.	Posadnik.	Genast.	=Kaufmann.
Silie.	Cordemann.	Russe.	Wolf.	
Teller.	Genast. 2	Russe.	Werner.	
Brandt.	Unzelm. 2	Soltikow.		
Beck.	Oels.	Betrugs-erfinder.	Becker.	
Baranius.	Dirzka.			
Ehlers.	Werner. 2			

Benda.
Eilenstein.
Malcolmi.
Wolf. 2

Personen.

***	Demetrius.	Heide.	**	Marfa.	Teller
**	Boris.	Graff.	**	Marina.	Becker.
	Basmanow.		**	Axinia.	Maas.
	Hiob.	Becker.	*	Lodoiska.	Silie.
*	Romanow.	Oels.		Olga.	Brandt.
*	Utrepeia.	Becker.		Sophia.	Beck.
	Zusky.	Cordemann.		Euphrosine.	Bara.
*	Casimir.	Unzelmann.		Russin.	Beck.
—	König Sigismund.	Cordemann.		Russin.	Brandt.
	Sapieha.			Nonne	Ehlers.
*	Landbote.	Ehlers.		Nonne.	
—	Palatinus.	Grimmer.			
	Meischek.	Malcolmi.			
	Afanassei.	Wolf.			
	Soltikow.	Werner.			
	Pole.	Dirzka.			
	Russe.	Genast.			
	Russe.	Eilenstein.			
	Pole.	Benda.			
	Pole.	Oels.			
	Pole.				

Hinter den Worten der Marfa (II, 1): „Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen“ wollte Schiller die Erzählung ihres Schicksals folgen lassen. Er begann mehrfach sie auszuarbeiten, zuletzt in folgender Weise:

Mein Gatte war Iwan der Schreckliche,
Aus hundert edeln Jungfrauen erkor
Der Herrscher mich zu seiner Ehgenossin,
Die Zarenkrone setzt’ er mir aufs Haupt,
Ein zitternd Leben lebt’ ich ihm zur Seite,

Mit [Furcht und Bangigkeit] teilt' ich sein Lager,
Die erste Sklavin seines Reichs. Da schenkte mir
Der Himmel einen Sohn; den alten Vater
Erfreut die späte Blüte seiner Kraft,
Und unter allen Müttern war ich herrlich.
Es starb der Zar, ihm folgt der ält're Sohn,
Ich aber zog nach Uglitsch [nur bedacht],
Die zarte Kindheit meines Sohns zu pflegen.
Dem Thron erzog ich ihn,
Denn keinen Erben hoffte Feodor.
Mit welcher Angst wacht' ich über sein Leben!
An dem die höchste mein[er Freuden lag.]
Im Schlummer schreckte mich's auf.
O wie wacht eine Mutter über ihr einziges Gut!
O wer es weiß, wie eine Mutter.
Es starb der Zar, ihm folgt der ält're Sohn
Feodor Iwanowitsch, mir aber ward
Uglitsch zu meinem Witwensitz gegeben,
Wo ich vom [nicht'gen] Weltgeräusche fern
Die zarte Kindheit meines Dmitri pflegte.
Des Thrones Hoffnungen erzog ich ihn,
Denn keinen Erben hoffte Feodor.
O wer kann einer Mutter Angst ermessen,
O wer ermißt die Herzensangst, womit
Womit sie für ihr Liebstes wacht!
Die Mutter wacht für ihres Kindes Leben,
Des Einzigen, auf dem ihr alles ruht!
Des Einzigen, des Liebsten [auf der Welt].
Im Schlaf erschreckte mich,
Da traf mich das entsetzliche Geschick,
Ermordet wird mir in der Schreckensnacht
Der Sohn von ausgesandten Mördern Godunows,
Worin wird der Flammen Raub,
Selbst sein Gebein versagt mir sein Gebein!
Den letzten Trost
Versagt mir selbst, seine traur'gen Reste zu begraben,
O wer kann einer Mutter Angst ermessen,
Womit sie für ihr Liebstes wacht!
Umsonst! Nicht wenden konnte meine Sorge

Das furchtbar unvermeidliche Geschick!
Ermordet
Wird mir der Sohn in schwarzer Schreckensnacht,
Von ausgesandten Mördern Godunows,
Die ganze Burg den Flammen übergeben,
Selbst sein Gebein, den letzten traur'gen Trost
Versagt mir das entsetzliche Geschick!

Die eingeklammerten Worte rühren von mir her. Zu V. 2 f. vergleiche Schillers Notiz aus Treuer, S. 49: „Gewohnheit im Moskowitischen, aus vielen vornehmen Jungfrauen eine Gemahlin des Zars auszulesen."

Inhalt.

Schiller, Friedrich,

Schillers Werke

Bd.: 8

[ca. 1885]